This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

KÖNIGLICHE TECHNISCHE HOCHSCHULE ZU BERLIN. LOUIS-BOISSONNET-STIFTUNG 1907.

DIE KIRCHENBAUTEN HEINRICHS I. UND DER OTTONEN IN QUEDLINBURG, GERNRODE, FROSE UND GANDERSHEIM.

AUFGENOMMEN, DARGESTELLT UND BESCHRIEBEN VON DEM
INHABER DES STIPENDIUMS

PROF. DR.-ING. ADOLF ZELLER
REGIERUNGS-BAUMEISTER A. D.
PRIVATDOZENT DER BAUKUNST AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN BERLIN.

MIT 33 TAFELN UND 75 TEXTABBILDUNGEN.

BERLIN
VERLAG VON JULIUS SPRINGER
1916

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Digitized by Google

VORWORT.

Gemäß Programm der Louis-Boissonnet-Stiftung 1907 wurden in der vorliegenden Arbeit die romanischen
nburg, die Stiftskirche in Gernrode
ıd Gandersheim untersucht, aufge-
lienmaterial für den Unterricht zu
:eichnung aller Maße gewählt, ihre
n veranschaulicht.
n Verlage erschienen, ebenfalls vom
lenkmäler in Hildesheim". Beson-
legen zu müssen, die neben den
zoggeschlechtes der Ludolfinger ge-
; damit auch manche Überschwäng-
iese Äußerungen andererseits ein so
neiner Rahmen der eigentlichen an

d Ottonen, des ersten einheimischen
n Boden, in Quedlinburg selbst und
tgeschichte glaubte der Verfasser,
ist es ja in erster Linie der Gründer
n Wirken gerade in unseren Tagen
esse begegnen wird. Sein Lebens-

rfasser sich möglichster Zurückhal-
enn das Werk soll programmgemäß
tere Forschungen zu machen. Da-
:wonnenen Materiale zu vergleichen
Anzahl teils schwebender, teils noch

n Kirchenbau führte zur Feststellung
ıkommen des Herrn Ministers der
Vestseite der Krypta ihr ursprüng-
.en, daß die jetzige gewölbte Form
:. Jahrhundert zurückreicht.
: in Quedlinburg selbst bietet hin-
Der älteste Aufgang zu dem Felsen
ıpelle unter dem südlichen Seiten-
ler ersten Klosteranlage.
en Aufgabe, wurde naturgemäß eine
rleichtert das Verständnis der etwas
ersten deutschen Königs, ein
erringens noch größere Aufmerksam-
ıes Schaffen aus zwei Welten, der

germanischen Kunst, gemischt mit Nachbildungen byzantinischer Formen.

Die Ursachen dieser Erscheinung liegen nahe; es ist die Machtstellung jener hochbegabten Fürstin byzantinischer Herkunft, Theophanus, während ihres Aufenthaltes in Quedlinburg in den Jahren 973—978 und ihr Einfluß auf die damalige Bautätigkeit sowohl auf dem Stifte als im benachbarten Gernrode. Zur Begründung dieser bis jetzt viel zu wenig beachteten Tatsache hat Verfasser in der geschichtlichen Einleitung dem Wirken und der Persönlichkeit Theophanus einen besonderen Abschnitt gewidmet, der erst erkennen läßt, wieviel Quedlinburg dieser hochgestellten Frau zu verdanken hat. Die Verehrung, welche die Zeitgenossen ihr entgegenbrachten, läßt uns ahnen, wie groß ihr persönlicher Einfluß in Wirklichkeit gewesen sein muß.

Nach dem Programme sollten ferner alle früheren Rekonstruktionsversuche der Heinrichskirche kritisch gewürdigt werden. Ihnen hat Hase in erster Linie sein großes Können gewidmet, es ist sein Verdienst, zuerst auf die Überbauung

Zu **Zeller**
Die Kirchenbauten Heinrich I. und der Ottonen in Quedlinburg, Gernrode, Frose und Gandersheim.

(Verlag von Julius Springer in Berlin.)

Druckfehlerberichtigung

Zu Seite 33, Spalte 2, Zeile 13 von oben, lies: „$\overline{\text{CVI}}$" statt „OV" (siehe auch Zeile 6 darüber).
Zu Seite 9, Spalte 2, Zeile 10 von unten „Otto II. Mutter", statt „Otto III. Mutter".
Zu Seite 28, Spalte 1, Zeile 17 von unten, lies: „das nördliche Seitenschiff" „statt die südliche Conche".
Ebenda Zeile 7 von unten: „Zither" statt „Ziffer".
Ebenda Zeile 2 von unten lies: „Chores" statt Tores".
Zu Seite 31, Spalte 1, Zeile 7 von unten, lies: „Lageplan links unten Taf. 10" statt „11".
Zu Seite 55, Spalte 1, Zeile 12 von oben, lies: „Taf. 24" statt „Taf. 2".
Zu Seite 62, Spalte 2, Zeile 5 von oben, lies: „Apsiden" statt „Absiden".
Zu Seite 60, Spalte 1, Zeile 2 von unten, lies: „darunter" statt „darüber".
Ferner lies an Abb. 64 „Maasstab 1:600" statt„ 1:300".
Vorwort, Seite VI, Zeile 2 von unten, lies: „das" statt „dass".

27. 10. 16. 3.5

(RECAP)

505702

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere

Digitized by Google

VORWORT.

Gemäß Programm der Louis-Boissonnet-Stiftung 1907 wurden in der vorliegenden Arbeit die romanischen Baudenkmäler der Burg und des Servatiusstiftes sowie die Wipertikrypta in Quedlinburg, die Stiftskirche in Gernrode sowie die ältesten noch in ottonische Zeit fallenden Bauteile der Kirchen in Frose und Gandersheim untersucht, aufgezeichnet und baugeschichtlich beschrieben. Für den besonderen Zweck, als Studienmaterial für den Unterricht zu dienen, wurde eine möglichst einfache Wiedergabe aller Einzelheiten unter Einzeichnung aller Maße gewählt, ihre Wirkung im Raume aber durch reichliche Beigabe photographischer Aufnahmen veranschaulicht.

Der äußere Aufbau des vorliegenden Werkes entspricht der 1905 im gleichen Verlage erschienen, ebenfalls vom Verfasser bearbeiteten Louis-Boissonnet-Stiftung 1904 über „die romanischen Baudenkmäler in Hildesheim". Besonderen Wert glaubte Verfasser auch diesmal auf eine geschichtliche Einleitung legen zu müssen, die neben den wichtigsten Ereignissen der Zeit auch namentlich der kulturellen Tätigkeit des Herzoggeschlechtes der Ludolfinger gedenkt und durch Wiedergabe von Äußerungen der Zeitgenossen belegt wurde. Mag damit auch manche Überschwänglichkeit der damaligen Geschichtsschreiber wiedergegeben worden sein, so bieten diese Äußerungen andererseits ein so lebhaftes Bild jener großen Zeit, daß sie dem Leser des Buches gewiß als allgemeiner Rahmen der eigentlichen an sich trockeneren Baugeschichte von Wert sein werden.

Handelt es sich doch um die Schilderung des Bauwesens der Ludolfinger und Ottonen, des ersten einheimischen Königsgeschlechtes in der ältesten königlichen Residenzstadt auf rein germanischem Boden, in Quedlinburg selbst und seiner allernächsten Umgebung. Auch den politisch-militärischen Anteil der Zeitgeschichte glaubte der Verfasser, nicht ganz übergehen zu dürfen. Neben dem Organisator deutscher Heeresbanner ist es ja in erster Linie der Gründer Gernrodes, der Markgrafenherzog und Generalstatthalter der Ostmark, Gero, dessen Wirken gerade in unseren Tagen lebhafter Kämpfe gegen die Übermacht des Ostens allgemeinerem neuem Interesse begegnen wird. Sein Lebenslauf ist daher der Beschreibung seiner Stiftung vorangestellt.

In der Bewertung geschichtlicher Ereignisse auf die Baugeschichte hat Verfasser sich möglichster Zurückhaltung befleißigt, soweit nicht ganz unzweifelhafte Einflüsse nachweisbar waren. Denn das Werk soll programmgemäß in erster Linie das Material sammeln und sichten, um es zur Grundlage für weitere Forschungen zu machen. Dagegen waren die bereits vorliegenden Ergebnisse früherer Arbeiten mit dem neugewonnenen Materiale zu vergleichen und danach zu bewerten. Damit ergab sich ohne weiteres die Untersuchung einer Anzahl teils schwebender, teils noch ungelöster Fragen, über deren Ergebnisse kurz nachstehendes berichtet sei.

Die Untersuchung des Zusammenhanges der Wipertikrypta mit dem späteren Kirchenbau führte zur Feststellung jener als ursprünglich selbständiges kleines Heiligtum. Dank dem Entgegenkommen des Herrn Ministers der geistlichen usw. Angelegenheiten konnte 1912 durch eine Grabung vor der Westseite der Krypta ihr ursprüngliches Aussehen festgestellt und aus verschiedenen Merkmalen nachgewiesen werden, daß die jetzige gewölbte Form einen Umbau aus der Zeit Ottos I. darstellt, während die erste Anlage bis in das IX. Jahrhundert zurückreicht.

Die von Fritsch und anderen schon vor fast 90 Jahren behandelte Burg in Quedlinburg selbst bietet hinsichtlich der Frage der ursprünglich ältesten Besiedelung eine dankbare Aufgabe. Der älteste Aufgang zu dem Felsen konnte an der Südseite nachgewiesen werden, die sagenhaft umwobene sog. Bußkapelle unter dem südlichen Seitenschiffe der Kirche erwies sich dabei ganz natürlich als die ehemalige Torkapelle der ersten Klosteranlage.

Der Baugeschichte der Heinrichskirche auf der Burg, dieser viel bearbeiteten Aufgabe, wurde naturgemäß eine besonders eingehende Darstellung zuteil. Eine Aufnahme größeren Maßstabes erleichtert das Verständnis der etwas verwickelten Baugeschichte. Die Formenwelt der ehrwürdigen Grabstätte des ersten deutschen Königs, ein Heiligtum des deutschen Volkes, dem hoffentlich nach Beendigung des großen Völkerringens noch größere Aufmerksamkeit und Verehrung zu Teil wird, bietet ein ganz seltenes Bild: künstlerisches Schaffen aus zwei Welten, der germanischen Kunst, gemischt mit Nachbildungen byzantinischer Formen.

Die Ursachen dieser Erscheinung liegen nahe; es ist die Machtstellung jener hochbegabten Fürstin byzantinischer Herkunft, Theophanus, während ihres Aufenthaltes in Quedlinburg in den Jahren 973—978 und ihr Einfluß auf die damalige Bautätigkeit sowohl auf dem Stifte als im benachbarten Gernrode. Zur Begründung dieser bis jetzt viel zu wenig beachteten Tatsache hat Verfasser in der geschichtlichen Einleitung dem Wirken und der Persönlichkeit Theophanus einen besonderen Abschnitt gewidmet, der erst erkennen läßt, wieviel Quedlinburg dieser hochgestellten Frau zu verdanken hat. Die Verehrung, welche die Zeitgenossen ihr entgegenbrachten, läßt uns ahnen, wie groß ihr persönlicher Einfluß in Wirklichkeit gewesen sein muß.

Nach dem Programme sollten ferner alle früheren Rekonstruktionsversuche der Heinrichskirche kritisch gewürdigt werden. Ihnen hat Hase in erster Linie sein großes Können gewidmet, es ist sein Verdienst, zuerst auf die Überbauung

(RECAP)

505702

Digitized by Google

der Reliquiengruft mit einem reichverzierten Altar hingewiesen zu haben. In der Zusammenstellung der baugeschichtlichen Ergebnisse auf Grund der neuen Aufnahmen ließ sich feststellen, daß die ursprüngliche alte Heinrichskirche durch direkten Anbau nach Westen verlängert wurde, und daß das Jahr 997 die Grundsteinlegung, das Jahr 1021 aber die Vollendung dieses Erweiterungsbaues darstellt.

Auch die Frage nach der Urheberschaft der Zierformen der Conchenfenster im Querhause der Stiftskirche und der Chorfenster zu S. Abbondio-Como war programmgemäß in den Kreis der Betrachtung zu ziehen. Auf Grund eingehender Studien an Ort und Stelle konnte Verfasser die Frage dahin beantworten, daß die Formen in Quedlinburg die Leistung selbständiger einheimischer Kräfte sind, im Gegensatze zur Annahme eines gleichen Meisters an beiden Bauten.

Ein besonderer Abschnitt ist der Kirche St. Maria auf dem Münzenberge gewidmet, obwohl dieser Bau ursprünglich nicht in das Programm der Aufgabe einbezogen worden war. Veranlassung hierzu bot die aufsehenerregende Arbeit Prof. Dr. Brinkmanns-Burg in der Zeitschrift des Harzer Geschichtsvereins 1913, in welcher der Bau als eine bewußte Kopie Gernrodes in den Vordergrund baulicher Großtaten der Ottonen in Quedlinburg gestellt wurde. Dank dem Entgegenkommen der Stadt Quedlinburg und des dortigen Geschichtsvereins konnte Verfasser eine von ihm 1912 in derselben Zeitschrift gegebene kurze Studie auf Grund einer älteren Aufnahme durch Herstellung einer vollständig neuen und besonders eingehenden Aufnahme (Taf. 18, 19) nachprüfen und dabei feststellen, daß eine Verwandtschaft mit Gernrode nicht besteht, der Bau vielmehr im Rahmen der übrigen Quedlinburger Bauten eine ganz selbstständige Stellung einnimmt, dessen erste Anlage freilich nur noch in Umrissen feststellbar ist.

Die Forschungen an der Stiftskirche zu Gernrode führten zum Nachweis zweier Bauabschnitte der Ostfront, ebenso konnte an Hand genauer Vergleiche der Westseite mit älteren Aufnahmen der mutmaßliche älteste Zustand dieser Front genauer umschrieben werden. Auch an diesem Bau offenbart sich Theophanus' Einfluß in der Anlage von Seitenemporen für die Frauen als einer orientalischen Sitte.

Die Baugeschichte des Hl. Grabes in der Kirche selbst war durch eine genaue Aufnahme zu untersuchen. Es ergab sich eine ältere Anlage, in Stein als einfaches Haus errichtet und einheimischer Fachwerkarchitektur nachgeahmt. Im XII. Jahrhundert wurde durch Einbau von Nischen mit Ecksäulen und ein achteckiges Klostergewölbe diese erste Form zu einem kleinen Zentralbau umgewandelt.

Die Kirche in Frose bildet seit der 1891 veröffentlichten Forschung Maurers ein vielumstrittenes Bauwerk. Mit Unterstützung der Herzoglich Anhaltischen Staatsregierung konnte Verfasser 1909 durch neue Nachgrabungen ermitteln, daß die älteste Bauanlage mit der jetzigen hinsichtlich des Umfanges übereinstimmt, eine Doppelchoranlage aber nie bestanden hat.

Für die Stiftskirche zu Gandersheim war die Untersuchung zu beschränken auf Feststellung der baugeschichtlichen Entwicklung der Westseite. Gewisse Anhaltspunkte führen hier zur Annahme eines allmählichen Aufbaues, dessen älteste Gestalt sich dem Aussehen der Westseite der Stiftskirche zu Gernrode nähert.

Endlich war in einem Schlußabschnitte das gesammelte Material hinsichtlich einiger Fragen allgemeinerer Natur zu vergleichen. Es ließ sich der Holzbau als Material der ältesten Gründungen, ferner die früheste Grundrißbildung der Landkirchen Ostfaliens feststellen. Die Um- und Überbauung ursprünglich selbständiger kleiner Heiligtümer — Burg- wie Missionskapellen — durch größere Erweiterungsbauten führte zur Anordnung der Unterkirchen (Krypten), für die der spätere Umbau von St. Wiperti als Prozessionskrypta eine wertvolle bauliche Errungenschaft der Gegend darstellt.

Das im vorstehenden kurz wiedergegebene Ergebnis der Forschungen des vorliegenden Buches ist in schwieriger, sorgfältiger Arbeit in den Jahren 1908 bis Anfang 1914 gesammelt worden. Sie führte fortdauernd zu weiterer Ergänzung und zur Vertiefung einzelner Fragen, für deren Lösung die schon erwähnten Behörden bereitwilligste finanzielle Unterstützung liehen. Zu dem Gesamtergebnis hat nicht zum mindesten aber auch das warmherzige Entgegenkommen zahlreicher Freunde der Sache geführt, denen hiermit an erster Stelle zu danken dem Verfasser eine angenehme und ehrenvolle Pflicht ist.

Die bedeutenden Unkosten der Drucklegung wurden in höchst dankenswerter Weise durch Zuschüsse verschiedener Behörden: des Herrn Ministers der geistlichen usw. Angelegenheiten, der Landesverwaltung der Provinz Sachsen, der Herzoglich Anhaltischen Staatsregierung und der Stadt Quedlinburg aufgebracht; auch konnte dem Unternehmen dank dem Beschluße des Senates der Kgl. Technischen Hochschule in Berlin die Hälfte der Louis-Boissonnet-Stiftung 1913 zugeführt werden.

Möge die Mühewaltung des Verfassers und aller wohlwollenden Berater, wie die Opferwilligkeit der genannten Behörden, einem Werke gedient haben, daß das Interesse des deutschen Volkes an den herrlichen Baudenkmälern Ostfaliens steigern und der weiteren Forschung zuverlässige Unterlagen bieten kann.

Herbst 1915.

Professor Dr.-Ing. **ADOLF ZELLER.**

Digitized by Google

INHALTS-VERZEICHNIS.

Seite

Verzeichnis der Textabbildungen IX
Verzeichnis der Tafeln XI

Erster Abschnitt.

Kolonisation, kirchliche und politische Entwicklung des einstigen ludolfingischen Hausbesitzes bis zum Ende des XII. Jahrhunderts.

Ostfalien. Siedelungsweise. Bezeichnung der Wohnstätten in der Literatur. Königshöfe und Krongüter in Sachsen. — Kirchliche Missionstätigkeit. Corvey, Münster, Werden, Helmstadt, Fulda. Rabanus Maurus und Haimo. — Die Ludolfinger. Älteste Mitglieder in Gandersheim. Herzog Otto und das ludolfingische Familiengut. Der Königshof (Hersfelder Klosterhof) in Quedlinburg. — Bautätigkeit am Schlusse des IX. Jahrhunderts in Gandersheim, Hildesheim und Werden a. d. Ruhr. — Die Familie Herzog Ottos, Heinrich und seine Gemahlin Mathilde. — Heinrich I., König. — Quedlinburg unter Heinrich I. Stiftsgründung auf dem Burgberg, Quedlinburg Mittelpunkt des höfischen Lebens. — Otto I., Krönung in Aachen, Zeremoniell dabei. Erhöhter Bauaufwand. — Die Heiligenverehrung der Zeit. — Die griechische Gesandtschaft. Ungarnsieg, Huldigung in Frankfurt a. M. Stiftungen. 961—65 in Quedlinburg. Seit 966 die Kaisertochter Mathilde Äbtissin des Stiftes. Reliquienschenkungen. — Hochzeit Ottos II. mit Theophanu; Ottos I. Huldigung in Quedlinburg 973 und Tod. — Theophanu, Persönlichkeit und Einfluß. Vormundschaft über Otto III. — Vergrößerung der Stiftskirche 997. — Ende der Ottonen. — Heinrich II. Weihe von Gandersheim. — 1015 Dombau in Merseburg. — Brand und 1017 Neuweihe Kloster Münzenberg. — 1021 Weihe des Anbaues der Stiftskirche. — Heinrich III. — Heinrich IV. Seine Schwestern Stiftsäbtisssinnen. — Heinrich V.; Stiftswirren. — Lothar; 1129 Weihe der Stiftskirche. — Beatrix II., letzte Äbtissin aus kaiserlichem Hause.

Zweiter Abschnitt.

Die Stiftungen der Ottonen in Quedlinburg.

A. Das St. Wipertikloster auf dem Königshofe 13
  a) Baugeschichte 13
  b) Baubeschreibung 14
    1. Lage des ehemaligen Wipertiklosters 14
    2. Die Klosterkirche und ihre Bauteile 15
    3. Die Wipertikrypta und ihr Aufbau 16
    4. Die Einzelformen der Wipertikrypta 19
B. Die St. Servatiuskirche und das Stift auf der Burg 21
  a) Geschichte und Beschreibung der Burg 21
    1. Die ältere Geschichte der Burg 21
    2. Beschreibung der jetzigen Burganlage 22
    3. Der ehemalige südliche Aufgang zur Burg 24
    4. Die sog. Bußkapelle 24
    5. Geschichte der Burg bis nach 1200 25
  b) Die Stiftskirche St. Servatius 25
    1. Baugeschichte 25
    2. Baubeschreibung der Oberkirche 26
      α) Übersicht des Aufbaues 26
      β) Kapitelle und Basen der Oberkirche 28
    3. Baubeschreibung der Unterkirche (ehemalige Heinrichskirche) 28
      α) Übersicht des Aufbaues 29
      β) Kapitelle, Kämpfer und Basen der Unterkirche 31
      γ) Die Reliquienkammer, das Grab König Heinrichs I. und seiner Gemahlin Mathilde . . . 32
      δ) Baureste in der Heinrichskirche 33
      ε) Die Grabsteine der Äbtissinnen aus romanischer Zeit 35
    4. Baugeschichtliche Ergebnisse 37
    5. Beziehungen zwischen der Stiftskirche St. Servatius zu Quedlinburg und der Stiftskirche S. Abbondio zu Como 40
C. Das ehemalige Benediktinerinnenstift St. Mariä auf dem Münzenberge bei Quedlinburg 42
  1. Baugeschichte 42
  2. Baubeschreibung 42

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Die Stiftskirche St. Cyriaki zu Gernrode.

Seite

1. Zur Geschichte Geros und seiner Stiftung 47
2. Baubeschreibung der Stiftskirche 49
   a) Allgemeines, Baustelle und Bauabschnitte 49
   b) Die Unterkirche der Ostseite 50
   c) Frühromanischer Neubau 50
      1. I. Bauabschnitt: Ostchor und Querhaus 50
      2. II. Bauabschnitt: Mittelschiff und Westseite 52
         a) Ursprünglicher Grundriß der Westseite 53
         b) Schiffswand und Seitenschiffsemporen 54
         c) Die Turmanlage der Westseite 54
      3. Der Umbau der Westseite 55
         a) Die Änderungen an der Westfront 55
         b) Die Einbauten in den Querhäusern 56
      4. Einzelformen des Baues 56
      5. Der Kreuzgang 56
      6. Das heilige Grab 57
         a) Allgemeines 57
         b) Der äußere Schmuck 59
         c) Die Reste von Skulpturen im Inneren 60
         d) Baugeschichtliche Schlüsse 60

Vierter Abschnitt.

Die Kirche St. Stephani und St. Sebastiani zu Frose.

1. Baugeschichte 62
2. Bauuntersuchung 1909 62
   a) Ostseite 63
   b) Westseite 64
3. Ergebnisse 64

Fünfter Abschnitt.

Die Stiftskirche zu Gandersheim.

1. Baugeschichte 65
2. Baubeschreibung 66
3. Ansichten aus der Stiftskirche 68

Sechster Abschnitt.

Ergebnisse.

Baumaterial der ersten christlichen Gotteshäuser Ostfaliens; die technische Behandlung der Einzelformen entspricht denen der Holzbaukunst; ursprüngliche Grundrißform der ältesten Kirchen (Landkirchen) Ostfaliens; die Krypten ursprünglich selbständige Kapellen; Typus der Prozessionskrypta in St. Wiperti, Bauzeit ihrer frühesten Anlage.

Anhang.

1. Übersicht der gleichzeitigen Bautätigkeit in Quedlinburg, Gernrode, Frose, Gandersheim und Merseburg 72
2. Noten 73

Digitized by Google

VERZEICHNIS DER TEXTABBILDUNGEN.

		Seite	Quelle:
1.	Plan von Ostfalien	1	Gez. Zeller.
2.	Quedlinburg im X., XI. und XII. Jahrh. Lageplan	4	Faks. Janicke. Urkundenbuch. Taf. 3.
3.	Otto II. und Theophanu. Elfenbeintafel im Museum Cluny-Paris	8	Faks. Phot. Leroy, Paris.
4.	Quedlinburg. Lageplan von Burg, Münzenberg und St. Wipertikloster. Nach Plan 1782	9	Faks. Janicke. Urkundenbuch. Taf. 2.
5.	Quedlinburg. Teilansicht von Schloß, Münzenberg und St. Wipertikloster. Nach Braun und Hogenberg. III. 1581	12	Faks. Janicke. Urkundenbuch. Taf. 5.
6.	Quedlinburg. Wipertikirche Westseite. Skizze zu einem Zugange vom Gutshofe und von der Stadt	13	Gez. Zeller.
7.	Quedlinburg. Lageplan des Wipertiklosters vor 1881	14	- -
8.	Quedlinburg. Ehemalige Wipertiklosterkirche und Reste der Klosterbauten	15	- -
9.	Quedlinburg. Wipertiklosterkirche. Innere Südwand	15	- -
9a.	Quedlinburg. St. Wipertiklosterkirche. Anbau an der Nordseite	16	- -
10.	Wipertikrypta. Grundriß Westseite. Ausgrabung	17	- -
11.	Wipertikrypta. Aufriß der Westseite.	17	- -
12.	Wipertikrypta. Westwand. Nordwestecke	18	Phot. Zeller.
13.	Wipertikrypta. Westwand. Südwestecke	19	- -
14.	Wipertikrypta. Pfeiler P mit Christussymbol	19	- -
15.	Wipertikrypta. Inneres nach Osten	20	- -
16.	Quedlinburg. Ansicht der Stadt. 1710	21	Nach Kettner, Kirchen und Reformationshistorie des Kaiserl. freien weltlichen Stiftes Quedlinburg. 1710.
17.	Quedlinburg. Lageplan der Burg vor 1846	22	Plan im Archiv des Hochbauamtes.
18.	Quedlinburg. Schloß. Ehemaliger Eingang zum inneren Hofe	23	Virgin-Steuerwald, Nr. 44. H. C. Huch.
19.	Quedlinburg. Sog. Bußkapelle. Längenschnitt Treppe und Ansicht der Südwand, Schnitt südliches Seitenschiff	24	Nach Aufnahme Hochbauamt; gez. Zeller.
20.	Quedlinburg. Schloß. Nordwestseite vom Münzenberg aus	25	Phot. Zeller.
21.	Quedlinburg. Die Stiftskirche von Süden	26	- -
22.	Quedlinburg. St. Servatius. Baugeschichte der Zither	28	Gez. Zeller
23.	St. Servatius. Grundriß, Schnitt und Einzelheiten der Zither	28	- -
24.	St. Servatius. Westseite, Mittelhalle. Kapitell und Kämpfer der Halbsäule an der Wand	29	Phot. Kliche.
25.	St. Servatius. Westseite, Mittelhalle. Kämpfer des Mittelpfeilers	29	- -
26.	St. Servatius. Basen der Pfeiler und Säulen des Schiffes	29	Gez. Zeller.
27.	St. Servatius. Unterkirche und St. Michael-Hildesheim. Vergleich von Kämpfern	30	- -
28.	St. Servatius. Vorhalle der Unterkirche. Innenansichten des südlichen Pfeilers zwischen Vorhalle und südl. Seitenhalle	31	- -
29.	St. Servatius. Unterkirche. Reliquienkammer. Einzelheiten einer Halbsäule	32	Phot. Kliche.
30.	St. Servatius. Unterkirche. Aufbewahrte Baureste verschiedener Art	33	Gez. Zeller.
31.	St. Servatius. Lageplan des ehemaligen Standortes der Grabsteine der Äbtissinnen im Mittelschiff	35	Faks. nach Ergänzungsheft Zeitschr. Gesch. Harzverein. 77, S. 9.
32.	St. Servatius. Idealentwurf Hases von 1872 für die ursprüngliche Art der Aufstellung des Altars über der Reliquienkammer in der Unterkirche	38	Faks. wie vor; Blatt 3.

Digitized by Google

		Seite	Quelle:
33.	St. Servatius. Baugeschichte nach Hase. 1872	38	Faks. wie vor; Blatt 1.
34.	St. Servatius. Älteste Form der Unterkirche nach P. J. Meier	39	Faks.; Zeitschr. f. Geschichte u. Architektur. Jahrg. II, Heft 10/11. S. 250.
35.	St. Servatius. Aufstellung der sechs Altäre des Jahres 1021 in der Stiftskirche zu Quedlinburg nach dem Vorbilde von St. Gallen	39	Nach v. Mülverstedt. Gez. Zeller.
36.	Como. St. Abbondio. Südansicht des Chorquadrates	40	Phot. Zeller.
37.	Quedlinburg. Alte Ansicht von Maria Lauchts. 1630	41	Faks. Janicke, Urkundenburch. Taf. 5a.
38.	Ansicht des Münzenberges vom Westflügel des Schlosses aus	42	Phot. Zeller.
39.	Münzenberg. Lageplan des ehemaligen Klosterbezirkes	43	Faks. nach Zeitschristl. Gesch. Harzverein, 1912, S. 78, Fig. 8.
40.	Münzenberg. Ehemaliges Portal am südlichen Seitenschiff (jetzt im Hofe des städt. Museums)	44	Desgl.
41.	Münzenberg. Westbau. Nordöstliche Ecke	45	Phot. Zeller.
42.	Münzenberg. Turmerdgeschoß. Südseite	46	Faks., wie Nr. 39.
43.	Münzenberg. Ausblick von der Terrasse vor der Apsis des Münzenberges auf die Stadt	46	Phot. Zeller.
44.	Gernrode. St. Cyriakus. Ansicht der Südseite	47	Faks. nach Postkarte Glaser, Leipzig. Nr. 7462; phot. Kliche.
45.	Gernrode. Hochgrab des Markgrafen Gero von 1519	48	Phot. Kliche.
46.	Gernrode. Südöstliche Ecke der Vierung	51	Gez. Zeller.
47.	Gernrode. Grundriß von Ostchor und Querhaus. I. Bauabschnitt	51	- -
48.	Gernrode. Hersfeld. Grundriß von Querhaus und Ostchor	51	- -
49.	Gernrode. Fenster im südlichen Querhaus, Ostseite	52	- -
50.	Gernrode. Jetziger Abschluß des Glockenhauses der Westseite	55	Phot. Zeller.
51.	Gernrode. Kapitell an der westlichen Querwand des südlichen Seitenschiffes	56	- -
52.	Gernrode. Uhukapitell im Kreuzgang	57	- Kliche.
53.	Gernrode. Kreuzgang vor der Wiederherstellung	57	Faks. nach Puttrich, Baudenkmäler Anhalts.
54.	Quedlinburg. Zither. Reliquienkasten Heinrichs I. Deckel mit Darstellung eines Hl. Grabes	58	Phot. Kliche.
55.	Gernrode. St. Cyriakus. Grundriß des Hl. Grabes	58	Gez. Zeller.
56.	Gernrode. St. Cyriakus. Baugeschichte des Hl. Grabes	61	Gez. Zeller.
57.	Frose. Kirche St. Stephani und St. Sebastiani. Südwestseite	62	Phot. -
58.	Frose. - - - - - - Grundriß	63	Gez. Zeller.
59.	Frose. Ansicht der nordöstlichen Ecke des Chorquadrates	63	Phot. -
60.	Frose. Grundriß. Ansicht der südöstlichen Ecke des Chorquadrates	63	Gez. -
61.	Frose. Fundamentgrabung vor der Westseite	64	- Zeller.
62.	Frose. Inneres nach Osten	64	Phot. -
63.	Gandersheim. Stiftskirche. Sockel- u. Kämpferprofil der ältesten Zeit	66	- -
64.	Gandersheim. Stiftskirche. Baugeschichtliche Entwicklung der Westseite	66	- -
65.	Gandersheim. Stiftskirche. Westportal. Perspektive	66	- -
66.	Gandersheim. Stiftskirche. Kirchenmodell der Grabfigur des Stifters Herzogs Ludolf	66	- -
67.	Gandersheim. Stiftskirche. Kämpfergruppe, südöstliche, Vierungspfeiler	68	Faks. nach Steinacker. Fig. 12.
68.	Kirche zu Treben bei Weißenfels. Grundriß	69	Nach Puttrich. Gez. Zeller.
69.	Theklakirche bei Leipzig	69	- - - -
70.	Wie Abb. 34	70	
71.	Quedlinburg. Ehemalige Heinrichskirche ohne Seitenhallen	70	Gez. Zeller.
72.	Quedlinburg. Klosterkirche St. Maria auf dem Münzenberg. Grundriß	70	- -
73.	Werden a. d. Ruhr. St. Salvatorkirche von 875	70	- - nach Effmann, S. 139.
74.	Vergleich dreier Unterkirchen (Krypten) in St. Wiperti, Werden a. d. R. und Gernrode. Beispiele von Prozessionskrypten	71	- - - - -
75.	Quedlinburg. Schloß, Kelleranlage	76	- -

Digitized by Google

VERZEICHNIS DER TAFELN.

Tafel 1. Quedlinburg. Wipertikirche. Längenschnitt und Südansicht, Querschnitt und Ostansicht, Querschnitt der Sakristei 1 : 200.

- 2. Quedlinburg. Wipertikirche. Krypta Grundriß, Längs- und Querschnitt, ca. 1 : 40; ehemalige Westseite 1 : 75, Einzelheiten 1 : 15.
- 3. Quedlinburg. Wipertikirche. Photographische Abbildungen der Kirche von Ost und Nordost. Vier Altarweihkreuze. Grabplatte des Rilmo und Architravzierband im Inneren der Wipertikrypta.
- 4. Quedlinburg. Stiftskirche St. Servatius. Grundrisse der Unter(Heinrichs-) und der Oberkirche. 1 : 300.
- 5. Quedlinburg. Stiftskirche St. Servatius. Längs- und Querschnitt des Schiffes und des Querhauses 1 : 200.
- 6. Quedlinburg. Stiftskirche St. Servatius. Nordansicht 1 : 200.
- 7. Quedlinburg. Stiftskirche St. Servatius. Photographische Abbildungen der Schiffskapitelle (nach Kliche).
- 8. Quedlinburg. Stiftskirche St. Servatius. Innen- und Außenansichten der Kirche.
- 9. Quedlinburg. Stiftskirche St. Servatius. Krypta (ehemalige Heinrichskirche). Grundriß und Schnitte ca. 1 : 80; Einzelheiten 1 : 20.
- 10. Quedlinburg. Stiftskirche St. Servatius. Krypta. Architektonische Einzelheiten. 1 : 15.
- 11. Quedlinburg. Stiftskirche St. Servatius. Krypta. Reliquiengruft und Königsgrab. Grundriß, Längs- und Querschnitt 1 : 30.
- 12. Quedlinburg. Stiftskirche St. Servatius. Krypta. Photographische Abbildungen des Inneren.
- 13. Quedlinburg. Stiftskirche St. Servatius. Bußkapelle und Stuckreste der Reliquiengruft.
- 14. Quedlinburg. Stiftskirche St. Servatius. Kapitelle, in der Unterkirche aufbewahrt.
- 15. Quedlinburg. Stiftskirche St. Servatius. Baureste aus Stuck, in der Unterkirche aufbewahrt.
- 16. Quedlinburg. Stiftskirche St. Servatius. Photographische Abbildungen der Grabplatten der frühesten Äbtissinnen.

Tafel 17. Quedlinburg. Stiftskirche St. Servatius. Fensterschmuck der Querhausconchen und gezierte Chorfenster von S. Abbondio-Como.

- 18. Quedlinburg. Ehemaliges Kloster St. Mariä auf dem Münzenberge. Grundriß 1 : 200.
- 19. Quedlinburg. Ehemaliges Kloster auf dem Münzenberge. Grundriß 1 : 200. Schnitte und Ansichten.
- 20. Gernrode. Stiftskirche St. Cyriaki. Lageplan 1 :1550. Grundrisse, Erd- und Obergeschoß 1 : 300.
- 21. Gernrode. Stiftskirche St. Cyriaki. Längenschnitt, Querschnitt des Querhauses und des Mittelschiffes 1 : 200.
- 22. Gernrode. Stiftskirche St. Cyriaki. Nordansicht 1 : 200.
- 23. Gernrode. Stiftskirche St. Cyriaki. Ost- und Westansicht 1 : 200.
- 24. Gernrode. Stiftskirche St. Cyriaki. Alte Aufnahmen vor der Wiederherstellung.
- 25. Gernrode. Stiftskirche St. Cyriaki. Einzelheiten 1 : 15.
- 26. Gernrode. Stiftskirche St. Cyriaki. Photographische Innenansichten.
- 27. Gernrode. Stiftskirche St. Cyriaki. Photographische Außenansichten, Ostkrypta, südl. Empore.
- 28. Gernrode. Stiftskirche St. Cyriaki. Kreuzgang. System, 1: 37. Aufnahmen von Einzelheiten.
- 29. Gernrode. Stiftskirche. St. Cyriaki. Das heilige Grab. Ansichten der Innen- und Außenwände 1 : 50.
- 30. Gernrode. Stiftskirche. St. Cyriaki. Das heilige Grab. Photographische Aufnahme der äußeren Westseite (nach Meßbildanstalt).
- 31. Gernrode. Stiftskirche St. Cyriaki. Das heilige Grab. Photographische Aufnahmen der Nordseite und der inneren Figuren.
- 32. Stiftskirche zu Gandersheim. Grundriß 1 : 400. Längenschnitt 1 : 200.
- 33. Stiftskirche zu Gandersheim. Photographische Ansichten des Inneren.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Kolonisation, kirchliche und politische Entwicklung des einstigen ludolfingischen Hausbesitzes bis zum Ende des XII. Jahrhunderts.

Die östlichen sächsischen Lande, Ostfalien genannt, waren begrenzt östlich durch Elbe (Albia) und Saale (Sala), südöstlich durch die Unstrut (Unstruod), südlich durch die Orte Mansfeld — Hasselfelde — Gandersheim, westlich der Leine durch die Höhenrücken des Ith und Hils, nördlich durch eine Linie von Poppenburg bis zur Elbe, halbwegs zwischen Havelberg und Hamburg, und im Osten den Grenzweg limes saxonicus des Gaues Transalbia jenseits der Elbe (1).

Die ursprüngliche Einteilung nach der karolingischen Gauverfassung weicht bis zum Ende des XII. Jahrhunderts der Umwandlung in Grafschaften (2).

Unsere Karte (Abb. 1) zeigt die wichtigsten Gaue: Flenithi (mit Gandersheim), Amberga, Saltgo, Densigo (mit Goslar), Hardago (mit Quedlinburg), Derlingo (mit Braunschweig), Nordthuringia, Suevon sowie den Hassagau mit dem Frisonefelt (um Sangerhausen und Eisleben).

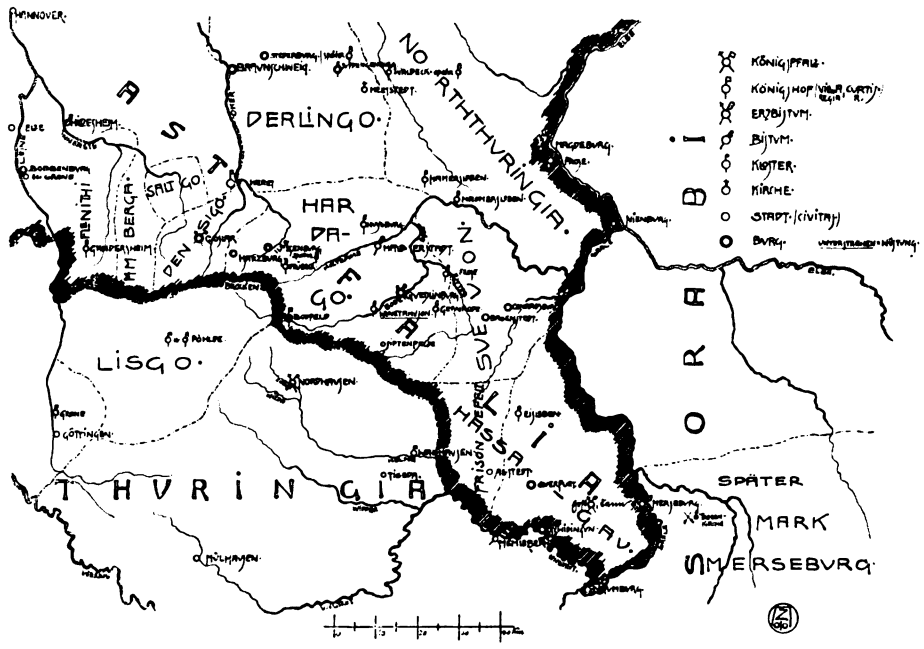


Abb. 1. Plan von Ostfalien.

Dieses zwei Längengrade (27° 30′ bis 29° 30′ v. Ferro) und zwei Breitengrade (51° bis 53°) umfassende Gebiet ist seit vorgeschichtlicher Zeit stark besiedelt und nie von fremden Völkern besetzt worden. Infolgedessen hat sich der Charakter der ursprünglichen Siedelungsweise, der des sog. „Haufendorfes" mit der Gewanneinteilung lange gehalten (3). Da infolge der sog. Dreifelderwirtschaft der Feldbezirk nicht sehr ausgedehnt sein konnte, so ergab sich die Notwendigkeit einer verhältnismäßig großen Zahl kleinerer Siedelungen, welche erst mit der Ausbildung des Städtebauwesens sich verminderten. So werden im Jahre 961 bei Quedlinburg, dem Mittelpunkte unserer Darstellung, in einer Bestätigungsurkunde Ottos I. noch 7 kleine nachmals eingegangene Dörfer — Wüstungen — aufgezählt (4).

Die Bezeichnung der Wohnplätze in der Literatur wechselt im Laufe der Zeit (5). Noch Gregor von Tours unterscheidet vicus = Dorf und villa = Meierhof; beide Begriffe verschmelzen in der Karolingerzeit zu einem. Das einzelne Gehöft hieß curtis, die königlichen Hoflager (Königshöfe) dagegen karolingisch palatium, im Sprachgebrauch des X. Jahrhunderts curtis regia.

Die Schriftsteller dieser Zeit bezeichnen Burgen oder befestigte Städte als castellum, urbs oder civitas, wobei letzteres sehr oft nur den Begriff „bürgerliche Niederlassung" bedeutet. Widukind, der für unsere Darstellung wichtigste Geschichtsschreiber der Sachsen, benutzt mit besonderer Vorliebe das Wort urbs.

Die Königshöfe bildeten einen besonders wichtigen Teil der Ansiedelungen des sächsischen Landes. Sie bestanden aus einer mehr oder weniger umfangreichen Wohn- oder Wirtschaftsanlage, großen Feldern usw., groß genug, um den König nebst den Mitgliedern des königlichen Hauses, das Gefolge, die Königsboten sowie Bevollmächtigte, welche im Besitze der tractoria (einer eigenhändigen Verfügung des Herrschers auf das Recht freier Beförderung, Herberge und Atzung) waren, aufzunehmen (6). Mangels fester Wohnsitze für den Herr-

Digitized by Google

scher waren diese Königshöfe eine unentbehrliche Einrichtung, da eine dauernde Aufnahme des königlichen Hauses (die Verpflichtung des servitium regis) in Städten, Bischofssitzen oder Klöstern diese wirtschaftlich wegen der hohen Kosten ruiniert hätte. Der ursprünglich einfache Königshof wird daher mit steigender Kultur zu einer umfangreichen Anlage ausgebildet, die als Pfalz oder palatium gerade zur Karolingerzeit auch baukünstlerisch mit besonderer Liebe ausgestaltet wurde.

In Sachsen lag eine große Zahl von Königshöfen. Der sächsische Schöffe Eicke von Repgow nennt noch 1230 im Sachsenspiegel „fünf Städte, die Pfaltzen geheißen, liegen in dem Lande zu Sachsen, da der König seinen rechten Hof haben soll, die erste ist Gruna, die andere Werla, die ist zu (d. i. bei) Goslar geleget, Walehusen die dritte, Allstedt die vierte und Merseburg die fünfte“ (7).

Von den wichtigsten Königshöfen Sachsens (8), welche alle im Besitze der Ludolfinger waren, seien hier nur genannt: Bodfeld (schon 918 erwähnt), Allstedt, Grone (bei Göttingen), Goslar, Helfta (bei Eisleben), Magdeburg, Memleben, Merseburg, Mühlhausen, Nordhausen, Pöhlde, Quedlinburg, Saalfeld, Siptenfelde, Tilleda, Wallhausen, Werla und Walbeck.

Neben diesen ausdrücklich in den Urkunden als Königshof bezeichneten Orten sind große Krongüter als Eigentum des ludolfingischen Hauses zu nennen, von denen viele in Thüringen lagen, da Graf Otto, der Vater Heinrichs I., auch Laienabt des Klosters Hersfeld war (9).

So stark war zu Beginn der Herrschaft des sächsischen Hauses schon die Besiedelung, daß z. B. 979 in einer Urkunde Ottos II. allein im nordthüringischen Hasgau 18 größere Orte genannt werden (9a); Hellwig zählt 103 urbes und civitates, also größere Ansiedelungen in Sachsen und Thüringen auf (10).

Nach Ostfalien drang die kirchliche Missionstätigkeit von zwei Richtungen her vor, südwärts von Fulda, vom Westen hervon Corvey und Münster. Corvey, in Anlehnung an das Mutterkloster Corbie in Frankreich als Neu-Corbie (sächs. Corvey) 822 geweiht, ist der Ausgangspunkt einer starken Missionstätigkeit nach dem Norden und Osten. Der zweite Abt Warinus war ein Sohn eines Grafen Ekbert und der Tochter Ida Karls des Großen und stand in (den Einzelheiten nach unbekannten) verwandtschaftlichen Beziehungen zum ludolfingischen Hause. Das Kloster war Wohnort des Mönches Widukind, der seit 967 die res gestae saxonicae in drei Büchern verfaßte.

Von Münster aus baute Bischof Ludger um 800 nach dem Vorbilde römischer Oratorien in Werden a. d. Ruhr einen Rundbau mit drei Apsiden, St. Stephan (um 1760 abgebrochen), und für sich und seine Familie die Ludgerus- und die Ludgeridenkrypta, welche als ausgesprochene monumentale frühe Grabbauten ein besonderes Interesse in der niedersächsischen Baugeschichte beanspruchen. Die Missionstätigkeit dieses eifrigen Kirchenfürsten spiegelt sich wieder in der Kapelle des Hl. Petrus in Helmstädt, die er gelegentlich einer Bekehrungsreise im Jahre 798 errichtete. Sie ist das älteste Bethaus im Sinne einer Missionskapelle in Sachsen. Die Bedeutung des Benediktinerklosters Fulda, dessen cellae schon 744 auf und um die Höhen des Frauenberges als Werk des Sturmius entstanden, liegt mehr in der Ausbreitung der klassischen Bildung jener Zeit. Aus der von Alcuin, Erzieher der Söhne Karls des Großen, geleiteten Schule, die unter Bonifatius 400 Mönche allein in der Bibliothek und den Schreibräumen beschäftigte, gingen zwei Männer hervor, die später in der näheren Umgebung Quedlinburgs tätig sind: Haymo und Rabanus Maurus, dieser 766 in Mainz geboren, jener ein Gallier. Nach gemeinsamem Besuche der berühmten Klosterschule von St. Martin in Tours (798—802) wurde Raban 822 Abt und Nachfolger Eigils, des Erbauers der kleinen Rundkirche St. Michael auf dem Friedhofe der Mönche, zu der Raban den Grundriß nach dem Vorbilde des berühmten von Perpetuus 470 in Tours errichteten Baues angegeben hatte. Diese Basilika war besonders eigenartig durch den Ostchor. Er barg das Heiligengrab, um das sich ein Atrium (ein Säulengang) herumzog, das den Besuchern gestattete, im Vorbeigehen am Grabe Gebete zu sprechen; eine bauliche Nachahmung der Hl. Grabeskirche in Jerusalem (11).

Raban ging 842 zu seinem Jugendfreunde Haymo, der, seit 839 in Hersfeld, gegen Ende des Jahres 840 zum ersten Bischofe des neugegründeten Bistums Halberstadt ernannt worden war. Dort weilte Raban bis zu seiner Wahl zum Erzbischof von Mainz 847. Eine übrigens nicht belegbare Nachricht erzählt, daß er vorübergehend bei den Mönchen der Kapelle auf dem Hofe des späteren Wipertiklosters Aufnahme fand (12). Haymo selbst nützte sein Amt sehr zugunsten Hersfelds, er übertrug ihm große Zehnten im Hessengau und Frisonifelde. Die Verehrung aber des Hl. Wigbert, des berühmten Lehrers und Abtes der Klosterschule in Fritzlar — dessen Leib nach Hersfeld in eine ihm 850 gewidmete neue Kirche kam —, wird in Quedlinburg später in der Kapelle des ehemaligen hersfelder dann ludolfingischen Hausbesitzes eingeführt.

Von größter Bedeutung in politischer Beziehung wird für Ostfalien das alte einheimische Herzogsgeschlecht der Ludolfinger.

Wir besitzen von Agius, dem Sohne des ältesten bis jetzt bekannten Ahns Liutolf dieses Geschlechts, eine wertvolle Familienchronik „Das Leben der Hathumod“, in der Liutolf als Herzog der östlichen Sachsen, also von Ostfalien, ausdrücklich genannt wird (13). Die Familie tritt zuerst hervor durch die Stiftung eines Familienklosters, eine Werktätigkeit, durch die damals allein die Gelegenheit gegeben war, dem weiblichen Nachwuchs in Sachsen eine standesgemäße Bildung zu sichern, während

Digitized by Google

die Erziehung der Söhne nach Geheiß Karls des Großen aus dem Übergang vom VIII. zum IX. Jahrh. noch in den berühmten Klosterschulen Frankreichs, namentlich auch in Corbie, erfolgte. So entstand etwa gleichzeitig mit Corvey das Frauenkloster Herford, die berühmteste Bildungsanstalt der heranwachsenden weiblichen Jugend.

Liutolf, verheiratet mit Oda, Tochter des fränkischen Markgrafen Billung, hatte sieben Kinder. Die älteste, Hathumod, in Kloster Herford erzogen, wird 852 Äbtissin in Brunshausen (Brunesteshusen), wo sie 874 starb. Ihre Gebeine kamen 881 mit denen des Vaters in das inzwischen vollendete Münster in Gandersheim.

Die zweite Tochter Liutgard heiratet Ludwig III. von Ostfranken, dem nach der Teilung des karolingischen Reiches in Verdun 843 die Gebiete des rechten Rheinufers einschließlich der Gaue Mainz, Worms und Speier zufallen. Gerberga († 896) und Christina († 919) werden zweite und dritte Äbtissin in Gandersheim, die jüngste, Enda, heiratet den Grafen Lothar von Walbeck.

Von den Söhnen fiel Brun oder Bruno (nach der Sage der Gründer Braunschweigs und Stammvater des Welfenhauses) 880 gegen die Normannen; der zweite Sohn Otto wurde damit Familienoberhaupt. Er war zuerst nach Liutolfs Tode Graf im Südthüringau, verwaltete außerdem die Grafschaft im Eichsfelde und wurde seit 901, nach dem Tode des Abtes Haderat, Laienabt in Hersfeld (14).

Mit Ottos Eintritt in die herrschende Stellung eines Familienoberhauptes ergab sich ein wahrhaft großartiger Familienbesitz, der ihn als Kandidaten in die engere Wahl als König brachte. Er lehnte klug zugunsten Konrads I. ab.

Da die Kenntnis dieses ludolfingischen Familienbesitzes manche Beziehungen baulicher Art aufhellt, so sei er hier kurz aufgezählt (15): Zunächst am nordwestlichen Harze Besitzungen, welche Ludolf nach der Stiftungsurkunde dem von ihm gegründeten Gandersheim zuwies, daneben Höfe in Seesen und Goslar, Königsdahlum, Lutter; an der Leine Güter in Thrate und Brüggen sowie umfangreicher Besitz bei Braunschweig (16).

Neben dem schon erwähnten Besitze Ottos in Thüringen sind als ludolfingische Höfe zu bezeichnen: die Orte Quedlinburg, Pöhlde, Nordhausen, Gronau, Duderstadt, welche Heinrich I. 929 seiner Gemahlin Mathilde als Witwengut zusprach (16a). Von diesen Orten ist Nordhausen als Lieblingssitz der Mathilde besonders wichtig, er ist Geburtsort ihrer Tochter Gerberga und des zweiten Sohnes Heinrich. An der Helme ist Wallhausen, als Hochzeitsort der Mathilde mit Heinrich I. besonders bedeutend, 806 schon als Waladala genannt (17); später Besitz des Quedlinburger Stiftes. Zum Hausgut gehörten auch Berga und Tilleda (18).

Der wichtigste Besitz war Quedlinburg. Die Lage der ältesten vorgeschichtlichen Stadt (antiqua urbs — 19) im Verhältnis zum Stift war lange zweifelhaft.

Pietsch (20) hat neuerdings festgestellt, daß sie auf der Anhöhe der jetzigen Altenburg, einer frühen Fluchtburg, zu suchen ist (Abb. 2).

Nördlich von der Anhöhe, an deren Abhang ein prähistorischer Begräbnisplatz aufgedeckt wurde, liegt in der Talmulde der ehemalige Königshof S. Wiperti.

Über seine Bedeutung als uralte Wohnstätte haben Grabungen des Verfassers im Sommer des Jahres 1908 unzweifelhaften Aufschluß gegeben (21).

Die prähistorischen Funde, wie die Grabanlagen der fränkischen Zeit, weisen hier auf eine früh besiedelte und dauernd bewohnte Stätte, die nach den Angaben der miracula S. Wigberti ursprünglich hersfeldisch war und zwischen 901 und 912 in ludolfingischen Besitz überging (22).

Ein wichtiger Tausch ludolfingischen Gutes kam im X. Jahrhundert in Westfalen zustande. Die Güter des Grafen Ekbert und seiner Gemahlin Ida, einer Tochter Karls des Großen, fielen nach deren Tode an die wahrscheinlich von weiblicher Seite mit ihnen verwandten Ludolfinger. Der Besitz im Dreingau mit Hersfeld als Hauptort kam dann zwischen 898—902 tauschweise an das Kloster Werden an der Ruhr (23).

Die uns bis jetzt bekannte Bautätigkeit der Ludolfinger setzt ein mit der Verlegung des Klosters in Brunshausen. Wir dürfen wohl annehmen, daß die Gemahlin Ludolfs, Oda, als Trägerin fränkischer Kultur, dabei die treibende Kraft war. Eine Romreise führt sie mit ihrem Gatten zu dem Papste Sergius (844—847); beschenkt mit den hl. Leibern der Päpste Anastasius und Innocentius kehrt das Ehepaar zurück und gründet zunächst in Brunshausen 852 das schon erwähnte Kloster (24), das um 881 wegen der sumpfigen Umgebung des Ortes nach dem höheren Gandersheim übersiedelt wurde. Die erste Kirche wurde hier am 1. November 881 durch Bischof Wigbert von Hildesheim geweiht (25). Gerberga war damals nach Hathumods Tode Äbtissin, ihr folgte 896 die jüngere Schwester Christina († 919). Oda starb hochbetagt 913, 107 Jahre alt, nachdem schon 912 ihr Sohn Otto, Vater König Heinrichs, ihr im Tode vorangegangen und in Gandersheim beigesetzt worden war.

Um diese Zeit muß in Gandersheim noch gebaut worden sein, denn die Annales Hildesheimenses berichten zum Jahre 923, daß der Bischof Sehard den westlichen Turm geweiht hat (26).

Die starke bauliche Tätigkeit an dem Hildesheimer Bischofssitze wurde bereits im ersten Bande dieses Werkes ausführlicher behandelt. Bischof Altfrid (851 bis 874), der in Fulda erzogen und in Corvey vorübergehend tätig war, errichtete in Hildesheim den ersten massiven Dombau, dessen Fundamente in dem Heziloschen Umbau noch erhalten sind. In dem Werden benachbarten Essen gründete Altfrid 873 ein Frauenkloster, die eigentümlichen halbrunden Nischen in den Seitenschiffen des Essener Münsters stammen noch aus seiner Zeit.

Zur gleichen Zeit entstand in Werden a. d. Ruhr ein baugeschichtlich bedeutender Bau. Hier wurde der schon

Digitized by Google

875 geweihten Salvatorkirche, deren Apsis über dem bereits erwähnten Grabe des Hl. Ludgerus errichtet worden war (27), nach Westen ein neuer Anbau, die Peterskirche, zugefügt, deren Bau noch 877 in vollem Gange war. Das Werk geriet kurz danach ins Stocken und kam erst unter den Ottonen 943 zur Vollendung (28). Auf die Bedeutung Werdens für Quedlinburgs Bauwesen wird zum Schlusse zurückzukommen sein.

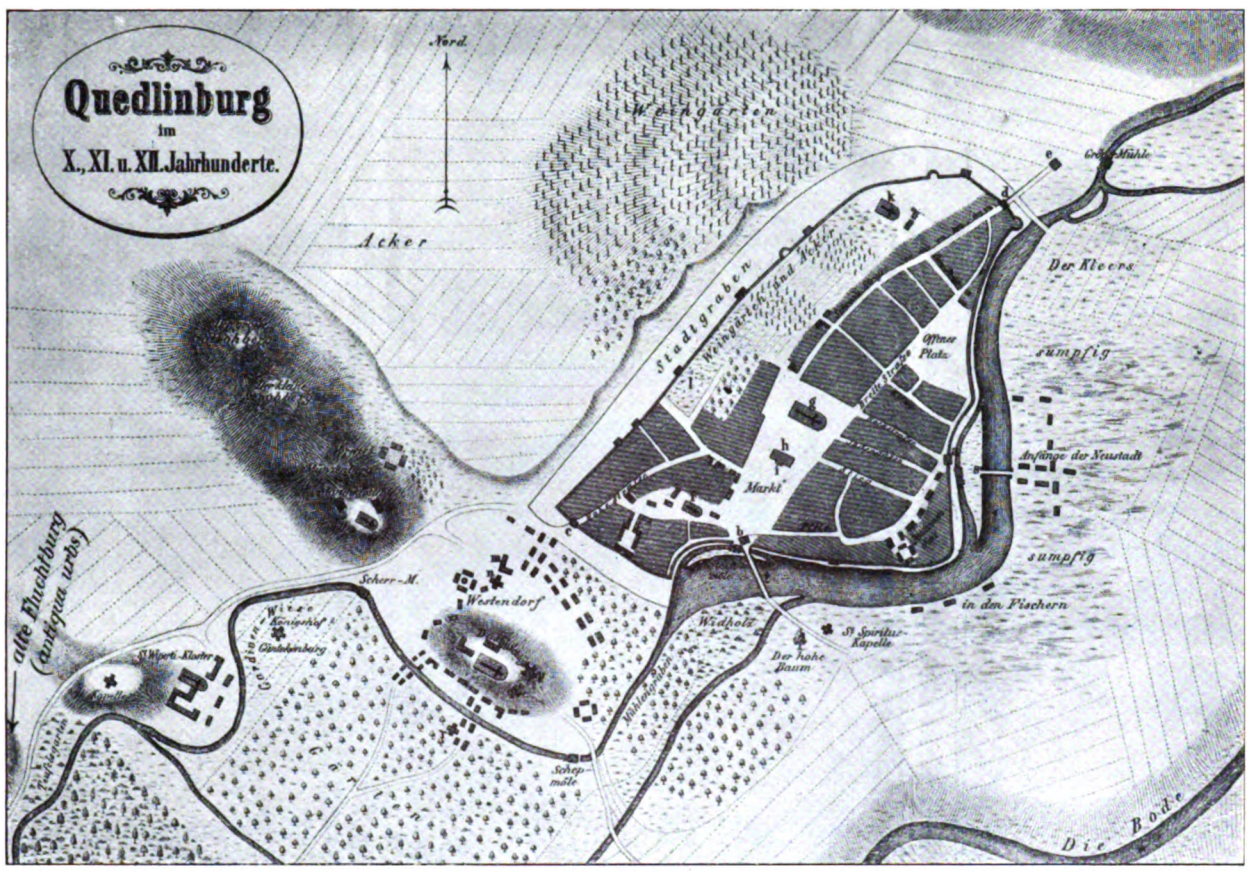


Abb. 2. Quedlinburg im X., XI. und XII. Jahrhundert. Lageplan.

So stehen am Schlusse des IX. Jahrhunderts in Ostfalien schon einige größere Bauwerke, welche alle — mit Ausnahme Hildesheims und Helmstädts — in oder bei ludolfingischen Gütern liegen; sie alle zeugen von einer verhältnismäßig aufstrebenden Baukultur in einem Lande, das nach seinem Baumaterial und seiner Bausitte damals noch in erster Linie den Holzbau, selbst in den Kirchen, pflegte.

Herzog Ottos Gemahlin Hathui oder Haduwich, von unbekannter Herkunft, schenkte ihm drei Söhne: Thankmar, Ludolf und Heinrich, sowie mehrere Töchter, von denen Oda den Herzog Zwentibulch von Lothringen heiratete. Heinrich überlebte die Brüder und trat 912 das väterliche Erbe an. Noch zu Lebzeiten des Vaters hatte er sich mit Hatheburg, der Tochter des thüringischen Grafen Erwin auf der Altenburg, in oder bei dem heutigen Merseburg, vermählt. Sein Besitz fiel den Töchtern, Merseburg damit Heinrich zu, welches von ihm später befestigt wurde (29).

909 heiratete Heinrich dann nach Auflösung der ersten Ehe die Tochter Mathilde eines westfälischen Grafen, dessen Geschlecht direkt von Widukind, dem Führer der Sachsen zur Zeit Karls des Großen, abstammte (30). Wildeshausen in Oldenburg war der Mittelpunkt des widukindschen Besitzes (31), hier hatte sein Enkel Waltbert ein Kloster gegründet. Anderes Eigentum Widukinds lag bei Herford, in dessen Kloster die Mutter des Grafen Thiederich, Vaters der Mathilde, ebenfalls Mathilde genannt, sich zurückzog und ihre Enkelin, Heinrichs spätere Gattin, erzog. Endlich gehörte zu dem Besitze eine Stiftung in Engers, in dem Widukind selbst nach seiner Bekehrung 778 eine cellula gegründet hatte.

So wurde durch die zweite Ehe Heinrichs nicht nur ein enges Band mit der Familie des größten Volkshelden aus der Zeit der sächsischen Befreiungskämpfe geknüpft, sondern auch durch Mathilde ein lebhafter Strom geistiger Bildung nach Ostfalien geleitet. Die beiden Lebensbeschreibungen der Mathilde rühmen ihren hohen weiblichen Sinn und ihren regen Geist, der in glücklichster Weise die der Verteidigung und Befreiung des Vaterlandes gewidmete Tätigkeit des Gatten durch Gründung von Frauenklöstern als Stätten geistiger Bildung und Erziehungsorte der weiblichen Jugend ergänzte.

919 erfolgt Heinrichs Wahl zum König der Deutschen; inmitten einer traurigen Zeit (906) erscheinen zum ersten Male die Hunnen in Sachsen, nachdem schon vorher die Normannen von Norden her verheerende Einfälle verübt hatten. Die Verwüstung war im Jahre der Wahl so groß, daß der Corveyer Annalist schrieb: Domino irascente adversum nos (32). Heinrich hatte den Wert der ständigen Befestigung gelegentlich seines Zerwürfnisses mit Konrad I., dem er 915 in Grona bei Göttingen verschanzt

Digitized by Google

widerstand (33), später gegen die Hunnen in Werlaon 924 (34) schätzen gelernt. Der berühmte neunjährige Waffenstillstand wird zur Aufstellung geschlossen fechtender Reitergeschwader, der sog. Legionen, sowie zum Bau von befestigten Stützpunkten ausgenutzt und so der Gefahr des Einbruchs feindlicher Reiterscharen mit Erfolg begegnet. Die günstigen Erfahrungen bei dem Widerstande des noch von römischer Zeit her befestigten Augsburg gegen Angriffe der Hunnen 926 veranlaßten König und Fürsten, noch im gleichen Jahre, am 4. November, auf der Reichsversammlung in Worms, das königliche Recht der Befestigung mit Mauern und Gräben auch an Klöster und geistliche Stifte zu verleihen (35). Nun entstehen allerorten starke Schutzwehren: Hersfeld wird befestigt (36), Merseburgs hölzerne Pallisaden durch Steinmauern von Heinrich selbst ersetzt (37), ebenso nördlich vom Königshofe bei Quedlinburg die steile Höhe des jetzigen Schloßberges (38), wenig später auch der sog. Münzenberg befestigt und beide mit Klosterstiftungen bedacht, Nordhausen, Duderstadt, Gronau treten als civitates auf (39), Goslar wird 922 gelegentlich Auffindung der Silberadern im Rammelsberg befestigt(40), Kloster Gandersheim erhält Mauern (41).

Besonders bedeutungsvoll ist in dieser drangvollen Zeit Quedlinburg als Vorort unter den Königshöfen und als Lieblingsaufenthalt Heinrichs I. 922 wird es zum ersten Male genannt als villa quae dicitur Quitilingaburg (42). Der Name kommt sodann in drei Urkunden Heinrichs als Ausstellungsort vor (43) sowie in der wichtigen Urkunde Heinrichs vom 16. September 929, actum in loco, qui dicitur Quitilingaburg, worin er seiner Gattin Mathilde als Witwengut die Orte Quitilingaburg, Palithi, Nordhuse, Gronau, Tuderstete cum civitatibus et omnibus ad praedicta loca pertinentibus verleiht. Ein Datum über die Befestigung des Schloßberges selbst als Burg existiert nicht, doch geht aus dem Wortlaute einer späteren Urkunde vom 13. Mai 974 hervor (44), daß das neue Kloster (monasterium sanctimonialium) damals auf der Nordosthälfte des Burgfelsens lag, so daß also der älteste Zugang zur Heinrichsburg auf der Südwestseite zu suchen ist, wo später die Gebäudegruppe der Propstei lag (vgl. später Abb. 17).

Die Gründung des Stifts auf dem Burgberge erfolgte erst unter der Regierung Ottos I. Heinrich erlitt während der Vorbereitungen (45) hierzu 936 einen Schlaganfall auf dem Königshofe zu Bothfeld, an dessen Folgen er am 2. Juli auf der Pfalz zu Memleben in den Armen seiner geliebten Mathilde starb (46). Die Beisetzung fand auf dem Burgberge in der Kirche statt, die Heinrich noch zu seinen Lebzeiten begonnen hatte: „sein Leichnam wurde von seinen Söhnen in die Stadt (richtiger Burg) Quedlinburg gebracht und begraben in der Kirche des heiligen Petrus vor dem Altare“, wie Widukind berichtet (47).

Demnach war damals die älteste sog. Heinrichskirche auf der Burg schon geweiht (48), und der Wortlaut der Stiftungsurkunde von 936 spricht auch ausdrücklich von clericis in eodem loco domino servientibus (49), welche in dem Heiligtum den Gottesdienst damals versahen. Fritsch nimmt als Baujahr der Heinrichskirche 930 an(50).

Die Gründung des Stiftes selbst war mit Schwierigkeiten verknüpft (51).

Otto I. gründete ein Jahr nach seinem Regierungsantritt, am 13. September 937, das Stift auf dem Burgberge, verlieh ihm die Burg mit allen ihren Baulichkeiten, bedeutende Einkünfte aus einer Anzahl Ortschaften, ebenso das Kloster Wenthausen mit allen seinen Rechten usw. (49).

Quedlinburg war zur Zeit Heinrichs I. der Mittelpunkt höfischen Lebens. Am 16. September 929 fand die Vermählung Ottos mit Editha (Eadgyta), der Tochter Eadvards, Königs der Angelsachsen, statt, am Tage der Rückkehr des siegreichen Heinrich I. nach der Schlacht bei Lenzen. Als Wittum erhält Edith Magdeburg (52). Von den Kindern dieser Ehe wird Liutgart durch ihre Vermählung mit Konrad dem Roten von Franken und Herzog von Lothringen die Stammutter des salischen Kaiserhauses, von dem die Schwestern Kaiser Heinrichs II., Adelheid II. und Beatrix, als Äbtissinnen der (vereinigten) Stifte Gandersheim und Quedlinburg später in der Stiftskirche ihre Ruhestätte finden.

Otto I. führt das sächsische Königstum zur Weltherrschaft. Während der Vater in der immerhin bescheidenen Pfalz zu Memleben, deren Speisesaal damals ein Bild des 933 über die Ungarn errungenen Sieges schmückte (53), sein Leben fern von dem Getümmel der Welt beschloß, war die Wahl und Krönung des Sohnes in Aachen eine Haupt- und Staatsaktion.

Sie geschah nach dem Zeremoniell, das Karl der Große nach dem Vorbilde des byzantinischen Hofes eingeführt hatte. Das baugeschichtlich interessante Ereignis schildert ein Zeitgenosse wie folgt (54):

„Der Wahlakt fand im Säulengang statt, der zu dem oberen Umgange des Münsters führte (d. i. in der oberen Halle der Westseite). Der Thron stand in diesem Umgange, im Rücken der Westnische, von ihm stieg der gewählte Kaiser zum Altar der Ostnische zur Krönung; später, wieder hinaufgehend, zeigte er sich von dem Fenster dem im Vorhofe versammelten Volke. Der Zudrang von Gästen war so groß, daß die Räume der Pfalz nicht ausreichten und unter Anweisung Herzogs Arnulf Zelte für die Fremden um sie herum aufgeschlagen wurden.“

Dieser Umstand ist beachtenswert. Mit Ottos Regierungsantritt beginnt für die höfische Baukunst eine neue Zeit; statt der bescheidenen Pfalzen aus karolingischer Zeit und aus dem Anfange des X. Jahrhunderts tritt das Bedürfnis nach Vergrößerung des Vorhandenen sehr bald gebieterisch auf.

Digitized by Google

Ottos I. Regierungszeit zerfällt in drei Abschnitte: die deutsche Herrschaft von 936—951; die Mitherrschaft über die Lombardei bis 962; die Zeit der Kaiserwürde von 962—973. Die Darstellung der Begebenheiten muß sich hier beschränken auf die Anführung einzelner Ereignisse, welche in engerer Beziehung zum niedersächsischen Lande stehen und manchen Einblick in Bauvorfälle jener Zeit gewähren.

Die Zeit von 936 bis zum Tode Ediths am 26. Februar 946 hinterließ an kirchlich wichtigen Ereignissen Sachsens: am 21. August 937 die Stiftung des Benediktinerklosters in Magdeburg zu Ehren der Apostel Paulus und Mauritius (die Gebeine des Hl. Innocentius, ein Geschenk König Rudolfs II. von St. Maurice) und die Einführung der Benediktiner aus St. Maximin in Trier unter dem ersten Abte Anno (55); am 18. April 941 (oder 942) die Stiftung des Klosters Walbeck (Walbiki) durch den Grafen Liuther als Sühne einer Verschwörung gegen den König in Quedlinburg (56).

Ein auffallender Zug der Zeit ist der lebhafte Austausch von irdischen Resten heilig gesprochener Persönlichkeiten. So werden im Jahre 945 Otto I. auf dem Königstage zu Duisburg (12. bis 14. Mai) die Reliquien des heiligen Servatius aus der gleichnamigen Kirche zu Maastricht gezeigt. Die Geistlichen dieser Kirche hatten den hl. Leib vor der Bedrängnis der Stadt durch den Grafen Immo geflüchtet (57); wahrscheinlich beeinflußt durch Ottos Schwester Gerberga, welche als Gemahlin Herzog Giselbrechts von Lothringen damals in Maastricht wohnte. Ein Altar des hl. Servatius in Quedlinburg wird schon 937 und auch 955 genannt (58), der Leib des Heiligen selbst kam erst 961 nach Quedlinburg. Im Todesjahr Ediths (946) verehrt Otto auf einem Heereszuge nach Frankreich auch in Paris den Leib des hl. Dionysius (59), dessen Hand angeblich schon 923 als Geschenk des von Heinrich I. entsetzten Königs Karl von Frankreich nach Quedlinburg gekommen sein soll (60).

948 wird die der Machtstellung der Kirche gewidmete Sorge Ottos I. gekrönt durch die vom päpstlichen Legaten am 1. Oktober ausgesprochene Bestätigung der bereits in Ingelheim gegründeten Bistümer in Schleswig, Ripen und Aarhus und die des bereits 946 gegründeten Bistums zu Havelberg sowie die Neugründung von Brandenburg.

Das Jahr 949 bedeutet einen Wendepunkt in der Kulturgeschichte Deutschlands. In Aachen empfing Otto eine von dem Kämmerer Salomon des griechischen Kaisers Constantin geführte Gesandtschaft, der Erzbischof Bruno von Köln, Ottos Bruder, der des Griechischen mächtig war, als Dolmetscher diente (61). Otto ließ sie sofort durch eine deutsche Gesandtschaft unter Führung des Mainzer Kaufmanns Liutfred erwidern, die ihrerseits auf der Reise in Venedig mit einer von Liutprand im Auftrage des Markgrafen Berengar von Pavia nach Konstantinopel ziehenden Gesandtschaft zusammentraf. Liutprands Schilderung des Empfanges beider Gesandtschaften in Byzanz ist die erste größere Schilderung oströmischen Glanzes und erweckte am Hoflager Ottos I. die Erinnerung an die Bemühungen der karolingischen Zeit um den Titel des patricius Romanorum (62).

Mit dem ersten Römerzug Ottos I. 951 gegen Berengar II., der Befreiung der Witwe Adelheid des Königs Lothar von Burgund und seiner Vermählung mit ihr tritt die deutsche Politik in einen neuen Abschnitt.

Der Schauplatz königlicher Pracht wird von Quedlinburg verlegt nach Pavia in Oberitalien; die deutschen Angelegenheiten treten nur in kritischen Augenblicken in den Vordergrund, so 953 gelegentlich der Verschwörung Liudolfs von Schwaben und 955 durch den Sieg über die Ungarn auf dem Lechfelde, dem sich ein siegreicher Feldzug gegen die Wenden bis Raxa (Recknitz in Mecklenburg) anschloß. Beide Kriegszüge sind für die Baugeschichte Niedersachsens wichtig. Am Vorabend der Schlacht auf dem Lechfelde gelobte Otto für den Fall des Sieges die Stiftung eines Bistums zu Ehren des Hl. Laurentius in Merseburg und Umwandlung eines bereits für den König selbst bestimmten Hauses zum Wohnsitze der Geistlichkeit (63); die Beute aber von Raxa wurde zugunsten des Magdeburger Dombaues verwandt (64), in dessen Nordflügel Edith seinerzeit beigesetz worden war (65).

956 ist das Triumphjahr für die Taten des vergangenen, Otto galt nach dem Zeugnis Thietmars als der größte Held unter den Zeitgenossen. Vom 5.—10. März empfing er im karolingischen Salhof zu Frankfurt a. M. Huldigungsgesandtschaften des Papstes, des byzantinischen Kaisers Konstantin und des Kalifen aus Cordova, welche durch die Fülle ihrer außergewöhnlichen Geschenke Widukind zu der Notiz begeisterten: „(sie brachten) silberne, goldene und kunstvoll gearbeitete bronzene Gefäße, andere von Glas und Elfenbein in mannigfaltiger Gestalt, Balsam und Spezereien, Löwen, Affen, Kamele und Straußen“ (66).

957 verlor Otto in Pombia südlich des Lago maggiore seinen Sohn Liudolf, 958 auch seine Tochter Liutgard; beide wurden in St. Alban in Mainz beigesetzt, das damals als Begräbnisstätte königlicher Würdenträger wie hoher Fürstlichkeiten berühmt war (67). 961 stiftet der König in Wallhausen zugunsten der fertigen Krypta des Magdeburger Domes (68); läßt seinen siebenjährigen Sohn Otto auf dem Reichstage zum König wählen, in Aachen krönen und setzt seinen Bruder, Erzbischof Brun von Köln sowie Erzbischof Wilhelm von Trier zu Reichsverwesern ein. Die Zeit vor Beginn des zweiten Römerzuges, die Monate Juni und Juli (961), weilt Otto bei seiner hochbetagten Mutter Mathilde in Quedlinburg und bestätigt hier eine Reihe für diesen Ort wichtiger kirchlicher Stiftungen, welche im nachstehenden etwas eingehender zu behandeln sind.

Digitized by Google

Außerhalb der Stiftung vom 13. September 937 schenkte Otto I. dem Stifte noch im gleichen Jahre Besitzungen in Kirchberg und Dornburg (69), 944 ein Gut zu Kinlingen (70), 946 die Dörfer Helmwardsdorp und Fastlevestorp im Nordthüringau, den damals Graf Gero verwaltete (71). 961 stiftete Mathilde am 15. Juli ihr Witwengut auf der curtis Quitilinga cum ecclesia in honore s. Jacobi apostoli consecrata in eodem loco — ad monasterium in monte constructum in honore S. Servatii sanctimonialibus ibidem (72) unter der Bedingung, daß die Äbtissin des Stifts zum Seelenheil der Königin in der Kirche des Königshofs nicht weniger als zwölf Geistliche (clerici) einsetze und mit Nahrung und Kleidung versehe. — König Otto II. bestätigt am 24. Juli von Wallhausen (Vualahusun) aus die Schenkung auch für seine Person (73).

Im gleichen Jahre bat die Königin Mathilde ihren Sohn vor seiner Abreise nach Italien, wenn irgend möglich, den Leichnam des hl. Servatius von Maastricht nach Sachsen in die Kirche auf dem Stifte bringen zu lassen (74). Otto gelingt es auch, die Maastrichter zu dieser Schenkung zu bewegen. Die kostbare Reliquie wird am Rhein von sächsischen Gesandten empfangen, unter großem Gepränge nach Sachsen übergeführt, der Sarg auf dem Berge öffentlich ausgestellt und der allgemeinen Verehrung zugänglich gemacht. Das Volk betet an ihm, zahlreiche Geschenke an kostbaren Gewändern, Gemmen und Edelsteinen werden dargebracht. Vom Römerzuge selbst sandte der 962 am 2. Februar nebst seiner Gemahlin Adelhaid zur Kaiserwürde in Rom emporgestiegene Herrscher die Reliquien der hl. Märtyrer Fabianus, Eustachius, Pantaleon, Hippolitus, Eugen, Miniates von Valens, sowie Reste der hl. Laurentia (75). Die Hildesheimer Domkirche empfing damals den Leib des hl. Epiphanius aus Pavia (76); 964 erhielt Quedlinburg den Leib der hl. Stephanie (77).

Die Kaiserinmutter Mathilde selbst äußerte ihren frommen Sinn durch zahlreiche Klosterstiftungen (78). So erhielten 964 am 27. Juli die in suburbio castelli Quidelingoburg auf dem Königshof lebenden Canonici das Recht, sich einen Abt (Primicerius) selbständig zu wählen (79); in ihrem Wittum in Thüringen in Pöhlde stiftete sie ein Kloster, ebenfalls zu Ehren des hl. Servatius (80); in Nordhausen, ihrem Lieblingswohnorte, gründete sie zu Ehren der hl. Jungfrau 962 ein Kloster (81) sowie ein Stift zum hl. Kreuz (82).

Kaiser Otto traf die Mutter in Köln im Frühsommer 965, auch im Frühjahr 966 ist er wieder mit ihr in Quedlinburg im trauten Familienkreise zusammen. Hier setzt er seine einzige Tochter zweiter Ehe, die 955 geborene Mathilde, als erste Äbtissin des Stifts ein, welche vom Papst Johann XIII. bestätigt und dabei als Corporis et mentis generositate praefulgidam, incomparabiliter laudabilem abbatissam bezeichnet wird (83). Die Einführung, gleichzeitig die Geburtsstunde der Äbtissinnenherrschaft auf dem Schloßberge, fand in Gegenwart des Kaisers, der Kaiserin Adelheid, der Königin Mathilde und einer großen Zahl auf kaiserlichen Befehl zusammenberufener Kirchenfürsten mit allem Prunk der Zeit statt (84).

Über Nordhausen, hier von der greisen Mutter zärtlich und tiefergriffen Abschied nehmend (85), ging der Kaiser nach Italien zurück. Aber schon am 14. März 968 starb Mathilde und wurde an der Seite ihres verewigten Gatten Heinrich in der alten Münsterkirche auf dem Schloßberge beigesetzt (86).

Ein Jahr früher war es zwei Priestern aus Maastricht gelungen, den Leichnam des hl. Servatius aus der Heinrichskirche zu entführen, obwohl Otto I. bei seinem Aufenthalte in Quedlinburg noch sehr gemahnt hatte, die kostbare Reliquie ja gut zu verwahren (87).

Mit dem Heimgange der Mutter verdüsterte sich das Leben Ottos I. Schon 965, am 20. Mai, hatte er Gero, seinen getreuesten Markgrafen und Schirmherrn der Ostgrenze, verloren; am 10. Oktober gleichen Jahres starb des Kaisers treuer Bruder Brun, der Erzbischof von Köln, während sein Bruder Wilhelm am 2. März 968 in Rottleberode verschied. Für seinen Sohn Otto II. erwirkt der Kaiser in Rom 967, Weihnachten, die Krönung zum Kaiser; am 14. April 972 findet dessen Vermählung mit Theophanu, Tochter des byzanthinischen Kaisers Tzimiskes, statt. Die Hochzeitsurkunde (88), welche noch in der Bibliothek zu Wolfenbüttel erhalten ist, gibt der jungen Kaiserin Tilleda und Wallhausen als Morgengabe (89). So am Ziel seiner Wünsche: der Familienverbindung mit dem höchsten Fürstenhause damaliger Zeit, dem der byzantinischen Kaiser, kehrt Otto I. zur alten Heimat zurück, in einem Triumphzuge über den Septimer, Chur, St. Gallen, Reichenau, Konstanz, über die altehrwürdigen Pfalzen Ingelheim, Tribur und Nierstein zum Weihnachtsfeste nach Frankfurt und dann nach Sachsen. In Magdeburg besuchte er am 16. März das Grab seiner unvergeßlichen Edith (90), am 19. März trifft er in Quedlinburg ein, um am 23. dort das Osterfest zu feiern. Hier empfängt der greise Herrscher nochmals zahlreiche Gesandtschaften, um dann über Walbeck nach Merseburg zur Begehung des Himmelfahrtfestes am 1. Mai einzutreffen. Auf der Weiterreise nach Memleben am 6. Mai vom Schlage gerührt, erliegt Otto I. am 7. einem Schwächeanfall, 71 Jahre alt, während der Vesper in der Kapelle der Pfalz. Sein Grab findet er neben Edith im Magdeburger Dom, eine Grabplatte aus antikem Marmor deckt die Stelle der irdischen Reste eines Fürsten, dem die Nachwelt mit Recht den Namen „der Große“ verliehen hat.

Der Eintritt Theophanus in die sächsische Kaiserfamilie ist nicht ohne Einfluß auf die äußere Kultur des sächsischen Hofes. Die Chronisten überliefern uns zwar

Digitized by Google

nur weniges über diese bedeutende Fürstin, welche nicht die Tochter, sondern nur die Nichte (neptis) des Kaisers Johannes Tzimiskes war (91). Aber sie stammte von einem Hofe, an dem Kunst und Wissenschaft zu Hause waren; Leo V. war ein bekannter Philosoph, sein Sohn Konstantin V. ein leidenschaftlicher Bücherfreund. So brachte Theophanu eine verfeinerte Kultur in die sächsische rauhe Sitte, sie war von vultu elegantissimum (von sehr vornehmen Gesichtszügen) und Thietmar schildert

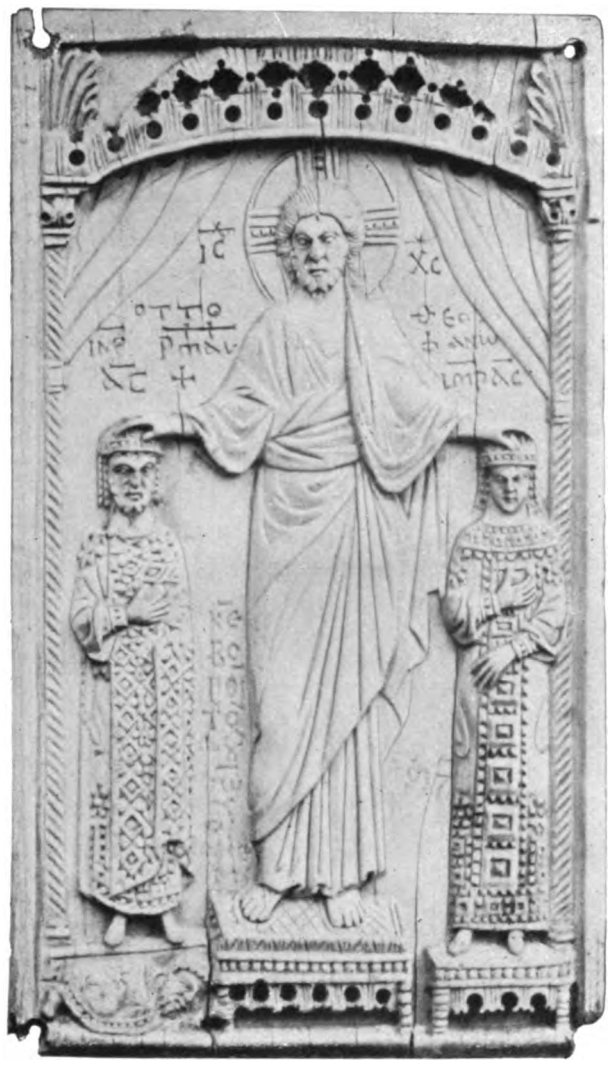


Abb. 3. Otto II. und Theophanu.

Elfenbeintafel im Museum Cluny-Paris.

ihre Persönlichkeit — wohl nach Angaben von Zeitgenossen — wie folgt: „Theophanu war, obgleich nicht frei von der Schwäche ihres Geschlechts, doch voll bescheidener Festigkeit und führte, was in Griechenland selten ist, einen vortrefflichen Lebenswandel. Sie wahrte, indem sie mit wahrhaft männlicher Kraft über ihrem Sohne wachte, das Reich, die Frommen in jeder Weise begünstigend, die Hoffährtigen aber schreckend und demütigend. Von ihres Leibes Frucht aber brachte sie als Zehnten ihre Tochter Gott dar, die erste Aethelheid zu Quedlinburg, die zweite Sophie zu Gonnesheim (Gandersheim)“ (92).

Thietmar war die Verfeinerung des äußeren Lebens am Hofe zuwider, er spielt darauf an, wenn er die aurea mediocritas der Zeit Ottos I. gegenüber der novam normam quae sequebatur rühmt, und die Einführung fremder Moden (Handschuhe) wird der Kaiserin in einer späteren Quelle einmal zum Vorwurf gemacht (93).

Abbildungen der Theophanu existieren nicht mehr. Das in Abb. 3 dargestellte Elfenbeinrelief Ottos II. und Theophanus im Museum Cluny in Paris ist mehr interessant durch die eigenartige Einrahmung mit den feingedrehten Säulchen, den gedrehten Füßen der Fußgestelle und den oberen flachbogigen Abschluß des mit einem Vorhang verschließbaren Baldachins (94).

Ottos II. Mutter Adelheid, Theophanu und die Äbtissin Mathilde residierten zusammen in Quedlinburg in dem Stifte von 973—978. 977 ward Otto hier die erste Tochter Adelheid geboren, 978 eine zweite Tochter Sophie (genannt nach Theophanus Mutter), die beiden schon oben erwähnten späteren Äbtissinnen. Einen Sohn Otto (III.) gebar Theophanu in Kessel am Reichswalde bei Kleve im Juni 980.

974 und 978 feierte Otto in Quedlinburg das Osterfest und schenkte zugunsten des Stifts in jenem Jahre beträchtlichen Besitz aus seinem Erbe (94a). Ein literarisch sehr wichtiges Ereignis war die Herausgabe der Annalen des Widukind, des bedeutendsten Geschichtswerks der Sachsen, dessen Widmung an die Äbtissin Mathilde im siebenten Jahrzehnt des Jahrhunderts als ein eigenartiges Dokument für das höfische Leben der Zeit auf der Burg in Quedlinburg hier wiedergegeben sei (95):

„Der in jungfräulicher Blüte, in kaiserlicher Würde und ausgezeichneter Weisheit strahlenden Herrscherin Mathilde der letzte der Knechte Christi und der Märtyrer Stephanus und Vitus, Witukind von Corbey die alleruntertänigste Verehrung und das wahre Heil im Erlöser!

Wie wohl dich der vorzügliche Ruhm der väterlichen Macht hoch erhebt und allgemein gepriesene Weisheit dich schmückt; so setzt doch unsere Wenigkeit von der Gnade, die den Zeptern immer so nah ist, voraus, daß unsre Demutsbezeugung von dir mit Wohlwollen aufgenommen wird, wenn sie es gleich nicht verdient.

Denn wenn du die von uns mit sorgsamem Fleiße aufgezeichneten Taten deines so mächtigen Vaters und deines hochberühmten Großvaters liesest, so findest du, was dich aus der besten und ruhmwürdigsten noch besser und ruhmvoller macht.

Doch bekennen wir, daß wir nicht alle ihre Taten zusammenfassen können, aber wir schreiben kurz und abschnittweise, damit der Vortrag den Lesern zu fassen leicht und man dessen nicht überdrüssig werde.

Aber ich habe vom Ursprung und Zustande des Volkes, in welchem der Herr der Dinge zuerst selbst regiert hat, auch einiges Wenige schreiben wollen, damit du durch Lesung desselben dein Gemüt ergötzest, die Sorgen dir erleichterst und eine angenehme Muße habest.

Möge deine Liebe daher dieses Buch lesen und dabei ebenso mit Wohlwollen unserer eingedenk sein, als es von uns mit Ergebenheit geschrieben ist. — Lebe wohl!“

Digitized by Google

Unstimmigkeiten innerhalb der kaiserlichen Familie machten 978 dem Zusammenleben in dem Stifte vorläufig ein Ende (96). Adelheid reiste mit der Äbtissin Mathilde nach Burgund, während Otto II. mit Theophanu fortdauernd unterwegs ist. Bezeichnend für den Kaiser ist eine bedenkliche Überhebung gegenüber der älteren Baukultur der Karolinger, die sich in der sinnlosen Zerstörung der Pfalzen jener Zeit (so der von Attigny) auf dem Septemberzuge gegen Frankreich (978) offenbart (97), ebenso die Begünstigung einseitig kirchlicher Interessen durch Zersplitterung des Reichsgutes, die unter der Vormundschaft Ottos III. ihren Höhepunkt erreicht (98). Der Königshof Memleben erhält 979 zum Andenken an Heinrich I. und Otto I. eine Abtei; 980 übergibt der Kaiser seine Tochter Sophie zur Erziehung dem Stifte zu Gandersheim.

Nach der Geburt Ottos III. zieht der Kaiser mit Theophanu in den Harz, versieht das Reich unter dem Schutze des Erzbischofs Willegis als Reichserzkanzler und reist nach Italien, von Theophanu begleitet. Nach der Versöhnung mit der Kaiserin-Mutter Adelheid in Pavia beginnt sein zweijähriger Leidenszug, dem der Herrscher am 7. Dezember 983 in Rom in den Armen Theophanus erlag.

Nun ruhte die Last des Reiches ganz auf Theophanu, die für den dreijährigen Otto die Vormundschaft führt. Sie erzieht den Sohn selbst; der spätere Bischof Bernward von Hildesheim wurde 987 zu seinem Lehrer berufen und behielt dieses Amt auch nach dem Tode der Theophanu (991). Der Einfluß der Kaiserin war so groß, daß der König, als er mit 14 Jahren 995 die Regierung übernahm, morgenländische Sitten, Rangordnung und Zeremonien einführte. Quedlinburg selbst war damals auf kurze Zeit der Sitz der höchsten Regierungsgewalt; 985 fand hier ein besonders prächtiges Osterfest statt, an dem der Herzog der Polen, Miseco, der Regentin seine Unterwerfung darbot (99). Kulturgeschichtlich ist dieser Tag insofern noch von Interesse, als unter den mannigfachen Geschenken ein Kamel, das der Herzog mitführte, das größte Aufsehen im Lande erregte (100).

987 (oder 988) nahm Sophie, Schwester Ottos III., in Gegenwart Theophanus und des jungen Königs in der Kirche zu Gandersheim den Schleier. Die 973 abgebrannte Kirche des Stifts war damals im wesentlichen wiederhergestellt, Otto II. und Otto III. hatten reiche Geschenke hierfür gegeben, dieser verlieh dem Stifte das wertvolle Markt-, Zoll- und Münzrecht. Die Weihe des Wiederherstellungsbaus setzen die Ann. Quedl. auf das Jahr 990 (101), sie bezieht sich aber auf den der gleichfalls beschädigten Kirche des Benediktinerinnenklosters (vgl. fünften Abschnitt).

In Quedlinburg selbst hatte schon 987 auf dem Münzenberge die Äbtissin Mathilde zum Gedächtnis ihres Bruders, Kaiser Ottos II., ein der Jungfrau Maria gewidmetes Benediktinernonnenkloster gestiftet (102), dessen Klosterbau so gefördert wurde, daß 995 die Weihe durch den Bischof Arnold von Halberstadt am 7. Mai stattfinden konnte (103).

Im Jahre 992 fand im November die Weihe der Kirche zu Halberstadt statt unter Leitung des Bischofs Hildiward und in Anwesenheit Ottos III., der Kaiserin-Großmutter Adelheid mit ihrer Tochter Mathilde und der Enkelin-Äbtissin Hathuwi vom Kloster Gernrode, wobei der Kaiser dem Altar St. Stephan einen goldenen Becher weihte (104). Kaiserin Adelheid stiftete im gleichen Jahre auf dem Königshofe Walbiki im Suevongau ein den Regeln des hl. Benedikt unterworfenes Jungfrauenkloster, das dem hl. Andreas geweiht wurde (105). 993 erhielt die „Metropolis" Quedlinburg von Otto auf Wunsch Mathildens das Recht, einen Markt zu halten (mercatum erigere), das Stift aber eine Münze mit den gleichen Rechten, wie sie früher schon die Städte Köln, Mainz und Magdeburg erhalten hatten (106).

995 wurde Adelheid, die älteste Schwester Ottos III., als Kapitularin ins Stift eingeführt. Zwei Jahre später erfolgt die Weihe eines Erweiterungsbaues im Anschluß an die alte Heinrichskirche. Der sächsische Annalist hat über die äußere Veranlassung zu diesem Bau eingehend berichtet (107).

„Die Errichtung des Baues wurde mit größtem Eifer auf Befehl der Kaiserstochter und Äbtissin Mathilde betrieben, welche aus angeborener wie stets wachsender Herzensgüte Sorge trug, an die von den königlichen Großeltern gebaute, hinsichtlich ihrer Bedeutung (als Grabeskirche) sehr bescheidene Kirche und stets den wachsenden Zulauf des Volkes berücksichtigend, ein Gebäude von weiterer und höherer Bauart anzufügen (apponere)."

Es ist aus dem Ausdruck aedificium klar zu ersehen, daß es sich nicht um einen selbständigen Kirchenbau (eine ecclesia nova), sondern um ein angebautes Gebäude weiterer und höherer Bauart im Anschluß an die vorhandene älteste Kirche handelt.

998 übergab Otto III. seiner Tante Mathilde die Verwaltung des Reiches während seines Aufenthalts in Italien. Sie erfüllte diese schwere Aufgabe mit einer von den zeitgenössischen Schriftstellern besonders erwähnten Geschicklichkeit, erlag aber leider schon am 6. oder 7. Februar 999 in Quedlinburg einem Fieberanfall. Mathilde selbst wurde zu Füßen ihrer Großeltern in der alten Heinrichskirche beigesetzt. Ein einfacher Stein bezeichnet ihre Ruhestätte (108).

Auch Ottos III. Mutter Adelheid verschied im gleichen Jahre am 16. Dezember.

Der Konvent wählte nunmehr Ottos III. älteste Schwester Adelheid als zweite Äbtissin des Stifts. Ihre Wahl wurde durch Papst Silvester noch im Jahre 999 bestätigt und dabei dem Stifte die Klöster S. Marie Monacharum in monte (auf dem Münzenberge), et S. Vuihberti (St. Wiperti), Canonicorum in vico, Vualbiki in pago Suevon situm et Vuinatahusum in pago Hartugo (Harzgau) überwiesen (109). Die Einweisung fand

Digitized by Google

durch Bischof Arnulf von Halberstadt am St. Michaelistage 999 statt in Gegenwart der Schwester Sophie, der Äbtissin Hedwig zu Gernrode und anderer hoher Persönlichkeiten (110).

Ottos III. Romreise in Begleitung des Bischofs Bernward von Hildesheim bildet den Abschluß der ruhmreichen Regierungszeit der Ottonen. Noch einmal traten deutsche Krieger, Bernward mit der heiligen Lanze an der Spitze, als Hüter der Ordnung in Rom einer Revolte entgegen (111). Ostern 1000 sah den Kaiser in Quedlinburg, von da reist er zu einem Konzil nach Aachen, während dessen er das Grab Karls des Großen öffnen ließ, nicht ohne den Widerspruch der Anwesenden. Der dritte Römerzug nach Italien brach des Kaisers Kraft, er starb 1002 zu Paterno in Unteritalien im Augenblicke, als Verhandlungen mit Unterhändlern des griechischen Kaisers zu einer Ehe mit Anna, der Schwester Theophanus, führen sollten. Sie heiratete später den Russenkönig Wladimir den Großen, und so herrschten zwischen 988 und 1003 vier Geschwister des byzantinischen Kaiserhauses auf europäischen Thronen: Basilios II. und Konstantin VI., Theophanu und Anna.

Quedlinburg verlor durch den Untergang der Ottonen zunächst nicht seine Bedeutung als Hauptort unter den kaiserlichen Wohnstätten. Kaiser Heinrich II., ein Urenkel König Heinrichs I., geboren 973, versammelte hier schon 1003 zum Osterfeste die Großen des Reichs zur Beratung über politische Angelegenheiten. 1007 wurde der bekannte Streit zwischen dem Erzbistum Mainz und

Abb. 4. Quedlinburg. Lageplan von Burg, Münzenberg und St. Wipertikloster. Nach Plan von 1782.

dem Bistum Hildesheim über Gandersheim zugunsten des letzteren geschlichtet, und am 5. Januar in Gegenwart Heinrichs II. durch Bischof Bernward von Hildesheim die Weihe des Neubaus der Stiftskirche vollzogen.

Bei der Weihe des Stiftes in Bamberg 1012 war auch Adelheid mit ihrer Schwester Sophie, die seit 1002 in Gandersheim als Äbtissin wirkte, anwesend; 1014 wurde das Kloster Gernrode und der Konvent in Frose dem Stift unterstellt (112).

Über den Bau der Domkirche zu Merseburg berichtet Tiethmar, der bekannte Chronist und Bischof von Merse-

Digitized by Google

burg (1009—1018), im Jahre 1015: „Unterdes begann der Bau unserer Kirche, zu der ich in Gegenwart des Erzbischofs Gero (von Magdeburg) am 18. Mai die ersten Steine in Kreuzesform legte“ (113).

Im gleichen Jahre wurde durch ein heftiges Unwetter und Blitzschlag ein Teil des Klosters St. Mariä auf dem Münzenberg zu Quedlinburg vernichtet (114). Adelheid ließ indessen sofort die Kirche und dann auch die angrenzenden beschädigten Klosterteile wiederherstellen und in Gegenwart Kaiser Heinrichs II. am 22. Februar 1017 durch den Bischof Arnulf von Halberstadt und den Erzbischof Gero von Magdeburg neu weihen (115). Der Kaiser selbst stiftete dabei ein ansehnliches Geschenk in Gold.

Inzwischen waren die Arbeiten in dem 997 bereits begonnenen Vergrößerungsbau der Kirche des Stiftes soweit gediehen, daß die Aufstellung der Altäre durchgeführt werden konnte. Gelegentlich der Anwesenheit Heinrichs II. im September 1021 in Halberstadt kam unerwartet und überraschend der Kaiser auch zur Äbtissin und beschloß die Kirche zu weihen. Unter großer Feierlichkeit fand diese Handlung statt, und der Quedlinburger Chronist zählt sehr ausführlich alle Altäre auf, ihre Schutzheiligen und die in den Altartumben eingelassenen Reliquien. Die Kirche und der Hauptaltar wurden geweiht durch den Halberstädter Bischof Arnolf, den Altar in der Mitte der Kirche (in medio ecclesiae, hl. Kreuzaltar — also vor dem Lettner) weihte Gero, Erzbischof von Magdeburg, den südlichen Altar (altare australe) weihte Bischof Meinwerk von Paderborn, den nördlichen (altare aquilonare) weihte Elvard, Bischof von Minden. Im westlichen Teile der Kirche (in occidentali parte) wurden ein südlicher und ein nördlicher Altar geweiht, neben dem Hauptaltar im ganzen also fünf (116).

Der Kaiser schenkte der Kirche (cujus dedicatione interfuimus) gleichzeitig reichen Besitz in Nordthüringen und in der Mark Thietmars (117).

Heinrich II. starb 1024 in Gronau. 1025 kam sein Nachfolger Konrad II. nach Quedlinburg und vertraute seine einzige Tochter Adelheid dem Stifte zur Erziehung an, bevor er selbst nach Italien ging (118). Von Zuwendungen dieses Kaisers sind zu nennen: 1029 die Verleihung der gleichen Rechte und Freiheiten, wie sie Quedlinburg und Gandersheim besaßen, an Gernrode (119); des Schutzrechtes an die Kaufleute Quedlinburgs (120) im Jahre 1038; sowie die Schenkung eines Gutes an das Kloster auf dem Münzenberg (121).

1039, am 27. Januar, starb die Schwester Adelheids, die Äbtissin Sophie in Gandersheim (122), und Adelheid wurde vom Konvent des Klosters auch für dieses als Äbtissin gewählt, so daß damals bis zu ihrem Tode, wahrscheinlich 1044, Quedlinburg und Gandersheim unter gemeinsamer Leitung standen.

Der Nachfolger Konrads II., Heinrich III., schenkte 1045 dem Stifte, dem seine Tochter Beatrix vorstand, ein Gut in Ermsleben (123) usw. Sie starb vor 1063; in diesem Jahre gab Heinrich IV. dem Marienkloster, dem damals eine Äbtissin Liuthmuth vorstand, einen Hof (124).

Als Äbtissin wird bei dieser Gelegenheit seine Schwester Adelheid genannt. Heinrich IV. selbst war mehreremale in Quedlinburg, so 1069 an Ostern und 1070 an Himmelfahrt. In diesem Jahre wurde die Kirche nebst allen angrenzenden Gebäuden durch Feuer zerstört und in Asche verwandelt; ein Unglück, das zu einem vollständigen inneren Umbau der alten Heinrichskirche führte, wie später auseinanderzusetzen ist (125). Ganz abgesehen von den häßlichen Verunglimpfungen, die tendenziöse Schriftsteller jener Tage an den Aufenthalt Heinrichs in Quedlinburg anknüpften, erlebte der Kaiser das Geschick, daß die Stätte, die er seiner Schwester anvertraut hatte, während seiner italischen Kämpfe von seinem Gegenkönig Hermann von Lothringen besetzt wurde. Kaum war diese Gefahr beseitigt, so brach ein anderer Widersacher Heinrichs, der Graf Ekbert von Thüringen, 1088 in die Umgegend Quedlinburgs ein, wurde aber im Sommer gleichen Jahres auf einem Fürstentage geächtet (126).

So trat denn Quedlinburg, die einst so gefeierte, geliebte und verherrlichte Königsstätte, der Ort aller Familienfeste der Ottonen und der salischen Kaiser, immer mehr in den Hintergrund. Die Erinnerung an das kaiserliche Haus der Salier aber lebt fort in den Grabsteinen der Äbtissinen Beatrix († 1062) und Adelheid II. († 1095), beides Schwestern des hochbegabten und für die deutsche Baukunst durch seine Bautätigkeit am Dome in Speier so unvergeßlichen Kaisers Heinrich IV.

In den Spätjahren Heinrichs IV. und zu Anfang der Regierung Heinrichs V. regiert auf dem Stifte wahrscheinlich eine Äbtissin Agnes II., eine Enkelin Heinrichs IV., welche seit 1117 auch Gandersheim vorsteht und 1127 starb. Von ihr sind nähere Nachrichten nicht überliefert. 1105 am Karfreitag wurde Heinrich V. von den vereinigten sächsischen Fürsten in Quedlinburg freudig gehuldigt (127). Die Nachfolgerin der Beatrix, Äbtissin Gerburg, wird in einer Urkunde Kaiser Lothars über die Bestätigung der von seinen Vorgängern verliehenen Rechte an die Kaufleute der Stadt Quedlinburg, die er auf dem Stifte am 25. April ausstellte, zum ersten Male (128) als abbatissa erwähnt. Ob sie identisch ist mit einer Domina Gerburga in der Stiftungsurkunde von 1108 des Bischofs Reinhard von Halberstadt für ein Augustiner-Chorherrnstift (regula S. Augustinae canonica) in Osterwiek sei dahingestellt (129). Quedlinburg selbst erlebte unter Gerburgs Regierungszeit schwere Stunden. Die Kämpfe Heinrichs V. mit den von ihm abgefallenen Fürsten, den Grafen von Groitzsch und Ballenstädt, Landgraf Ludwig von Thüringen und Lothar von Sachsen zogen sich am Nordrande des Harzes entlang; Bernburg und Halberstadt fielen zwar in seine Hand und wurden stark zerstört, bei Quedlinburg selbst aber am Welfsholz (Wulpes-

Digitized by Google

holt by Quelinborch — 130) wurde der Kaiser besiegt, sein Feldhauptmann Graf Hoyer von Mansfeld erschlagen. 1115 belagerten der Bischof von Halberstadt, Pfalzgraf Friedrich und Markgraf Rudolf die Stadt (131). Oktober 1120 fand im Stift unter Vorsitz des Kaisers eine Beratung über die Konkordatsfrage statt (132), die jedoch erst 1122 auf dem Reichstage zu Worms zum Abschluß kam.

Erst unter Kaiser Lothar, der 1125 die Regierung antrat, wird Quedlinburg wieder Mittelpunkt der Reichsgeschäfte. Der Kaiser, aus sächsischem Herzogsgeschlecht, war um Süpplingenburg begütert. Am zweiten Pfingsttage 1129 fand in seiner Gegenwart die Weihe der Stiftskirche durch die Bischöfe von Hildesheim und Minden statt (133). Auch 1130 weilte er an Pfingsten hier (134), und 1134 fand ein glänzendes Fest in Halberstadt an Ostern (15. April) statt, an dem auch die Äbtissin Gerburg teilnahm; nach dem Feste zog der Kaiser nach Quedlinburg und vollzog die bereits oben erwähnte Urkunde. Im Spätherbst 1134 (135) und zu Anfang 1135 hielt der Kaiser dauernd in Quedlinburg Hof, ebenso 1136, das bei den Zeitgenossen durch meteorologische Erscheinungen einen tiefen Eindruck hinterließ (136). Gerburg starb am 12. Juli 1137 (137), noch im gleichen Jahre, am 4. Dezember, auch der Kaiser Lothar, der in Königslutter seine Ruhestätte fand.

Beatrix II., die nun Äbtissin wurde, war wahrscheinlich eine Schwester Kaiser Friedrich Barbarossas, der 1154 zum ersten Male in Quedlinburg weilte, das inzwischen unter seinem Vorgänger Konrad III. 1139 einen Fürstentag in seinen Mauern gesehen hatte.

Unter Beatrix wird das Kloster S. Wiperti reorganisiert. Papst Eugen bestätigte 1148 die Einführung der Augustinerregel durch die Prämonstratenser (138), die auch Papst Alexander dem Propste Bruno der Kirche S. Jacobi et Wicberti 1179 bestätigte (139). Es ist der Beginn der Glanzzeit des Klosters, das in kurzer Zeit über einen sehr bedeutenden Güterbesitz in der Stadt und Umgegend verfügte (140).

Die Äbtissin Beatrix verschied 1169 und wurde im Kloster Michaelstein beigesetzt, das sie 1167 reorganisiert hatte (141). Sie war die letzte Äbtissin aus kaiserlichem Hause, durch die Verwandtschaftsbeziehungen der Hohenstaufen zu den Saliern und dieser zu Liutgard, zweiter Tochter Ediths, eine späte Verwandte auch des ottonischen Hauses.

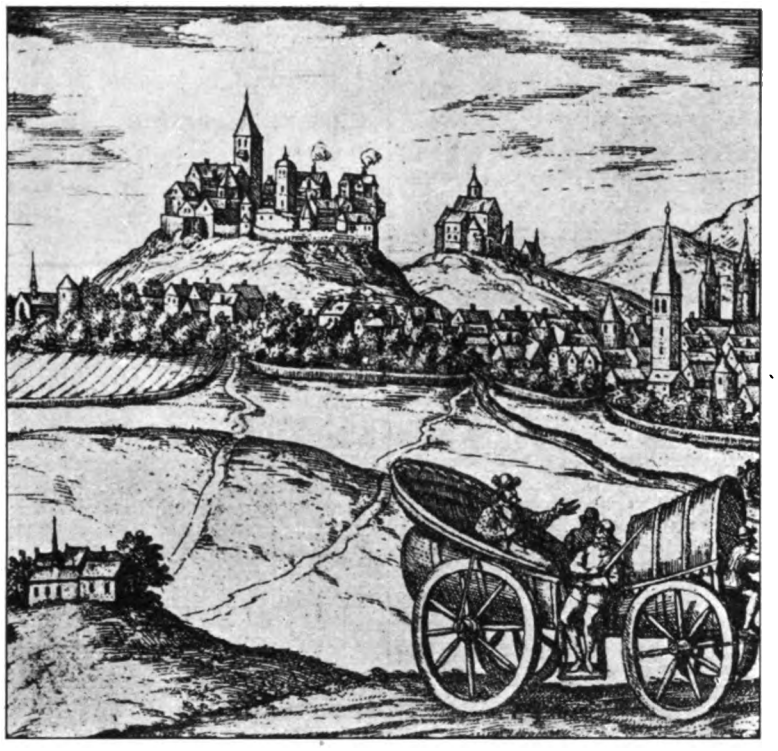


Abb. 5. Quedlinburg. Teilansicht von Schloß, Münzenberg und St. Wipertikloster. Nach Braun und Hogenberg. III. 1581.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Die Stiftungen der Ottonen in Quedlinburg.

A. Das St. Wipertikloster auf dem Königshofe.

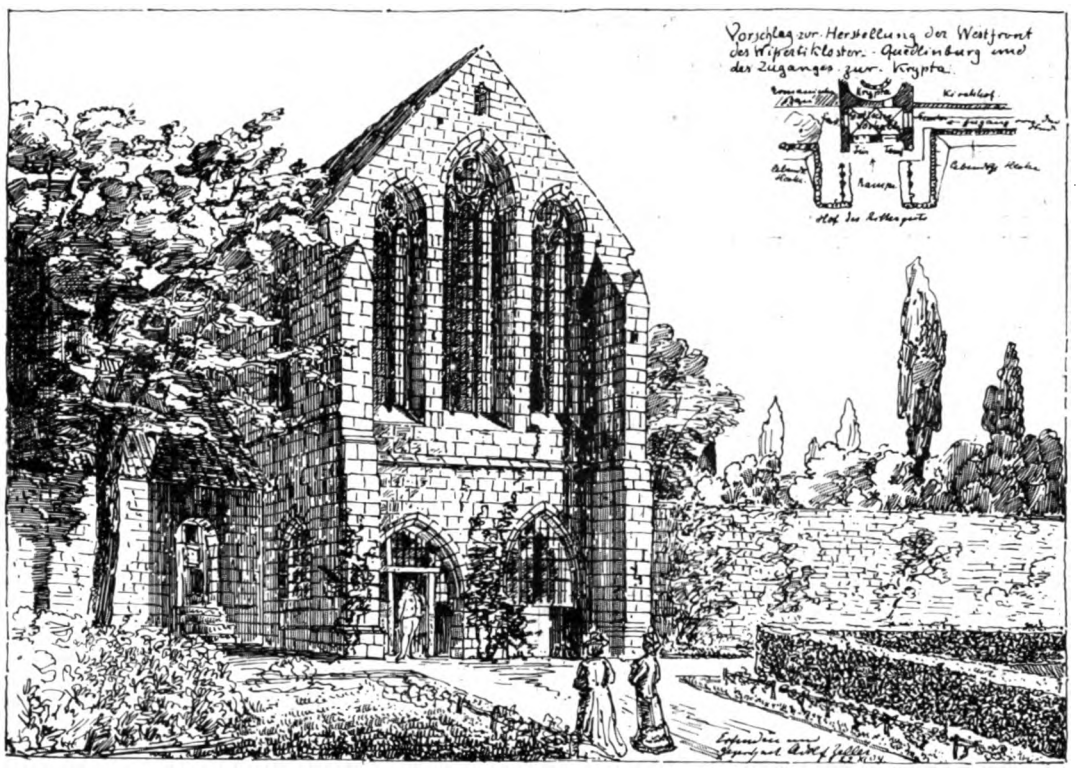


Abb. 6. Wipertikirche, Westseite. Skizze zu einem Zugange vom Gutshof und von der Stadt.

a) Baugeschichte

Der ludolfingische Besitz auf dem Königshofe zu Quedlinburg war, wie auf S. 3 erörtert, wahrscheinlich ursprünglich ein Vorwerk des Klosters Hersfeld und ging zwischen 901 und 912 in den Besitz der Ludolfinger über. Unsicher ist die Angabe nach Leibniz, rer. Brunsvic. III, S. 762:

849? Bischof Haymo von Halberstadt gründet das St. Wipertikloster in Quedlinburg (vgl. Note 12). Als älteste Urkunde ist anzusehen:

922. 20. Februar (villa Quitilingaburg — 42).

929. 16. September Überweisung des Königshofes an, Königin Mathilde als Witwengut (142).

In den letzten Lebensjahren schenkt die Königin ihren Besitz nebst der auf dem Königshofe befindlichen Kirche des Hl. Jakobus an das Stift des Hl. Servatius auf der Burg unter Bedingung der Errichtung eines Konventes von 12 Klerikern in der Kirche auf dem Königshofe (72). Bestätigt wird diese Schenkung

961. 15. Juli durch König Otto I., sowie

961. 24. Juli durch König Otto II. (73).

964. 17. Juli verleiht Kaiser Otto II. den Kanonikern in suburbio Quidelingeburg manentibus das Recht, sich einen Abt (Primicerius) zu wählen (79).

1148. 24. Mai bestätigt Papst Eugen der Äbtissin Beatrix auf dem Stifte die Einführung der Prämonstratenser in der Ecclesia Beati Wicberti Quidelinburc (138).

1179. 30. März bestätigt Papst Alexander III. diese Regel (regula Beati Augustini in claustrum Sancti Wicberti. — 139).

Aus den angeführten Urkunden ist ersichtlich, daß die ehemalige Kirche (besser Kapelle) auf dem Königs-

Digitized by Google

hofe anfänglich dem Hl. Jakobus geweiht war und der Name des Hl. Wigbert erst in der Mitte des XII. Jahrhunderts auftaucht.

Mit Einführung der Regel des Hl. Augustin blühte das Kloster sehr auf, war aber schon Ende des XIII. Jahrh. durch Nachlassen der Klosterzucht zurückgegangen.

Bauliche Vergrößerungen beginnen mit der Mitte des XIII. Jahrh. Bischof Volrad von Halberstadt gab 1266 dem Propst (prepositus) der St. Wicberti-Kirche Lambertus die Erlaubnis, für die vom Konvent geplanten Baulichkeiten über die Grenzen des Klosterbezirkes hinauszugehen und hierzu den Raum ab angulo majoris et nove turris usque ad murum ipsius claustri, curiam ambientem zu solchen Zwecken zu benutzen (143).

Schlimmes widerfuhr dem Kloster im Anfang des XIV. Jahrh. Die Äbtissin Bertrade hatte die Neustadt an den Grafen von Regenstein verkauft; diesem gegenüber suchte der Bischof von Halberstadt Schutzherr von Quedlinburg zu werden, er unterlag aber gegen jenen, dem die Schutzherrschaft über Teile der Stadt durch den Herzog Rudolf von Sachsen, seit 1320 Schutzherr des Stiftes, übertragen wurde.

Es kam bald zum Konflikt, und die Regensteiner besetzten unter anderem das Wipertikloster, um von dessen Türmen aus die Angriffe gegen die Stadt zu leiten. Die Bürger aber fingen den Grafen, der dann später lange in dem noch jetzt im Rathause befindlichen Kasten saß, verwüsteten aber am 22. Juli 1336 auch Kloster und Kirche zu St. Wiperti aus Rache und rissen namentlich die beiden Türme nieder. Die Mönche wandten sich an Herzog Otto von Braunschweig, der es mit Hilfe anderer Mittelspersonen durchsetzte, daß wenigstens die Kirche wieder hergestellt wurde (144), und zwar nur der Chor, der Kreuzgang und die Türme, alles andere blieb in Ruinen liegen (145).

Von Altären wird genannt:

1285. Ein Hochaltar, gelegentlich Schenkung eines Kanonikus Zacharias für ein ewiges Licht daselbst (146).

1396. Der Maria-Magdalenen-Altar unter der Cyther daselbst (147).

1399 wird aus Einkünften der beiden desolaten Kirchen zu Sülten und Harsleben in der Patronatskirche St. Wiperti ein besonderer Altar gestiftet (148).

Mit dem Bau der ruinierten Kirche selbst war es übel bestellt, noch 1370 war sie nicht wiederhergestellt; das Kloster ging immer mehr zurück, bis es dann zu Beginn der Reformation von den Mönchen verlassen wurde und in die Verwaltung des St.-Servatius-Stiftes kam, welches seine Gebäulichkeiten als Vorwerk (Domäne) benutzte.

1679—85 wurde die Kirche im Innern gründlich ausgebessert, der Orgelchor erweitert, ein neues Orgelwerk eingebaut (149). Die Decke kam 1682 neu hinzu, 1683 eine neue Kanzel; 1686 wurde eine große Glocke gegossen und im Turme aufgehängt (150). Weitere Priechen wurden im Anfang des XVIII. Jahrh. eingebaut, die Orgel ganz erneuert (151).

Verlassen wurde der Bau erst 1812; die Wipertigemeinde erhielt die Schloßkirche vom König Jerome von Westfalen zugewiesen, der Bau blieb verlassen und wurde 1816 vom Pächter, Gebrüder Koch, erworben und zur Scheuer umgewandelt. Kanzel und Altar kamen aufs Schloß, die größere Glocke in die St.-Blasii-Kirche (152).

b) Baubeschreibung.

1. Lage des ehemaligen Wipertiklosters.

Die Kirche des ehemaligen Wipertiklosters (Abb. 7) liegt auf einer kleinen Anhöhe über dem flachen nach Nordosten verlaufenden Terrain, begrenzt in gleicher Richtung und im Süden von einem Mühlgraben, west-

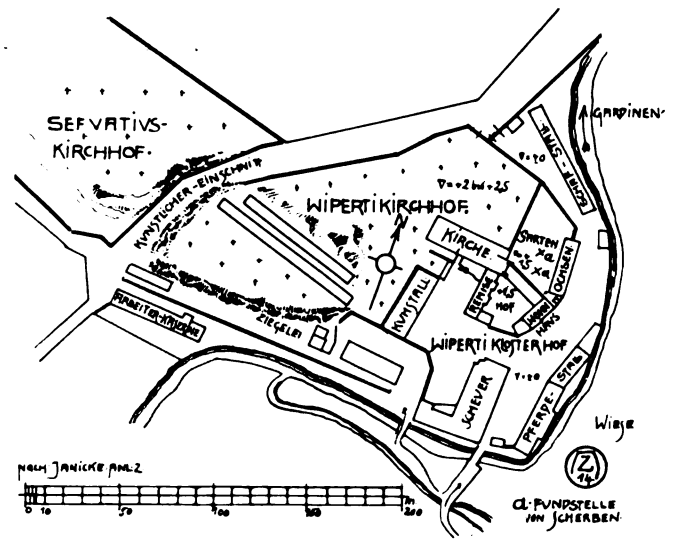


Abb. 7. Lageplan des Klosters vor 1881.

lich dagegen von einer Anhöhe aus verwittertem Sandsteine, welche jetzt der Servatiuskirchhof krönt. Nördlich von der Kirche liegt der sog. Wiperti-Friedhof, der nach dem Gutsbezirk zu durch eine hohe Mauer abgetrennt ist. Der Hof selbst hat durch die Neubauten des Rittergutsbesitzers Ernst Baentsch eine andere Gestalt erhalten, sein Terrain wurde vor der Ostseite der Kirche um ca. 1—1,5 m abgegraben; ca. 70 cm tiefer fand Verfasser an den Stellen a die bereits in Note 21 beschriebenen Scherbenreste.

In der durch eine Futtermauer noch abgegrenzten südöstlichen Ecke des Geländes, unmittelbar vor der Ostwand des Klosterflügels stand das alte Wohnhaus des Hofbesitzers, vermutlich an gleicher Stelle der ursprünglichen Wohnbauten zur Zeit der ludolfingischen Gutsherrschaft. Denn allein dieser Platz ist hochwasserfrei und trocken gelegen.

2. Die Klosterkirche und ihre Bauteile.

Die ehemalige Klosterkirche springt mit ihrer östlichen frühgotischen Vorhalle in den beschriebenen Gutshof vor (Taf. 3, Abb. 2). Erhalten sind von der Kirche: Das Mittelschiff nebst Westwand, der Ostchor nebst Vorhalle, das frühgotische nördliche Seitenschiff, ein Teil des südlichen sowie gewölbte Sakristeianbauten an dieser sowie an der nördlichen Seite auf die Länge der Krypta und der große romanische östliche Flügel der Klosterbauten,

Digitized by Google

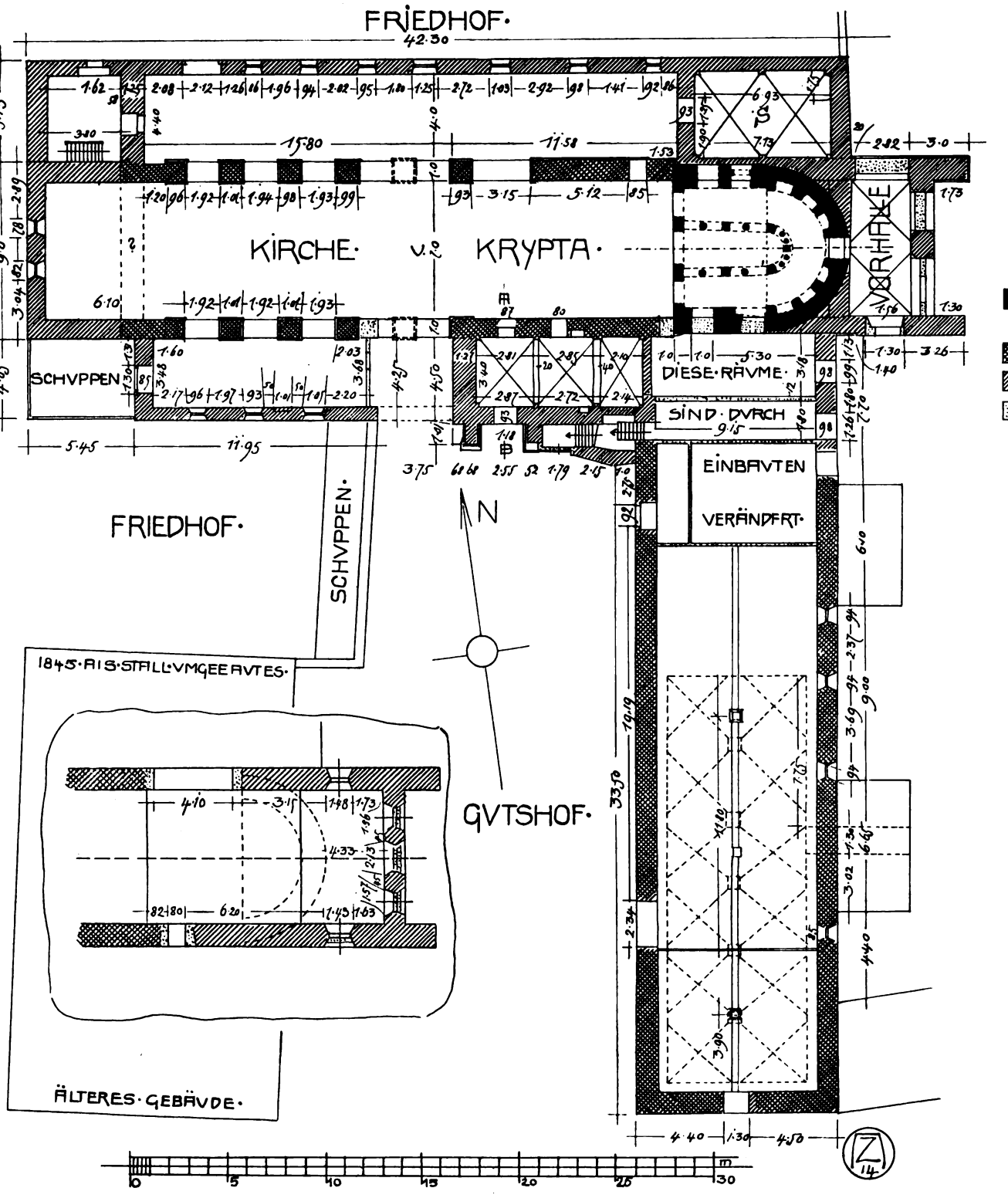


Abb. 8. Ehemalige Wipertiklosterkirche und Reste der Klosterbauten.

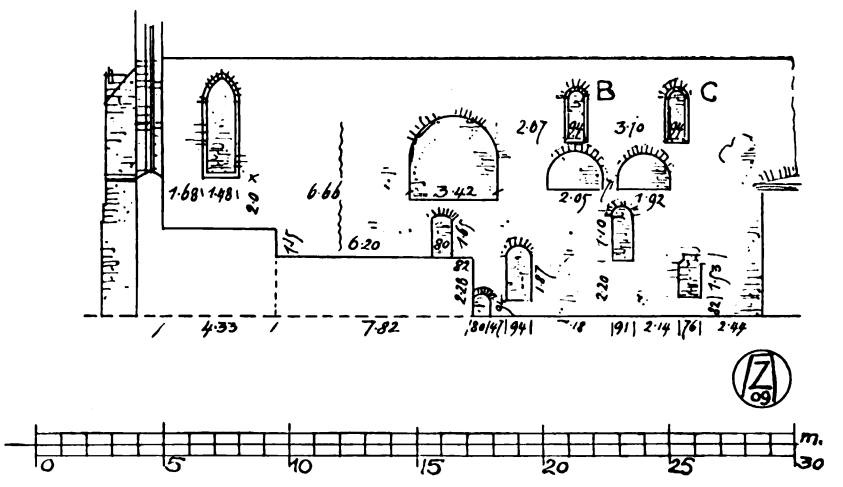


Abb. 9. Innere Südseite der ehemaligen Wipertiklosterkirche.

Digitized by Google

die an der Südseite der Kirche lagen. Ein großer Keller in diesem Bau ist im Plane punktiert angedeutet.

Aus der frühesten Zeit stammt allein die im Lageplan in Schwarz angedeutete Krypta, welche gesondert zu besprechen ist.

Der romanische Teil des Mittelschiffes ist von der Westseite der Krypta gerechnet, etwa 27 m lang. Im Aufbau sind die Wände sehr eigentümlich. Sie sind auf der Nordseite etwa 7 m, auf der Südseite etwa 11 m ganz massiv, auf dieser mit kleinen Türchen ebener Erde entsprechend der dahinter liegenden Sakristei und der Loge des Obergeschosses durchbrochen (Abb. 9), dann folgen die Scheidebogen.

Anders die Nordseite. Hier beginnt die Reihe der Scheidebogen zunächst mit einer größeren rundbogigen Öffnung von 3,15 m Lichtweite (Taf. 1, Abb. 1), welche man sich als Entlastungsbogen einer ursprünglich geplanten Pfeiler-Säulenstellung (wie in Drübeck) erklären könnte. Auch die Oberwand verrät durch ein etwas höhersitzendes Fenster A, daß hier Umbauten vorgenommen wurden (153).

Alle übrigen Fenster entsprechen in der Höhenlage den beiden Fenstern B und C der Südseite (Abb. 9), welche beim Anbau der Sakristei vermauert werden mußten.

Die fünf 1,92 m weit gespannten Scheidebogen der Nordseite ruhen auf quadratischen Pfeilern von 0,99 m Stärke. Die Einzelheiten (Taf. 1, Abb. 3) verweisen auf das XII. Jahrhundert. Der jetzige Fußboden liegt ca. 18 cm über dem ursprünglichen.

Der Abschluß der Kirche nach Westen ist unsicher. Nach einer älteren Aufnahme von Hase (Baudenkmäler Niedersachsens) war die Westseite innen durch eine starke Wand mit einer Tür geschlossen (in Abb. 8 punktiert), so daß eine Art Vorhalle mit darüberliegender Empore entstand, wie sie in reicherer Form die Stiftskirche zeigt. Die Westwand selbst ist frühgotisch und zeigt zwei bis zur halben Höhe vermauerte spitzbogige Öffnungen mit einem Rundfenster darüber. Sie entsprechen in der Formengebung durchaus der östlichen Vorhalle.

Die auffallende Stärke der Wände im Westteil des nördlichen Seitenschiffes läßt auf einen Turm an dieser Stelle schließen, dem ein zweiter an der Südseite entsprochen haben dürfte. Diese Türme wurden, wie Seite 14 schon erwähnt, 1336 niedergerissen.

Die gotische Ostseite ist infolge des hier stark fallenden Geländes durch eine offene, mit rippenlosen Kreuzgewölben abgedeckte Vorhalle höchst sinnreich und in ihrer Schlichtheit sehr reizvoll unterfangen. (Taf. 1, Abb. 1, 4, sowie Textabbildung 6.) Drei hohe spitzbogige Langfenster im Oberbau gaben der im Inneren etwas düsteren Kirche von Osten her reichliches Licht.

Noch im XVIII. Jahrhundert war diese Vorhalle von Osten her zugänglich; denn eine kleine Gipsgruppe (welche jetzt im Gutshause verwahrt wird) sowie die Inschrift:

VENITE BENEDICTI PATRIS MEI POSSIDENTE
PER ARTUM REGNUM A CONSTITVTIONE MVNDI

deuten auf einen ehemaligen Zugang zum Kloster.

Nach Einziehung des Klosters wurde diese Vorhalle durch den Anbau eines Pächterwohnhauses teilweise verbaut, die Bogenöffnungen vermauert und zum Keller umgewandelt.

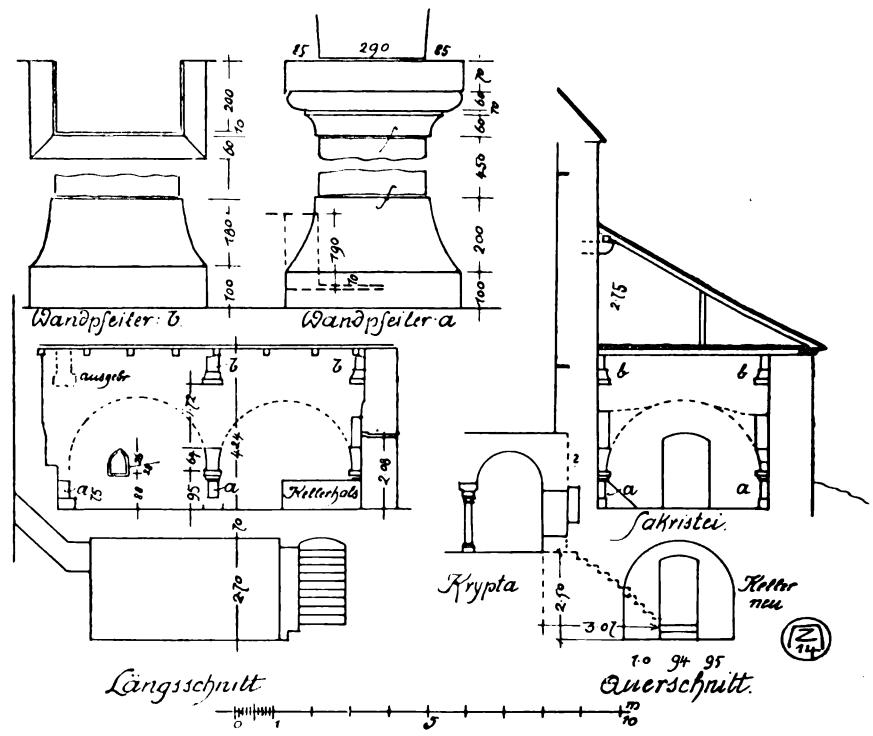


Abb. 9a. Quedlinburg, St. Wipertikirche.
Anbau an der Nordseite.

Durch Einbruch einer Tür in die Rundung der Krypta gewann der damalige Pächter den Zugang zu einem tiefgelegenen, erst Mitte XIX. Jahrh. angelegten Kartoffelkeller unter dem romanischen Anbau am Ostende des nördlichen Seitenschiffes. (Abb. 9a.) Der Anbau (153) hat ein gewölbtes Erdgeschoß, im Obergeschoß stand im XVII. Jahrh. die Orgel; eine große Rundbogenöffnung von 4,9 m Lichtweite verband sie mit dem Innern der Kirche (Taf. 1, Abb. 1). Eine ihr gegenüberliegende kleinere Öffnung (Abb. 9) von 3,42 m Lichte diente als Prieche, beide entstammen den Jahren 1679—85.

Südlich von der Kirche liegt in rechtem Winkel zu ihr ein im Unterbau romanischer Klosterflügel von 33,5 m Länge, welcher noch sehr gut erhaltene Keller birgt (Taf. 1, Abb. 6). Die einfachen, aus Schnittsteinen konstruierten Kreuzgewölbe dieses Raumes ruhen auf quadratischen Pfeilern von 62 cm Breite und haben horizontale Scheitel, sind demnach früh und wohl in die gleiche Zeit wie die romanische Erweiterung der Kirche zu setzen. Vielleicht hängt dieser Umbau mit dem Einzug der Prämonstratenser (1148) zusammen.

3. Die Wipertikrypta und ihr Aufbau.

(Taf. 2.)

Die sog. Wipertikrypta ist der ehrwürdigste und stilistisch bedeutendste Bauteil frühster niedersächsischer Kunst in Quedlinburg.

Der Grundriß ist sehr eigenartig, ein dreischiffiger tonnengewölbter Hallenbau, die Gewölbe mit wagrechten Steinbalken auf Pfeilern abgefangen, die Rundung des Umganges mit sechs (ursprünglich wohl sieben) Nischen

Digitized by Google

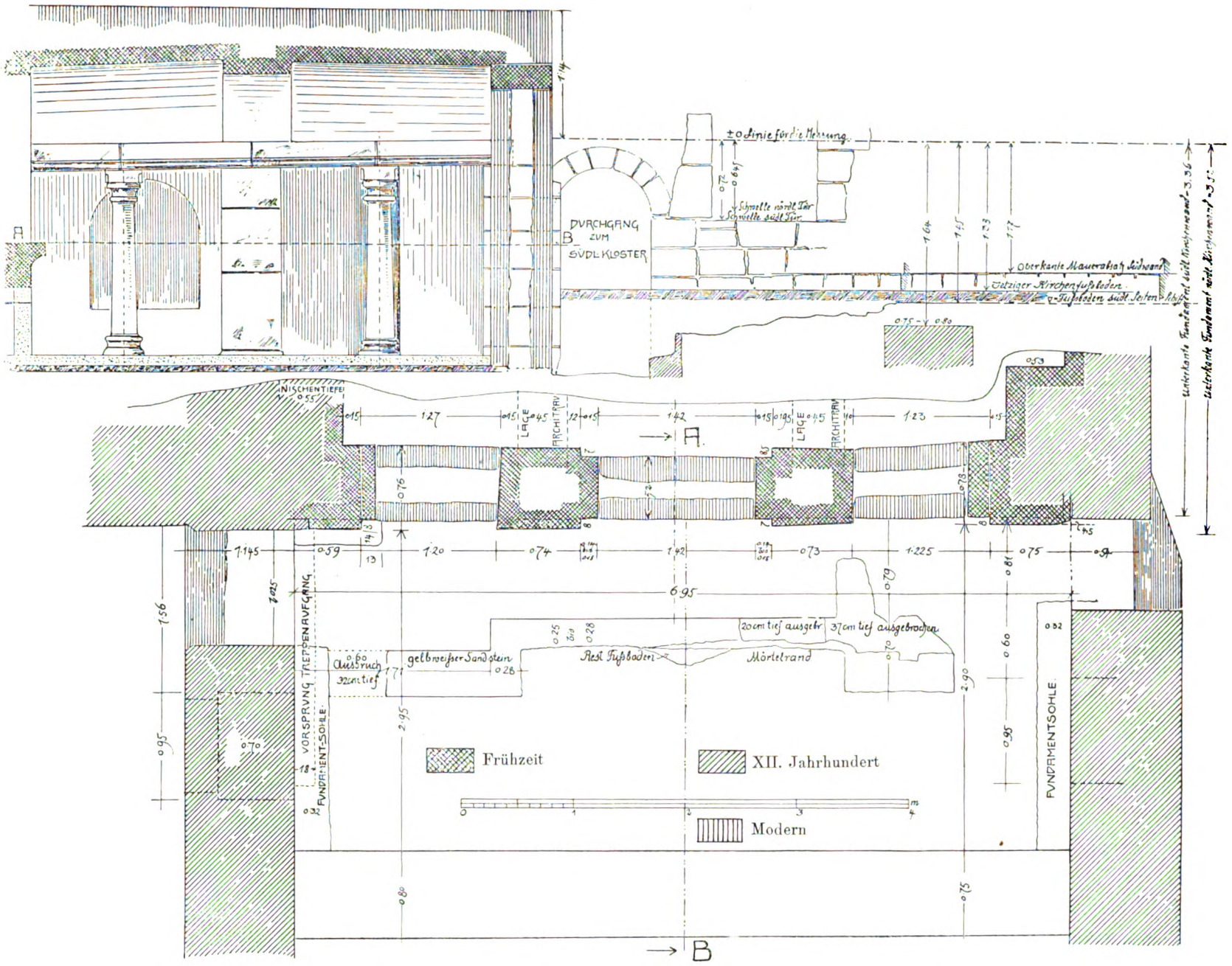
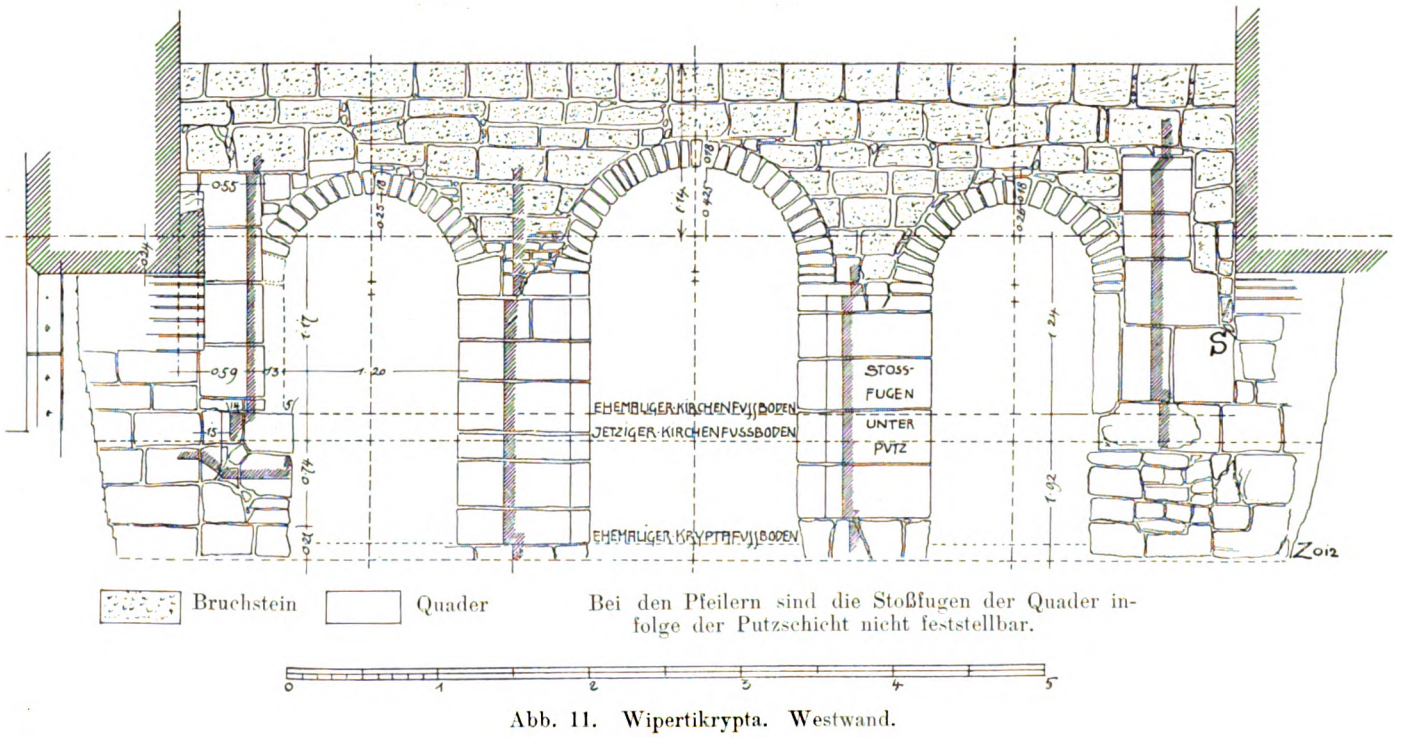


Abb. 10. Wipertikrypta, Westwand, Grundriß und Längsschnitt sowie innere Ansicht der Südwand der anstoßenden Kirche.



Bei den Pfeilern sind die Stoßfugen der Quader infolge der Putzschicht nicht feststellbar.

Abb. 11. Wipertikrypta. Westwand.

Digitized by Google

versehen. Die Abmessungen sind sehr klein; die äußeren Schiffe 1,71 und 1,76 in der Ostflucht, 1,57 und 1,52 in der Westflucht im Lichten breit, verjüngen sich also von Ost nach West, während sich der Mittelraum umgekehrt von West nach Ost von 2,03 auf 1,59 verschmälert (Taf. 2, Abb. 1). Diese Unterschiede sind so bedeutend, daß man sie nicht wohl als Ungenauigkeiten einer ungeschickten Hand bezeichnen kann, sondern nur als bewußte Überlegung. Sie gestatten nämlich die Anlage einer breiten mittleren Westtür von 1,42 und eines verhältnismäßig breiten Umganges von 1,56 bzw. 1,58; während der Platz des amtierenden Geistlichen auf das knappste Maß, die Breite des Altartisches, beschränkt ist.

Die äußere Westseite steckt teilweise in der Erde und ist meist unzugänglich infolge der Benutzung der Kirche als Scheune. Da diese Seite allein über das ursprüngliche Bild des Baues sichtbare Anhaltspunkte geben kann, so hat Verfasser Pfingsten 1912 mit Hilfe einer Unterstützung des Herrn Ministers der geistlichen usw. Angelegenheiten die ganze Westseite durch Grabung freigelegt.

Die äußere Westwand (Textabbildung 10 und 11), welche jetzt bis zur Höhe der schraffierten Linie verschüttet ist, zeigt drei rundbogig geschlossene Öffnungen, deren mittelste von 1,42 m Lichtweite als ursprünglich offener Durchgang von vornherein angelegt ist, wie aus den angearbeiteten Absätzen zu erkennen ist, die keinen Türanschlag zeigen. Die seitlichen Bogenöffnungen sind nur 1,20 und 1,225 m im Lichten breit; ihre inneren Leibungen sind nicht wie an den Mittelpfeilern angearbeitet, sondern vorgemauert. Die Pfeiler selbst bestehen aus ungleich hohen Schichten roten Sandsteines, übereinstimmend mit dem Material der inneren Pfeiler. Die Vorlagen der mittleren Pfeiler hören in Höhe der Bogenanfänge auf, die der seitlichen Pfeiler dagegen führen wesentlich höher hinauf; der des südlichen bis Scheitelhöhe mittlerer Bogen, der des nördlichen bis zur Oberkante der Scheitel der seitlichen Entlastungsbogen. An allen Vorsprüngen sind Spuren einer Abarbeitung erkennbar.

Die Sandsteinquader der Pfeiler hören in Höhe des Kryptenfußbodens auf, darunter liegt Fundamentmauerwerk aus roh zugehauenen Kalksteinen mit Feldsteinen als Zwickelstücken in einem vollständig zersetzten, von Mäusen durchwühlten Mörtel, von dem nur noch Lehm mit geringen Spuren Kalk übrig war (154).

In den Seitenöffnungen sind in etwa 1 m Höhe deutlich vorspringende Steine sichtbar, welche der Höhe einer Brüstungsmauer entsprechen. Ob eine solche ursprünglich beabsichtigt war, läßt sich im Zusammenhange mit den Entlastungsbogen bestimmen.

Diese Bogen fallen durch Steinmaterial und Technik besonders auf. Sie bestehen aus dünnen, dunkelgefärbten spröden Kalkbruchsteinen sehr ungleicher Oberfläche, die infolgedessen mit breiten Fugen in reinem Lehmmörtel versetzt sind. Auffallend ist die breite Kämpferstärke und die geringere Scheitelstärke der Bogen (155). Die Pfeiler, die Leibungen der seitlichen Öffnungen, die Entlastungsbogen, die Gewölbedecke der Krypta und die inneren Pfeiler und Architrave überzieht ein ganz gleichmäßig feiner, durch die Länge der Zeit (wohl von dem Lichterruß) geschwärzter Kalkputz. Die Bogenöffnungen bestanden also schon zur Zeit der Wölbung der Krypta und sind gleichzeitig mit den Wänden und Pfeilern überputzt (angedeutet in Abb. 10 durch dunkle Schraffur; die Vermauerung der Bogenöffnungen — wohl bei Umbau zur Scheuer nach 1816 entstanden — ist durch senkrechte Schraffur bezeichnet).

Abb. 12. Wipertikloster. Westwand. Nördliche Ecke.

Die Pfeilervorlage der Westseite ist verwandt mit einer ähnlichen Anordnung an der Ludgeridenkrypta in Werden und an der kleinen Peterskapelle in Helmstädt (156), wenn auch in viel primitiverer Form, ohne Sockel oder Kämpfer.

Da die Mauerflächen oberhalb der genannten Entlastungsbogen, wie Abb. 11 zeigt, ganz erneuert sind (punktiert angedeutet), so läßt sich freilich nicht mehr feststellen, ob die Vorlagen oben durch Kämpfer abgeschlossen und durch Bogen miteinander verbunden waren.

Dieser obere Abschluß wurde nämlich vernichtet, als mit Vergrößerung der Kirche (wohl zur Zeit der Prämonstratenser, mithin nach 1148 (Note 138), die Anlage einer Freitreppe nötig wurde, um Altäre über der Kryptadecke aufzustellen. Es genügte zur Zugänglichkeit der Krypta ein schmaler Gang von ca. 80 cm Breite, der durch ein Türchen in der südlichen Schiffswand die Verbindung mit dem hier angrenzenden Kloster bot. Die Öffnung der Gegenseite diente, wie die Löcher eines Eisengitters beweisen, nur als Fenster. Das Fundament dieser Freitreppe liegt 2,95 m vor der Westwand der Krypta und hat 80 cm Stärke, um den

Digitized by Google

Schub dieser Treppe aufnehmen zu können, und steht mit den angrenzenden Mauern in Verband (Abb. 10). Ebenso standen wohl an den Seiten der Freitreppe Altäre, denn Türöffnungen an den Seiten, 70 cm mit der Schwelle über dem Fußboden, deuten auf eine solche Anordnung (157). Die Freitreppe war in der Breite des erwähnten Ganges unterwölbt oder mit Steinplatten unterfangen. Das obere Wandstück wurde nach Abbruch der Treppe mit rohen, mit dem Spitzhammer bearbeiteten Blöcken wiederhergestellt (vgl. Abb. 11, 12 und 13). Die Ansätze der Treppe an der nördlichen Kirchenwand sind in Abb. 12 noch deutlich erkennbar.

Abb. 13. Wipertikloster. Westwand. Südliche Ecke.

Über die Art des ehemaligen Sockels ist leider nur wenig zu ermitteln. An dem nördlichen Eckpfeiler ist er als Vorsprung von 14 cm erhalten und führt auch in die innere Leibung der nördlichen Öffnung der Westseite hinein. An der Südseite ist er durch die Anlage der Tür nach dem Kloster anscheinend ausgebrochen, denn der Pfeiler springt jetzt in Brüstungshöhe zurück. Außerdem ist aber hier noch an der Stelle S eine Schräge erkennbar. Verfolgt man diese Schräge nach der Tiefe, so fällt sie zusammen mit der Innenflucht einer Vermauerung der westlichen Nische auf der Südseite im Inneren der Krypta (Abb. 10). Es ergäbe sich dann eine Wandstärke von vielleicht 1,0 m einschließlich der nicht meßbaren Nischenrückwand.

Es wäre denkbar, ein kleines Heiligtum (Oratorium) von im ganzen 6,0 m Spannweite mit 1,0 m starken Seitenwänden zu errichten, wenn ein solches Bauwerk nur eine flache Holzbalkendecke erhält. Es wäre hierfür nachzuweisen, daß die Gewölbedecke der Krypta nicht ursprünglich ist.

Gewisse Anzeichen sprachen für diese Annahme. So steht z. B. der innere Pfeiler P (Taf. 2, Abb. 1, und Abb. 14) auf dem Kopfe; denn er enthält auf seiner Nordseite in rohen Linien eingeritzt ein Kreuz auf einem Berge, in umgekehrter Lage. Es ist ein sog. Kalvarien- oder Golgathakreuz (158), und es steht gestürzt, weil offenbar der Pfeiler bei einem Umbau umgedreht und etwas abgearbeitet wurde. Ebenso beweist das nur teilweise erhaltene Weihkreuz auf der Platte des Pilzkapitells der Säule A (Taf. 2, Abb. 4) aus gelbem Sandstein, daß diese Form aus Material einer andern Bauanlage entnommen ist. Man darf daher, auch im Hinblick auf den oben erwähnten feinen alle Bauteile überziehenden Überputz annehmen, daß die Wipertikrypta in ihrer gegenwärtigen Gestalt einen Umbau darstellt.

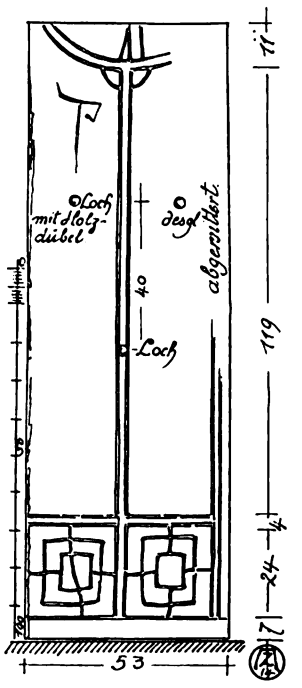


Abb. 14. Pfeiler P mit Christussymbol.

Diese Anlage ist so überbaut, daß die Flucht der ursprünglichen Außenwände nicht mehr feststellbar ist; lediglich in der Nische B scheint durch den alten Mauerabsatz (vgl. Taf. 2, Abb. 1 links) die alte Stärke meßbar, sie beträgt hier 96 cm.

4. Die Einzelformen der Wipertikrypta.

(Taf. 2, Abb. 4 und Taf. 3, Abb. 3—6.)

Die Krypta zeigt das System des Stützenwechsels, ein in der Folge in sächsischen Kirchen sehr beliebtes Baumotiv. Dabei ist in unserem Beispiel mit weiser Vorsicht konstruiert, die Mitteltonne hat über dem Pfeiler eine Vorlage, steht tektonisch somit im Zusammenhange mit diesem.

Auffallend sind weiter die Nischen des Apsisrund. Es sind im Grundriß rechteckige Nischen, und ihr Zweck ergibt sich am überzeugendsten, wenn man sich auf den Mauerabsatz setzt: Sitznischen, die gestatten, vorzüglich zwischen den dünnen Säulchen des Altarrundes auf das Heiligtum selbst zu sehen. So erklärt sich auch ungezwungen, warum man diese konstruktiv so wichtige Stelle, welche den Gegenschub und die Last zweier Gewölbehälften aufnehmen muß, nicht etwa mit dem tragfähigeren Pfeiler, sondern mit der engen Reihe von Säulchen, die Durchblicke gestatten, versehen hat. Auch für die Verehrung während der Prozession der Pilger ist die Anordnung von größter Bedeutung und steht in dieser Beziehung weit über der viel primitiveren Anlage der Ludgeruskrypta (159).

Der Architrav, 48/23,5 cm messend, mit abgerundeten unteren Ecken — um bei der nur 1,70 m ursprünglich

Digitized by Google

betragenden Durchgangshöhe nicht zu hart anzustoßen —, ist im südlichen Seitenschiffe mit einem hübschen Bandflechtwerk geziert, das von Ankerkreuzen geteilt wird (Taf. 2, Abb. 4, und Taf. 3, Abb. 4) und besteht aus angetragenem Stuck.

Auf der Nordseite des Architraves befindet sich eine in Fig. 5 wiedergegebene, anscheinend griechische Inschrift (vgl. auch Taf. 2, Abb. 1, Stelle IV). Über ihr ist in die Decke des Umganges ein Loch geschlagen, um diesen mit dem Hochaltar über der Krypta liturgisch zu verbinden (E Abb. 2, Taf. 2).

Gegenüber an der Wand bei III ist ein umgekehrtes Bruchstück eines Grabsteines eingemauert, der neben einem eingerissenen Kreuze die Buchstaben:

OBI IT
RIL MO

trägt. Unter dem Querbalken des Kreuzes ist noch der Rest eines V sichtbar. Es ist nach der Beigabe zweifellos die Grabplatte eines Geistlichen; die Form der Buchstaben ist klar und nach der römischen vertieften Majuskelschrift gebildet.

Unter den Einzelheiten sind die sog. „Pilzkapitelle" besonders interessant. Die quadratische Platte ist leicht abgestoßen, der Umdrehungskörper darunter zweifellos eine Bossenform, aus der dann eine Blattreihe ähnlich einem Akanthusblatt geschnitten werden sollte. Eigenartig ist das Kapitell des Mittelpfeilers des Apsisrundes. Es zeigt einen Pfühl mit gerollten Enden, darunter einen von Blättchen und Hohlkehlen eingefaßten Rundstab als Astragal. Er erinnert zwar an jonische Motive, ist jedoch unzweifelhaft eine einheimische Kunstform, entstanden aus der Technik der Holzzier, die sich aus den Schrägen der Deckplatte z. B. ohne weiteres ergibt.

Die Basen der Säulchen sind meist als starke Wulste mit zwischenliegenden Riemchen gebildet, nur die der Säule A zeigt eine der attischen Basis verwandte Form. Charakteristisch ist diese Säule durch die Verwendung verschiedenen Materiales.

Endlich sei der Altarplatte gedacht, die besonders reizvolle Weihkreuze in den vier Ecken hat (Taf. 3, Abb. 6) und Kombinationen von Kreuzen, meist als Andreaskreuz ausgebildet, darstellt; auch der Rand der Platte (Taf. 2, Abb. 4) ist beachtenswert.

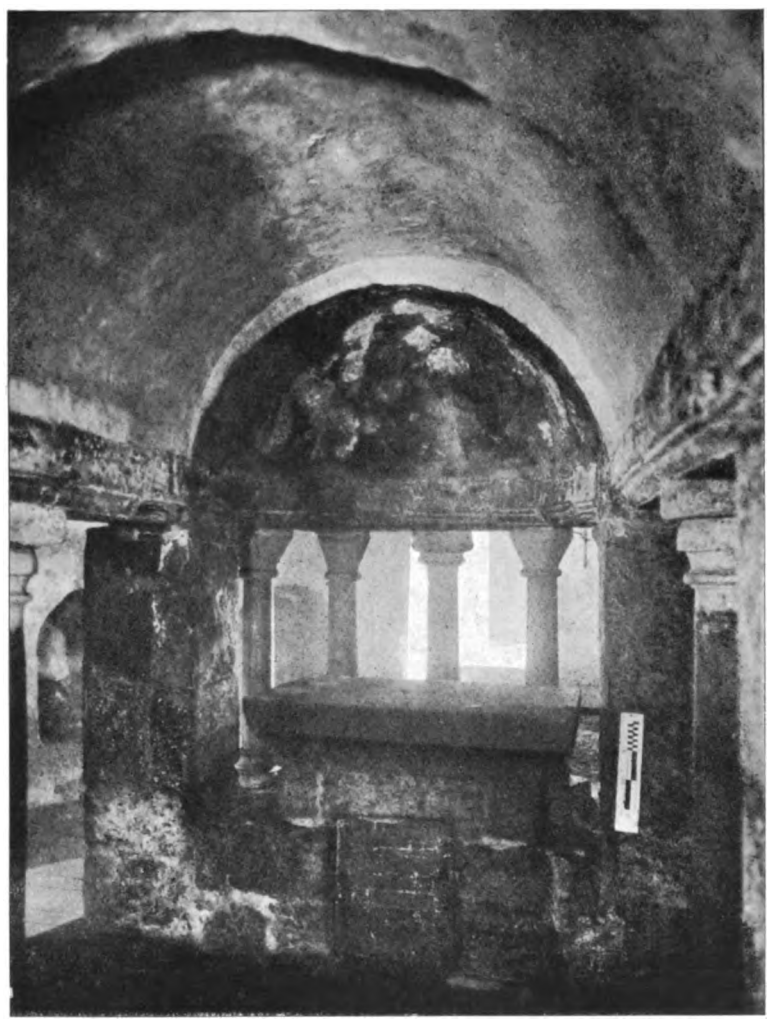


Abb. 15. Inneres der Wipertikrypta.

Digitized by Google

B. Die St.-Servatius-Kirche und das Stift auf der Burg.

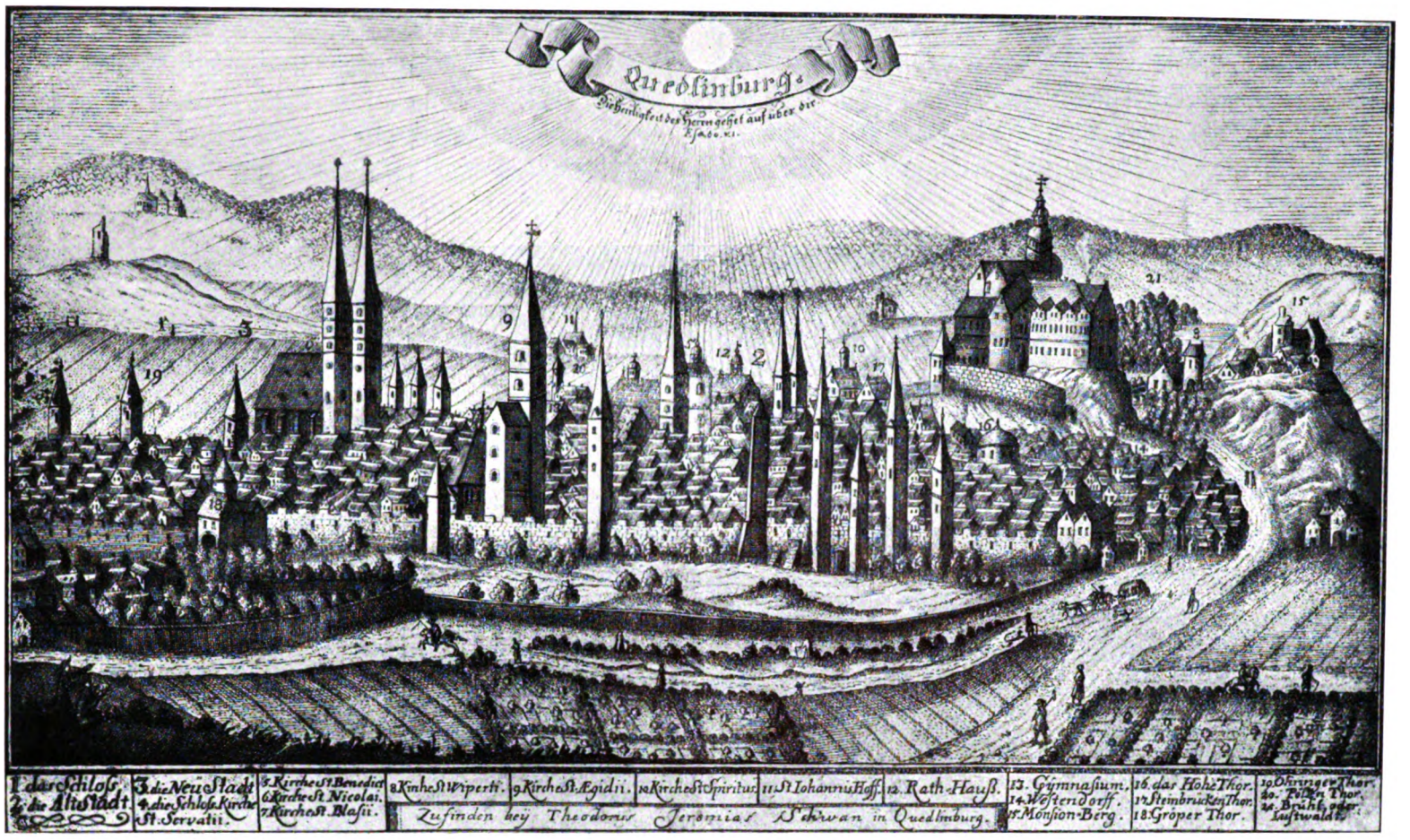


Abb. 16. Quedlinburg. Nach Kettner, Kirchen und Reformations-Historie des Kaiserl. freien weltlichen Stiftes Quedlinburg 1710.

a) Geschichte und Beschreibung der Burg.

1. Die ältere Geschichte der Burg.

Bereits auf Seite 3 wurde auseinandergesetzt, daß Quedlinburg schon in prähistorischer Zeit stark besiedelt war, und daß auf der Altenburg eine frühgeschichtliche Fluchtburg lag, welche in Urkunden als antiqua urbs bezeichnet wird (vgl. Abb. 2). Nördlich von ihr liegt in der Talmulde der ludolfingische Hof, nordöstlich von diesem die steile Felshöhe der Burg, welche erst von Heinrich I. zu einer Festung umgewandelt wurde. An der Südseite dieses Felsens dehnt sich noch jetzt ein Ortsteil aus, welcher heute keinen besonderen Namen hat, aber durch die Bezeichnung zweier Straßenzüge bemerkenswert ist. Westlich liegt eine sich gabelnde Gasse, welche den Namen Rittergasse noch 1881 in beiden Ästen trugen (jetzt der eine „Abteigasse"), die andere Straße hieß Mühlengasse. Die erstere deutet hin auf ihre ursprünglichen Bewohner, die „Ritter", d. i. Dienstleute des ludolfingischen Hofes, die andern auf die Anlage zweier bedeutender Mühlwerke, welche hier, im Schutze der Burg, sehr gesichert lagen.

Wir dürfen also annehmen, daß bis zur Gründung der Altstadt jenseits, d. i. nördlich der Heinrichsburg, mit villa Quedlinburg der ältesten Urkunden noch die Siedelung an der Südseite der Burg gemeint ist.

Die Burg selbst hat König Heinrich gleich andern Festungsbauten seiner Regierungszeit wahrscheinlich während des neunjährigen Waffenstillstandes mit den Hunnen errichten lassen, also in den Jahren zwischen 924 bis 933. Ein genaueres Datum über den Burgbau zu Quedlinburg fehlt leider; erst mit der Gründung des Stiftes, dessen Vorbereitung schon 936 begann, tritt auch schon 937 die Burg als Ganzes auf mit den Worten: urbem in Quitilingaburg supra montem constructam und innerhalb dieses Bezirkes sind verschiedene Höfe, d. i. selbständige Besitzungen und sonstige Gebäude, welche den auf der Burg Gott dienenden Klerikern als Wohnung und Unterhalt dienten (vgl. Note 49). Man muß sich also darunter vorstellen einen durch die Wehrmauern umschlossenen Bezirk mit der Grabeskirche Heinrichs und den Wohn- und Wirtschaftsgebäuden der Geistlichen. Ob Heinrich neben seinem Königshofe, den seine Gemahlin Mathilde bis zum Jahre 961 (vgl. Note 72) innehatte, auch oben auf der Burg selbst ein Absteigequartier hatte sich erbauen lassen, geht aus Urkunden nicht hervor. Seine Witwe Mathilde dagegen muß im Stift gewohnt haben, denn Widukind erzählt, daß sie oft in die Heinrichskirche herabging, um am Grabe ihres Gatten zu beten.

Über die Lage des von König Otto I. gegründeten Stiftes auf der Burg ist bereits auf Seite 5 nachgewiesen,

Digitized by Google

daß nach der Urkunde von 974 (Note 44) die Wohnbaulichkeiten für die Stiftsinsassinnen damals nur auf der Nordosthälfte des Felsens gelegen haben können (160).

Da die Urkunde Ottos I. von 974 die Ortsbezeichnung actum Quidilingeburg trägt und nur auf dem Stifte selbst ausgestellt sein kann, das seit 966 unter der Regierung seiner Tochter Mathilde steht (Note 83), so ist doch anzunehmen, daß die Kaiser auch noch später nach Abgabe der Kapelle des Königshofes im Tale weiter hier abstiegen, wie dies für Otto III. z. B. gelegentlich seines Aufenthaltes im Jahre 1000 in Quedlinburg (siehe S. 24) bezeugt ist.

Eine Residenz aber etwa im Sinne einer kaiserlichen Pfalz war auf dem Servatiusstifte ursprünglich nicht. Vielmehr diente als Absteigequartier bei Besuchen der kaiserlichen Familie auf der Burg hierzu wohl das sog. „Haus für die fürstlichen Gäste", wie es in jener Frühzeit die Klöster hatten (161). Das Gefolge fand Unterkunft in den Höfen der kaiserlichen Ministerialen am Fuße des Berges (162).

2. Beschreibung der jetzigen Burganlage.

Nach diesen grundsätzlichen Erörterungen sei nunmehr der Schloßberg selbst genauer besprochen.

Der ursprüngliche Aufgang lag auf der Südseite des Berges, wie sich später noch ergeben wird.

Der jetzige Aufgang zur Burg liegt nach Norden. (Vgl. Abb. 17.) Den Aufgang (1) schirmt ein stilistisch dem XVIII. Jahrh. angehörendes Wachthäuschen (2), dessen Säulen erst in jüngerer Zeit hingesetzt wurden und früher dem Neustädtischen Rathause angehörten (163).

Eine steile Treppe (3) kürzt für den Fußgänger den Zugang ab. Der von einer nach der Stadt zu liegenden

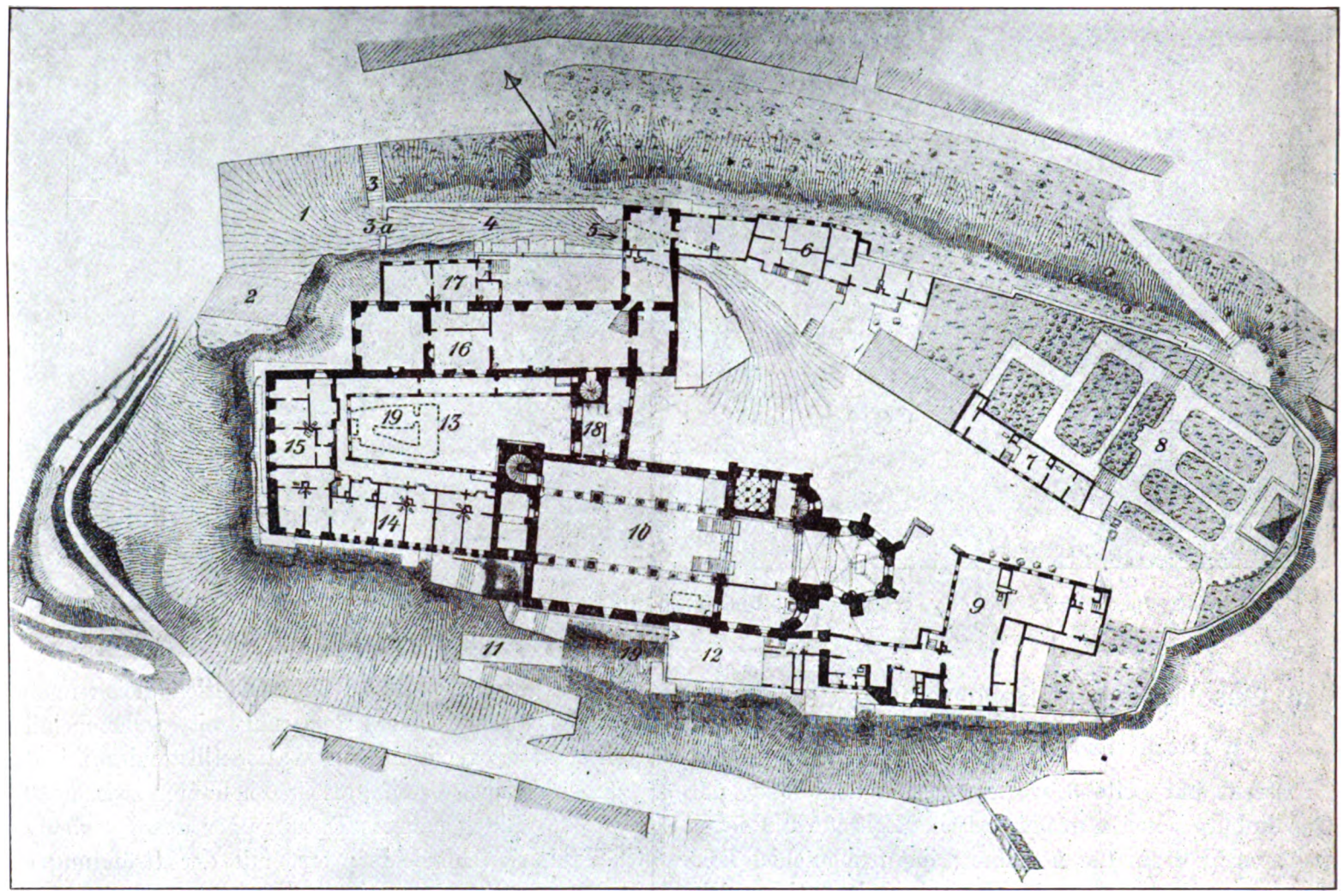


Abb. 17. Quedlinburg. Lageplan der Burg vor 1846.

bewehrten Mauer begrenzte Burgweg (4) führt zum Haupteingang (5) des Schlosses selbst. Am ersten Abschluß (3a) prangt das Stiftswappen und der alte einköpfige Reichsadler.

Einen malerischen, von steilen Mauern umgebenen Aufgang durchschreitend, steht der Besucher bald vor dem Querhaus und Ostchor der Kirche, im Rücken Nebenbauten (6) des Schlosses lassend, die die Kastellanswohnung enthalten. Die mit 7 bezeichneten Anlagen sind jetzt abgerissen. Bei 8 liegt ein kleines Gärtchen mit Terrassen von regelmäßigem Grundriß, nach Einzelheiten an Wangenmauern zu urteilen, Ende des XVII. oder zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts eingerichtet. Gegenüber lag nach Südost eine malerische Gebäude-

Digitized by Google

gruppe mit drei größeren Sälen, die ehemalige Propstei (9), welche 1846 abbrannte (164).

An der Südseite des Felsens liegt die große Stifts- oder Schloßkirche, mit der Westseite in der alten eintürmigen Anlage; der zweite südliche Turm kam erst 1882 hinzu. An seiner Stelle führte früher ein mehrfach in der Richtung gebrochener Treppenweg (11) zur Burg hinauf und durch den südlichen Flügel (14) in den Schloßhof (13). Vor dem südlichen Querhaus liegt noch jetzt eine Terrasse, welche künstlich auf Gewölben errichtet ist, und über deren Entstehung später noch zu sprechen ist.

Der nach Ost den Hof abschließende Zwischenbau (18) enthielt den Eingang zum inneren Schloßhofe, ein Treppenhaus zum Nordflügel des Schlosses und einen östlich angebauten Verbindungsgang zur Kirche, welcher zur Loge der Äbtissin führte. Leider ist dieser ganze Bauteil abgerissen, sein malerisches Gepräge im Schloßbild läßt die beistehend abgebildete Radierung von P. Steuerwald erkennen, welche auch die bewegte Umrißlinie des damaligen nordwestlichen Turmhelmes recht gut wiedergibt (Abb. 18).

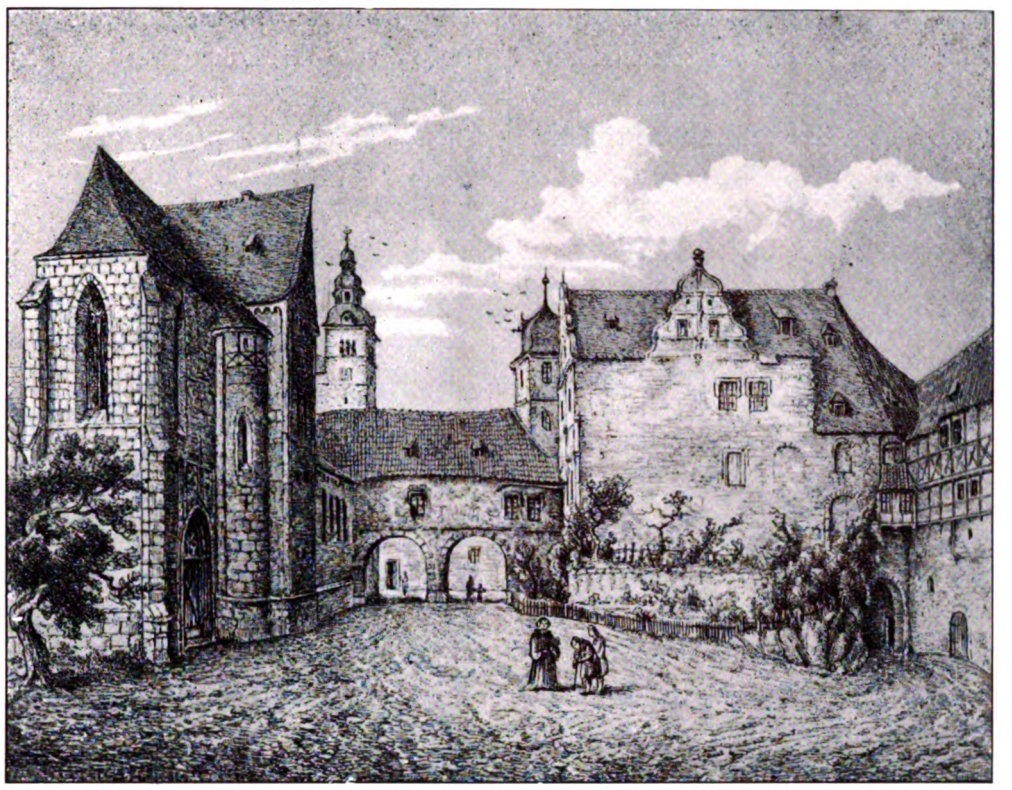


Abb. 18. Quedlinburg. Ehemaliger Eingang zum inneren Schloßhofe.
(Nach Virgin-Steuerwald. H. C. Huch, Quedlinburg. Nr. 44.)

Besonders reizvoll ist der Burghof (13). Er war zur Zeit der Herstellung des Planes noch vollkommen geschlossen. Nach Süden und Westen lagen, wie ersichtlich, Wohnräume, während die kalte sonnenlose Nordfront Repräsentationsräume, einen großen und zwei kleinere Säle enthält. Man erkennt auch deutlich, wie durch Herstellen mächtiger Unterbauten die enge Fläche des Plateaus erweitert wurde; namentlich nach Norden liegen kleinere Vorbauten, von denen ein Teil, die sog. Alte Abtei, 1803 einstürzte (165). Man erkennt aus der Abb. 2, Taf. 8, daß an der Südwestecke des Burgberges durch den Neubau des Schlosses in der Renaissancezeit eine besonders glückliche Gruppierung durch schöne Giebel zustande kam, während die Nordseite als Langbau mit drei Zwerghäusern gebildet ist, vor der ein jüngerer Anbau (17) liegt, der 1912 vollständig erneuert wurde.

Im Untergeschoß der Westseite des Schlosses befindet sich eine größere Kelleranlage; östlich schließt sich ein bis unter den Hof vorgetriebener Felsenkeller an (19, im Plan Abb. 17 ..... nachgetragen) (166).

3. Der ehemalige südliche Aufgang zur Burg.

Von besonderem Interesse ist die Feststellung der Lage des ursprünglichen Burgzuganges.

Der jetzige nördliche Aufgang ist erst im ausgehenden Mittelalter entstanden. Der älteste Weg führte vom Königshofe her an der Südseite etwa in der Richtung 11, 19, 12 (Abb. 17) zum Plateau der Burg hinauf. Diese Weganlage erhielt sich lange und führte später, wie der Plan zeigt, an der Westseite der Turmfront in den inneren Burghof. Ihr ursprünglicher Lauf aber mündete zur Zeit als noch die alte Heinrichskirche unverändert stand, nicht im Westen, sondern im Osten der Burg. Der Weg schmiegte sich ursprünglich enger an den eigentlichen südlichen Felsabsturz, der direkt vor der Südflucht der südlichen Schiffsstützen abfällt (Fig. 19).

Vor dem Anbau des südlichen Seitenschiffes nach 997 lag der Weg vollkommen frei da, die kleine kapellenartige Nische aber kurz vor der Höhe des Terrains war zweifellos eine Art Torkapelle, wie man sie viel an klösterlichen Niederlassungen findet. Der Weg führte südlich von ihr vorbei zur Höhe nach dem Freiraum

Digitized by Google

auf der Südostseite der Burg und zu der an der Südwand befindlichen, jetzt vermauerten Kirchentür T (Taf. 9).

Erst nach Erweiterung der Heinrichskirche entstanden hier an der Südseite des Berges einschneidende Änderungen; die Anlage des Querhauses durchschnitt den ehemaligen Zugang, der Raum des südlichen Seitenschiffes konnte nur durch tiefgehende Unterbauten gewonnen werden, so daß die kleine Kapelle überbaut werden mußte. Man hat indessen wahrscheinlich damals sie noch benutzt, denn im südlichen Querhause ist der Austritt der Treppe architektonisch besonders betont. Die am weitesten nach Westen liegenden Hohlräume unter dem Fußboden des südlichen Seitenschiffes, die sog. Fürstengruft, waren bis 1862 vom Mittelschiff aus zugänglich (vgl. Taf. 4, Abb. 2), während die an sie anstoßende adlige Gruft nach Osten erst unter der Pröpstin Aurora von Königsmark zugefügt wurde, als 1706 die Südwand bis auf fast 13 m Länge einstürzte. Hierbei wurde auch der Altan vor dem südlichen Seitenschiffe angebaut und so der ehemalige südliche Aufgang vollständig verwischt.

4. Die sog. Bußkapelle (167).

Dieser auf Tafel 13 in der Mitte in Grundriß und Schnitt dargestellte Raum ist 4,85 m lang, 1,90 m breit und im Gewölbescheitel rund 3,2 m hoch; tonnengewölbt und mit einer Abside an der Schmalseite nach Osten geschlossen. Die Wand nach der Treppe ist durch drei Bogen geöffnet, der mittlere dient als Zugang. Die Säulchen haben steile Basen ohne Eckblatt, ihr Sockel zeigt die Formen einer umgedrehten Kämpferplatte. Das Material von Säule, Kapitell und Sockel ist Kalkstein, der Kämpfer selbst ist mit Stuck überarbeitet. Am interessantesten sind die Kapitelle, sie zeigen wie bei St. Wiperti die Idee des aufgerollten Bandes, jedoch alles ornamental reicher gestaltet.

5. Geschichte der Burg bis nach 1200.

Aus dem Vorhergehenden ist der Zustand der Bebauung der Burg im wesentlichen für die Zeit Heinrichs I. und der Heinrichskirche festgelegt.

Eine bedeutendere Bautätigkeit setzt erst mit Erweiterung dieses Baues ein, die indessen nur in drei Ereignissen: in der Grundsteinlegung von 997, in der Vollendung von 1021 und in einem späteren Brande von 1070, dessen Schäden erst bis 1129 beseitigt erscheinen, urkundlich festgelegt sind. Über sonstige Baulichkeiten erfahren wir nichts. Dagegen geben uns die geschichtlichen Ereignisse manche Anhaltspunkte.

Mit der schon genannten Übergabe des Königshofes an die Kleriker ist der Aufenthalt der kaiserlichen Familie selbst wohl auf diesem nicht beendet, hier dürften sich noch die großen Festlichkeiten abgespielt haben, wie die Huldigung Ottos I. 973; während auf dem Stifte die gemeinsame Tätigkeit der Damen des kaiserlichen Hauses in den Jahren 973—78, hier endlich der Ort der Regierung Theophanus von 983—91 zu suchen ist. Die Jahrbücher von Quedlinburg berichten uns wenigstens für das Jahr 1000: „Otto III. kehrte im Jahre 1000 zurück und feierte in Quedlinburg das Osterfest, wobei er die Tage des Abendmahles des Herrn, der Zurüstung, den heiligen Sabbat und die Nacht der Auferstehung des Herrn auf dem Berge zubrachte, um in den Morgenstunden von hier auf seinen Königshof zurückzukehren.“ (Übersetzung nach Geschichtsschreiber deutscher Vorzeit.)

Größere Wohnbaulichkeiten für Gäste auf dem Stifte sind jedenfalls für die spätere Zeit nachweisbar, denn die später zu besprechenden Kapitelle von Fenstersäulchen weisen auf einen solchen aus spätromanischer Zeit.

Erst aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts ist wieder eine Nachricht über die Burgbefestigung erhalten. In jener Zeit litt Quedlinburg sehr unter den Thronstreitigkeiten zwischen Philipp von Schwaben (1198—1208), jüngstem Sohne Friedrich Barbarossas, und Otto IV. (1198—1215), Sohn Heinrichs des Löwen. Dieser eroberte die Stadt 1204, doch schon 1213 oder 1214 wurde sie von dem Sohne Kaiser Heinrichs VI., Friedrich (als Kaiser später Friedrich II.), wieder besetzt. Otto zog sich nach der Harzburg zurück, wo er 1218 starb. In seinem Testamente bestimmte er (168): daß die munitiones (d. h. die Befestigungen) des Schlosses abgetragen würden und der Ort mit Kirche und Kloster usw. der Äbtissin zurückgegeben würde. Auch wird im Vergleich der Pröpstin Bertrade vom Jahre 1225 mit dem Bischof von Halberstadt festgelegt, daß die Äbtissin (Sophie) das Schloß Quedlinburg nicht neu befestigen dürfe, aber auch nicht die Mauern der Stadt solle zerstören lassen (169). Es geht aus dem Sinne beider Urkunden hervor, daß es sich dabei nur um Befestigungen

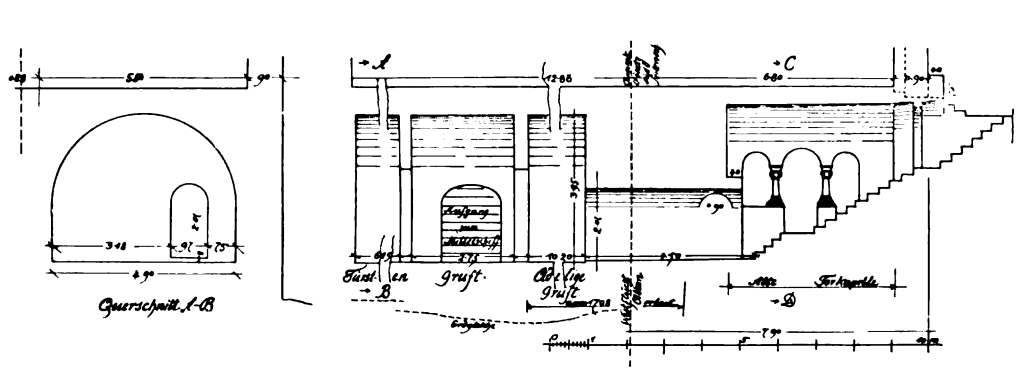


Abb. 19. Bußkapelle, Längenschnitt der Treppe und Ansicht der Südwand. Schnitt des südlichen Seitenschiffes.

Digitized by Google

handelte, daß das Stift, also der Burgberg, gegenüber der befestigten Stadt wehrlos bleiben sollte.

Neue Stiftsgebäude werden erst 1346 unter Äbtissin Jutta erwähnt, die auch den jetzigen Ostchor der Stiftskirche errichten ließ (170). Auch Adelheid IV. hat am Schlosse gebaut, sie hatte „viele Kosten an dem Gebuve uppe der Borch" (171). Unter ihrer zweiten Nachfolgerin, Hedwig, Herzogin in Sachsen, mußte sich der Rat von Quedlinburg verpflichten: „binnen vier Jahren 1000 Gld. in der abteilichen Burg zu verbauen" (172).

Unter der letzten katholischen Äbtissin Magdalena, Fürstin von Anhalt, sollen nach einer geschriebenen Chronik „die beiden Erker an dem hohen Gebäude vorn am Schlosse" entstanden sein (173).

Abb. 20. Quedlinburg. Schloß, Nordwestseite vom Münzenberg aus.

Während der Regierung der zweiten evangelischen Äbtissin, Anna III., wurde der Teil über dem unteren Schloßtore nach Westen zwischen 1583 und 1601 errichtet (174); 1711 stürzte ein Teil des alten Schlosses ein und wurde — angeblich aus dem Erlös eines gefundenen Schatzes — neu hergestellt (175). Die Bauarbeiten am Schlosse zogen sich bis 1730 hin, der innere Ausbau des Nordflügels wurde unter der Äbtissin Maria Elisabeth von Holstein-Gottorp (1718—1755) vollendet (176), während das Obergeschoß des südlichen Flügels, die Audienzzimmer, der blaue Saal und die fürstlichen Wohnzimmer im Ostflügel erst unter Sophie-Albertine, Prinzessin von Schweden (1787—1792) im Inneren umgebaut wurden (177); auch die große Treppe und der Zugang unter dem ehemaligen Verbindungsbau zur Kirche entstammen ihrer Zeit. Vor 1803 stürzte die sog. Abtei, ein Gebäude zur Rechten des Schloßtorweges, der Kirche gegenüber, ein (178), und 1846 vernichtete ein Brand die Propstei hinter dem Ostchor der Kirche.

b) Die Stiftskirche St. Servatius.

1. Baugeschichte.

Die Baudaten der St.-Servatius-Kirche sind im nachstehenden nach dem Ergebnis des ersten Abschnittes unter Verweisung auf die Seitenzahl übersichtlich zusammengestellt. Eine Übersicht der wichtigsten Bauabschnitte ist unter 3 als Ergebnis der Einzeluntersuchungen gegeben.

Vor 936. Bau der Heinrichskirche (des alten Münsters) (S. 5).

29. Dezember (?) Weihtag (vgl. S. 5, Note 48).

937. 13. September. Gründung des Stiftes durch König Otto I. (S. 5, Note 49).

937 (955). Nennung des Altares des Hl. Servatius (S. 6, N. 58).

961. Schenkung der curtis Quitilinga (des Königshofes) cum ecclesia in honore S. Jacobi apostoli consecrata an das Stiftskloster St. Servatius durch Königin Mathilde (S. 7, N. 72).

961. Überführung des Leibes des Hl. Servatius nach Quedlinburg (S. 7).

962. Übersendung von Reliquien aus Rom durch Kaiser Otto I. nach St. Servatius (S. 7, N. 75).

966. Die Kaisertochter Mathilde wird erste Äbtissin des Stiftes (S. 7, N. 84).

967. Entführung des Leichnams des Hl. Servatius (S. 7, N. 87).

968. 14. März. † Königin Mathilde, in der Heinrichskirche beigesetzt (S. 7, N. 86).

973—78. Gemeinsamer Aufenthalt der Kaiserin Theophanu, der Kaiserin-Mutter Adelheid und der Äbtissin Mathilde auf dem Stifte (S. 8).

Um 974. Widmung der res gestae Saxonicae durch den Mönch Widukind an Mathilde (S. 8).

983—991. Theophanu führt die Regentschaft zugunsten Ottos III. (S. 9).

997. Weihe, d. i. Grundsteinlegung eines Erweiterungsbaues an die alte Heinrichskirche unter Äbtissin Mathilde (S. 9, N.107).

998. Äbtissin Mathilde verwaltet das Reich während Ottos III. Abwesenheit in Italien (S. 9).

6. (7.) Februar. † Äbtissin Mathilde; in der alten Heinrichskirche beigesetzt (S. 9).

999. Adelheid, Schwester Ottos III., Äbtissin (S. 9).

1021. 24. September. Weihe der Kirche und der sechs Altäre des Erweiterungsbaues in Gegenwart Kaiser Heinrichs II. (S. 11, N. 116).

1044 (?). † Äbtissin Adelheid, Nachfolgerin wird Beatrix, Tochter Kaiser Heinrichs III. (S. 11).

1062. Äbtissin Adelheid II., Schwester Heinrichs IV. (S. 11).

1070. Brand der Stiftskirche und angrenzender Gebäude (S. 11, N. 125).

1095. † Adelheid II., Nachfolgerin Agnes II., Enkelin Heinrichs IV.

1127. † Agnes II. (S. 11).

Digitized by Google

1129. Pfingsten, 2. Juni, Weihe der wiederhergestellten Stiftskirche durch Kaiser Lothar (S. 12, N. 133).

1139—1169. Äbtissin Beatrix II., Schwester (?) Kaiser Friedrich Barbarossas (S. 12).

1320. Umbau des Ostchores unter Äbtissin Jutta unter Umbauung der alten Heinrichskirche; beendigt gegen 1330.

1331. Der Bürgermeister der Altstadt, Bernhard von Beckenheim, stiftet das mittelste Ostfenster des Hochchores mit bunten Fenstern, nachdem er kurz vorher den Altar der Hl. Anna inmitten der Kirche gestiftet hatte (179).

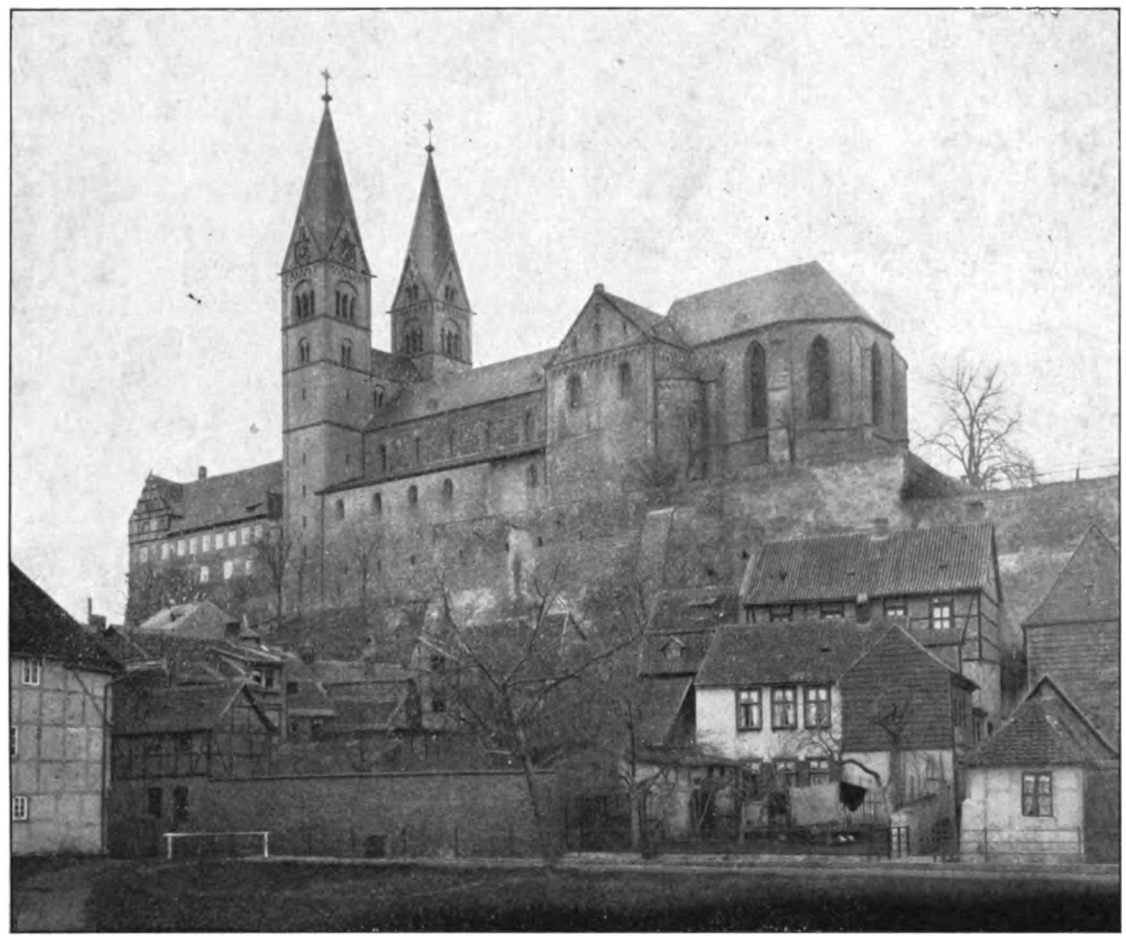


Abb. 21. Quedlinburg. Die Stiftskirche St. Servatius von Süden.

Nach und nach entstehen neue Altäre, so

1308 der des Apostels Andreas (180).
Dann je einer für die Hl. Anna und die Hl. Gertrud (letzterer auf der Treppe vor dem Chor gelegen).

1352 der des Hl. Johannes des Täufers, einer für die Hl. Corona.

1313 der der Hl. Elisabeth auf der Mittag(Süd)seite.
Der Altar des Hl. Paulus in der alten Kirche, nachmals das alte Münster genannt, war noch im Jahre 1427 im Gebrauch usw., sodaß im ganzen schließlich 22 Altäre vorhanden waren.

1501 fand ein kleiner Brand im Gemach der Äbtissin statt, der leider viele Urkunden vernichtete.

1588 läßt Äbtissin Anna II. (181) die Bleidächer abnehmen und verkaufen und dafür Schieferdächer eindecken. Innen wurde schon vorher eine neue Orgel aufgestellt und eine Prieche eingebaut.

1662 wurde die jetzige Orgel gesetzt,

1672 die Decke gemalt (sie war von Holz, flach gewölbt);

1679 folgte die Aufstellung des großen Prachtaltars, der jetzt abgebrochen im Saale des Schlosses liegt;

1708 wurde unter Aurora von Königsmark die Mauer der Südseite der Kirche neu aufgebaut, die adelige Gruft angebaut,

1712/13 der neue innere Ausbau der Kirche hergestellt.

Schon 1567 hatte am 12. März der Blitz den Nordwestturm entzündet;

1705 wiederholte sich der Unfall, so daß der Turm diesmal ganz abbrannte;

1706 wurde er wiederhergestellt in der auf Taf. 6 gezeichneten Form (vgl. Note 182).

2. Baubeschreibung der Oberkirche.

a) Übersicht des Aufbaues.

(Hierzu Tafel 4 bis 6.)

Die allgemeine Anordnung der Kirche ergibt sich aus Taf. 4. Der Bau stellt dar eine Basilika mit (ergänztem) Westturmpaar und Zwischenhalle, östlichem Querhaus mit zwei seitlichen Conchen, mit einem schmalen Joche anschließend, und zentralartig behandeltem fünfseitigen Ostchor, eine Lösung, die — wie auch in der Zeichnung angedeutet — durch die Umbauung der älteren romanischen Gruftkirche (Heinrichskirche) sich

Digitized by Google

ergab. Querhaus und Chor sind stark erhöht und liegen ca. 4,5 m über dem ältesten Teil der Anlagen, dem jetzigen — fälschlicherweise Krypta statt Unterkirche genannten — Kultusraum, der das Grab Heinrichs I., seiner Gemahlin Mathilde sowie der ersten Äbtissin Mathilde birgt und als solcher nach der Grabkirche Karls des Großen zu Aachen den kulturgeschichtlich bedeutendsten Bau der frühen Kaiserzeit Deutschlands darstellt.

Die Kirche in ihrem jetzigen Zustande ist vielfach ergänzt. Als jüngere Bauteile sind zu nennen: Der südwestliche, 1882 durch Baurat Werner errichtete Turm nebst dem größten Teile der oberen gegen das Schiff gerichteten Zwischenhalle (die alte Grenze dieses Bauteiles ist aus Taf. 5, Abb. 4, Schnitt, ersichtlich); sowie der Oberteil des Nordwestturmes (vgl. Taf. 5, Abb. 1, Längenschnitt, und Nordansicht, Taf. 6; beide nach einer amtlichen Aufnahme des Baumeisters Werner von 1864, 15. Oktober, gezeichnet; 1706 wiederhergestellt — 183).

Im Inneren des Schiffes sind neu: das östlichste Stück der südlichen Hochwand, das von dem Vierungspfeiler bis zur zweiten Säule von Ost durch einen (jüngeren) halbkreisförmigen Bogen entlastet war. Als Ersatz dienen die fälschlich an Auflager und Scheitel gleich stark angelegten Entlastungsbogen dieser Stelle (Taf. 5, Abb. 1); die Säule ist neu. Das Innere der Kirche war in dreiviertel Säulenhöhe seit 1712 durch Holzemporen verbaut, welche die Kapitelle verdeckten, teils auch verstümmelten. Die letzte westlichste Säule der Südwand war durch einen achteckigen Pfeiler ummantelt. Die südliche äußere Seitenschiffswand von West bis zur Knickstelle bei A, ebenso der Oberteil der südlichen Querhauswand wurden 1708 neuerrichtet und dabei große, mit rechtwinklig abgesetzten Rundbogen versehene Fenster zur besseren Beleuchtung eingebaut (184).

Die Orgelempore an Stelle der jetzigen modernen oberen Westhalle war zweistöckig, auf Holzpfosten abgestützt, die Brüstungsbretter nach dem Schiff mit gezierten Füllungen versehen; die Orgel selbst stand hinter der oberen Galerie als einfacher Holzkasten (Blatt I P. 20, Bauinspektion Aschersleben).

Das Mittelschiff der Kirche war durch eine flachgewölbte Holzdecke nach oben geschlossen. Der verbindende Querbau zum Schloß (Nr. 18 des Lageplans) entstammt den Formen nach der Frührenaissance wie das Schloß selbst. Eine spitzbogige Pforte führte auf die Seitenschiffsempore. Neue Zutaten sind weiter: die Ergänzung des Daches über der nördlichen Seitenabside, die Treppen zum Hauptaltar im Inneren (als Ersatz solcher von 1705—185), der Altar selbst, der südliche Verzierungsbogen, die Holzdecken und die Innenwand der Schatzkammer (Zither).

Die ursprüngliche Kirchenanlage ist demnach teilweise stark verändert. Nach Spuren an der östlichen Schmalwand des nördlichen Seitenschiffes war die ganze Kirche im Inneren überputzt und gemalt; dieser Schmuck ist bei der jetzigen 1862—1882 durchgeführten Wiederherstellung zugunsten einer reinen Hausteinwirkung entfernt worden.

Das Schiff der Kirche (Taf. 5 u. 6) stellt einen rund 29 m langen, 9,76 m im Westen, 9,44 m im Osten breiten und rund 14,80 m hohen Raum dar, der sehr wirkungsvoll bei aller Schlichtheit gegliedert ist. Er betont im Rhythmus die Dreizahl, das heißt seine Breite geht in der Länge dreimal auf, jede Breite ihrerseits zeigt den typisch sächsischen Wechsel Pfeiler — Säule — Säule — Pfeiler.

Die hohe und schwere Oberschiffswand ist in Höhe der Fenster durch einen Fries mit symbolischen Tiergestalten, Ornamenten und Palmetten, sowie eine darunter liegende mit Taumotiv verzierte sog. Stromschicht geteilt. Die Oberfenster selbst sind abgetreppt profiliert, den Übergang zur Wandfläche bilden innen wie außen eingestellte Dreiviertelsäulen. Die glatte Leibung des innersten Fensterbogens ist nicht für Glasscheiben eingerichtet, anscheinend waren hier einmal durchbrochene Platten vorgesehen, wenn nicht die jetzige Form eine Verstümmelung nach einer Wiederherstellung darstellt.

Die Seitenschiffe sind ganz schlicht, ohne jede Wandzier. 5 Fenster im Süden bzw. 6 im Norden erhellen den Raum; auch diese entbehren eines eigentlichen Fensteranschlages, die neuen Scheiben sitzen auch hier in der Mitte der innersten Fensterlichte.

Die westliche Turmhalle ist nur im untersten Teile alt. Sie ist mit Kreuzgewölben mit horizontalem Scheitel gedeckt, die Schild- und Gurtbogen schwach ausladend, am Scheitel stärker wie am Kämpfer. Ein Eingang ist nicht nachweisbar. Der Raum war seither durch starke Zwischenmauern vom Kirchenschiffe getrennt.

Der anstoßende Nordwestturm hat als Spindel eine 1,3 m breite Wendeltreppe, die vielleicht ursprünglich als Rampenspindel konstruiert war (wie in Gernrode).

Der Quaderverband der Wände zeigt den charakteristischen Wechsel von schmalen (Binderschichten) und hochkant gestellten Plattenschichten. Auch die Rüstlöcher sind noch nachweisbar; es wurde der Bau selbst im Entstehen als Rüstung mitbenutzt, wie das jetzt noch vielfach üblich ist.

Das Querhaus liegt bedeutend — 3,5 m — höher. Die jetzige Grenze des romanischen Oberbaues ist im ersten Chorjoch durch die abgesetzte Mauer — (romanisch: große Quader; gotisch: zahlreichere, kleinere Schichten, vgl. Taf. 5, Abb. 1) — deutlich gekennzeichnet.

Das südliche und nördliche Querhaus haben kleine Absiden (vgl. Taf. 5, Abb. 2, Querschnitt). Die Fenster sitzen nicht genau axial und sind eingerahmt mit reichem Zierwerk; das südliche mit gedrehtem Tau und Flechtbändern, das nördliche mit doppeltem Flechtband. Auffallend am südlichen Fenster sind zwei jüngere Wappenschilde: das linke (nördliche) sächsisches Wappen mit Rautenkranz, das rechte (südliche) fünfmal geteilt. Die Schildform (Tartsche) dieser Wappen weist auf das

Digitized by Google

fünfzehnte Jahrhundert (Hedwig, 23. Äbtissin, Herzogin zu Sachsen ?, 1462—1511).

Der Zierfries der Triumphbögen der Seitenapsiden ist mit reichem Ornament belebt, der der nördlichen Kapelle mit doppeltem Flechtband, der der südlichen Abside mit Blätterfries und Traubenmotiven. Über die Einzelheiten dieses Schmuckes wird Seite 41 weiteres gegeben.

Die abschließenden Wände des Querhauses sind in Höhe der Kämpfer der Vierung mit einem durchlaufenden Ornamentfries auf einfacher Schräge geziert.

Der gemauerte Altar der südlichen Conche ist noch erhalten; in den Ecken typische Weihkreuze; die Profilierung der Altarplatte deutet auf die Übergangszeit.

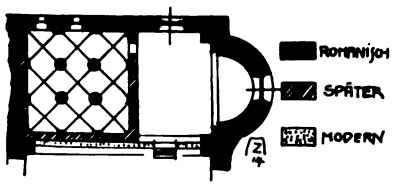


Abb. 22. Baugeschichte der Zither.

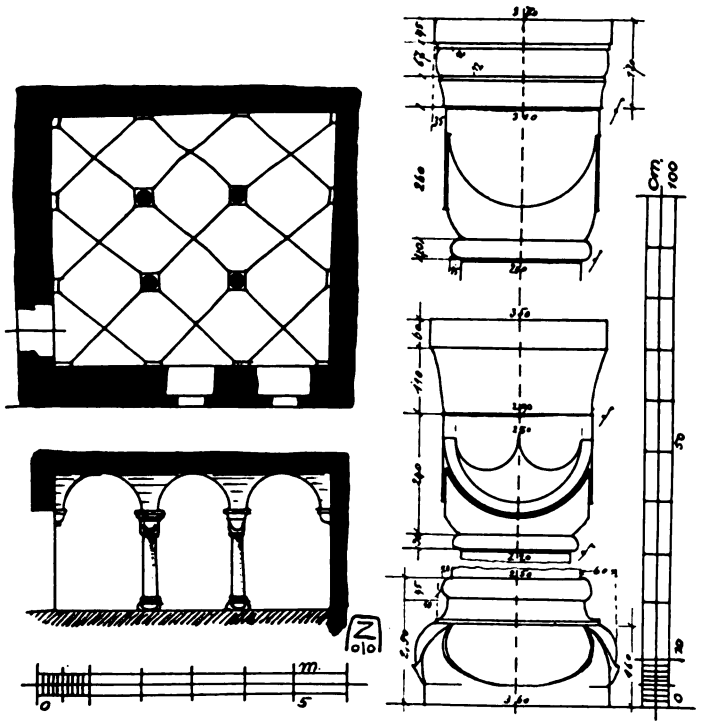


Abb. 23. Quedlinburg. St. Servatius. Zither, Grundriß, Schnitt und Einzelheiten.

Die südliche Conche ist durch den Einbau der Zither (186), welche etwa zwei Drittel der Fläche einnimmt, verbaut. Nach der Form der Kapitelle und den Basen mit Eckblatt entstammt der Einbau der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts und ist gemäß Abb. 22 unter Freilassung des östlichen Drittels des Querhauses durchgeführt. Die jetzt den Abschluß nach der Vierung bildende Wand mit Teilungen aus großen plumpen Rundstäben ist neu. Ob sie nach einem älteren Vorbilde (etwa Gernrode, Grab) hergestellt wurde, ist nicht feststellbar. Die Einzelheiten der Ziffer ergeben sich aus Abb. 23.

Gegen die Seitenschiffe sind die Querhausflügel mit je einem (wahrscheinlich neuen) Doppelfenster mit Mittelsäule geöffnet.

Der an sich einfach behandelte Neubau des gotischen Tores von 1320 ist in seinen Raumverhältnissen von imponierender Wirkung. Die Birnstabrippen laufen sich in Dreivierteldiensten tot, der Scheidebogen zum Chorjoch ist mit flachen Hohlkehlen profiliert. Die Fenster sind vierteilig, mit reichem Maßwerk aus zwei unteren dreieckigen Feldern, darüber eine Raute mit vierblättrigem Kleebogen. Sehr geschickt ist der Neubau im Grundriß angelegt. Er vermeidet jede Belastung des alten Kryptenbaues, geht namentlich um dessen Chorpartie sorgsam herum und erhellt ihn nach wie vor durch ein aus einzelnen Ringschichten erweitertes großes Rundfenster.

Besonders reizvoll ist das Portal, welches durch drei Birnstabsäulchen mit dazwischenliegenden Hohlkehlen tief eingeschnitten und mit zwei Fialen bekrönt ist, zwischen denen eine Blende aus Maßwerk liegt. Der Sockel dieses Baues treppt mit dem Terraingefälle ab und schließt sich dem älteren romanischen Werke an.

Entsprechend diesem mit viel Raumgefühl behandelten Innenraum zeigt die Außenseite der Kirche ebenfalls in großen Zügen Ruhe und Monumentalität (Taf. 6, Nordseite).

Am Seitenschiff der Nordseite fällt das geschleifte Sockelprofil besonders auf, das dann folgerichtiger durch ein abgetrepptes ersetzt wird. Über die Wandgliederung war man sich beim Bau wohl nicht recht klar. Offenbar schwebte vor, das Motiv der Halbsäulenlisenen am Querhaus auf die Seitenschiffswand zu übertragen. Der Versuch blieb aber sozusagen in der Ausführung stecken.

Der Turm zeigt im alten Unterbau nur Ecklisenen, die des Querhauses sind durch eine in den Rücksprung gelegte Viertelsäule etwas bereichert.

Die Rundbogenfriese sind mit wechselndem Geschick hergestellt, die Schräge der Kranzgesimse wieder reich mit stilisierten Tierfiguren, Palmetten und Bandwerk geziert, leider vielfach durch zu grob gearbeitete neue entstellt.

β) Kapitelle und Basen der Oberkirche.

(Hierzu Taf. 7.)

Die Kapitelle sind durchweg überarbeitet. Die Grundform aller ist ein Würfelkapitell, dessen Scheiben aber meist durch Flechtbänder markiert sind, innerhalb derer teils figürliche, teils geometrische Motive stehen. Daneben treten freiere Bildungen auf mit Tierformen, teils Köpfe, teils Vögel, die aber alle mehr oder minder roh, schwerfällig und namentlich im Schuppenkleid rein kerbschnittartig behandelt sind, so daß die Einwirkung der Technik einheimischer Kunst (frühgermanische Holzschnitzerei usw.) hier unverkennbar ist.

Die Kämpferplatte besteht aus Blättchen und Schräge, letztere ist teils mit Flechtbändern, teils mit Rankenzügen und Blättern, Früchten, teils mit Palmetten, aber auch mit Tiergestalten: Füchsen, die Stiele benagen, oder Vögeln, welche an Beeren picken, belebt. Aber alles mehr plattenartig ausgeschnitten, nicht weich, mehr flüchtig behandelt.

Digitized by Google

Recht hübsch sind auch die Kämpfer des Mittelpfeilers der Halle der Westseite dekoriert, bei diesem wechselt Flechtwerk mit Männerfiguren höchst primitiver Gestaltung, beim gegenüberliegenden Wandpfeiler sind Adlermotive verwandt. (Vgl. die beistehenden Textabbildungen 24 und 25.)

Abb. 24. Kapitell und Kämpfer Halbsäule, Südwand.

Abb. 25. St. Servatius. Westseite, Mittelhalle. Kämpfer des Mittelpfeilers.

Die Basen aller Säulen sind steil, bestehen aus schweren Wülsten mit Blättchen und dazwischenliegender, sehr flacher Hohlkehle (vgl. Abb. 26). Die der Pfeiler haben die übliche attische Basis.

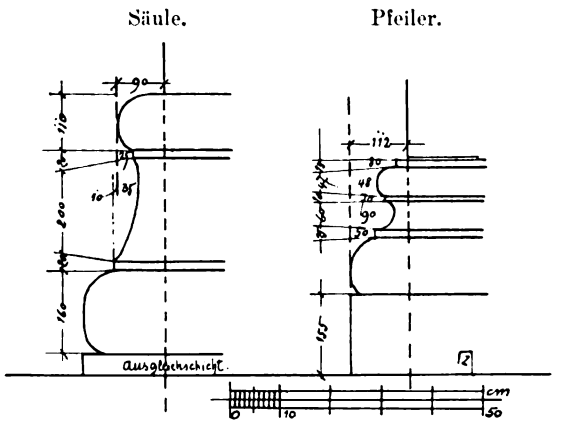


Abb. 26. Quedlinburg. St. Servatius. Basen der Pfeiler und Säulen des Schiffes.

Taf. 8. Innen- und Außenansichten der Kirche.
Abb. 1. Nordseite. — Abb. 2. Südwestseite. — Abb. 3. Inneres nach Ost. Abb. 4. Inneres nach West.

Die hier dargestellten Einzelheiten bedürfen keiner weiteren Erläuterung.

---

3. Baubeschreibung der Unterkirche.

a) Übersicht des Aufbaues.

Hierzu: Taf. 9. Grundriß und Schnitte. — Taf. 10. Architektonische Einzelheiten. — Taf. 11. Reliquiengruft und Königsgrab. — Taf. 12. Innenansichten der Krypta. — Taf. 13—15. Architektonische Reste.

Die kultur- wie baugeschichtliche Bedeutung des Grabraumes des ersten Königs sächsischen Stammes gebietet eine ausführlichere Behandlung dieser ehrwürdigen — auch Heinrichskirche genannten — Anlage, die bereits mehrfach baugeschichtlich untersucht wurde (204).

Der Raum der Unterkirche zerfällt in eine dreischiffige Osthalle von 10 m Länge, 9,30 m Breite mit großer Concha. Diesen Teil des Baues wollen wir im folgenden stets als Schiff bezeichnen. Nach West schließt sich ein 2 Stufen = 27 cm tiefer liegender Raum an, ein quergelegtes Rechteck von rund 8 m Länge und 10 m Breite. Seine Westwand ist durch drei Gurtbogen unterbrochen, von denen die seitlichen jetzt unter den Treppenläufen zur Oberkirche verschwinden, der mittlere als Durchgang dient. Eine Treppe von 5 Stufen (97 cm Gesamthöhe) führt zum Fußboden des Mittelschiffes.

An diese Vorhalle schließen sich nach Nord und Süd zwei Seitenhallen an, welche offenbar in erster Linie zur Aufstellung weiterer Altäre dienen sollten; denn sie haben beide Conchen. Die südliche vermittelt den Zugang zu der bereits Seite 24 beschriebenen kleinen Kapelle. Die Seitenhallen haben im Fußboden gleiche Höhe wie das Schiff der Unterkirche.

Macht der ganze Raum beim Eintritt einen einheitlichen Eindruck, so offenbart sich bei näherem Zusehen eine Anzahl kleiner Unterschiede in der Behandlung von Einzelheiten, welche für die baugeschichtliche Forschung von Bedeutung sind.

Am auffallendsten weicht die

Anlage der Gewölbe

voneinander ab. Im Schiff sitzen die Gewölbe — Kreuzgewölbe mit horizontalen Scheiteln — auf Kämpferplatten freistehender Säulen und Halbsäulen an den Wänden, sind im Scheitel im Putz mit Gratverstärkung angelegt, an den Wänden ohne Schildbogen hart anstoßend. Auf die formalen Unterschiede einzelner Kämpfer und Kapitelle kommen wir später zurück.

Dieses Wölbsystem ist auch im östlichen Teile der Vorhalle beibehalten. Eine Schwierigkeit ergab sich schon hier durch die größere Tiefe der äußeren Felder. Die südliche bzw. nördliche Kappe des zugehörigen Kreuzgewölbes mußte, um auf der Kämpferplatte der Zwischensäule im Scheidebogen zur Seitenhalle ein Auflager zu finden, die Flucht der westlichen Abschlüsse der Schiffswände überschneiden. Diese Westecken sind auffallenderweise auf eine Länge von 1,6 m um 29 cm Tiefe vor die Wandflucht des Schiffes gerückt und erst auf dieser in gutem Quaderverband hergestellten Vorlage die Halbsäule angelegt. Der Grund ist ohne weiteres ersichtlich, über ihnen steht der östliche Vierungsbogen der Oberkirche. Die Vierung dieses Neubaues ist so an

Digitized by Google

gelegt, daß der westliche Vierungsbogen gerade noch bündig vor der alten Westfront der Unterkirche hochgeführt werden konnte. (In Taf. 9 ist der Vierungsoberbau in –|–|–|– -Linien angedeutet.)

Da die Spannweite der Vierung der Oberkirche in der Längenrichtung rot. 1,70 m mehr als die Länge der unteren Vorhalle beträgt, so sind die Verstärkungsvorlagen in der Unterkirche bei V—V sehr breit in der Ansicht ausgefallen. Diese Differenz im Aufbau gegenüber dem Unterbau ist sehr auffallend, die Gewölbe der Unterkirche schneiden infolgedessen stumpf an und in diese Verstärkung ein, so daß sie in keinem rechten Zusammenhange mit dieser stehen.

Die seitlichen Vorhallen der Unterkirche sind von wesentlich anderem Charakter. Jede Halle besteht aus zwei ungefähr quadratischen Räumen, an welche sich östlich eine Concha anschließt. Die Ausführung beweist in ihren Einzelheiten, daß sie den Erbauer vor eine schwere Aufgabe stellte. Abgesehen von den Schwankungen in den Hauptmaßen sind auch alle Einzelmaße ungleich, namentlich auffällig verschieden sind die Gliederungen der Ecken. Es ist der interessante Versuch durchgeführt, das Gewölbe in harmonischer Weise aus dem Aufbau der Wand zu entwickeln. Die Schildbogen bilden sich über ebenfalls rechteckigen Vorlagen und stimmen mit ebensolchen Scheidebogen nach der westlichen Vorhalle überein. Die Gewölbegurte ruhen auf schlichten Viertelsäulen mit würfelkapitellähnlichem Schmuck. Die Basen sind wie im Schiff ohne Eckblätter.

Die Gewölbe selbst schlug der Architekt noch nach der frühen romanischen Wölbweise aus Halbkreisen in den vier Seiten, indessen versäumte er nicht, sich die Erfahrung zunutze zu machen, welche das häßliche Durchdrücken von Gewölben mit horizontalem Scheitel oft zeigt, er gab ihnen einen — wenn auch geringen — Stich von 5 cm.

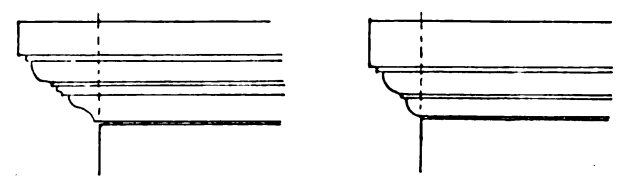
In Taf. 12, Abb. 2 ist diese gegliederte Anlage deutlich zu sehen. Beachtenswert ist auch der Umstand, daß eine Sockelschicht angeordnet wurde. In der Leibung der Bogenstellung ist das Profil bereits angeschnitten, das Herumführen wurde aber unterlassen.

Die Konstruktion des Gewölbes nach dem Halbkreise ergab naturgemäß eine Steigerung der Höhe, so daß die Scheitel der Seitenhallen um etwa 70 cm höher liegen als die des Schiffes und der Vorhalle. Dieser Nachteil wurde durch Einbau von schlichten Bogenstellungen in die Scheidebogen zwischen Seitenhalle und Vorhalle verdeckt. Daß diese Arbeit nachträglich erfolgte, ergibt sich aus zwei Gründen.

Die Füllmauern dieser Bogenstellungen stehen nicht im Verband mit den Scheidebogen, sondern stoßen stumpf gegen deren innere Leibung; ferner haben die Wandvorlagen dieser Bogenstellungen andere Schichthöhen als die Pfeiler der Scheidebogen. Endlich setzen die Kämpfer dieser Pfeiler und die jener Wandvorlagen verschieden hoch an. (Vgl. die Schnitte auf Taf. 9.)

Auch die Ausbildung der Kämpfer ist ganz verschieden. Es lassen sich fünf voneinander abweichende Formen feststellen (Taf. 9, Abb. 7). Der Kämpfer I tritt auf an der inneren Wandvorlage des Mittelpfeilers nach Norden (Abb. 5), an der Gegenseite (Abb. 6), an sämtlichen Pfeilern der Westwand (Fig. 4), an den beiden freistehenden Pfeilern der Vorhalle (Abb. 3), sowie an den Wandvorlagen der westlichen Bogenstellung der Südseite (Abb. 6). Das Kämpferprofil besteht aus zwei flachen Viertelkreisen mit Blättchen. Die übrigen Kämpferformen, nämlich II, III und IV, sind durch die Anwendung steiler Hohlkehlen und Rundstäbe ohne weiteres als jünger erkennbar; die Form V, Platte mit verzierter Schräge, gehört bereits dem eigentlichen Schiffe der Unterkirche an.

Diese Profilierung I ist aber ihrer Form nach früh, eine verstümmelte, mißverstandene Zusammenstellung jonischer und lesbischer Kymatien, wie sie z. B. an den Deckplatten der ursprünglichen ältesten Kapitelle von St. Michael-Hildesheim — hier zwischen 1015 und 1033 — allerdings viel klassischer (Abb. 27) vorkommt (187).



St. Michael. St. Servatius.

Abb. 27. St. Michael—Hildesheim und Heinrichskirche—Quedlinburg. Vergleich von Kämpfern.

Da die seitlichen Bogenstellungen nachträglich in die Scheidebogen zwischen Seitenhalle und Vorhalle eingesetzt wurden, so können die in der westlichen Hälfte der Südwand stehenden älteren Formen als Architekturreste aus einer früheren Anlage bezeichnet werden, welche man an dieser Stelle wieder beim Umbau verwandte.

Der westliche Teil der Vorhalle fällt anscheinend im Gewölbebau ganz aus dem übrigen Rahmen heraus. Statt der Säulen zwei Pfeiler; die beiden Säulen des Westfeldes sind zwar neu, waren aber nach der Aufnahme I. P. 84 ursprünglich ebenfalls mit Pfeilern ummauert, und Kugler gibt in seiner Geschichte der Baukunst von 1858 Teil II, S. 378, diese Anordnung auch noch an. Die Gewölbe des westlichsten Feldes der Vorhalle sind keine Kreuzgewölbe, sondern von West nach Ost in der Achse liegende Tonnen mit Stichkappen; jedenfalls keine Kreuzgewölbe, wie in allen übrigen Feldern.

Im Grundriß tritt ein auffälliger Umstand hinzu. An der inneren Süd- und Nordseite treten starke Vorlagen heraus, die an der Nordwestecke sogar vollständig von der Wand losgelöst sind. Wir dürfen aus diesem Umstand wohl schließen, daß wir hierin Reste einer älteren

Digitized by Google

Anlage zu suchen haben (in Taf. 9, Abb. 1 schräg schraffiert). Diese Vorlagen sind teilweise, namentlich an der Südseite mit rechtwinkligen Vorsprüngen versehen, welche aber in keinem Zusammenhange mit dem Gewölbe stehen, so daß hier einmal eine andere Gliederung beabsichtigt gewesen sein muß. Die Gewölbe passen sich dem nicht an, schneiden vielmehr rücksichtslos hinein; stehen also auch baulich in keinem Zusammenhange mit den Wandpfeilern (Abb. 28).

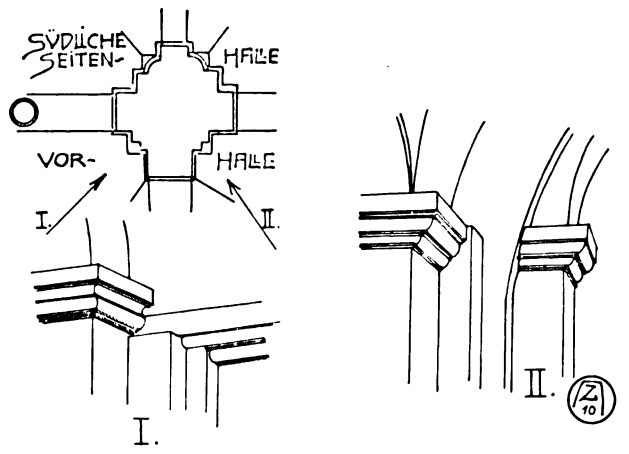


Abb. 28. Heinrichskirche, Vorhalle. Innenansichten des südlichen Pfeilers.

Eine sichere Erklärung über den Grund der Anlage der beiden Mittelpfeiler wird sich schwer jemals beibringen lassen; rein praktisch hat der Pfeiler nur Sinn bei entsprechender Belastung. Diese hätte einmal sein können in der ältesten Zeit ein Oberbau für ein breit gelagertes Glockenhaus oder in jüngerer Zeit etwa der Aufbau eines schweren Steinaltars.

Die Frage ist leider kaum durch Untersuchung zu lösen. Die Gewölbe sowohl wie die Pfeiler sind mit Zement dick überzogen. Es erscheint unwahrscheinlich, daß diese Gewölbe älter sind als die des Schiffes. Denn einmal ist es technisch unmöglich, bei Tonnen, die stark schieben, die seitlichen Widerlager, hier also die Vorlagen teilweise wegbrechen zu lassen (187a), zumal diese keine Oberlast tragen; außerdem zwingt keinerlei historischer oder ritueller Grund dazu, bei einem Umbau gerade diese Partie der Unterkirche unberührt zu lassen.

β) Kapitelle, Kämpfer und Basen der Unterkirche.

(Hierzu Taf. 10.)

Den Wänden des Schiffes der Unterkirche entlang stehen auf schlichter Sockelplatte, welche als Bank durchgeführt ist, Halbsäulen mit verjüngendem (nicht schwellendem) Schaft. Die Basen sind hier, wie auch an den freistehenden, nur verjüngten Säulen, den attischen ähnlich (nicht gleich!), das Eckblatt fehlt. Damit ist die Zeitstellung vor 1100 gesichert.

Unter den Kapitellen sind bestimmte Gruppen zu unterscheiden (Lageplan links unten Taf. 11):

a) Nach dem Vorbilde der römisch-korinthischen Ordnung mit 2 Blattreihen sind gebildet die Kapitelle 3, 4, 12 und 20. Eine Variante ist das gleichfalls antik empfundene mit einer Blattreihe Nr. 22 in Bossenform.

Die genannten Beispiele sind verschieden behandelt; Abb. 20 ganz glatt (entspricht der typischen Form des Hezilodomes in Hildesheim vor anno 1061 (188), aber in verfeinerter Form; der Pfühl im Verhältnis zu den Blattreihen niedriger. Nr. 4 und Nr. 12 zeichnen sich durch die feinsinnige Verteilung der Ornamente aus, dieses nur mit gezierten Eckvoluten, jenes außerdem mit ornamental behandelter unterer Blattreihe. Durch Verwendung beider Motive bereichert ist Nr. 3. Offenbar bildet Nr. 3 die vollendete Form der erst im Umriß hergestellten Form Nr. 12.

b) Eine zweite Art Kapitelle zeigt ganz frei behandelte Rollenmotive an den Ecken, die Blätter rollen sich hier zueinander geneigt in Spiralen auf, so daß dadurch die Ecke die notwendige Masse für das Auflager der Kämpferplatte erhält. Hierzu gehören das Kapitell Nr. 18, dieses ganz besonders glücklich gelöst, dann Nr. 9, in ähnlicher Form Nr. 11, aus dem Achteck entwickelt mit Hörnern.

c) Freiere Formen, die aber noch wesentlich die Ecken betonen, sind: Nr. 19 mit Köpfen an den Ecken, aus dem Maule entwachsen Schlangen; ein einheimisches germanisches Motiv. Zur gleichen Kategorie gehört das Adlerkapitell der Südseite Nr. 26, das aber wesentlich besser durchgearbeitet ist als die ähnlichen Kapitelle des Schiffes, mit richtigem Schuppenwerk. Abb. 10 ist gebildet durch Bandwerk mit großen Eckblumen, ebenfalls ein reiner Kerbschnitt-Typus.

d) Dem romanischen Würfelkapitell, aber noch mit schrägen Scheiben, nähern sich die Formen: Nr. 25, dessen Scheibenrand durch ein Tau gebildet wird; Nr. 5, dessen Scheibe mit vertiefter Kerbschnittfüllung behandelt ist.

e) Klar entwickelt ist das romanische Würfelkapitell in dem Wandkapitell der Südseite, Nr. 27, mit in sich verschlungener Bandfüllung (Verschlingung, Drudenfuß ?).

f) Eine rohere Form des romanischen Würfelkapitells zeigt dann noch Nr. 17.

Aus diesen Beschreibungen geht hervor, daß wir es im wesentlichen mit zwei Hauptgruppen zu tun haben:

I. der durch das Motiv des römisch-korinthischen Kapitells beeinflußten = a;

II. rein heimatliche Formen aller Stufen bis zum entwickelten reinen Würfelkapitell = b bis f.

Im übrigen zeigen sowohl I wie II ohne Ausnahme die Technik des reinen Kerbschnittes, es kann sich daher auch nur um einheimische Arbeit handeln. Die flüssige naturalistische Behandlung der romanischen Länder jener Epoche ist hier nirgends zu spüren. Zu einer lebhaften Phantasie gesellt sich lediglich die traditionelle aus dem Holzstil übernommene und auf den Stein übertragene Kerbschnittbehandlung. Eine Technik, die dem Material durchaus widerspricht. Auffallend gerade darin der Unterschied zwischen in der Form ähnlichen Arbeiten der romanischen Epoche südlicher Länder.

Digitized by Google

Die Kapitelle der Vorhalle nehmen eine Sonderstellung ein. Sie zeigen gemäß Nr. 7 eine niedrige Kämpferplatte nebst Kapitell aus einem oberen gerundeten und unterschnittenen Wulst nebst Plättchen und Rundstab. Das quadratische Lager darüber ist an den Ecken abgestoßen. Als Kämpfer zwei Viertelstäbe zwischen Plättchen. Die Form entspricht — abgesehen von der ausladenden Deckplatte des Kämpfers — den Kapitellen von St. Wiperti (Taf. 2, Abb. 4).

Die Kämpferplatten selbst sind zweifellos schlechte Nachahmungen antiker doppelter, wohl mißverstandener Karniese (vgl. Abb. 27).

Alle übrigen Kapitelle des Schiffes haben im Gegensatze hierzu Kämpfer, bestehend aus:

a) Platte nebst Schräge; glatt: Nr. 4; mit Flechtband: Nr. 19, 26; mit Blütenfries: Nr. 11. Die Schräge ist — abgesehen von Nr. 4 — stets mit Blättern geziert.

b) Karniesartige Form. Diese an Pfeilern und Säulen der Südseite, No. 5, 6, 10, 12, 13, 18, 20, 21, 22, 24. Eine Variante dieser Form ist in der südöstlichen Ecke (28) mit gedrehtem Taustab. Die Kämpfer von No. 27, 17 und 9 haben statt des Karnieses eine Hohlkehle.

Aus den etwas ausführlich geschilderten Einzelheiten der Kapitelle ergibt sich: Einheitlich im formalen Schmuck sind die beiden Seitenhallen (Nr. 29). Die attische Sockelplatte ist bis zum östlichen Ende der Verstärkungsvorlage durchgeführt, die Stufe darunter ist roh belassen und sollte nach den bereits fertigen Ansätzen in den Leibungen der Scheidebogen mit Rundstab geziert werden. Ebenso ist hier die Kämpferplatte einheitlich herumgeführt.

Im Gegensatze dazu sind die Kapitelle des Schiffes der Unterkirche ganz willkürlich im Schmucke angeordnet, ihre Motive wechseln zwischen früher Zeit bis zu dem eigentlichen Würfelkapitell, sodaß eine baugeschichtliche Entwickelung hier nicht nachgewiesen werden kann.

γ) *Die Reliquienkammer, das Grab König Heinrichs I. und seiner Gemahlin Mathilde.*

(Hierzu Taf. 11.)

Leider ist diese so ehrwürdige Anlage nicht mehr ursprünglich, sondern sehr stark restauriert. Bei der Ausschachtung und Freilegung im Jahre 1869 waren erhalten vom Stuck nur die Teile unterhalb der ..... Linie (Abb. 2, 3 — 189). Im Bauschutt selbst fanden sich eine Menge Reste von Stuckteilen, daneben aber „auch Halbsäulen, auf deren Kapitellen zwei Archivoltenbekleidungen von links und rechts abgehenden Halbkreisbögen sich treffen (190)".

Wir dürfen daher annehmen, daß über der Fußbodenhöhe ursprünglich noch ein Aufbau vorhanden war mit Säulchengalerien, etwa wie die der Chorschranken in der St.-Michaelis-Kirche in Hildesheim (191).

Was den jetzigen Zustand anbetrifft, so ist dieser freilich nur eine höchst unvollkommene Wiedergabe der alten Pracht. Dazu kommen kleine, aber nicht unwesentliche Änderungen gelegentlich der Restaurierung selbst. Die Westwand der Reliquienkammer (Abb. 2) hatte ursprünglich nur zwei Öffnungen, die linke zeigte die Fuß(Schmal)seite des Sarges der Mathilde, der in diese Öffnung vorgeschoben war (— · — · — · im Schnitt Abb. 3 angedeutet). Diese Stellung erklärt sich aus rituellen Gründen, aus dem Wunsche, den Resten der Heiligen räumlich möglichst nahe zu sein. Außerdem war die benachbarte Öffnung nicht — wie jetzt — vermauert, sondern etwas weiter und gestattete den Einblick in die tiefe Heinrichsgruft. Die nach Norden anstuckierte dritte Nische ist neu. Nach den alten Aufnahmen war die nördliche Hälfte dieser Westwand durch eine Mauer geschlossen. Dahinter war zwar eine natürliche Vertiefung im Fels, welche als Rampe eventuell hätte dienen können; jedoch scheinen nach Resten von Steinplatten (J.-Nr. 55 v. 1878) hier auch Gräber gelegen zu haben. Ein Zugang war demnach hier nicht vorhanden, es erscheint am wahrscheinlichsten, daß ursprünglich überhaupt keiner vorgesehen war. Der Heiligenaltar lag über der Reliquienkammer, so allein läßt sich die Lage des Grabes vor dem Altar deuten. Hase hat mit dieser Anordnung des Altars zweifellos recht. Durch Einblick über eine Brüstung hinweg war es den Gläubigen möglich, die Reliquienkammer und dahinter das (wohl durch eine ewige Lampe) erleuchtete Grab Heinrichs zu sehen (192). Schon aus Sicherheitsgründen wird man eine solche Anordnung annehmen müssen.

Abb. 29. Heinrichskirche. Reliquienkammer. Einzelheiten einer Halbsäule.

Was nun die Einzelheiten des bildnerischen Schmuckes betrifft, so sind die Motive der Stuckdekorationen ganz auffallend verschieden von dem Kapitellschmuck der Unterkirche. Sie sind auf den ersten Blick als rein dekorative, kunstgewerbliche Arbeiten — nicht als Architekturen — anzusehen. Die Säulchen sind ganz frei behandelt, wechselnd im Durchmesser, teils glatt, teils mit

Digitized by Google

gedrehtem Schaft (Taumotiv). Die Sockel stehen auf breiten Basen, welche sehr an antike Kandelaberfüße erinnern. Die tellerartigen Kelche dieser antiken Beleuchtungskörper mit ihren Blattreihen und Eierstäben haben unserem Künstler offenbar vorgeschwebt. Er war aber zu ungeschickt, sie gut nachzubilden, er hat sich darauf beschränkt, diese Zierglieder durch Eindrücken von Löcherreihen darzustellen (Abb. 29). Die inneren kleineren Säulchen sitzen vielfach auf Vogelklauen, teilweise auf Löwenfüßen. Mit Heinrich als Vogelsteller (193) hat das nichts zu tun, es sind antike Erinnerungen.

Die Grabkammer des Königs ist vor Anlage der Reliquienkrypta abgeteuft worden. Der Sarg stand in einem 5,5 m tiefen Schacht, der unten durch eine Nische die erforderliche Lichtweite erhielt. Da die Leiche eines Erwachsenen mindestens 1,70 + 2 mal Wandstärke, also zusammen etwa 1,80 m Sarglänge verlangt, so war diese Nische notwendig, um die erforderliche Raumtiefe zu erhalten. Die spätere Reliquiengruft wurde etwa in der Achse dieses Grabschachtes angelegt, und Mathilde hat wohl bei ihrem Bau veranlaßt, daß gleichzeitig für sie eine kleine Abtreppung auf der Südseite des Familiengrabes so angebaut wurde, daß ihr Sarg durch die schon erwähnte Öffnung ebenfalls mit der Reliquienkrypta in Verbindung stehen konnte. Auch die Äbtissin Mathilde legte großen Wert auf den Zusammenhang mit der Reliquienkammer. Deshalb wurde ihr Grabraum aus großen Quadern, rd. 1,70 m lang, 0,50 m breit und 1,52 m tief, angelegt, aber mit einem kleinen Fenster nach der Gruft der Königin hin, so daß in der Tat durch diese Öffnung auch dieser Sarg mit der Reliquienkrypta räumlich im Zusammenhang stand.

Der Sarg Heinrichs I. ist nicht mehr erhalten. Kugler erwähnt in seinen kleinen Schriften ein Aktenstück, wonach 1756 die Gräber geöffnet wurden; aber unter dem Stein, der Heinrichs Ruhestätte bezeichnete, fand sich nur ein Brettstück, daneben aber der Sarg der Königin. Wahrscheinlich wurden nach Notizen dieser Urkunde schon 1070, beim Zuwerfen der Krypta, die Gebeine aus dem Holzsarg entfernt und in den massiven Steinsarg der Mathilde gelegt, in dem sich zweierlei Gattungen von Beinknochen und nur schwarze Rippen vorfanden. Dabei wurde wohl unvorsichtig vorgegangen und an dem Deckel des Sarges der Mathilde, der in die Nische eingeschoben war, ein kleines Stück abgebrochen (vgl. die Fuge der Abb. 5).

Der Sarg der Königin ist ein schöner, kofferartiger Steinbehälter mit sehr bemerkenswerter Inschrift: Zunächst ist ein Kreuz ganz flach eingemeißelt, das Zeichen der Äbtissin. Darüber hinweg zieht sich in frühen romanischen Majuskeln die Inschrift, welche in deutscher Übersetzung lautet:

II. IDVS MAR	14. März
OBIIT R^{e}GIM	starb die Königin
MAHTHILD	Mathilde,
QVE ^{e}T ^{h}IC	welche auch hier
REQVIESCIT	ruht.
Q$\bar{V}$I ANIMA	Möge ihre Seele
ETERN $\bar{A}$OP	die ewige Ruhe
TINET REQV$^{i}\bar{E}$	erlangen.

Die Schrift ist in mehrfacher Beziehung interessant. Sie zeigt im Worte R^{e}GIM eine Ligatur von N und A durch M, ferner die charakteristische Einfügung kleiner Buchstaben, z. B. h statt H, den Gebrauch auch der runden €. Die Abkürzung OV statt cujus (ein Sigle) sowie die Endabkürzung der M durch Noten, d. h. Striche über ETERNA und REQV^{i}E sind weitere Kennzeichen dieser frühromanischen Majuskelschrift.

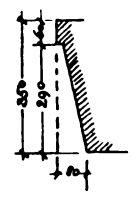
Von den jetzt über dem Raum der Zither gelagerten Stucktrümmern des ehemaligen Schmuckes der Reliquienkammer sind auf Taf. 13 unten einige Stücke abgebildet, welche indessen keiner weiteren Erläuterung bedürfen. Sinnvolle Zusammenstellungen ließen sich davon nicht machen.

δ) Baureste in der Heinrichskirche.

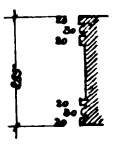
In der ehemaligen Heinrichskirche ist eine größere Anzahl von teilweise sehr eigenartigen Architekturresten aufgestellt, deren Herkunft leider mangels genügender Angaben sich kaum wird mit Sicherheit feststellen lassen.

Diese Stücke hat Verfasser auf den Tafeln 13—15 übersichtlich zusammengestellt und nach Gruppen wie folgt geordnet.

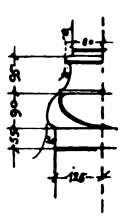
Gruppe I. Gesimsstücke und Kapitelle. Material Kalkstein (Taf. 14).



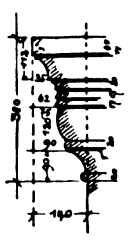
a Profil der Kranzgesimsstücke, Taf. 14.



d Profil der Friese, Taf. 15.



c Ansicht Kapitell Nr. 13, Taf. 14.



b Schnitt Kapitell Nr. 5, Taf. 14.

Abb. 30.

1. Rest eines Kranzgesimsstückes, 7 cm lang, 34 cm hoch. Querprofil wie Skizze a (Abb. 30). Köpfe von sehr roher Arbeit, mit Haar, teils gerade gesträhnt, teils (wie am Bruchstück rechts) nach den Seiten gezogen. Zwischen den Köpfen Blattranken rohesten Kerbschnittes. In der Mitte Rest eines Tierkopfes mit Hörnern (?). Am Bau kommt kein derartiges neues Stück vor, das Bruchstück ist daher nicht etwa ausgewechselt.

Digitized by Google

2. Der Höhe nach paßt das obere Stück, Reste eines Löwen darstellend, zu Nr. 1. Die unten dargestellten beiden Stücke (leider falsch, d. i. umgekehrt aufgesetzt) stellen einen sehr originellen Fries aus Schlangen dar, welche sich in den Schwanz beißen und so fortlaufende Ringe durch Verschlingung bilden. Sie sind prachtvoll behandelt, der Rücken durch einen Längssteg angedeutet, die Wirbel und Schuppen durch schrägstehende, geschwungene und gerundete Strähne.

Zur gleichen Art gehört Nr. 3 (unten), das das gleiche Motiv, kombiniert mit Nr. 1, zeigt. Es dürften demnach die Stücke Nr. 1 bis 3 zu dem gleichen Bauteil gehört haben; ihr Material, Kalkstein, verweist sie auf einen Außenbau.

Auch die Reste von Nr. 4 oben und unten gehören nach dem Höhenmaß zu dem gleichen Bauteil. Das untere Stück zeigt die typischen, über Eck geschuppten Vögel (Adler), welche namentlich außen in den Friesen unter den Dachgesimsen des Hauptbaues vielfach auftreten. — Der obere Teil, eine Kombination einer Palmette mit einem Schlangenkopf, kommt am Bau sonst nicht vor.

Aus dem Längenschnitt der Kirche, Taf. 5, ergibt sich, daß die Hochwände der romanischen Kirche einstens nach Osten weitergingen. Vermutlich sind die sämtlichen Stücke Nr. 1 bis 4 Teile des ehemaligen Kranzgesimses der unter der Äbtissin Jutta von Kranichfeld gotisch erneuerten Ostchorpartie.

Nr. 5. Von den Kapitellen aus Kalkstein ist neben ausgewechselten aus der Heinrichskirche eines in einer sonst in ihr nicht auftretenden Form mit aufgerollten Ecken besonders erwähnenswert (Schnitt: Abb. 30, b). Der Kämpfer besteht aus Platte, Plättchen und Hohlkehle mit dreimal zurückspringendem, im Querschnitt sägezahnartigem Profil darunter, der sich an den Ecken zu einem volutenartigen Eckknollen zusammenrollt. Darunter sitzt ein Pfühl mit roh eingeschnittenem (Kerbschnitt) Eierstab, abgeschlossen durch ein gedrehtes Tau. Eine ziemlich ausladende Hohlkehle führt zum Astragal, ebenfalls einem gedrehten Taustab. Der Durchmesser des oberen Schaftansatzes beträgt 260 mm, stimmt daher mit dem der Säulen der Heinrichskirche, welche zum Teil 270 mm oberen Durchmesser haben, ziemlich überein.

Der Form und Technik nach erinnert das Kapitell an die Arbeiten der Bußkapelle.

Ziemlich übereinstimmend mit dem besprochenen Kapitell ist

Nr. 6, das die gleichen Maße hat. (Das obere Stückchen Stuck gehört nicht hierher.)

Das untere Kapitell von Nr. 5 ist das Original der südlichen ausgewechselten, direkt auf der Zwischenwand von Reliquienkammer und Grabkammer stehenden Säule Nr. 21 (Taf. 10).

Das Kapitell Nr. 7 (unten, auf dem Kämpferlager liegend) hat nur 220 mm oberen Säulendurchmesser. Die ausgesprochene Trapezform zeigt rohen Kerbschnitt und aufgerollte Eckblätter.

Gruppe II: Fenstersäulchen. (Taf. 14).

Unter diese Gruppe sind zu rechnen: 13 kleine Säulchenkapitelle sowie 5 Basen (eine davon Nr. 7 oben). Kapitelle und Basen stimmen stilistisch überein, besitzen ausgebildetes Eckblatt, freie dekorierende Blattzier auf dem Kapitellkörper, der, nach der starken würfelartigen oberen Hälfte zu schließen, auf größere Lasten berechnet war. Nur zwei Kapitelle (Nr. 13) machen hiervon eine Ausnahme, sie zeigen die reizvolle feine Zierweise des Übergangsstils mit der beginnenden Ausbildung der Eckrollen. Über den ursprünglichen Standort ist schwer etwas zu sagen. Turmfenstersäulen können sie nicht gewesen sein, denn das ursprüngliche Stockwerk des Nordturmes mit den offenen Arkaden stammt aus wesentlich jüngerer Zeit. Vielleicht gehörten sie zu romanischen Teilen eines Profanbaues, etwa zu dem anstehenden Propsteigebäude, das 1846 abbrannte, oder der nördlich liegenden alten Abtei, die 1803 einstürzte.

Unter den Kapitellen sind zu unterscheiden:

a) Formen, in denen der Übergang vom quadratischen Oberlager zum runden Unterlager durch seitliche Flächen vermittelt ist. Hierzu gehören:

Nr. 8: Blattlappen nach den Ecken, Tauband. Verwandt jedoch ohne Tau:

Nr. 9: oben und rechts unten, ferner

Nr. 10: links unten.

b) Formen mit dem Motiv der Eckvolute:

Nr. 11 rechts unten. Eine Reihe von 8 unteren Blättern, als sog. Doppelblätter gebildet, darüber am Kern des Kapitells flach anliegende. In der Mitte eine Rosette, seitlich aufgerollte Ecken; etwas primitiv.

Zur gleichen Art gehört Nr. 9 links unten. Ähnlich, jedoch weit eleganter durch besondere Volutenranken ausgebildet Nr. 12 rechts unten, das zwischen Form a und b vermittelt.

c) Als dritte Gruppe Kapitelle mit zwei grob gearbeiteten Blätterreihen. Am einfachsten:

Nr. 11 links unten. Aus dem vollen Stein herausgeschnitten, mit besonderem oberen Bogen als Tau, starken Blattrippen. Ähnlich

Nr. 10 oben, ohne Tau, jedoch mit zierlich in Kerbschnittmanier behandelter Platte.

Nr. 12 links unten, mit Wellenband aus zwei Stegen.

d) Zur vierten Gruppen gehören:

Nr. 13 unten. Zwei im Säulendurchmesser wesentlich dünnere Kapitelle, von reizvollster Gestaltung des Übergangsstiles, mit Kern und frei behandeltem, unterarbeitetem Band, das linke schon mit dem typischen Eckknollen.

Die zu diesen Kapitellen gehörenden Basen sind im wesentlichen gleich. Nr. 13 oben ist in Abb. 30 c nochmals in gerader Ansicht dargestellt.

Digitized by Google

Gruppe III. Stuckarbeiten. (Taf. 15.)

Hierher gehören eine Anzahl teilweise ganz ausgezeichnet erhaltener Architekturreste.

Es sind Arbeiten aus Stuck, demnach für einen Innenbau bestimmt. Unter ihnen verschiedene Motive, meist Platten gerader (nicht gebogener) Fläche, so daß mit einer Zierwand gerechnet werden darf. Die wesentlichsten Reste gehören zu einem Fries, dessen Querschnitt Abb. 30 d zeigt.

Nr. 1. Friesstreifen mit Blattmotiven ohne ausgesprochene Richtung nach oben oder unten zwischen zwei Leisten mit begleitenden Perlstäben. Dazwischen durch ein Doppelband gehaltene Blätterbündel. Nach Ansatzspuren, welche auf Nr. 2 und 3 unten wiederkehren, handelt es sich um Stücke, welche durch doppelte Leisten oben und unten abgeschlossen waren und die nach unten (vgl. Nr. 1) in eine glatte Fläche übergingen. Sie dienten somit als horizontale Einfassung.

Einen weiteren horizontal gedachten Fries geben die nachfolgenden Stücke wieder. Wie die Stücke im Zusammenhang angeordnet waren, zeigt Nr. 4, denn der oben in der rechten Ecke im Bruchstück erkennbare Löwe kann nur in dieser Stellung, als sogenannter schreitender Löwe, einen Sinn haben. Dieser Richtung paßt sich zwanglos an das untere Stück von Nr. 5 (das Oberteil ist identisch mit den Funden auf Taf. 14), welches mit dem begleitenden Plättchen und der Perlschnur genau mit dem oberen Ansatz von Nr. 4 übereinstimmt. Die Füllung zeigt ein Bandmotiv mit Blattranken, in der Mitte — dem Ansatze nach zu schließen — eine Vogelgestalt. Nach unten schloß dieser senkrechte Teilstreifen mit einem nicht immer richtig in der Achse sitzenden, von einem Plättchen umzogenen Quadrat ab, in dem eine aus Flechtwerk gebildete geometrische Figur sitzt. Vom unteren Stande haben sich zwei Stücke erhalten:

Nr. 6: noch mit einem seitlichen Rest der senkrechten Einfassung und

Nr. 7 mit der seitlichen Fortsetzung des horizontalen Streifens, dem Ansatze der senkrechten oberen Teilung und etwas Fläche zwischen diesen Friesen, welche nach der geringen Spur auf weitere anstuckierte Darstellungen schließen läßt. Wesentliche Reste haben sich von dem zweiten horizontalen Friese im Zusammenhange mit Nr. 4 und Nr. 7 noch in dem Stück

Nr. 8 von 96 cm Länge erhalten. Es stellt dar ein abwechselnd nach oben und unten gekehrtes Blattband von sehr eigenartiger guter Zeichnung.

Eine gesonderte Stellung nehmen ein die Reste der kleinen Zierfriese Nr. 9, 10 und 11 (die unteren Stücke), welche nur 235 mm Höhe haben und, wie der Stuck Nr. 10 in der Mitte beweist, nur begleitende glatte Friesstreifen zeigen, deren unterer etwas abgeschrägt war.

Außer diesen Resten sind dann noch von Interesse zwei Halbsäulenstücke: Nr. 6 links oben sowie Nr. 11 oben, Mitte. Sie sind gleich und zeigt das letztere rechts den Ansatz einer prolifierten Leiste aus Rundstab und Hohlkehle.

Zu welchem Einbau diese Teile gehörten, ist leider nicht zu ermitteln. Wackenroder (194) glaubt, daß sie als „Bruchstücke von Umrahmungen sehr wahrscheinlich von der alten Vierungsbrüstung der Oberkirche stammen". Es ist aber zurzeit Sicheres darüber nicht feststellbar. Da die Treppen zum Hochaltar 1705 seitlich angebaut wurden, so wäre zu dieser Zeit dann die Schranke gefallen. Leider ist in den Magdeburger Stiftsakten nur der Brand von 1705 und eine Kollekte erwähnt, aber über die eigentlichen Bauarbeiten nichts gesagt, besonders auch keine Schranken erwähnt.

Zum Jahr 1689 sagt eine Aktennotiz: „da der alte (Altar) — insonderheit selbiger mit vielen abgöttischen und aus dem Pabstthum herrührenden Bildern bekleidet, einen neuen bauen zu lassen", der 500 Tlr. kosten sollte. Auch diese Notiz gibt keine Auskunft. Auch Kuglers Angaben über die noch 1853 vorhandenen ehemaligen Schranken im Querhause geben keine sicheren Anhaltspunkte über den Standort der geschilderten Reste (195).

ε) Die Grabsteine der Äbtissinnen aus romanischer Zeit.
(Taf. 16.)

Die letzte Arbeit des unvergeßlichen Generalkonservators des preußischen Staates, v. Quast, war den „Gräbern der Äbtissinen in der Schloßkirche zu Quedlinburg" gewidmet (196). Diese Veröffentlichung stellt die Inhaberinnen der Grabsteine nicht nur, sondern auch

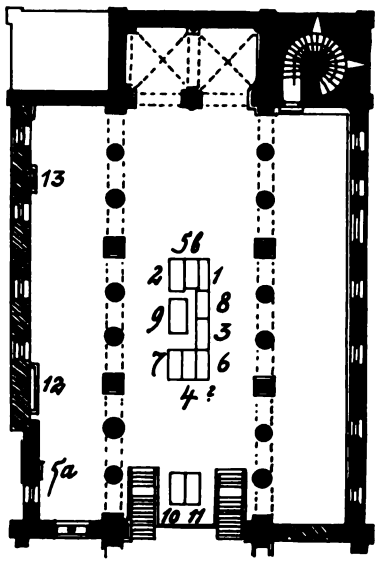


Abb. 31. Lageplan des ehemaligen Standortes der Grabsteine der Äbtissinnen im Mittelschiff.

1. Adelheid I. † 1044.
2. Beatrix I. † 1062.
3. Adelheid III. † 1095.
5a. Agnes II. (bisheriger Platz).
5b. Agnes II. † 1203.
6. Sophia (?) † 1230.
7. Gertrud † 1270.
8. Anna I. † 1458.
9. Adelheid IV. † 1441.
10. Hedwig v. Sachsen † 1511.
11. Maria v. Sachsen † 1610.
12. Doroth. Soph. v. Sachsen † 1645.
13. Pröpstin Anna v. Braunschweig † 1643.

ihren ehemaligen Standort im Mittelschiff der Kirche erschöpfend fest. Die Steine lagen nach nebenstehender Skizze (Abb. 31) ursprünglich im Schiffe und waren seit langem unter Gestühl und Fußbodenbrettern verborgen. Erst beim Umbau der Kirche in den 70er Jahren wurden sie wieder sichtbar, von diesem historischen Orte ent-

Digitized by Google

fernt und an den Wänden der Heinrichskirche aufgestellt. Der im Anhang beigefügte Stammbaum unterrichtet über die Verwandtschaft zu den Herrschern (196).

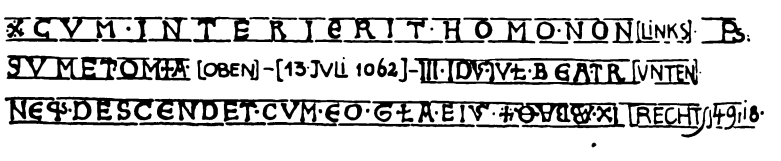
Nr. 1. Grabstein der Äbtissin Adelheid. Inschrift:

Charakteristisch auch hier die Einfügung kleiner Buchstaben, wie ^{h}, sowie Ligaturen, z. B. κ, sowie die bekannte Sigle $\overline{\text{ꝑ}}$ für obiit. Der Schriftcharakter ist im wesentlichen dem der Grabplatte der Königin Mathilde gleich.

Das Mengen lateinischer E und romanischer **e** ist ein Kennzeichen für die Zeit des XI. und XII. Jahrhunderts (197).

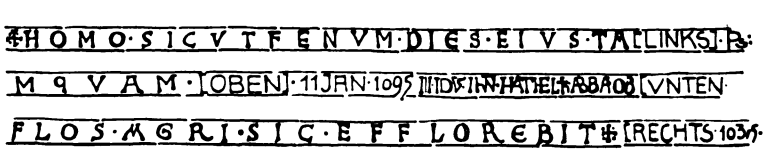
Die mit etwa 66 Jahren Verstorbene (vgl. S. 9ff.) war als Tochter Ottos II. die zweite Äbtissin, erhielt 1014 auch die Klöster Gernrode und Frose, 1039 die Abtei Gandersheim nach dem Tode ihrer Schwester Sophie.

Nr. 2. Äbtissin Beatrix, Tochter Kaiser Heinrichs III. aus seiner ersten Ehe mit Chunihild, Tochter König Kanut des Großen in Dänemark. Sie wurde mit 7 Jahren Äbtissin und starb 24 oder 25 Jahre alt (S. 11). Die Inschrift lautet:



Interessant hier die Abbreviatur $\overline{\text{gr}}$ für gloria, qs für que; + für ni.

Nr. 3. Adelheid II., Stiefschwester der Beatrix, Tochter Kaiser Heinrichs III., aus seiner zweiten Ehe mit Agnes von Poitou, mit der er sich Ende 1043 vermählte (S. 11).



Adelheid wurde mit 14 Jahren Äbtissin; sie stand zugleich dem Stifte Gandersheim vor und starb erst 1095.

Die vorgenannten drei Grabsteine sind, wie die ganze Art der Herstellung in allgemeinen Rahmen, in ornamentaler Zier und in der Art der Angabe der Verstorbenen mit Todesjahr, Name und Sinnspruch beweist, unbedingt aus einer Epoche. Die figürliche Arbeit ist zudem höchst merkwürdig. Die Kleidung besteht aus Ober- und Unterkleid. Dieses, ein vorn offener Rock mit angenähter Kapuze und weiten Ärmeln, trägt an deren Saum reiche Stickerei. Der Stoff der Ärmel des Untergewandes tritt in eigenartig wulstartigem Bausch heraus und schließt eng am Handgelenk. Das Oberkleid mit der Kapuze entspricht demnach der Kutte, welche von Mönchen und Nonnen gleichartig getragen wurde, und zeigt durch seinen aufgenähten Zierat die Würde der Äbtissin.

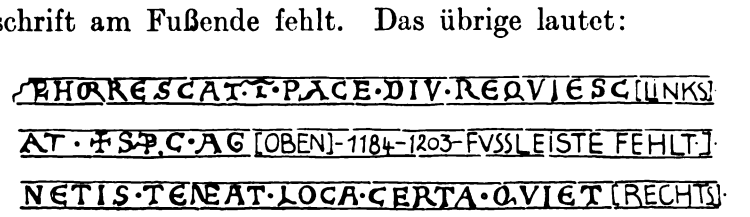
Das Unterkleid, ein langwallendes Frauengewand, war schon bei den Byzantinern üblich, bestand aus weißer Seide und wurde z. B. von Theophanu und den Kaisern getragen (vgl. Abb. 3, S. 8). Es ist ebenfalls am unteren Saum und an den Ärmeln reich benäht. Der Faltenwurf ist sehr steif behandelt; typisch die Andeutung des Körpers durch Kreise über dem Leib und den Kniescheiben. Die Gesichter sind absolut gleich, namentlich auch der Kapuzenausschnitt vollkommen übereinstimmend.

Wenn daher aus dieser stilistisch so eigenartigen Behandlung ein Schluß gestattet ist, so scheinen die drei Steine gleichzeitig hergestellt worden zu sein. Dies konnte frühestens nach 1095 geschehen. Da aber gerade damals die Unruhen die Quedlinburger Gegend stark heimsuchten, so könnte die Herstellung sich wohl noch einige Jahre verzögert haben (198).

Das Wichtigste ist, daß es sich um Dynastengräber handelt, war doch Heinrich IV. stark an ihnen interessiert, da es sich um zwei seiner Schwestern und eine Blutsverwandte aus dem Ottonischen Hause handelt. Es möchte schon aus diesem Grunde auf einen Einfluß Heinrichs IV. oder V. bei Ausführung dieser Grabplatten hinzuweisen sein, namentlich da ersterer als geistiger Urheber des Umbaues des Speierer Domes von der flachgedeckten zur gewölbten Basilika von bedeutendem Einfluß auf die Kunst des ausgehenden XI. Jahrhunderts war (199).

Die übrigen Grabplatten treten diesen gegenüber historisch weit zurück, künstlerisch zeigen sie stets wachsende Fortschritte in der plastischen Behandlung.

Nr. 4. Agnes von Meißen (1184—1203). Die Inschrift am Fußende fehlt. Das übrige lautet:



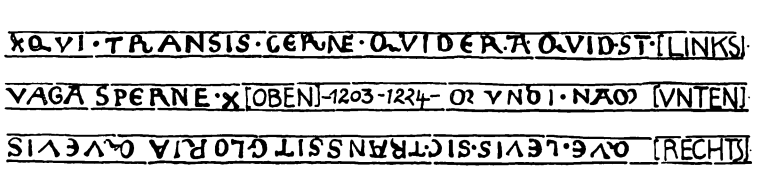
Die Schrift zeigt bereits die flüssige romanische Majuskel. Die runde Schreibschrift tritt an Stelle der klassischen lateinischen.

Sehr schön ist die architektonische Behandlung, ein reich profilierter Rahmen gestattet die vertiefte Anordnung des Steinbildes der ruhenden Frau, deren Gesicht belebt und porträtähnlich ist, während die Kleidung in einfacher Weise in den Falten geordnet, stilistisch ruhig und vornehm wirkt.

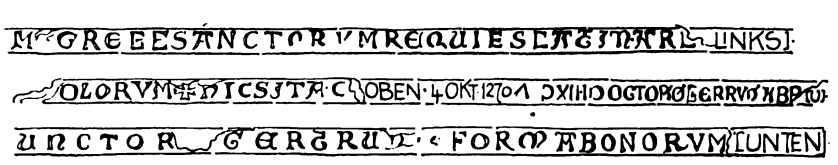
Nr. 5. Wahrscheinlich Sophia, Tochter des Grafen von Brena und Nichte der Äbtissin Agnes (1203—1224). Der Grabstein flüssig in der Behandlung, mit Faltenwurf höchst naturalistischer Art, lebhaftem Leben in der betenden Figur, deren schöne Hände wie das lebhafte Gesicht (tief eingeschnittene Augenhöhlen) selbst in der

Digitized by Google

Verstümmelung noch gut erkennbar sind. In gar keinem Verhältnis dazu steht der Rankenzug der Umrahmung, der direkt schlecht ausgeführt ist. Die Umschrift (mit mehr älteren Buchstaben als bei Nr. 5) lautet:



Nr. 6. Gertrud (1227—1270) aus dem Hause der Dynasten von Amfurt, eine nahe Verwandte des Grafen Hoyer von Falkenstein, damaligen Schutzvogtes des Stiftes.



Auf dem Schriftband in der Hand der Figur:

Das Steinbild, ebenfalls sehr naturalistisch, ruht auf einem Pfühl, rechts und links schweben Engel mit schwingenden Rauchfässern (d. i. geleiten die befreite Seele zum Himmel), zu Füßen ein Adler. Dieser packt mit der rechten Klaue einen Löwen, mit der linken ein geflügeltes Tier, welches mit einem andern kämpft (oder liebkost?). Der Sinn dieser Symbolik dürfte etwa der sein, daß der Adler (als welcher Servatius dargestellt wird — auch Johannes der Evangelist) als Symbol des Evangeliums, gepaart mit Stärke (durch Bezwingung des Löwen) und Klugheit (der zusammengeduckte Drache) oder Liebe (das liebkosende Tier, je nach der Deutung), die Tugenden der Äbtissin als regierender Fürstin darstellen (200).

Interessant an der Schrift das Vorherrschen der runden Majuskelschrift, die zudem noch vertieft und durch Ausfüllen mit dunklem Kitt hergestellt ist, eine sehr wertvolle und seltene Technik. ETR ist die Abkürzung für ETERNVS.

Das Gewand ist bereits ganz klar dargestellt; ein besonderes Kopftuch, eine sog. Kapuze ist deutlich zu erkennen.

---

4. Baugeschichtliche Ergebnisse.

Auf Grund der im vorhergehenden festgestellten Baudaten und Untersuchungen sei nunmehr nochmals übersichtlich festgestellt, was sich nunmehr mit Sicherheit über die bauliche Entwickelung der Stiftskirche sagen läßt. Auch sollen hierbei die in der Aufgabe geforderten Untersuchungen über die Rekonstruktionen früherer Forscher besprochen werden.

Die Heinrichskirche bildet den ersten Bauabschnitt. Die wichtigsten Daten sind:

Um oder nach

930 Errichtung der Heinrichskirche (S. 5, Note 48).

936 Ausschachtung des Grabes und Beisetzung König Heinrichs (S. 5, Note 47).

961 Übertragung der Reste des Hl. Servatius, Anlage einer besonderen Reliquienkammer unter dem Hauptaltar.

Diese Annahme gründet sich zunächst auf die schon auf Seite 7 ausführlicher behandelten, geschichtlich beglaubigten zahlreichen Reliquienübertragungen, als deren Ursache in erster Linie die Königin-Witwe Mathilde anzusehen ist. Sie folgte darin einer religiösen Anschauung der Zeit, daß man durch Bestattung in der Nähe heiliger Leiber der Erlösung leichter teilhaftig werde. Sie selbst hat dem Grabe ihres Gatten während ihrer langen Witwenschaft allzeit die größte Verehrung entgegengebracht. Für das Jahr 968 erzählt uns Widukind: „daß die ehrwürdige Frau Mathilde aus ihrer Zelle, welche in der Nähe der Kirche lag, jede Nacht in das Gotteshaus hinabging, durch eine dreifache Reihe von Sängern und Sängerinnen an den Altar schritt und das Meßopfer unter Wachen und Beten für ihren verstorbenen Gemahl erwartete“ (201).

Es wird hierin ausdrücklich bezeugt, daß sie vor den Altar schritt, also von Westen her die Kirche betreten mußte.

Mit der Anhäufung der Reliquien machte sich das Bedürfnis geltend, sie in würdiger Weise unterzubringen. Dies konnte am einfachsten durch Anlage einer Confessio geschehen, und so entstand wohl erst in jener Zeit jene halbkreisförmige Vertiefung im Fels, dicht hinter der Sarggruft König Heinrichs, die so breit angelegt wurde, daß auch für Mathildens Sarg neben dem ihres Gemahls auf einem künstlichen Felsabsatze sich ein Platz fand, der gleichzeitig mit der Reliquienkammer in Verbindung stand, wie das schon auf S. 33 erläutert wurde.

Berücksichtigt man nun, daß schon seit 972 mit Theophanu eine neue, stark die Kultur des sächsischen Hauses beeinflussende Frau in die kaiserliche Familie eintritt, so dürfen wir nicht daran zweifeln, daß auch von ihr der gerade im Osten besonders ausgebildete Reliquienkultus lebhaft unterstützt wurde, und daß sie wohl auch auf die prunkvollere Ausgestaltung der Gruftkirche bestimmenden Einfluß ausübte. Nur so vermögen wir uns den Umstand zu erklären, daß die zuerst wahrscheinlich sehr schlicht angelegte Reliquiengruft nunmehr reichen Schmuck in angetragenem Stuck erhält, und dies alles in einer Formenwelt, die Theophanu aus ihrer Heimat wohlvertraut war. So erklären sich die Nachahmungen antiker Kandelaberfüße an den Säulchen der Gruft (Abb. 29) ganz zwanglos. Weiter aber hat sie wohl auch darauf hingewirkt, diese Gruft mit einem reichen und dabei leichten Überbau zu versehen, der den Altar für den Meßdienst über die Reliquienkammer schob und das Grab vor den Altar selbst brachte, wie es dem Gebrauche entsprach. Denn weder Heinrich noch

Digitized by Google

Mathilde waren Heilige, diese nur selig gesprochen und deshalb der Ehre nicht teilhaftig, in einer Altartumba zu ruhen.

Hase hat, berücksichtigt man diese Umstände, zweifellos ganz richtig den Zusammenhang zwischen der noch vorhandenen Reliquienkammer und dem Altar über

Mit dem Jahre 997 beginnt der

zweite Bauabschnitt, die Verlängerung der Heinrichskirche,

mit dem Anfügen (apponere) eines Gebäudes „von weiterer und höherer Bauart“ (S. 9, Note 107).

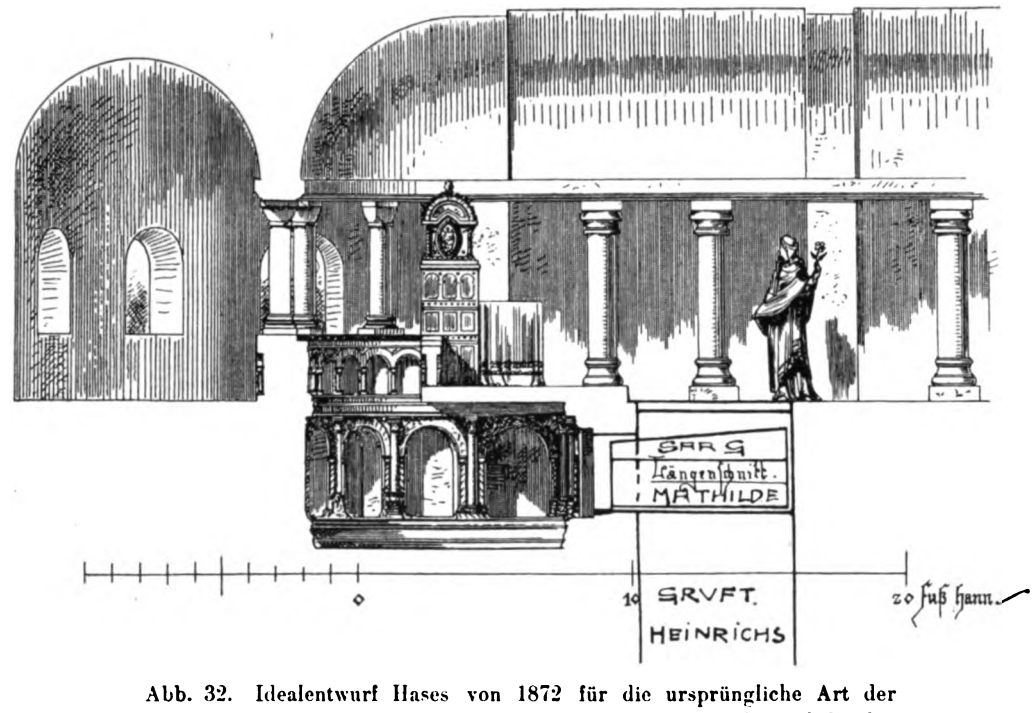


Abb. 32. Idealentwurf Hases von 1872 für die ursprüngliche Art der Aufstellung des Altares über der Reliquienkammer in der Heinrichskirche. (Mit eingezeichneter Gruft.)

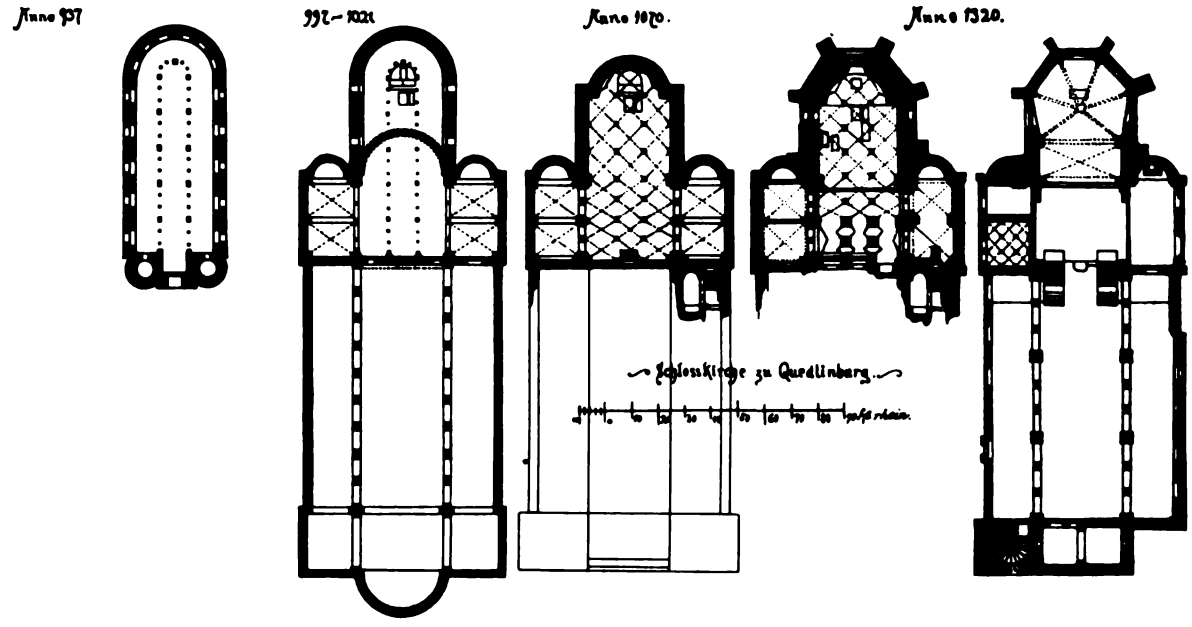


Abb. 33. Baugeschichte der Schloßkirche zu Quedlinburg, nach Hase 1872.

ihr herausgefühlt, und seine Idealkonstruktion ist daher von größtem Interesse (Abb. 32). Auf die Formen des Überbaues kommt es dabei nicht an, nur auf den Grundgedanken; zu ergänzen bleibt lediglich der Durchblick von der Reliquienkammer zur Gruft, wie er auf Seite 32 begründet ist. Die Lösung des Aufbaues der Kirche entsprechend der Art der Kapelle des Königshofes als dreischiffige Anlage mit halbkreisförmigem Umgange ist vorerst abzulehnen, da hierfür bis jetzt Tatsachen nicht erbracht sind.

Es ist wünschenswert, hierbei nochmals die Frage zu behandeln: Wo endigte damals nach Westen die Heinrichskirche?

Aus der Beschreibung der Einzelheiten der Unterkirche, Seite 30 ff., ging hervor, daß die alte Heinrichskirche bis zur Westwand der sog. Vorhalle sich ausgedehnt hat, daß Bauteile dieser Wand der ältesten Zeit angehören, während die Seitenhallen und die Gewölbe wesentlich jünger sind; daß weiter die Innenseiten der Mittelpfeiler nach den Seitenhallen, die beiden Freipfeiler und die Westseite Kämpfer älterer Zeit als die

Digitized by Google

ganze übrige innere Ausstattung der Heinrichskirche aufweisen. Wandverkleidung, Säulen, Kapitelle und Gewölbe des Schiffes der Heinrichskirche sind zweifellos erneuert, aber leider fehlen alle Anhaltspunkte, wie ursprünglich die Heinrichskirche im inneren Aufbau ausgesehen hat. Es bleiben hierfür nur Vermutungen.

a) Kugler nimmt an, daß 997 ein neues Schiff an die alte Heinrichskirche angebaut, diese selbst bis 1021 umgebaut wurde (202).

b) Hase nimmt an, daß die Heinrichskirche nach dem Vorbilde der Wipertikirche mit Umgang errichtet war und nach Westen Ecktürme ähnlich Gernrode hatte (203) (vgl. Abb. 33).

c) Dr. P. J. Meier-Braunschweig nimmt an, daß die Heinrichskirche ursprünglich überhaupt keine Gewölbe hatte, höher im Raum war, mit Holz gedeckt und lediglich über den Gewölben der Westvorhalle eine Nonnenempore lag (204 — Abb. 34).

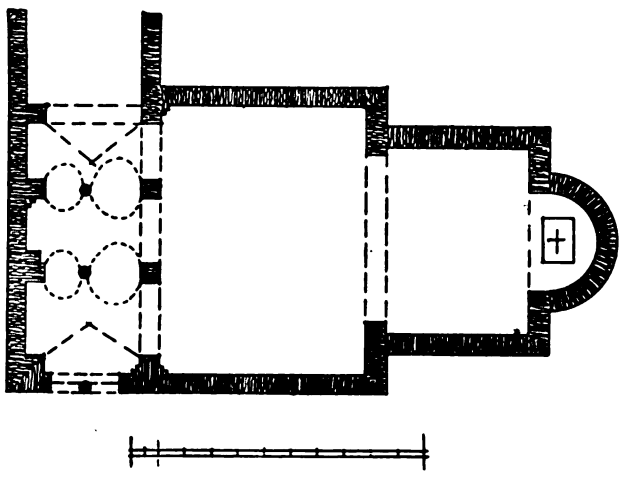


Abb. 34. Rekonstruktionsversuch der alten Heinrichskirche nach P J. Meier.

Die zweite Annahme hat viel gegen sich; denn wie bereits S. 19 nachgewiesen, ist die Wipertikrypta in ihrer jetzigen Gestalt ein Umbau, kann also nicht Vorbild für die Rekonstruktion nach Hase sein. Kuglers Hypothese scheitert daran, daß 999, also zwei Jahre nach dem Beginn des Anbaues die Äbtissin Mathilde vor dem Grabe ihrer Eltern beigesetzt wird, die Heinrichskirche also noch unberührt war, und auch der Anbau der Seitenhallen wäre für diese Zeit verfrüht. Dagegen hat P. J. Meiers Annahme viel für sich, da sie eine Kirchenform wiedergibt, welche in der Frühzeit öfters vorkommt, so in der bekannten, sehr frühen Trebenkirche bei Weißenfels u. a. m.

Freilich bleibt in allen Fällen die Frage nach der Art des Anschlusses des „neuen Gebäudes von weiterer und höherer Bauart“ an die alte Kirche ungelöst; denn die Stellung des im Weihberichte des Jahres 1021 genannten Hauptaltares läßt sich nicht feststellen. Da aber ein Kreuzaltar andererseits ausdrücklich genannt wird, so muß dieser unmittelbar an der Grenze vom Neubau zum alten Bau gesucht werden, wenn man annimmt, daß die alte Heinrichskirche als Hochchor der neuen Kirche damals diente. Eine sichere Deutung des Anschlusses der Anlage zwischen 997 und 1021 ist also zurzeit nicht möglich.

Dagegen ist in anderer Weise der Zusammenhang der beiden Baudaten 997 und 1021 wohl möglich. Wenn man nämlich die Baunachricht des Jahres 997 nicht als eine Weihe eines vollendeten, sondern als die Grundsteinlegung eines neuen Anbaues liest, so ergibt sich zwanglos das Jahr 1021 als die Weihe dieser Bautätigkeit von etwa 24 Jahren, und damit wird eine Neuweihe des Altars der Heinrichskirche gleichzeitig als Hauptaltar des Erweiterungsbaues durchaus verständlich. Die Heinrichskirche wurde damit für die geweihten Personen des Stiftes reserviert, was ja im Hinblick auf die hohe Rangstellung der Äbtissinnen aus kaiserlichem Hause seit 966 auch sehr wünschenswert erscheint, für die Laien diente das neue Schiff mit den übrigen fünf Altären.

Eine etwas andere Erklärung gibt Archivrat von Mülverstedt (204a), welcher sämtliche Altäre gemäß der in ältester Zeit geübten Form in Gestalt eines Kreuzes im Mittelschiff des Anbaues vereint. Nach dem Bauplane von St. Gallen stehen — abgesehen vom Hauptaltar — acht Altäre im Seitenschiff, zwei im Mittelschiff, der mittelste durch ein Kreuz als Hl. Kreuzaltar angedeutet. In Abb. 35 ist diese Art der Aufstellung für die urkundlich erwähnten sechs Altäre der Stiftskirche in Quedlinburg durchgeführt.

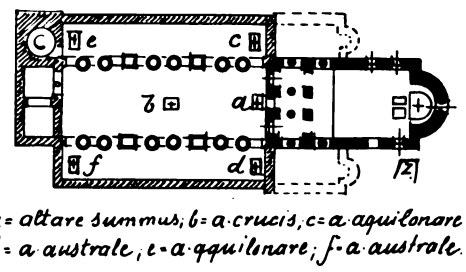


Abb. 35. Aufstellung der sechs Altäre des Jahres 1021 in der Stiftskirche in Quedlinburg nach dem Vorbilde von St. Gallen.

Die Aufstellung des Kreuzaltars an Stelle des jetzigen unteren Altars vor der ehemaligen Westseite der Heinrichskirche läßt sich übrigens aus den Resten seitlicher Nischen in dieser Westwand begründen. Diese seitlichen Nischen (vgl. Taf. 9, Abb. 1) waren nämlich früher Türen, und dies wird bestätigt durch Stufen, welche in der Aufnahme von 1867 — J. P. 75 — noch eingezeichnet sind. Dieser Zustand würde übereinstimmen mit der ursprünglichen Anlage der Treppen zur Krypta des Domes in Hildesheim (204b).

Mit dem Jahre 1070 beginnt der dritte Bauabschnitt. In diesem Jahre verwüstete ein großer Brand den Anbau und die Heinrichskirche. Letzteres geht aus dem Umstande hervor, daß damals neue Säulen und Gewölbe ohne Rücksicht auf die alte Reliquienkrypta eingezogen wurden. Der Umbau war für das Mittelschiff der Hauptkirche wohl eine Wiederherstellung der durch Brand beschädigten Architekturstücke durch Stuck (vgl. von Quast S. 11; die jetzigen ganz neu!).

Digitized by Google

Die Gewölbedecke und das Dach der Heinrichskirche hatte der Brand vernichtet, wobei jedenfalls der wertvolle Aufbau des Reliquienaltars verloren ging und die Reliquiengruft verschüttet wurde.

Der Anbau von 997—1021 wurde nunmehr nach Osten seitlich verlängert durch die Seitenhallen der Heinrichskirche. Zu diesem Bauabschnitte gehören außerdem die Verkleidung ihres Schiffes oder die Neuherstellung ihrer Wände in der Schiffspartie und in der Apsis in Werkstein, ohne Rücksicht auf die Lage der ehemaligen Reliquiengruft, Überwölbung dieses Raumes und der Seitenhallen mit Kreuzgewölben mit horizontalen Scheiteln bzw. schwachem Stich, Verstärkung der Wand zwischen Schiff und Vorhalle der Unterkirche sowie Errichtung der Vierung, des Querhauses und des Chorquadrates der jetzigen Oberkirche mit einer großen Concha. Vielleicht wurde damals zur Aufstellung eines Lettners am Ende der Treppe die alte Westhalle der Heinrichskirche mit Tonnen auf Pfeilern unterfangen. Der Ausbau der ehemaligen Heinrichskirche mit teils alten, teils neuen Kapitellen zwecks würdigeren Schmuckes, die Beseitigung der zerstörten Stuckarchitektur der Reliquienkammer, das Ausfüllen derselben, das Neuaufstellen der Altäre, von denen jetzt der Hauptaltar über der Krypta, der Kreuzaltar über der Mitteltür zur Krypta steht; wahrscheinlich auf einer breiten Mitteltreppe wie in der Reichenau (205). Die Aufstellung der beiden seitlichen Altäre in den Conchen des neuen Querhauses dürfte die wichtigste Änderung nach diesem Brandunglück sein. Dieser Neubau zeigt neben dem schon im Schiffe gegebenen Verhältnis: dreimal Breite als Länge des Mittelschiffes—, wenig über die Seitenschiffe vortretende Querhäuser, Chorquadrat und Concha; ist also typisch für den Anfang des XII. Jahrhunderts.

Ein kleiner Umstand möge diese Annahme über die Art des Umbaues noch näher begründen. Der Architekt war beflissen, die Mittelschiffsbreite als Grundmaß der Neuanlage durchzuführen. Dazu konnte er die alte Nordwand der Vorhalle der Heinrichskirche nicht gebrauchen (vgl. Taf. 9, Abb. 1). Um die Vierung auch nach der Länge quadratisch zu gestalten, mußte er den östlichen Gurtbogen ziemlich weit über die Heinrichskirche vorschieben, weshalb hier die Verstärkung der Wand nebst der Halbsäule in der Unterkirche unsymmetrisch — nach Osten geschoben — ist. Gerade dieser Umstand erklärt auch, warum die Achsenentfernungen zwischen den Zwischensäulen und Mitten der Pfeiler gerade beim Beginn des Schiffes der Unterkirche um mindestens 50 cm wechseln, gewiß kein Zufall.

Die übrigen Baudaten sind bereits S. 26 gegeben.

---

5. Beziehungen zwischen der Stiftskirche St. Servatius zu Quedlinburg und der Stiftskirche S. Abbondio zu Como.

(Taf. 17.)

Es war dem Bearbeiter zur Aufgabe gestellt, die Einzelformen obiger Kirchen zu vergleichen. Das hierzu nötige Bildermaterial hat der Verfasser an Ort und Stelle aufgenommen. Abb. 36 gibt die Südseite des Chorquadrates der Kirche von S. Abbondio wieder, Taf. 17, Fig. 1 die Außenseite der Chorapsis. Die für den Vergleich in Frage kommenden Fenster sind mit a—g bezeichnet; ihre Vergrößerungen wie folgt numeriert:

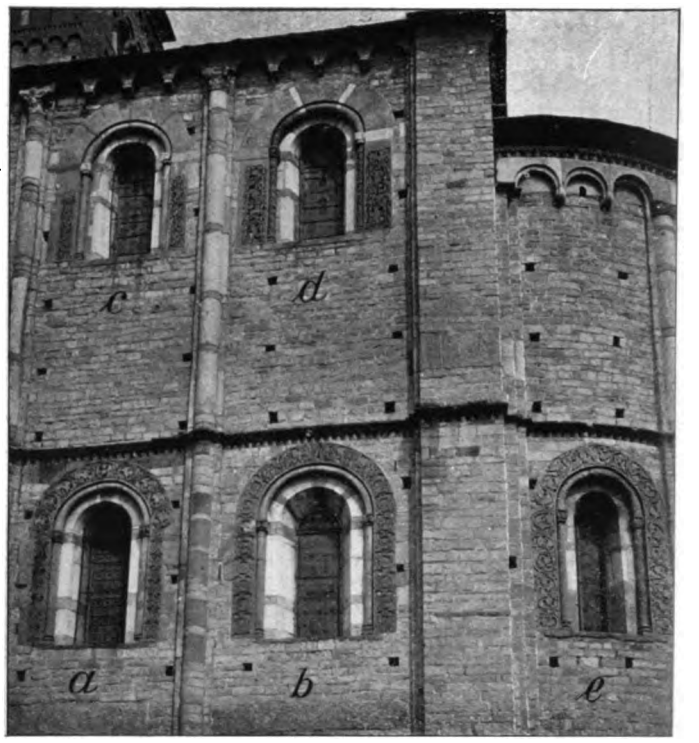


Abb. 36. Como, S. Abbondio. Südansicht des Chorquadrates.

Abb. 2 = Fenster a. Abb. 3 = Fenster b, Abb. 4 = Fenster e, Abb. 5 = Fenster g; Fenster c und f sind nicht vergrößert, da sie in der Schmuck-Anordung Fenster d entsprechen.

Von Quedlinburg ist wiedergegeben in:

Abb. 6 die Concha, nördliches Querhaus. — Abb. 7 die Concha, südliches Querhaus. — Abb. 8 das Fenster der südl. Concha.

Das Material der Kirche zu Como besteht aus einem harten, in der Farbe Graukalk ähnlichem Kalksteine, das von Quedlinburg aus feinkörnigem weichen Sandstein. Die Zierformen in S. Abbondio sind daher noch heute scharf umrissen, die in St. Servatius dagegen schräg eingeschnitten (Kerbschnitt). Die Fenster in S. Abbondio sind in nachstehender Weise geschmückt. Alle zeigen eine breite Umrahmung aus Werksteinen, an deren Innenkante eine Viertelsäule ausgearbeitet ist. Dahinter liegt, aus verschiedenfarbigem Material und mit besonderen Stoßfugen hergestellt, die eigentliche glatte Fensterleibung, welche nur an Fenster g auf Kämpferhöhe den Versuch einer Bandzier zeigt. Die Verglasungen sitzen in den sehr wenig geschrägten Fenstern weit nach innen. In Quedlinburg zeigt an Schiff und Querhaus die Fensterkonstruktion nur Leibungen mit rechteckigem Vorsprung nach

Digitized by Google

innen, beiderseits angearbeitete stärkere Dreiviertelsäulen, also bereits einen grundlegenden Unterschied in der Art der Profilierung. Die nach Art eines feinen Spitzengewebes wirkende reiche Umrahmung der Fenster von S. Abbondio ist in Quedlinburg lediglich beschränkt auf die beiden gleichen Bauteile der Fenster der Conchen des Querhauses.

Am größten scheint auf den ersten Blick die Verwandtschaft des südlichen Conchenfensters (Abb. 7, 8) mit dem Fenster e in S. Abbondio (Abb. 4). In beiden Fällen bildet ein gedrehtes Tau das Schmuckmotiv der angearbeiteten Säule, hier unterbrochen durch feine Adlerkapitelle, dort unvollendet und geändert durch Einsetzen zweier Wappenschilde A und B (Abb. 8) in Renaissanceformen. Auch die Tauwindung im Bogen ist in Como richtig, in Quedlinburg aber falsch (oberhalb B) durchgeführt! Der Schmuck des umziehenden Bandes ist verschieden, in Como flüssig dekorierte Ranken mit großen Weintrauben, an denen Vögel (Tauben?) picken, teilweise sogar als Pärchen (siehe Abb. 4 oben), in Quedlinburg beschränkt auf Weintrauben mit kerbschnittartig tief geschnittenen Blättern, im Gegensatze zu den flächig behandelten in S. Abbondio.

In diesem Bau hat der Steinbildhauer weiter in den Fenstern a und g eine sehr feinsinnig verteilten Sturzumrahmung geschaffen. Neun kreisförmig gewundene, dazwischen durch kleine Knoten gefestigte, dreistegige Bänder bilden als Fortsetzung der senkrecht aufsteigenden Verknüpfungen in Form von je vier Schlingen den Bogenschluß. Im Inneren der Kreise stehen symmetrisch mit den Köpfen nach der Mittelachse Tiere; bei Fenster a oben der Löwe (Christus), dann folgen zwei Hirsche, zwei hundeartige Tiere mit langen Schwänzen, im Fenster g statt dessen in sieben Scheiben zu oberst der Adler, dann rechts und links Hähne, Hirsch bzw. Esel. In den kleinen Zwickeln zwischen Kreisen und Randstab sind bei g zwei weitere erkennbare Bilder, Dreiblätter und Vögel verteilt. Das Wesentliche dieser Arbeit aber ist die gute künstlerische Verteilung von Feld und Füllung; der symbolische Inhalt bleibe dahingestellt.

Im Vergleich dazu zeigt der äußere Rahmen der Nische der Südconcha in Quedlinburg Rankenfriese mit Trauben und Vögeln, anscheinend aus dem Maule von Lamm und Löwe (Weinberg des Herrn), der schmalere innere Absatz einen Traubenrankenfries, der ebenfalls zwei Tieren aus dem Maule kommt; also eine ganz andere symbolische Auffassung.

Von einer naturgetreuen Kopie in Quedlinburg nach S. Abbondio kann also gar keine Rede sein, die Einzelformen sind in beiden Bauten wesentlich anders verteilt; in S. Abbondio mit künstlerischer Kraft, in Quedlinburg zusammengequält, ungeschickt und ohne den hohen Reiz technischer Vollendung wie in S. Abbondio.

Es ist daher ganz ausgeschlossen, daß der Meister dieses Baues in Quedlinburg sich weiter betätigte. Lediglich eine gewisse Verwandtschaft verschiedener Formenmotive kann in Frage kommen, wie sie aber auch an anderen Bauten sich für Einzelheiten aus den Werken jener Zeit zusammensuchen ließe. S. Abbondio steht technisch und künstlerisch hinsichtlich des Fensterschmuckes hoch über Quedlinburg.

Endlich noch ein Vergleich für die reine Bandornamentik. Sie ist in S. Abbondio besonders geglückt am Fenster b (Abb. 3), entzückend in Verteilung und Zeichnung. Wie tot wirken dagegen die dreifach geschlungenen Bänder in den Umrahmungen der Concha des Nordquerhauses (Abb. 6), die zudem noch deutlich die einheimische rohe Übertragung der Holzkerbschnitttechnik im Gegensatze zur Steinbildhauerweise (mit senkrecht vertieften Freiflächen) von S. Abbondio zeigt. Auch hier keine Spur davon, daß von Como aus etwa der Steinbildhauer dieses Schmuckes später in Quedlinburg weitergearbeitet haben könne, wie man im Hinblick auf den horizontalen Fries (Abb. 6) etwa vermuten möchte. Denn auch dieser hat Kerbschnitttechnik und erscheint überarbeitet, wenn nicht gar stellenweise erneuert.

Nach dem Gesagten kann von einer Kopie, worunter ich die wirkliche Wiederholung verstehe, wohl nicht die Rede sein; ich bezweifle jedoch nicht, daß bei den regen Beziehungen der salischen Kaiser zu Oberitalien im XII. Jahrhundert Anregungen gegenseitig zwischen Sachsen und der Lombardei übernommen wurden. Ein italienischer Steinarbeiter hat jedenfalls die Quedlinburger Conchenzier nicht gemacht, sie sind die einheimische, unbeholfene und bäuerliche Arbeit eines sächsischen Steinmetzen, dem die Ideen der Ausschmückung vielleicht von einem in Oberitalien bekannten Bauleiter oder einer sonstigen auf den Umbau der Stiftskirche einflußreichen Persönlichkeit angegeben wurden. Und dies bezieht sich nur auf die Motive der südlichen Concha, die nördliche erscheint mir vollkommen einheimisch und selbständig (205a).

Abb. 37. Quedlinburg. Alte Ansicht nach Maria Lauchs 1630.

Digitized by Google

Abb. 38. Ansicht des Münzenberges vom Westflügel des Schlosses aus.

C. Das ehemalige Benediktinerinnenstift St. Mariä auf dem Münzenberge bei Quedlinburg.

1. Baugeschichte (206).

987. Stiftung eines Klosters zum Gedächtnis Ottos II., der Jungfrau Maria gewidmet, durch Äbtissin Mathilde (S. 9, Note 102).

995. 7. Mai. Weihe des Klosterbaues (und der Kirche ?) durch den Bischof Arnold in Halberstadt (S. 9, N. 103).

999. Papst Silvester bestätigt, daß das Kloster unter Aufsicht der Stiftsäbtissin stehe (S. 9, N. 109).

1015. Brand des Klosters (S. 11, N. 114); bis

1017. Wiederherstellung unter Äbtissin Adelheid und Weihe am 22. Febr. durch Bischof Arnulf von Halberstadt in Gegenwart Kaiser Heinrichs II. (S. 42, N. 115.)

1029. Schenkung Konrads II. (S. 45, N. 121.)

1063. Schenkung Heinrichs IV.; Äbtissin Liuthmuth. (S. 11, N. 124.)

Neben zahlreichen Stiftungen, welche aus v. Erath zu ersehen sind, seien über Altäre die nachstehenden Angaben gemacht:

1240. Marienaltar (v. Erath, S. 168), dieser als „Altar unser leven Vruven in unsem Münster“ als „gelegen tvischen der Treppen“ bezeichnet (v. Erath, S. 612, Nr. CCCCXL).

1307. Ein Altar der Hl. Katharina.

1308. Ein Altar St. Nikolaus.

1327. Ein Altar St. Georg.

1366. Ein Altar St. Stephan, der schon 1240 erwähnt wird.

1495 und 1518. Ein Altar St. Laurentius.

1524. Plünderung des Klosters durch die Bauern; Ruine seit der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. Seitdem durch Brände in den Jahren 1600, 1608, 1609, 1611, 1615, 1677, 1699 mehrfach verwüstet und durch Ansiedelung zerstört und überbaut.

2. Baubeschreibung.

(Taf. 18 und 19.)

Nach dem obenstehenden Lageplan (Abb. 39) bildet der Münzenberg eine im Grundriß etwa ovale Bergkuppe aus Sandstein, dessen Schichten in einem Winkel von etwa 45° von Nordwest nach Südost fallen. Der Berg ist durch eine Fahrstraße von Westen, von Süden und Osten durch zwei Treppen zugänglich; die östliche zeigt an einem Podest das Doppelwappen des Stiftes und Kursachsens, stammt demnach aus jüngerer Zeit. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes ergibt sich als Terrain des eigentlichen Klosterbezirkes die Ost- und Nordostseite des Berges; während die Südseite — wie ja auch das ehemals hier befindliche Portal des südlichen Seitenschiffes beweist — von bürgerlichen Bauten besetzt war.

Die eigentliche Klosterkirche ist vollständig von Wohnhäusern (Nr. 2—6, 12—17) um- und überbaut, nur die nördliche Seitenschiffswand, die Ostseite und die Südwand des Turmes an der Südseite sind sichtbar. Auffallend ist die Angliederung der Häuser Nr. 7—11 an der Nordwestecke, welche darauf hindeuten, daß hier ursprünglich Klosterbauten sich angliederten, deren Fundamente, Keller oder Mauerreste man wieder benutzt

Digitized by Google

hat. Jenseits der platzartig erweiterten Straße liegt ziemlich am Nordrande der Bergkuppe im Hause Nr. 50 ein altertümlicher Rauchfang, der über das Maß solcher bürgerlicher Anlagen weit hinausgeht, daneben Reste einer alten Mauer. Man geht wohl nicht zu weit, wenn man in diesen Reste aus dem ehemaligen Klosterbezirke, und zwar aus den Wirtschaftsgebäuden, die außerhalb der eigentlichen Klausur lagen, vermutet. Sie würden die Ausdehnung der Klosterbaulichkeiten bis zur Ost- und Nordseite des Berges bestätigen.

Altertumskunde der Stadt Quedlinburg, welche ihm durch Übernahme der Kosten der Einmessung des trigonometrischen Netzes, des Nivellements und Stellen der Hilfskräfte einen Teil der beträchtlichen Kosten tragen halfen.

Das beschriebene Netz ist in der Zeichnung Tafel 18 mit großen Kreisen und strichpunktierten Linien angegeben, die Einmauerungen innerhalb des Umfanges der chemaligen Kirche durch Schraffur gekennzeichnet. Der Deutlichkeit halber wurde darauf verzichtet, die

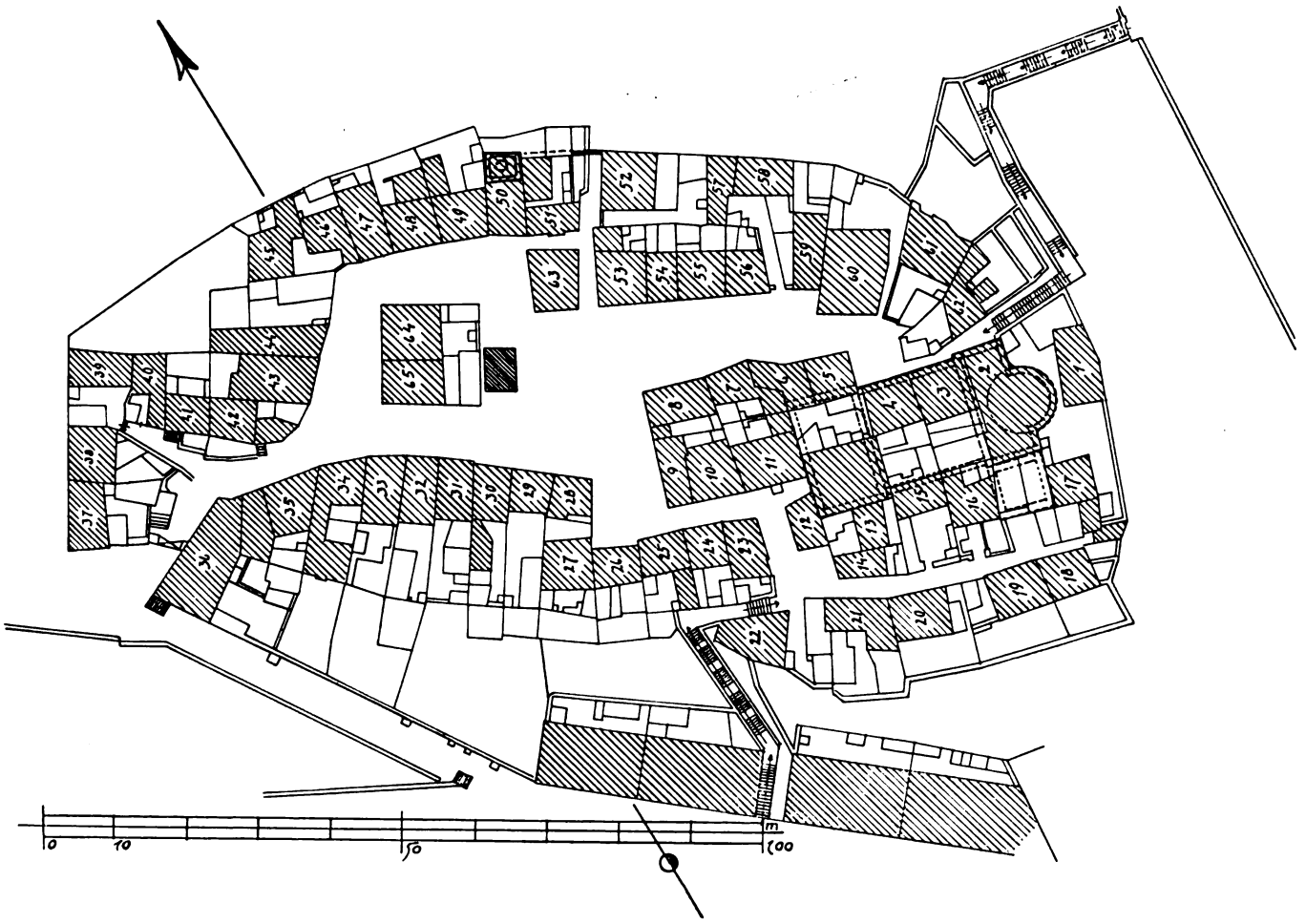


Abb. 39. Münzenberg. Lageplan des chemaligen Klosterbezirkes.

Die noch vorhandenen Baureste in und zwischen den Häusern sind auf Tafel 18 genauer dargestellt. Da die Zugänglichkeit der einzelnen Mauerzüge außerordentlich erschwert ist durch die zahlreichen Einbauten, Auffüllungen von Terrain, Änderungen durch Ausbrüche und Einbauten, so schien es dem Verfasser am wichtigsten, durch ein genaues trigonometrisches Netz innerhalb der Straßenzüge zunächst ein System von Hauptpunkten festzustellen, von denen aus dann mit Hilfe von Zwischenpunkten und Dreiecken eine absolut sichere Festlegung einzelner sichtbarer oder sonst zugänglicher Mauerzüge sich ermöglichen ließ (207). So wurde vom Verfasser ohne — zunächst wegen der Kosten unausführbare und auch aus Rücksichten auf den malerischen Eindruck des Münzenberges nicht wünschenswerte — Eingriffe durch Abbruch eine im wesentlichen sehr genaue Darstellung aller Mauerreste gewonnen, welche alle zurzeit sichtbaren Reste peinlich genau verzeichnet. Der Verfasser erwähnt hier mit besonderem Danke das Entgegenkommen des Magistrates und des Ortsvereins für Geschichte und

bebaute Fläche besonders zu betonen, der Lageplan (Abb. 39) gibt hierzu nebst den Beischriften (Hof, Haus, Stall usw.) in Taf. 18 die wünschenswerte Auskunft.

Wir beginnen die Beschreibung mit den wichtigsten Maßen, um dann im einzelnen von Ost nach West alles eingehend zu erläutern.

Die Gesamtabmessungen sind (in runden Zahlen):

Länge Mittelschiff 13,80 m, Breite Mittelschiff 7,10 m, Gesamtabstand zwischen den Außenmauern Seitenschiff 15,80—15,90 m, Gesamtabstand zwischen den Außenmauern Querhaus 16,40—16,50 m, äußere Breite der Querhäuser 6,80—6,90 m, größte Breite Apsis 9,10 m, größte Ausladung Apsis 4,55 m, also gleich ihrem Halbmesser. Die Breite des Westbaues beträgt auf der Nordseite 9,70 m, auf der Südseite 10,20 m, der größte Abstand der Außenmauern der Schmalseiten 16,40 m, die Gesamtlänge von Außenkante Westbau bis Ostapsis 35,30 m. Wir haben es demnach mit einem verhältnismäßig kleinen kirchlichen Bauwerk zu tun.

Digitized by Google

Am besten erhalten ist die Ostseite (Taf. 19, Abb. 7). Sie steht noch bis etwa 4 m über Erdgleiche aufrecht. Die Apside selbst und der nördliche Anbau sind aus sorgfältig zugerichteten Quadern 12 Schichten hoch über einem Sockel aus einfacher Schräge (Abb. 8) hochgeführt, die fünf obersten Schichten des Halbrundes im Gegensatze zu den unteren aus verhältnismäßig besser erhaltenen Schichten (vielleicht beim Aufbau des Fachwerkobergeschosses wiederhergestellt?).

Auch im Innern des nördlichen Anbaues zeigt sich ein sorgfältiger Quaderverband (vgl. Schnitt V—VI, Abb. 3) der Apsis. Gut erhalten ist das südliche Rundfenster (Abb. 9), dessen Schräge aus einer äußeren Schicht von fünf Quadern und einer inneren durchlochten Platte besteht. Das Mittelfenster ist vermauert, das nördliche ausgebrochen (beide in Abb. 7 weggelassen).

Die Fenster der seitlichen Anbauten zeigen ebenfalls nur eine Art von Lichtschlitz, das südliche ist direkt aus einer Platte oval ausgearbeitet.

Die Apsis ist durch eine eingebrochene Tür von Süden her zugänglich und im Innern dreischiffig (Abb. 2 und 3). Im Fußboden liegt sie etwas tiefer wie die Seitenbauten, welche durch Stichkappen im zweiten Felde (von West gezählt) mit ihr verbunden sind. Das Mittelschiff öffnete sich ursprünglich nach Westen durch eine Gurtbogenöffnung von etwa 1,30 m Lichtweite, die jetzt mit Backstein geschlossen ist (in Abb. 2 horizontal schraffiert). In den nördlichen Seitenraum der Krypta führt jetzt eine flachbogig geschlossene Tür mit ausgetretener steiler Treppe (Abb. 2 und 4). Die Schiffe der Krypta sind durch Kreuzgewölbe mit ursprünglich horizontalen Scheiteln (die jetzt durch die Bodenauffüllung darüber teilweise stark verdrückt sind) auf rechteckigen Pfeilern abgedeckt, die Chorlösung ist originell durch die Anlage einer sich flach verziehenden Decke, welche durch einen besonderen Gurtbogen unterstützt wird. Die beiden östlichsten seitlichen Gurtbogen wurden in Backstein vor einigen Jahren erneuert.

Ursprünglich war die Krypta durch Stichkappen des zweiten Gewölbefeldes (von West) mit den seitlichen Anbauten verbunden. Diese tonnengewölbten Räume liegen in den Gewölbescheiteln um 62 cm höher als die der Krypta (Abb. 3) und waren durch Türen von den Seitenschiffen aus zugänglich.

Sehr gut erhalten ist noch der Zugang des südlichen Anbaues (Abb. 4). Die Tür ist im Lichten 1,80 hoch, rundbogig geschlossen, mit geschrägter Leibung in der Nische (Profil Abb. 10). Der südliche Raum wurde vor einigen Jahren im Fußboden ca. 1 m aufgefüllt (Abb. 3), der nördliche hat noch die ursprüngliche Lage, 2 Stufen höher als der Fußboden der Krypta. Auffallend ist an dem südlichen Anbau im Äußeren das rohe Bruchsteinmauerwerk im Gegensatze zu dem Quadermauerwerk der übrigen Ostseite. Auch das Sockelprofil fehlt. Eckquadern sind an der Südostecke sichtbar (Abb. 7).

Im Gegensatze zur Osthälfte des Baues hat sich vom Mittelschiffe außerordentlich wenig erhalten. Die Lage der Scheidebogen zwischen Schiff und südlichem Seitenschiff ist nur noch durch den Gurtbogenansatz links von der zuletzt erwähnten Tür feststellbar (Abb. 4 bei A). Für den Nachweis der ehemaligen Gewölbekonstruktion ist er von großer Bedeutung, da er noch ein Konsol nebst dem Zwickel des Kreuzgewölbes enthält (Abb. 14). Der Gurt hat 15 cm Vorsprung, sein Kämpferstein ist leider ausgebrochen. Das Konsol besteht aus Platte und Viertelkreis, ca. 50 cm Höhe des Bruchsteingewölbes selbst darüber sind noch erhalten, ebenso eine Spur des alten Verputzes. Das Konsol selbst steht in gar keinem Zusammenhange mit dem ehemaligen Kämpfer, erscheint vielmehr eher wie eingeschoben.

Abb. 40. Münzenberg. Ehemaliges Portal am südlichen Seitenschiff. (Jetzt im Hofe des städtischen Museums.)

Von sonstigen Resten der Südmauer ist nur ein kurzes Stück im Hause Nr. 15 erhalten, das bis vor wenigen Jahrzehnten noch das prächtige Portal der Südseite barg, das mit seiner westlichen Leibung in die abgestemmte südöstliche Ecke des Westbaues eingelassen war (vgl. Grundriß Taf. 18 und Abb. 40). Alle sonstigen Teile von Mauerwerk der Südseite sind durch die Einbauten von Ställen, welche teilweise aus dem Quadermaterial der Kirche bestehen, total zerstört, auch ist die Nachgrabung nach Fundamenten von Pfeilern durch die Anlage einer Treppe zum Obergeschosse im Hofe des Hauses Nr. 12, wie in verschiedenen Ställen der Nachbarhäuser so gut wie unmöglich.

Besser erhalten ist das nördliche Seitenschiff. Seine Außenwand ist, wie die – – – Linien in Taf. 19, Abb. 1 zeigen, bis zum Ansatze des jüngeren Fachwerkes erhalten,

Digitized by Google

jedoch vielfach durch Fenster und Türöffnungen durchbrochen. Die Tür- und Fensternischen des Flures und der Stube im Hause Nr. 3 sind jüngere Einbrüche, so daß hier nur noch ein Rest der Außenwand nebst dem Kämpfer des Gewölbes erhalten ist. Von der inneren Scheidebogenwand nach dem Mittelschiffe ist nur der bis zur Hälfte abgestemmte Pfeiler noch erkennbar, sowie die Wandvorlage in ihrer ganzen Breite; jener bis auf 1,42 m Höhe, diese bis auf 2,85 m erhalten. Ein Bogenansatz an der Wandvorlage fehlt überhaupt, er müßte hier schon in ca. 1,5 m Höhe sichtbar sein; der Pfeiler dagegen bricht in dieser Höhe ganz ab. Die ehemaligen Scheidebogen fehlen ganz und sind an der Stube durch eine neueingezogene Wand ersetzt (Abb. 2 und 4).

Im Hause Nr. 4 hat sich in der Stube das ursprüngliche Raumbild besser erhalten. Nach der Straße ist nur ein Fenster ausgebrochen, nach innen der alte Scheidebogen erhalten (Abb. 2). Die Verbindung zu dem Flur des Hauses bildet eine Gurtbogenöffnung von 1,50 Lichtweite in einer Mauer von 1,10 m Stärke, die auf eine ursprünglich große Oberlast hindeutet. In den westlichen Ecken der Stube stecken zwei Konsolen (jetzt verschmiert), in den Formen der schon genannten Konsole des südlichen Seitenschiffes. An Außenwand und Mittelpfeiler sitzen außerdem breite, teilweise verdeckte Kämpferprofile, welche in Abb. 11, a und b, genauer dargestellt sind und in ihren Formen (Platte nebst Viertelkreis) der Konsole entsprechen. Das Kreuzgewölbe ist ziemlich unregelmäßig, wie die Projektion der Grate im Grundriß (Taf. 18) zeigt. Im Scheitel ist das Gewölbe stark verdrückt, bildet auch über der Diagonale keinen Halbkreis, sondern einen Korbbogen oder eine Ellipse.

Im Flur des Hauses fehlt nach dem Hofe wieder der Scheidebogen, er ist durch einen eisernen Träger und eine Fachwerkwand ersetzt (Abb. 2). Der Wandpfeiler P ist bis auf 2,03 m erhalten, aber auch hier fehlt der Kämpfer. Das Gewölbe ist für ein Treppenloch teilweise ausgebrochen. Es ist ebenfalls als Kreuzgewölbe ausgebildet, aber auch stark verdrückt durch eine erst in jüngster Zeit erfolgte Auffüllung von 1 m Höhe, welcher Zeit auch eine kleine Gipsrosette im Scheitel entstammt, die ein Loch schließt, das früher hier war. Der Pfeiler zwischen Flur und Stube nach dem Schiffe ist teilweise abgestemmt und in der Brechtschen Aufnahme noch mit einem Vorsprung von etwa 70 cm ins Schiff hinein dargestellt. Als Rest derselben ist jetzt noch eine Ventilationsöffnung des Felsenkellers sichtbar, und es ist daher zu vermuten, daß dieser Vorsprung nichts weiter als ein verkleideter Schornstein war, der erst weggenommen wurde, als das Fachwerkobergeschoß der Häuser durch die Trägerlage unterfangen wurde. Von dem Flur führt eine neue Tür ins Freie und eine alte, gut erhaltene Tür in das nordöstliche Gewölbefeld des Westbaues.

Im Gegensatze zu den beiden Kreuzgewölben über Flur und Stube des Hauses Nr. 4 zeigt Haus Nr. 3 zwei ziemlich flach gespannte Tonnen mit Stichkappen (Abb. 1).

Der Westbau ist eine ziemlich regelmäßige Bauanlage aus 15 mit römischen Kreuzgewölben (d. i. mit solchen horizontalen Scheitels) überdeckten Feldern von je 2 zu 2 m Seitenlänge. Die Pfeiler haben durchschnittlich 90 cm Stärke, sind aus großen Quadern ziemlich regelmäßig hergestellt, die Gewölbekappen entwickeln sich aus ihnen wie aus den Wandvorlagen ohne Kämpfer. Ein einziger ist an der Nordwand am ersten Wandpilaster nachweisbar. Die Gewölbe sind ebenfalls im Scheitel durch Oberlasten stark verdrückt und infolgedessen mehrfach durch kräftige Zwischenwände aus Bruchstein vor Zusammenbruch gesichert. Von alten Eingängen ist nur der Ausgang nach dem Flur des Hauses Nr. 4 als solcher feststellbar und jetzt mit Backstein vermauert (Abb. 5, Schnitt IX—X). Im nächsten Felde der Ostwand ist in jüngerer Zeit unter Zerstörung des zweiten Wandpilasters eine Bogenöffnung eingebrochen worden, welche jetzt wieder in Backstein geschlossen ist. Sonstige alte Eingänge ließen sich nicht nachweisen, die jetzigen sind alle nachträgliche Umänderungen der ehemaligen Fenster, von denen die der Südseite alle drei innen noch gut sichtbar sind. Charakteristisch sind ihre tiefen Nischen und die schmale rechteckige Fensterleibung. Vom ehemaligen Obergeschoß dieses Westbaues hat sich am besten erhalten die nordöstliche Ecke, welche in Taf. 19, Abb. 6, besonders dargestellt ist. Die Bruchsteinmauer ist hier noch 7,20 m über Terrain vorhanden und über Dach sichtbar (Abb. 41). Eine rundbogige Öffnung von 1,65 m Spannweite — also keine Tür, sondern ein offener Gurtbogen — führt im Obergeschoß in den Raum über dem Flur des Hauses Nr. 4. Die Öffnung sitzt nicht in der Achse der unteren Tür, sondern reicht über die Kellervorlage hinaus nach Süden. Die von Prof. Dr. A. Brinkmann in der Zeitschrift des Harzvereins ausgesprochene Ansicht, daß in der Nordostecke des Westbaues ein Turm gestanden habe, ist demnach nicht haltbar.

Abb. 41.
Münzenberg. Westbau.
Nordöstliche Ecke.

Die Gewölbe des Westbaues sind nicht verputzt; er macht in dieser Hinsicht wie auch nach seinen einfachen Formen durchaus den Eindruck eines Kellers und nicht den eines kirchlichen Raumes.

Es ist eine müßige Sache, aus den beschriebenen Resten ein Bild des ursprünglichen Zustandes zu entwickeln. Der Gedanke einer monumentalen Vorhalle, wie ihn Verfasser noch in der Abhandlung der Harzzeitschrift 1912 glaubte aussprechen zu dürfen, ist nicht

Digitized by Google

haltbar, und der Wiederherstellungsversuch Brinkmanns im Jahrgang 1913 dieser Zeitschrift ist gänzlich unbegründet, da er weder in der Annahme von Türmen in den östlichen Ecken des Westbaues noch in der Theorie über die ehemalige Anlage als einer bewußten Kopie von Gernrode irgendwie beweisbar ist. Denn das Hauptargument, eine um fast 2 m tiefere Fußbodenlage des Schiffes als die des Kellers des Westbaues, also gleich tief mit der Krypta, ist durch Nachgrabung seitens des Verfassers im Oktober 1913 als unhaltbar festgestellt. Der alte Fußboden liegt nach Grabungen an drei Stellen — im Flur und im Hofe des Hauses Nr. 3 sowie im Hofe Nr. 4 — in einer Tiefe von etwa 1,80—1,90 m unter der Höhe ± 0 (vgl. Abb. 1, 2, 4, 6), also im Flur 32 cm, im Hofe von Nr. 3 = 67 cm und im Hofe von Nr. 6 = 1,10 m unter dem jetzigen Fußboden. Überall aber direkt im verwitterten Felsen; eine Höhenlage gleich der der Krypta würde die natürliche, im Felsen stehengebliebene Decke des Kellers im Flur und Hof Nr. 4 wegschneiden!

Man wird deshalb annehmen müssen, daß der Münzenberg ursprünglich eine ganz bescheidene, im Westen durch Klostergebäude begrenzte Anlage war. Ob und inwieweit ein Umbau dieser Anlage stattfand — die späteren Formen der Konsolen und Kämpfer wie die solide Steinschnittkonstruktion eines Teiles der Ostpartie sprechen dafür —, ist nur sehr unsicher zu sagen; das reiche Portal wird ebenfalls dieser Epoche angehören. Vermutlich war im Obergeschoß des Westbaues eine Loge für die Nonnen, die ja von hier aus leicht den Gottesdienst verfolgen konnten; wie diese Loge in den Einzelheiten war, ob eine vorgebaute Empore ähnlich der frühesten Anlage von Gernrode oder nur auf den Westbau beschränkt, entzieht sich näherer Feststellung. Am auffallendsten ist das stark angelegte Mauerwerk des Flures im Hause Nr. 4, es spricht für einen schwereren Oberbau. Auch hier versagt jede weitere Theorie mangels genügender Anhaltspunkte, die auch nicht durch einige ziemlich flüchtig gezeichnete Ansichten der Stadt und des Münzenberges (vgl. Abb. 5, 16) späterer Zeit sich ergänzen lassen.

Auch die Anlage der schmalen Anbauten zu den Seiten der Krypta läßt sich in ihrem Oberbau nur schwer erklären. Sie würden eine Art von Querhaus darstellen, das in dieser Form — ohne Seitenapsiden — gottesdienstlich keinen besonderen Nutzen hat, wenn man nicht Nebenräume — Sakristeien und dergleichen — daraus erklärt. Da wir andererseits aus Urkunden wissen, daß der Hauptaltar „Altar unser leven Fruwen in unsem Münster" als „tvischen der Treppen gelegen" bezeichnet wird, so gibt das den Fingerzeig, in den beiden Anbauten Nebenräume zu erblicken, welche wie die erhaltene Wand der Cyther der Stiftskirche zu Zwecken der im Hochchor versammelten Geistlichkeit dienten, die in der Blütezeit des Klosters durch Dienst an mehreren Altären stark beansprucht war.

Der südlich angebaute Turm stand in seinem Erdgeschoß durch eine Tür mit dem südlichen Seitenraum der Krypta in Verbindung. Der Turm selbst, dessen erhaltene Südseite die Abbildung 42 darstellt, ist nur

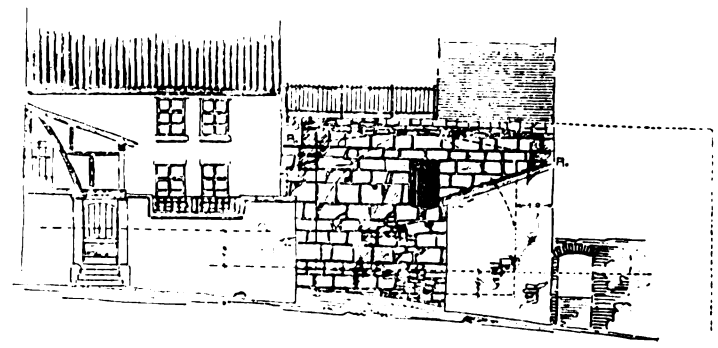


Abb. 42. Ehemalige Klosterkirche auf dem Münzenberge. Ansicht der Südseite des Turmgeschosses.

noch im Untergeschoß erhalten und mit einem schwach spitzbogigen Kreuzgewölbe aus Bruchstein in Mörtel auf Schalung abgeschlossen, das auf vier jetzt stark verputzten Konsolen ruht. Ein Fenster (Schlitzfenster, sich innen erweiternd) an der Westseite ist erhalten, ein zweites nach Süden durch Ausbruch verstümmelt. Das Quaderwerk ist sehr sorgfältig hergestellt. Ein Sockel aus einer steilen Schräge von 16 cm Höhe umzieht den Fuß, über ihm liegt eine Quaderschicht, dann beginnen die 1 m breiten Lisenen (Taf. 19, vgl. Fig. 3).

Abb. 43. Ausblick von der Terrasse vor der Ostapsis des Münzenberges auf die Stadt Quedlinburg.

Digitized by Google

TREATMENTS

Phase Box
Gest Box
Book Wrapper
Cased Book Wrapper
Special Box Instructions.

Stub Sewn Pamphlet

Repair
Minimum
Minor

Restoration

Special Instructions:

new case —
Rebind
cover title

Dritter Abschnitt.

;kirche St. Cyriaki zu Gernrode.

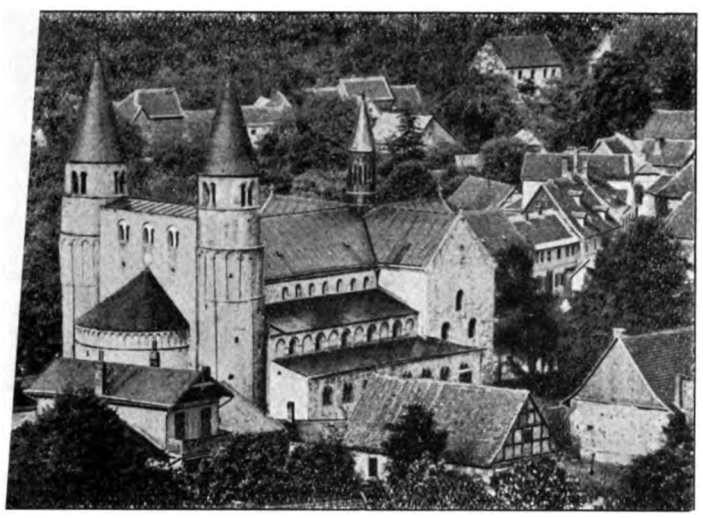


Abb. 44. Ansicht der Südseite der Stiftskirche von Gernrode.

Geschichte Geros und seiner Stiftung.

kirchlichen Stiftes ist
inder, dem ersten Vor-
Kämpfer des ...sten, dem Kriegshelden
und Markgrafen Gero, daß an dieser Stelle einige kurze Angaben über sein Leben gerechtfertigt erscheinen (208).

Schon Karl der Große hatte als Grenzschutz gegen die Slaven in Nordthüringen die sorbische Mark errichtet. Sie zog sich vom Fichtelgebirge abwärts längs der Saale und Elbe bis zum Einfluß der Havel. Diese zur Karolingerzeit von Erfurt, dem Sitze der Markgrafen von Thüringen, aus verwaltete Mark kam später an Heinrichs I. Vater, Otto den Erlauchten. Heinrich selbst übertrug zu Anfang seiner Regierung die Verwaltung der Mark besonders erprobten Männern, von denen uns zwei, die sächsischen Grafen Thietmar und Bernhard, gelegentlich der Kämpfe bei Lunkini (Lenzen, 4. Sept. 929) genannt werden. Sie standen dem Könige besonders nahe, ersterer hatte ihn 915 bei der Belagerung von Grona gerettet, dieser spielte den Brautwerber um Mathilde in Herford.

Gleichzeitig erhielt ein Graf Siegfrid in den der Diözese Erfurt zugeteilten Grenzgebieten an der Saale eine ähnliche Stellung. Nach Widukind „Bester der Sachsen und der Mächtigste nach dem König", war er durch seine Mutter, die Schwester der Gemahlin des Grafen Erwin in Merseburg, durch die erste Ehe Heinrichs mit Hatheburg mit diesem in verwandtschaftliche Beziehungen geraten. Als Gaugraf hatte Siegfrid den Hassagau von Merseburg aus zu verwalten. Nach seinem Tode, 17. Mai 937, erhielt den unteren nördlichen Teil der Grenzprovinz der Billunger Markgraf Hermann, während der südlichere Teil an einen bislang unbekannten nordthüringischen Edlen, Gero, übertragen wurde.

Von Geros Familie ist bekannt ein Bruder Sigifrid, Verwalter des Schwabengaues, der 936 das Kloster Gröningen an der Bode gründete und zwischen 936—941 starb. Die Schwester Hidda, vermählt mit Markgraf Christian, war die Mutter Erzbischof Geros von Köln und des Markgrafen Thietmar. Dieser verlegte ein zu Thangmaresfeld gegründetes Kloster nach Nienburg, pilgerte später ins heilige Land und starb zu Jerusalem.

Ähnlich also wie bei den Ludolfingern sehen wir in der Familie Geros ebenfalls eine lebhafte Tätigkeit auf dem Gebiete innerer Kolonisation sich entfalten. Günstig hierfür war der große Familienbesitz Geros, der zuerst auf den südöstlichen Teil des Nordthüringgaues, zwischen Bode, Saale, Elbe, Ohre und dem Derlinggau, beschränkt, erheblich erweitert wurde durch die Übernahme des Be-

Digitized by Google

sitzes seines Bruders im nördlichen Schwabengau um 841. Dazu kam zwischen 941 und 946 der bisher unter Thietmar stehende Gau (Stadt Magdeburg und Umgebung), später noch die slavischen Gaue Morajiani oder Morastem rechts von der Elbe bis in die Gegend von Brandenburg.

Mittelpunkt dieses Besitzes war die starke Grenzfeste Magdeburg, die Burgen Frohse, Barby, Kalbe und Bernburg lagen an der Peripherie. So wurde Geros Heerbann die Kerntruppe der im Osten stehenden Heereinteilung. Als Legat unterstanden ihm die übrigen Grenzgrafen, so Graf Thietmar im Gau Mosidi, nördlich Magdeburg; ferner Geros Schwager Christian (seit 945 Markgraf im Gau Serimunt). Diese Angaben mögen zeigen, wie sorgfältig damals der Schutz der Nordostgrenze organisiert war. 939 wird Gero Generalgouverneur der östlichen Marken und Oberbefehlshaber des Heerbannes gegen die Slaven.

Sein Leben bildet eine ununterbrochene Kette schwerer, teilweise glänzender Waffentaten im Vordringen des Deutschtums nach dem Osten; ihm ist die endgültige Eroberung Brandenburgs 940 zu danken. Die römische Eroberungstechnik, die Sicherung des besetzten Gebietes durch Kastelle, kam unter Gero wieder zu Ehren; in die Kastelle oder Burgwarde wurden erprobte Dienstleute, Vasallen, dauernd eingelegt, sie bildeten den Stamm für den aufzurufenden Heerbann. Ihr Kommandant war der Burggraf, dieser stand unter dem Gaugrafen; alle unter dem obersten Militärchef, dem Markgrafen, als Vertreter des Königs. Man ersieht daraus, wie hoch Gero als Befehlshaber mehrerer Markgrafen politisch stand.

Zahlreiche Schenkungen zwischen 941—946 beweisen des Königs Gunst; als Oberbefehlshaber der neuen südlichen Wenden oder Ostmark erhält der Recke 946 den Rang eines Markgrafenherzogs, wird damit den Herzögen des Reiches gleichgestellt; die höchste Würde, die ein nicht aus fürstlicher Familie stammender Mann erreichen konnte.

Mit der Unterwerfung der Wenden ging ihre Christianisierung Hand in Hand. Im Gebiete Geros entstand das Bistum Havelberg, laut Stiftungsbrief vom 10. Mai 946 von ihm persönlich lebhaft gefördert. 949 wird es geteilt und am 1. Oktober das neue Bistum Brandenburg von Magdeburg aus geschaffen. 950 unternahm Gero eine Wallfahrt nach Rom, Anfang des Jahres, 21. März, übernachtet er in St. Gallen. Später steht er treu an der Seite Ottos I. im Entscheidungskampfe vom 10. August 955 auf dem Lechfelde gegen die Ungarn. Nach Widukind kämpfte er hier in der auserlesenen, um den König gescharten fünften Abteilung, die als Feldzeichen die Reichsfahne und die Lanze des Erzengels Michael führte. Nach errungenem Siege eilt Gero dem Könige voraus nach Sachsen, wo er den Heerbann sammelt und in mehreren Zügen gegen die Wenden bis 960 die Ruhe an

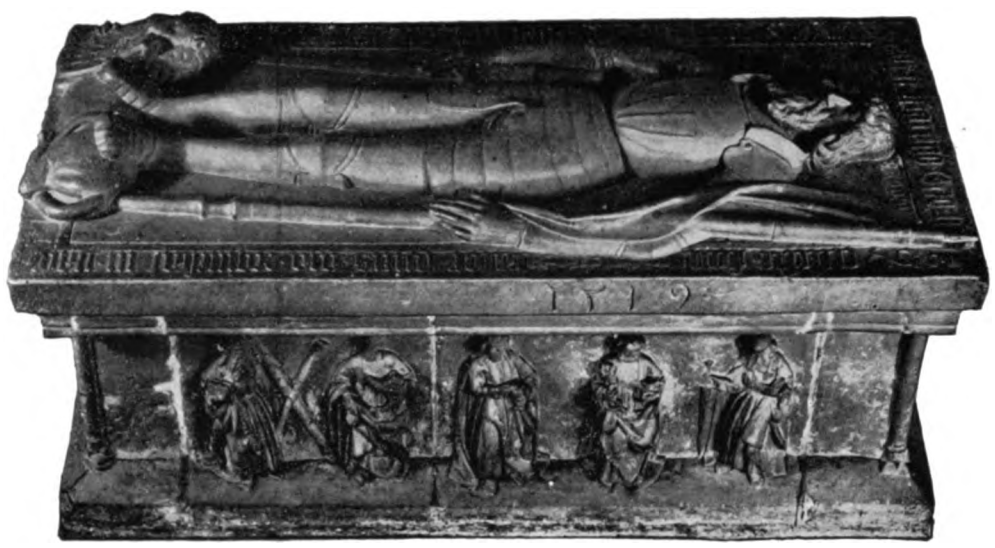


Abb. 45. Gernrode. Hochgrab Markgraf Geros von 1519.

der Ostgrenze sichert. In den unterworfenen Gebieten, 25 Gauen, vollzog sich nach Adams von Bremen Bericht eine lebhafte Heidenmission.

Gero hatte inzwischen durch den Tod seines einzigen Sohnes Sigifrid (958 oder 959) die Aussicht auf ein ferneres Blühen des Mannesstammes verloren. Er trat deshalb vor dem zweiten Zuge Ottos nach Italien von seiner glänzenden Stelle zugunsten Hermann Billungs zurück. 963 auf einem Zuge gegen die Lausitzer verwundet, verliert er auch seinen Neffen, unterwirft aber ungebrochen noch die Polen der deutschen Herrschaft.

An der Grenze des Greisenalters bleibt Gero gleichwohl nicht müßig. Vom Kriegsleben zurücktretend, widmet er seine Sorge seinen wenigen ihm noch verbliebenen Angehörigen.

Schon vor 959 hatte er auf seinem Landgute Frohse bei Aschersleben ein Mönchskloster gegründet und dem Hl. Cyriakus gewidmet. Dem Gründer stand seit 963 nur noch Hathui, die zwanzigjährige Witwe seines Sohnes, zur Seite, für die er sorgen mußte.

Der Sohn hatte ihr auf dem Totenbette allen persönlichen Besitz vermacht, der Vater übernahm die ein-

Digitized by Google

leitenden Schritte, die um so leichter waren, als Hathui als Tochter des älteren Wichmann die Nichte der Königin Mathilde war, die damals in Quedlinburg lebte. Gero erwirkte Bestätigungsbriefe und ließ mit dem Bau eines Klosters auf seiner Burg Roda am Harz beginnen.

Die Stätte wurde nach dem Gründer Geronisroth = Gernrode getauft. Bischof Bernhard von Halberstadt führte Hathui als Äbtissin ein; das Kloster selbst weihte er zu Ehren der Mutter Gottes und des Apostelfürsten Petrus (209).

Gero selbst pilgerte 963 nochmals nach Rom. Wie Thietmar erzählt, legte er seine Waffen am Grabe des Hl. Petrus nieder und vermachte seinen Besitz dem Dienste Gottes (210). Das Kloster selbst unterwarf er direkt dem apostolischen Stuhle, so daß es von vornherein einen hohen Rang unter den gleichen Orten kirchlichen Lebens einnahm.

Nach Geros Rückkehr wurde Frohse ebenfalls in ein Nonnenkloster umgewandelt und mit Gernrode unter gemeinsamem Konvent vereinigt (964). Als kostbare Reliquie überbrachte Gero den Arm des Hl. Cyriakus (210), der von nun als Schutzpatron der klösterlichen Stiftung erscheint.

Die Zahl der Stiftungen war bedeutend. In einer (gefälschten) Urkunde von 964 werden schon 13 Ortschaften mit Pfarreien, 10 Dörfer ohne solche, 388 Hufen Landes, ein Wald (der Hackelwald), alles ehemalige Besitzungen Geros im Lande Serimunt, genannt (211).

Gero selbst starb am 20. Mai 965. Seine Ruhestätte fand er in der Kirche von Gernrode vor dem Hochaltar.

1519 wurde anscheinend die alte Ruhestätte entfernt und eine neue in Form eines Hochgrabes (Abb. 45) in spätgotischen Formen errichtet. Außerdem hängt in der Kirche an der Nordwand ein Bild, das Pultrich S. 38 auf Grund der Schriftzüge ins XII. Jahrhundert zurückdatiert (?). Seine Inschrift lautet: Gero dux et Marchio Fundator hujus ecclesiae Saxonum.

Im Anfange blühte das Kloster, begünstigt durch die hohe Verwandtschaft der Äbtissin, sehr auf; seine Glanzzeit fällt in die Wende des X. und den Anfang des XI. Jahrhunderts. Prinzessinnen des ottonischen Hauses und Frauen der edelsten Geschlechter Sachsens fanden in ihm eine stille Stätte zurückgezogenen Lebens, so Mathilde, Tochter Herzog Bernhards I. von Sachsen und Nichte des Geschichtschreibers Bischof Thietmar von Merseburg, die, wie er uns hinterläßt, hier am 28. April 1014 starb. Am vierten Juli des gleichen Jahres starb die erste Äbtissin Hathui selbst, die mitten in der Kirche am Altare des Hl. Kreuzes beerdigt wurde (211a). Die Verwaltung des Klosters wurde dann an Adelheid, Tochter Ottos II. und der Theophanu, Äbtissin Quedlinburgs, übertragen (vgl. S. 10, N. 112). Die spätere Geschichte der Äbtissinnen von Gernrode trennt sich vom ottonischen Kaiserhause. Am 25. Februar 1521 trat die Äbtissin Elisabeth von Weida, als reichsunmittelbar, zur evangelischen Lehre über.

Leider wurde das Kloster im XIX. Jahrh. teilweise abgerissen, namentlich aber der innere Ausbau des XVII. und XVIII. Jahrh. im Beginne des XIX. Jahrh. entfernt und so vernachlässigt, daß die Kirche erst nach der Wiederherstellung seit dem Jahre 1858 unter Oberleitung v. Quasts wieder als Gotteshaus benutzt werden konnte.

2. Baubeschreibung der Stiftskirche.

a) Allgemeines, Baustelle und Bauabschnitte.

(Hierzu Taf. 20—23.)

Die Wiederherstellung der jetzigen Kirchenanlage wurde unter dem letzten Herzoge von Anhalt-Bernburg, Alexander Karl, und unter der Regierung seines Nachfolgers, Herzogs Leopold Friedrich von Anhalt-Dessau, von dem Konservator der Kunstdenkmäler in Preußen, Herrn von Quast, 1859 begonnen und bis in die siebziger Jahre vollendet, der ehrwürdige Bau damit vom Untergang gerettet. Der Bau leidet wohl infolge mangelhafter Fundierung an der sog. Mörtelkrankheit, d. i. der Bildung von Glaubersalz aus dem gipshaltigen Mörtel, mit dem die alten Teile hergestellt sind. In jüngster Zeit mußten deshalb auch die beiden Westtürme unter Leitung von Baurat Starke-Ballenstedt niedergelegt und neuerrichtet werden, weil die Ausbauchung der Wände einen gefahrdrohenden Umfang annahm.

Die vielfachen Ausbesserungen erschweren naturgemäß etwas die strenge Scheidung der Baubeschreibung nach einzelnen Abschnitten, es muß deshalb hier der Werdegang der einzelnen Bauteile gleichzeitig mit der Beschreibung ihres gegenwärtigen Zustandes geschildert werden.

Lageplan.

(Taf. 20, unten.)

Die Kirche wurde seinerzeit errichtet auf einem kleinen Hügel am Ausgang eines Tales, durch das ein kleiner Bach fließt. Der klösterlichen Niederlassung bot sich dadurch ein gewisser Schutz, einmal durch die feuchte Niederung des Bachlaufes, dann durch künstliche Mittel, wie Anlage hoher Futtermauern, welche jetzt noch auf der Nord- und Westseite sowie an der Nordostecke gut erhalten sind. Aus dem Lageplan sind diese Terrainverhältnisse gut sichtbar; jedoch ist der größte Teil der die Kirche vor 1859 umgebenden Baulichkeiten, das sog. Stiftsvorwerk, auf der Nordseite ab-

Digitized by Google

gerissen worden, ebenso erhebliche Reste der Kloster-anbauten der Südseite, an deren Stelle jetzt landwirtschaftliche Gebäude des benachbarten Gutes sowie die Heizanlage liegen.

Ein kleiner Friedhof umgab die Kirche nach Nord und Ost; der Kreuzgang nebst den eigentlichen Klostergebäuden lag nach Süden.

Gesamtanlage.

(Taf. 20, oben.)

In den Grundrissen ist durch verschiedenartige Schraffur versucht, die Bauzeiten der einzelnen Teile nach Möglichkeit zu fixieren.

Die Gesamtanordnung zeigt einen höchst merkwürdig verschobenen Bau. Schon aus diesem Umstand läßt sich das stückweise Aufbauen und Vollenden des Werkes deutlich herauslesen. Das Mittelschiff besteht aus zwei Feldern oder Jochen mit je einer Zwischensäule. Über den Seitenschiffen liegen Emporen, eine für Gernrode besonders wichtige Eigentümlichkeit. Nach West stößt an das Mittelschiff eine Art Vorraum nebst einer großen Concha mit Krypta und zwei runden Westtürmen, welche den Verkehr zu den Emporen vermitteln. Östlich schließt sich an das Mittelschiff ein Querhaus an aus drei Jochen, die beiden äußeren rechteckig; der Chorschluß zeigt ein sog. Chorquadrat nebst großer Apsis.

Dieser recht reichlich gegliederte Organismus verbirgt einige höchst typische ältere Teile, welche, teils überbaut, teils durch Umbau verstümmelt, unser besonderes Interesse erheischen.

Zunächst der Ostchor. Ein Blick auf den Grundriß zeigt, daß Krypta und Chorüberbau nicht einheitlich entstanden sein können. Wie ließe sich sonst die außerordentlich bedenkliche Schwächung der Ecken durch seitliche Nischen mit kleinen Fenstern, wie die verschiedenartige Anlage der inneren Mauerfluchten der beiden Apsiden in Unter- und Obergeschoß rechtfertigen?

Es sind, wie wir bei näherer Prüfung sehen werden, hier zwei Kirchen, eine älteste — Unterkirche — und ein jüngerer Überbau zu unterscheiden, deren Bauzeiten wahrscheinlich direkt aufeinander folgen.

b) Die Unterkirche der Ostseite.

Dieser Bauteil zeigt wieder das schon an St. Wiperti so auffallend betonte Zunehmen der Lichtweite von Ost nach West; ferner die deutliche Anlage einer Nische für den Hauptaltar nach Ost und zweier seitlicher Altäre, welche für Seitenbeleuchtung eingerichtet waren. Der Westabschluß läßt jetzt noch drei später vermauerte (in den Aufnahmen senkrecht schraffierte) Bogenöffnungen erkennen, welche der gleichen Anordnung in St. Wiperti-Quedlinburg oder der Vorhalle der ältesten Heinrichskirche auf dem Stifte zu Quedlinburg entsprechen. An einem der Pfeiler ist auch noch der Ansatz eines schlichten, durch Auskragen hergestellten Kämpfers zu ersehen. Auch in Gernrode haben wir keine Krypta im Sinne einer tiefergelegten Confessio, wie aus folgendem hervorgeht:

Die Krypta liegt jetzt 1,4 m unter dem Terrain am Anschluß der neuen Türschwelle, nördliches Querhaus. Der Weg vor dem Ostchor fällt auf — 0,85 m; so daß bis zum Kryptafußboden nur 0,55 m Unterschied verbleiben. Berücksichtigt man die bei Friedhöfen stets nachweisbare bedeutende nachträgliche Aufhöhung, so verschwindet die obige Differenz fast vollständig.

Die Unterkirche ist mit Tonnengewölben gedeckt, die zwischen vier Pfeilern mit Quertonnen als Stichkappen verbunden sind. (Taf. 21, Abb. 2: Querschnitt durch die Ostkrypta.) Die Eingänge zu der in Urkunden mit „Klufft" bezeichneten Unterkirche lagen früher direkt in den Seitenfeldern, wie jetzt noch der nördliche (212).

c) Frühromanischer Neubau.

Über der beschriebenen ältesten Anlage wurde — wohl aus Anlaß der Klosterstiftung — der frühromanische Neubau der größeren Kirche errichtet, die nach Achsenwinkeln und Steinverband wahrscheinlich in zwei Abschnitten fertiggestellt worden ist.

Im ersten Baustadium kam der Chor mit dem Querhaus zur Ausführung. Abgesteckt wurde das Querhaus in seiner Längsachse Nord-Süd rechtwinklig zur Achse der alten Unterkirche.

Im Choroberbau wurde diese Anordnung aber nicht beibehalten; Chor und Querhaus bilden vielmehr einen stumpfen Winkel.

Die westlichen Vierungspfeiler stehen zudem mit den nach dem Mittelschiff anstoßenden Vorlagen nicht in Verband, sind auch in den Kämpfern verschieden hoch. Wir müssen daher an dieser Stelle ein Abbrechen der Bautätigkeit annehmen. Auch die Verschiebung der südlichen Oberwand des Mittelschiffes bestätigt dies. Es sei deshalb zuerst besprochen der östliche Teil:

1. I. Bauabschnitt: Ostchor und Querhaus.

Die Projektierung der neuen Ostpartie ist in vieler Beziehung sehr ungeschickt. Die inneren Ecken der oberen Concha ruhen auf Gewölbekappen statt auf Mauern oder Pfeilern, die innere unbelastete Westflucht der Nische liegt über den östlichsten Pfeilern der Unterkirche, diese tragen daher nur eine Stufe.

Auch die Vorlagen des östlichen Vierungsbogens liegen recht ungünstig, sie treffen auf den Entlastungsbogen der seitlichen Türen zur Unterkirche. Man hat den entstehenden Horizontalschub des Sturzes durch Aufführen einer breiten Mitteltreppe einigermaßen ausgeglichen und hierzu die ursprüngliche Mittelöffnung ganz vermauert. Von den verbleibenden seitlichen Eingängen wurde dann der südliche bei Anlage des neuen Epistelpultes ebenfalls geschlossen.

Digitized by Google

Die Raumgestaltung des geschilderten Neubaues war außerordentlich schlicht. Das Querhaus erhielt die doppelte Breite als Höhe, nach diesen Hauptmaßen richteten sich die übrigen. Die halbkreisförmigen Vierungsbogen ruhen auf schlichten Kämpfern (Abb. 46), die Chornische selbst ist ganz auffallend hoch hinaufgeführt, so daß der Gedanke nicht abweisbar ist, als hätte sie ursprünglich etwa um die Höhe des äußeren Absatzes der Chorrundung (Taf. 22) tiefer gesessen.

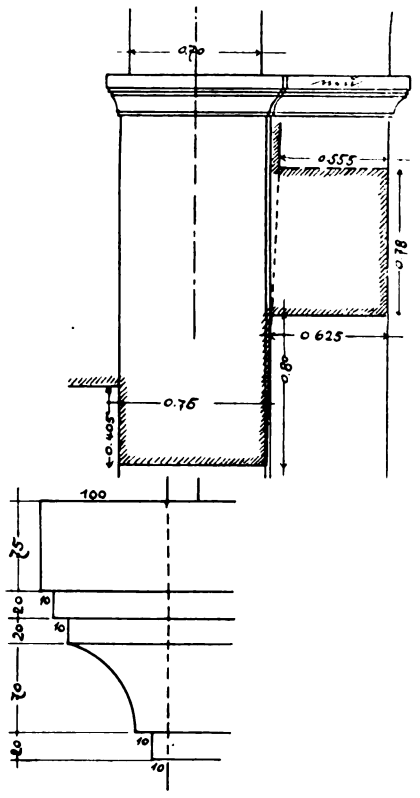


Abb. 46. Gernrode.
Südöstliche Ecke der Vierung.

Besonders eigenartig ist die Konstruktion der Vierungsbogen. Von ihnen sind nur noch der östliche und westliche alt (Taf. 21, 3) die beiden andern erneuert. Diese fehlten ursprünglich. Wie sich aus dem Verband und der verschiedenen Höhenlage der Kämpfer ergibt, ging das Querhaus anfänglich glatt durch, d. h. es war genau nach der Art altchristlicher Anlagen projektiert und ausgeführt. Es öffnete sich von ihm lediglich ein großer Triumphbogen nach dem Mittelschiff, nach den Seitenschiffen wurde es anscheinend erst gelegentlich ihres Anbaues nachträglich durchgebrochen (Taf. 26, Abb. 3: Die verschieden hohe Lage der Kämpfer am nordwestlichen Vierungspfeiler, der Doppelöffnung zum Querhaus und der Galerie der Empore zum Schiff). Die Anlage südlicher und nördlicher Vierungsbogen ohne vorhergehenden Aufbau der Mittelschiffswände würde durch Schub nach Westen die westlichen Vierungspfeiler zum Einsturz gebracht haben. Der ursprüngliche Grundriß der Ost- und Querhauspartie entsprach demnach der Abb. 47, welche mit dem ursprünglichen Grundriß des Querhauses von Hersfeld (Abb. 48) nahe verwandt ist (213).

Die erwähnten ursprünglichen Vierungsbogen in Gernrode sind nicht mit Radialstoßfugen angelegt, sondern nach Art der antiken Kraganordnung mit Stoßfugen nach verschiedenen Mittelpunkten. In Taf. 21, Abb. 3, Längsschnitt Querhaus, ist deutlich dargestellt, wie die unteren Bogensteine als vorkragende Schichten ausgebildet sind, die Mittelpunkte der verlängerten Lagerfugen liegen über der Kämpferebene. Auch sind möglichst flache Steine verwandt, um beim Aufmauern das Überkippen zu verhindern. Erst im oberen Drittel sind die Stoßfugen steil und keilförmig angeordnet. Diese

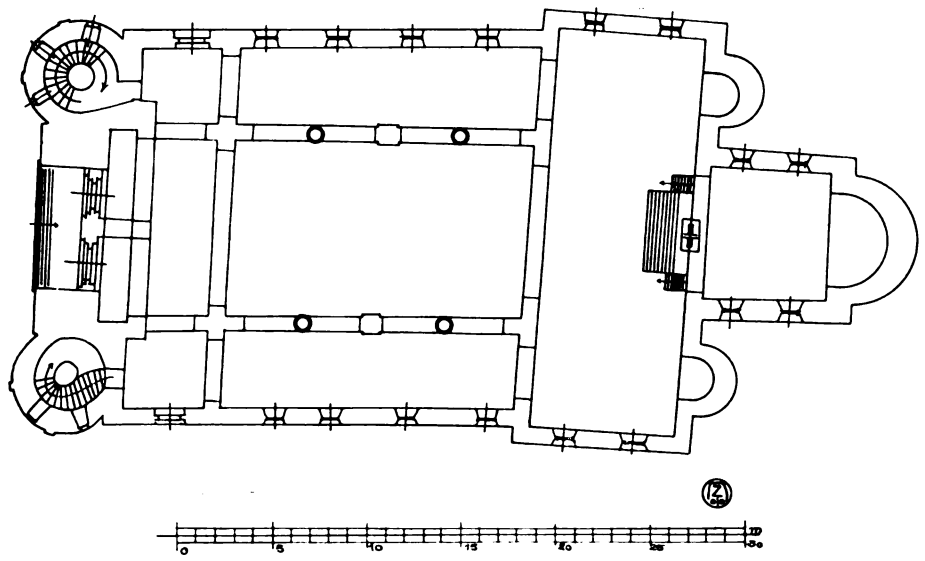


Abb. 47. Gernrode. Grundriß von Ostchor und Querhaus im I. Bauabschnitt.
Mutmaßliche erste Anlage der Westseite.

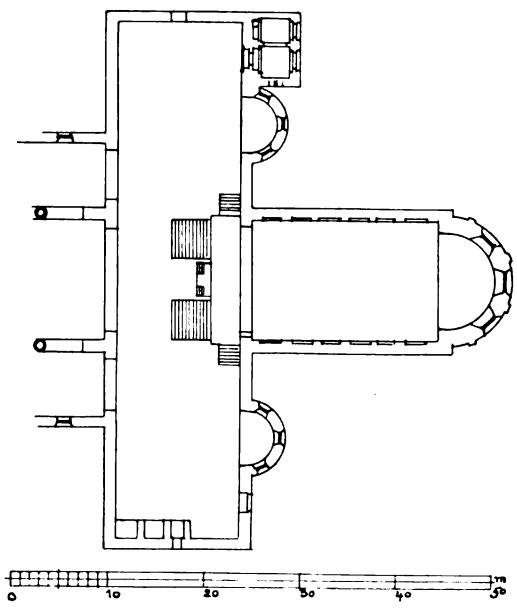


Abb. 48. Hersfeld. Grundriß von Ostchor und Querhaus.

merkwürdige Technik ist an allen Teilen der frühromanischen Kirche nachweisbar, an den Bogen der Seitenschiffsemporen, an den Scheidebogen des Schiffes usf. (214).

Das sogenannte Chorquadrat wird erleuchtet durch drei Fenster, die gleich denen der Ost-, (neuen) Nord- und (neuen) Südwand des Querhauses im Dreieck angeordnet sind, zwei in der halben Höhe, darüber ein einzelnes. Die Fensterleibungen sind ganz einfach geschrägt, enthielten wahrscheinlich ursprünglich wie in altchristlichen Kirchen durchbrochene Platten. Eine genaue Feststellung des Profiles ist durch die jetzige

Digitized by Google

Verglasung etwas erschwert; an den Ostfenstern ließ sich nebenstehendes Gewände ermitteln (Abb. 49).

Sonstigen Schmuck weist der geschilderte Bauteil nicht auf. Bemerkenswert sind die beiden Seitenconchen, die, wie aus Taf. 21, Abb. 3, zu ersehen ist, ursprünglich für die vollkommen von Einbauten freien seitlichen Querhausräume projektiert waren. Im Äußeren zeigt die Ostseite nichts Bemerkenswertes. Die Apside ist aus ziemlich rauhen und nicht winkelrecht zugehauenen Bruchsteinen wie die übrigen Bauteile ältester Zeit

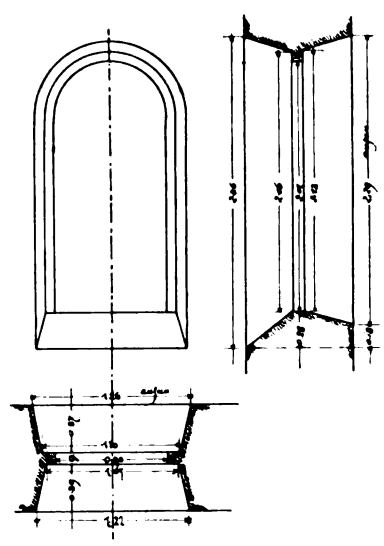


Abb. 49. Gernrode. Fenster im südlichen Querhaus, Ostseite.

hergestellt, ihre einzige Zier bilden zwei rechtwinklige Vorlagen, welche, wie aus Taf. 23, Abb. 1, ersichtlich ist, recht mühsam aus etwas sorgfältiger zubehauenen Quadern hergestellt wurden. Das Abschlußgesims, eine Platte nebst Schräge, wird an den Schnittstellen mit diesen Vorlagen durch tiefer hinabgeführte Kämpfersteine, welche noch ein Blättchen als Zier erhielten, etwas betont.

Auf diesen unteren Gesimsen sitzt ein kurzes attikaartiges Mauerstück mit zwei halbrunden Vorlagen zum Tragen des Conchendaches. Die Bedeutung dieses Aufsatzes (ev. als Belastung der Wand gegen den Schub des Gewölbes?) und die Frage, ob ursprünglich oder nachträglich aufgesetzt, ist schwer zu entscheiden.

Eine besondere Stellung im Bauorganismus nimmt die untere Fensterreihe der nördlichen Querhauswand ein.

Nach der Aufnahme der Kirche vor der Wiederherstellung (Taf. 24, Abb. 6) lag über der späteren Seitenempore des Querhauses ein kleiner Vorraum nach Ost, von ihm aus zugänglich nach West eine Schatzkammer (Zither). Beide Räume enthielten kleine geschrägte Fenster mit Mittelsäulen.

Nach Heinemann (S. 40) war in gotischer Zeit dieser Einbau erfolgt unter Einziehen gotischer Fenster und eines Spitzbogengewölbes. von Quast hat bei der Wiederherstellung sich offenbar von der Absicht lenken lassen, dem Querhaus, dessen Nordseite freilag, möglichst viel Licht zuzuführen, und dafür die vier großen Bogenfenster mit Mittelsäulen verwandt, welche aus Taf. 22 ersichtlich sind. Die beiden Säulen sind alt. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir ihren früheren Standort in der inneren Abschlußwand der ehemaligen Loge der Westseite annehmen, welche uns weiter unten in 2a noch beschäftigen wird.

In der Aufnahme Taf. 20 ist die Nordwand des Querhauses, um Irrtümern vorzubeugen, als neu bezeichnet, ebenso die neue Tür im Erdgeschoß so dargestellt. Die ursprüngliche ist seitlich daneben vermauert in der Ansicht (Taf. 22) noch erkennbar (215).

2. II. Bauabschnitt: Mittelschiff und Westseite.

An die geschilderte Querhausanlage wird nun bald oder unmittelbar nach ihrer Vollendung ein Mittelschiff mit Emporen angebaut. Damit erhielt Gernrode einen ganz besonderen Typus, wird zum seltenen Beispiel solcher Anlagen im Norden (216).

Dankbar ist die Frage nach dem Ursprung dieser Anlage. War das Querhaus mit seinem glatten Durchschießen der Wand entschieden altchristlich (217), so tritt nunmehr hinzu ein Baugedanke aus Ostrom, aus Byzanz. Wenn wir uns erinnern an die geschichtlichen Vorgänge jener Zeit, die Heirat Ottos II. mit Theophanu, so beobachten wir auch seit 972 oströmischen Einfluß in der Kleinkunst durch Einführung oströmischer kunstgewerblicher Arbeit, durch die höfischen Sitten sich in Sachsen verbreiten. Sollte da nicht auch ein unmittelbarer Eingriff der Kaiserstochter oder wenigstens ihrer einheimischen Berater in das Bauwesen zu Gernrode stattgefunden haben? Erst nach 963 ging Gero an den Plan, in Gernrode zu bauen. Er fängt ihn an ganz unter den Eindrücken seiner Romreise. Wenn wir annehmen, daß noch zu seinen Lebzeiten bis Mai 965 wenigstens der neue Chor und das Querhaus unter Dach kamen, so bedeutet das schon für damals eine sehr schnelle Bauzeit, kaum $1^1/_2$ Jahre. Ja, wir dürfen eine Nichtvollendung des sog. ersten Baustadiums annehmen. Dann mußte mit Geros Tode der Bau naturgemäß stocken, bis der Schirmherr, der Kaiser selbst, weiteres bestimmte.

Nach Ottos I. Tod weilt Theophanu von 973—78 in Quedlinburg. Berücksichtigt man ihren Einfluß auf die dortigen Bauarbeiten, namentlich auf die Ausschmückung der Reliquiengruft der Heinrichskirche, so darf man angesichts ihrer nahen Verwandtschaft zur Äbtissin Hathui von Gernrode, der Nichte der Großmutter des kaiserlichen Gemahls, auch auf ihren Einfluß auf das Gernroder Bauvorhaben schließen. Der oströmische Gebrauch der Emporen für die Plätze der Frauen war ein gegebenes Vorbild für die in Gernrode damals schwebende Baufrage: die gesonderte Unterbringung der Nonnen innerhalb der übrigen Frauen, mit denen sie nicht in Berührung kommen sollten. Hinzu kam der Wunsch nach einer besonderen Äbtissinenloge im Westen, auf die Hathui gemäß ihrer besonderen Stellung im Konvent wohl Anspruch hatte. Eine Emporenanlage an der inneren Westseite, mit einer Loge in Form einer vorgelegten Loggia, welche die beiden Seiten-

Digitized by Google

emporen gleichzeitig verband, war hierfür ein wohldurchdachter Baugedanke (218). Seine Durchführung sei nunmehr näher untersucht.

a) Ursprünglicher Grundriß der Westseite.

Im Anschluß an die beiden Emporen der Seitenschiffe wurden zwei Westtürme errichtet, welche innen mit sog. Laufspindeln, d. i. Wendelstiegen mit geneigten Fußböden, ohne Stufen, also Rampen, versehen sind. Diese beiden Westtürme vermitteln gleichzeitig den Verkehr zwischen Erdgeschoß und einer über dem Haupteingang liegenden, nach innen offenen großen Westkapelle. Diese Anlage ist in Taf. 20 gekreuzt schraffiert gekennzeichnet und läßt sich ihre Baugeschichte aus nachstehendem im einzelnen begründen.

Im Längsschnitt ohne weiteres auffallend ist das schmale Joch zwischen den beiden Gurtbogen vor der Westseite. Dieser Bauteil ist ursprünglich; die beiden Gurtbogen aber — neu. Wie v. Heinemann S. 43 seiner Schrift angibt, waren von ursprünglichen Bogenstellungen zu einer Halle vor der Westseite und in gleicher Anordnung wie die Architektur der Seitenwände des Schiffes nur „geringe Spuren in den Bogenanfängen gefunden worden".

Diese Einzelheiten sind in den Quast'schen Aufnahmen Taf. 24, Abb. 6, genauer angegeben. Es stand nämlich ein Pfeiler vor der Westkapelle in der Mitte des Gurtbogens in der Ostflucht der Türme, welcher nur den Zweck haben konnte, eine Wand zu tragen, die ihrerseits den Unterbau einer Empore bildete. Dieser Gurtbogen nebst dem Pfeiler ist abgerissen und durch eine neue Anordnung von drei Öffnungen mit Doppelsäulchen nach v. Quasts Plänen ersetzt.

Ein Umstand erleichtert uns aber die Feststellung der Höhenlage der ältesten Empore. Aus der alten Schnittzeichnung (Taf. 24, Abb. 3) sind an den Stellen m — m und n — n deutlich die Türen zu ersehen, welche zu ihr einst hinführten. Die Einzeichnung dieser Türen in unserm Schnitt (Taf. 21, Abb. 1) ergab gleichzeitig, daß die Tür etwa 1 m über der Höhe der Emporen des Jochs vor den Seitenschiffen liegt, so daß wir annehmen dürfen, daß die Westempore im Fußboden etwa in gleicher Höhe mit den Emporen über den Seitenschiffen lag.

Es fragt sich weiter, welcher Bauteil lag unter den Emporen, und wie sah er aus?

Die Antwort hierzu gibt ein Blick auf den Erdgeschoßgrundriß. Wir müssen dabei eine kurze Betrachtung über die obere Westseite voranschicken. Diese obere Partie ist in ihrer Ausdehnung nach der Tiefe aus den alten wie den neuen Aufnahmen deutlich zu erkennen. Die Westfront dieses Oberbaues bleibt hinter den westlichsten Punkten der Turmfronten zurück, nur der eigentliche Bau des jetzigen Westchorrundes schießt weit nach Westen vor. Nicht nur die alten Kanten sind erhalten, sondern in der Höhe auch aus der alten Aufnahme (Taf. 24, Abb. 4) sogar noch die Ansatzsteine zweier Gesimse r, welche uns später noch beschäftigen werden.

Diesem also durchaus klar abgegrenzten Außenbau entspricht im Innern als Querschnitt ein nicht gleich einheitliches Bild. Im Erdgeschoß ist über einer rot 6,50 m breiten Krypta ein oberer Raum von fast 9 m Breite angeordnet. Beide Maße sind ohne ursprünglichen Zusammenhang. Die Lösung dieses baulichen Rätsels ergibt sich, sobald man sich die nachträglich eingebauten Gewölbe und Säulen der späteren Westkrypta hinwegdenkt und den Unterbau von 6,5 m Lichtweite nach oben ergänzt. Nach dem bereits festgestellten Höhenmaße der ältesten Empore kann hier nur an eine Tonne als Decke gedacht werden.

Rechnet man ab Oberkante Kirchenfußboden bis Oberkante Fußboden Westempore rot 6,50 m, so würde die Tonne als Höhe die halbe Lichtweite der Krypta $= \frac{6{,}50}{2} = 3{,}25$ beanspruchen, dazu Scheitelstärke bei Bruchstein mindestens 30 cm. Es bliebe dann als gerades, senkrecht hochgeführtes Mauerwerk übrig: $6{,}50 - (3{,}25 + 0{,}30) = 2{,}95$ m. Die jetzige Metroniuskrypta erreicht mit ihrem Scheitel die Höhe + 1,80 m über Kirchenfußboden. Es stecken demnach in den seitlichen Wänden die Unterlager einer — später beim Einbau der neuen Kryptendecke entfernten — Tonne. Man hat sogar beim Bau dieser Krypta die ursprüngliche Spannweite der Tonne ruhig belassen und die Krypta innen durch Verlängerung der Fluchten nach West ausgedehnt, bis das Mauerwerk des äußeren großen Halbkreises Einhalt gebot. (Vergl. Grundriß Taf. 20, Abb. 2, links.)

Der ursprüngliche Westeingang der Gernroder Stiftskirche war demnach wahrscheinlich als monumentale Vorhalle von 6,5 m Spannweite und ca. 6 m Lichthöhe — ähnlich der Vorhalle zu Gandersheim (siehe später Abschnitt V) — ausgebildet. Die ursprüngliche Lage des Fußbodens dieser Vorhalle läßt sich nicht mehr feststellen; jedenfalls aber stand im Westteil des Schiffes selbst in der Kirchenachse ein Pfeiler, welcher die Loge trug, die als Verbindung der Vorräume zu den Emporen über den Seitenschiffen diente und gleichzeitig den Ehrensitz der Äbtissin enthielt.

Der Aufklärung bedarf noch der merkwürdige Unterschied der Höhenlagen der Seitenemporen zur Westempore.

Zwischen der Fußbodenhöhe der ehemaligen Westempore und der des Zuganges zum westlichen Joch der niedrigeren Seitenschiffsempore liegt eine Viertelwendung der Treppenspindel $= \frac{3{,}0}{4} = 0{,}75$ cm. Da die Wendeltreppe in der Richtung des Uhrzeigers ansteigt, so müßte der Fußboden der Seitenempore mindestens $^3/_4$ Wendung tiefer oder $^1/_4$ Wendung höher liegen als der der Westempore. Da er tiefer liegt, so wäre hierzu ein Maß von $3 \cdot 0{,}75 = 2{,}25$ nötig. Da die Differenz nach der Zeichnung (Taf. 21, Abb. 1) nur 1 m beträgt, so wurden in der Türstärke zur Seitenempore noch fünf Stufen eingebaut, um die Antrittshöhe zu erhalten, der Rest der Differenz (etwa 35 cm) ausgeglichen, indem man von der Spindel nach der Westempore zwei Stufen hinab-

Digitized by Google

stieg, wie das aus dem Schnitte des nördlichen Turmes noch zu sehen ist (Taf. 24, Abb. 3 bei s).

Diese Anordnung ist zweifellos sehr umständlich und nur erklärbar aus dem Gedanken, die Nonnenempore im Zugang höher zu legen als die Frauenempore, um so ein Zusammentreffen der Ungeweihten mit den in strenger Abgeschlossenheit lebenden Mitgliedern des Stiftes zu vermeiden.

b) Schiffswand und Seitenschiffsemporen.

Wir kehren nunmehr zu den Seitenschiffsemporen zurück. Nach dem Schnittblatt Taf. 24, Abb. 1, war ursprünglich das südliche Seitenschiff und das Obergeschoß des Kreuzganges durch ein Dach in der Richtung des im Schnitt angedeuteten Mauerabsatzes 1—1 geschlossen. Es entstand dadurch ursprünglich ein nach innen sichtbares Sparrendach, wie es auch die Seitenschiffsemporen der Kreuzkirche in Hildesheim zeigen. Erst die von Quastsche Wiederherstellung hat hier wesentlich geändert und flache Holzdecken durch Aufbau einer neuen Fenstergeschoßoberwand eingeführt. Das Ganze trug daher früher den Stempel einer mehr primitiven Anlage und entsprach mehr den plumpen Details, die die Arkaden nach dem Schiffe jetzt noch zeigen.

Der ganze Aufbau dieser inneren Wand ist kühn. Auf drei nur schwach bemessenen Pfeilern ruht die gesamte Last; die Spannweite wird durch je eine eingeschobene Säule verringert. Den Übergang der Mauerzwickel auf die im Durchmesser geringeren Säulen hat der Baumeister durch sinnreiche Unterschneidung mit Dreiecksgiebeln, sog. Sparren, gelöst (Taf. 24).

Bis zum Gesims, das gleichzeitig die Brüstung darstellt, steigt die Wand glatt in die Höhe. Auf dieser Brustmauer stehen die Arkaden der Empore. Die Lastverteilung entspricht der des Erdgeschosses. Über den Pfeilern stehen wieder Pfeiler, die Zwischenräume sind durch je 6 Öffnungen, zu je zweien durch Entlastungsbogen zusammengefaßt, gebildet. Die Säulenschäfte sind ziemlich dünn, die 75 cm starke Obermauer ruht auf ca. 22 cm im Durchmesser haltenden Säulchen. Die Entlastungsbogen zeigen den schon früher beschriebenen Steinschnitt und sind, wie Taf. 21, Abb. 1, zeigt, durch Zurückschieben der Flucht der Füllung unter dem Bogen noch sichtbar betont. Das Übertragen der Last geschieht durch ziemlich flach gehaltene Kragsteine; Kapitelle fehlen, statt ihrer nur ein Astragal.

Die 7 Fenster der Oberwand sitzen ohne Beziehung zu Achsen des Emporengeschosses in der Wand. Von einem beabsichtigten Rhythmus ist der Aufbau dieser Wand daher noch weit entfernt (219).

Nach der älteren Aufnahme (Taf. 24, Abb. 1) scheinen die Außenwände der Emporen gänzlich erneuert, namentlich macht das Blendbogenmotiv der Nordwand einen fremdartigen Eindruck. Auch die Querbauten zum schmalen Joche scheinen nach diesen Aufnahmen mit ihrer Mittelsäule nicht ursprünglich, vorher war hier nur eine Bogenstellung ohne Füllung, wie im Erdgeschoß.

c) Die Turmanlage der Westseite.

Leider hat die fortschreitende Erweiterung der schon seit Dezennien beobachteten Risse dieser ehrwürdigen Türme zur Erkenntnis geführt, daß an ihre weitere Erhaltung angesichts der drohenden Einsturzgefahr nicht mehr zu denken war. So wurde denn 1907 zunächst der nördliche niedergelegt und neuerrichtet und die gleiche Arbeit mit dem südlichen seit 1910 in Angriff genommen. Die ganze Handhabung dieser Arbeit ist in technischer wie archäologischer Beziehung ein Meisterwerk und gereicht ihrem Urheber, Herrn Baurat Starke-Ballenstedt zur größten Ehre.

Die beiden Türme sind in ihrer seitherigen Form, in der sie auch wieder erstehen werden, nicht einheitlich. Sie bestehen vielmehr aus einem mit Lisenen gezierten, ca. 14 m hohen Unterbau, über dem sich ein ca. 4 m hohes Zwischengeschoß erhebt, welches reicher behandelt ist mit eng gestellten Lisenen, die am nördlichen Turm durch kleine, aus geraden Stücken gebildete Giebel, an dem südlichen Turm aber durch Bogenfriese verbunden sind. Darüber erhebt sich ein plumper, glatter Mauerzylinder von 3,5 m Höhe, der mit einem schweren Rundstabgesims abgedeckt ist, und über diesem erhebt sich ein luftiger Bau, ein ca. 3 m hohes Geschoß mit je 4 Schallöchern mit Mittelsäulen, deren Kapitelle mit je vier über Eck stehenden Hörnern an frühe Gebilde des XII. Jahrh. erinnern (220). Die Eckblätter an den Säulenbasen fehlen, wir müssen somit diesen Turmoberteil noch der Wende des XI. zum XII. Jahrh. zuteilen.

Wenn man die gegenseitigen Beziehungen der geschilderten Turmabschnitte ins Auge faßt, so leuchtet ein, daß über einem mit Lisenen so reich und dadurch elegant behandelten Zwischengeschoß unmöglich zu Anfang ein so klotziger Mauerkörper projektiert sein konnte, wie wir es jetzt sehen. Es war hier vielmehr ursprünglich ein anderer oberer Abschluß geplant, welcher später durch die Erhöhung des sog. Glockenhauses zum Teil verbaut und daher abgerissen und erhöht werden mußte.

Nach Taf. 21, 22 und 23 sowie den alten Aufnahmen Taf. 24, Abb. 2, 3, 4, ist ersichtlich, daß ursprünglich das Glockenhaus endigte mit der Gesimshöhe des reichgegliederten Zwischengeschosses, also in Höhe Deckenbalkenlage des Raumes zwischen t und t′ (Abb. 3). Über diesem erhob sich wohl ein quergelagertes Satteldach.

Zu dieser Vermutung führen folgende Andeutungen:

1. Aus Taf. 24, Abb. 4, ist ersichtlich, daß in Höhe Sockel des reichgezierten Obergeschosses noch die Ansätze zweier Gesimsstücke bei r erkennbar sind, welche offenbar als unterer Abschluß des alten Glockengeschosses dienten.

2. Nach der Anordnung der inneren Türen t und t′ (Taf. 24, Abb. 3) der höher geführten Läufe der Treppentürme muß gefolgert werden, daß sich über dem genannten Gesims tatsächlich noch ein kurzes Glockengeschoß erhob; denn Glocken konnten in den lediglich als Treppen-

Digitized by Google

häuser dienenden Türmen natürlich nicht aufgehängt werden.

3. In Rücksicht auf dieses niedrige Zwischengeschoß waren die östlichen Seiten des reich gezierten Turmzwischengeschosses nicht kreisrund, sondern in fast gerader Linie auf das Zwischengeschoß geführt (vgl. Taf. 24, Abb. 1, vgl. die in Stein hergestellte Abschrägung Z der südöstlichen Ecke des Nordturmes, welche offenbar den Übergang zum Dach massiv herstellen sollte).

Es entsteht somit die Frage, wie wir uns die ehemalige Turmlösung nach oben zu denken haben. Auch hierfür ergibt sich aus den alten Aufnahmen Taf. 2, Abb. 1 und 2, ein wichtiger Anhaltspunkt.

Das kurze Zwischengeschoß über dem reich gezierten Mittelgeschoß des südlichen Turmes besteht nämlich aus 2 Teilen; einem unteren bis zu halber Höhe geführten Mauerzylinder, der an der Ostseite teilweise abgebrochen ist; darüber anscheinend jüngeres abgesetztes Mauerwerk.

Abb. 50. Gernrode. Jetziger Abschluß des Glockenhauses der Westseite.

Der genannte ältere Teil ist nicht senkrecht, sondern konisch hochgeführt, so daß wir in ihm mit großer Wahrscheinlichkeit den unteren Teil eines steinernen kegeldachartigen Helmes vermuten dürfen.

In Taf. 23 ist das Glockenhaus, das also wesentlich jünger ist, aufgetragen, wie es vor dem Umbau der 60er Jahre war, und gleichzeitig an der Westchoransicht ein Satteldach gezeichnet (statt des jetzigen flachen), um zu zeigen, wie diese Partie verbessert werden könnte gegenüber der überaus häßlichen Wirkung des jetzigen flachen Daches (Abb. 50). Die Türme würden dann wieder so in den Dächern stecken, wie sie ursprünglich in der ältesten Anlage aussehen. Im Schnitt ergibt die in Gedanken wiederhergestellte Westseite demnach eine sehr harmonische Anlage. Im Erdgeschoß die stattliche Eingangsvorhalle mit Tonnenwölbung von 4,70 m Lichthöhe, darüber eine innere Nonnenempore mit vorgelegter Loge für die Äbtissin, welche wohl wie der übrige Schiffsraum mit flacher Decke abgeschlossen war und sich gegen das Schiff in jenen zwei Arkaden öffnete, welche jetzt das nördliche Querhaus zieren (S. 52); darüber lag das niedrige Glockenhaus zur Aufnahme des Geläutes.

Interessant ist noch der Umstand, daß, wie sich aus dem Abbruch des Südturmes ergeben hat, dieser erst begonnen wurde, nachdem der übrige Bau ungefähr Manneshöhe erreicht hatte, demnach auch ein Beweis für eine Planänderung während der Ausführung (siehe S. 52).

3. Der Umbau der Westseite.

a) Die Änderungen an der Westfront.

Die geschilderte frühe Westanlage erfuhr eine tiefeingreifende Änderung, und zwar den einfachen Formen der Kapitelle nach noch im XII. Jahrh. Da die Basen bereits Eckblätter zeigen, auch das ausgesprochene Würfelkapitell hier auftritt, so dürfen wir die Zeit bis zur Mitte dieser Epoche genauer ansetzen.

Es handelte sich um die Unterbringung der Gebeine des Hl. Metronius, für welche eine besondere Krypta nötig wurde. Da die östliche für die Gebeine des Hl. Cyriakus von Alters her diente, so wurde ihr entgegengesetzt für den zweiten Patron des Klosters der Westeingang zum Westchor umgebaut. Es geschah dies in folgender Weise:

Zunächst wurde die westliche Glockenhauswand sowie die Tonne der Erdgeschoßhalle ausgebrochen und eine neue Apsis so angesetzt, daß ihr äußerer Radius der halben Tiefe des Glockenhauses, etwa 4,5 m entsprach. Die inneren Mauerfluchten im Erdgeschoß wurden einfach geradlinig verlängert, bis sie auf die innere Wandflucht der neuen Apsisrundung stießen (vgl. Grundriß Taf. 20, Abb. 2). Wie aus Taf. 24, Abb. 6, ersichtlich, saß die Apsis früher bündig mit den westlichen Glockenhausecken, erst die Wiederherstellung hat hier durch Einrücken beim Bau der neuen Apsis diese Ecken betont und dadurch den ursprünglichen baugeschichtlichen Entwicklungsgang etwas verwischt.

Der geschaffene Raum wurde durch zwei Säulenreihen in der üblichen Weise in drei Schiffe geteilt, diese mit Kreuzgewölben mit horizontalen Scheiteln eingedeckt. Auch diese Wölbart spricht noch für verhältnismäßig frühe Zeit.

Über der Gewölbedecke, die naturgemäß viel tiefer lag wie die Tonne, vielleicht auch durch Tieferlegen des Fußbodens abgesenkt wurde, kam dann ein großer weiträumiger Chor, dessen Spannweite mit 9 m indessen so groß angelegt war, daß das Einwölben der Apsis bedenklich erschien. So blieb dann das Gewölbe in halber Höhe liegen und wurde nur mit einer Holzdecke geschlossen, wie dies Taf. 24, Abb. 5, vor der Wiederherstellung zeigt. Auch diese Anlage scheint sehr stark geschoben zu haben, denn später wurden zwei plumpe Strebepfeiler zum Schutze der ausweichenden Apsiswand (vgl. Taf. 24, Abb. 2 und 4) nötig.

Das obere Glockenhaus wurde in der Westwand neu hergestellt, auf einen großen Gurtbogen gesetzt und die

Digitized by Google

neue Wand durch zwei kleine runde Fenster in den Ecken durchbrochen (vgl. Taf. 24, Abb. 1 und 3).

Wahrscheinlich kam dann damals auch der Aufbau des Glockenhauses mit den drei Fensterstellungen mit Mittelsäulen nach Ost und West zur Ausführung und im Anschluß daran die bereits geschilderte Höherführung der Türme. Leider bedeutete dieser Teil der Baugeschichte eine Verstümmelung, die Westseite wurde plump und schwer und fiel aus dem harmonischen Rahmen heraus, den der übrige Kirchenbau uns sonst bietet.

b) Die Einbauten in den Querhäusern.

Nach den Bauresten des Kreuzganges (Taf. 24, Abb. 6) zu urteilen und den Aufnahmen, welche Puttrich davon noch geben konnte (Abb. 53), waren erst zu Beginn des XII. Jahrh. die eigentlichen Klosterwohnbauten in großem Maßstabe angelegt worden. Wir erkennen aus dem zitierten Plane im südlichen Querhaus einen quadratischen, mit gedeckten Kreuzgewölben auf Säulen abgedeckten Raum, die Sakristei (1), daneben einen länglichen schmalen (Nr. 2), welcher nach dem Vergleich ähnlicher Klosteranlagen der Kapitelsaal gewesen sein könnte, endlich unter Nr. 3 einen ca. 17 m langen Raum, welcher vielleicht das Refektorium, der Speisesaal, war. Über diesem Flügel lag der Schlafsaal, das Dormitorium der Nonnen; eine Treppe führte aus der Sakristei (1) direkt in dieses Obergeschoß hinauf.

Somit hatten die Nonnen die Möglichkeit, direkt vom Schlafsaal zu den Gebetsübungen zu gelangen, und es war eine aus den Umständen sich ergebende zweckmäßige Maßregel, im südlichen Querhause über einer Sakristei zu ebener Erde eine nur für die Nonnen bestimmte Empore zu errichten.

Die Concha dieses südlichen Flügels wird dabei überflüssig und kassiert.

Die im nördlichen Flügel eingebaute zweite Empore erhielt, wie der Plan auf Taf. 24, Abb. 6, zeigt, in gotischer Zeit einen Oberbau mit einem Vorraum und einem quadratischen Gemach, der Zither (221).

4. Einzelformen des Baues.

(Hierzu Taf. 25.)

Die Einzelformen der Gernroder Stiftskirche sind sehr schlicht. Die Kämpfer und Sockel der Vierungsbögen zeigen Platte nebst Plättchen und steile Hohlkehle. Die übrigen Kämpfer bestehen aus Schräge und Platte. Etwas reicher sind die Kapitelle der Säulen im Schiff. Als Motiv zwei Blattreihen, darüber Kelchblätter mit aufgerollten Ecken, welche den quadratischen oberen Querschnitt gut umhüllen. Der Astragal ist kantig (wohl nicht fertig); ebenso die Basis noch im Rohzustand, die Rundstäbe sind erst angelegt, wie der Steinmetz sagt (d. i. erst die äußerste Kontur und die obere Abschrägung abgearbeitet). Eines der Kapitelle zeigt reicheren Schmuck durch Menschenköpfe mit Kutten (wohl Nonnen). Die originelle Abschrägung oberhalb der Kämpfer mit sog. Sparren ist schon früher erwähnt.

Als älteste Bauteile sind die Pfeiler der Ostkrypta von Interesse. Sie sind sehr primitiv, ihre Bildung offenbar danach durchgeführt, durch ausladende Hohlkehlen möglichst breite Auflagerflächen für die Gewölbe zu gewinnen. Der eine Pfeiler ist im Querschnitt rechteckig, sein Kämpferprofil nur an den Schmalseiten ausgebildet.

Die Säulen der Emporengalerie über den Seitenschiffen haben kein Kapitell; ein Astragal schließt den Schaft nach oben ab, die Basis ist ebenfalls noch unklar. Statt des Kapitells ein Kämpfer, der beiderseits bis zur oberen Mauerstärke auskragt.

Von den Turmdetails sind die des Nordturmes zweifellos am originellsten; die steilen giebelartigen Dreiecke (sog. Sparren) aus glatten Steinen erinnern an das ähnliche Motiv an der Vorhalle vom Kloster Lorsch.

Abb. 51. Gernrode. Kapitell an der westlichen Querwand des südlichen Seitenschiffes.

Reicher als die geschilderten Einzelheiten sind naturgemäß die Arbeiten des XII. Jahrh., bei denen die attische Basis mit Eckblättern auftritt. Die Kapitelle zeigen teils freiere ornamentale Bildungen, teils aber auch schon die Vorversuche zum Würfelkapitell, wie z. B. Nr. 4 im südlichen Querhaus, ebenso Nr. 10 in der Westkrypta; ausgebildet ist der bekannte Typus in Nr. 11 des gleichen Raumes.

5. Der Kreuzgang.

(Taf. 28.)

Von der ehemaligen Anlage des Kreuzganges nach Osten und Süden blieb bei der Wiederherstellung nur der Flügel an der Südseite der Kirche erhalten. Er ist so stark überarbeitet, daß er als ein Neubau angesehen werden kann. Auf der Tafel ist das System dargestellt. Es zeigt trennende breite Gurtbogen auf vorgelagerten Halbsäulen; die halbkreisförmigen Schildbogen der Nordwand ruhen auf Vorlagen auf Viertelsäulchen, die der gegenüberliegenden Wand sind ganz unterdrückt, die Gurte ruhen hier auf Konsolen. Der nachträgliche Anbau an der Nordseite der Kirche geht aus dem Baucharakter des Ganzen hervor. Eine Sitzbank bildet an

Digitized by Google

der Südwand der Kirche den Sockel der Wandpfeiler. Die halbkreisförmig geschlossenen Öffnungen der Südwand sind mit Plattenmosaik gefüllt; überall herrscht

Abb. 52. Gernrode. Kreuzgang. Eulenkapitell.

noch der Rundbogen. Stilistisch dürfen wir die Arbeit der Epoche um 1200 zuschreiben; sie ist älter als der entsprechende Bauteil in St. Michael in Hildesheim (222).

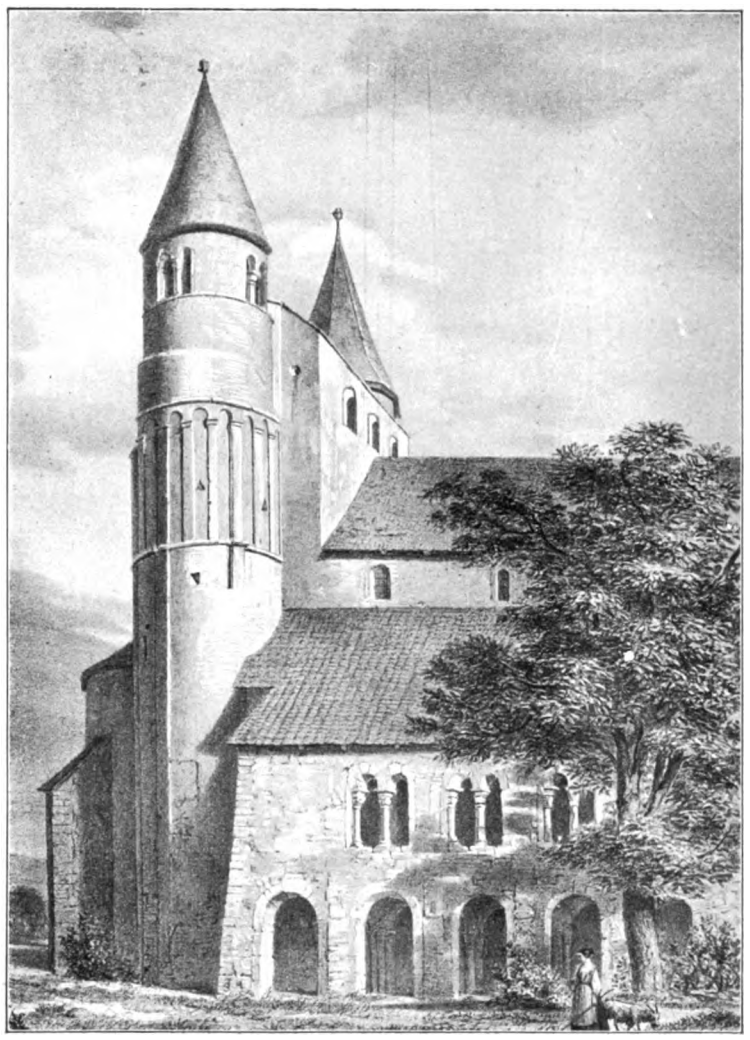


Abb. 53. Gernrode. Kreuzgang vor der Wiederherstellung.

Unter den Einzelheiten seien erwähnt: ein Eckkapitell mit dem Motiv einer männlichen Maske und eigentümlichen Ranken mit Tannenzapfen, ein germanisches Motiv der frühen Holzbaukunst, in Stein übertragen (Taf. 28, 5). An einem Mittelsäulchen das Motiv einer Eule (Abb. 52) sowie — besonders eigenartig — ein Tympanon mit Darstellung eines Zentauren, der mit dem Bogen nach einem Basilisken schießt (Taf. 28, 6). Auch die den Bogenscheitel stützende Mittelsäule ist eigenartig. Das Relief war früher am „Abteigebäude" (223) und wird auch als Wappen des Hl. Cyriakus bezeichnet. Die Idee der Skulptur ist anscheinend angeregt durch antike Erinnerungen. Die Strebepfeiler des Kreuzganges sind neueren Ursprungs.

6. Das heilige Grab.

(Taf. 29.)

a) Allgemeines.

Unter den späteren Einbauten der Gernroder Klosterkirche nimmt das heilige Grab nach Art und Schmuck einen besonderen Rang ein.

Heilige Gräber, Figurengruppen der Grablegung Christi, welche in den letzten Tagen der Karwoche zur Verehrung ausgestellt wurden, sind im Mittelalter sehr häufig (223a); in der Frühzeit wurden sie als besondere kleine Einbauten in der Kirche architektonisch ausgebildet, und insofern ist die Anlage von Gernrode besonders wertvoll. Besonders wichtig erscheint ein Hinweis, daß die Hl. Grabkapelle in Jerusalem in späterer Zeit einen Vorraum erhielt (223b), eine Notiz, die für die Baugeschichte der Gernroder Bußkapelle von Wert ist.

Eine Heiliggrabkapelle in Elfenbein geschnitzt ist auf dem Deckel des Kastens aus der Zeit Heinrichs I. in der Cither zu Quedlinburg dargestellt (Abb. 54), oben die schlafenden Krieger, unten die anbetenden Frauen vor dem den Vorgang verkündenden Engel.

Nach dem Grundriß (Taf. 20, Abb. 2) besteht die Gernroder Hl. Grabanlage aus einem Vorraum A und der eigentlichen Grabkapelle B. Letztere ist in dem beistehenden Grundriß (Abb. 55) größer dargestellt.

Das reizende kleine Baudenkmal, an den Mittelpfeiler des Schiffes angelehnt, zeigt im Inneren einen etwas verschoben quadratischen Raum mit Nischen an den vier Seiten. Die östliche Seite der eigentlichen Grabkammer B enthält den nur etwas über 1,4 m hohen Eingang, gegenüber nach Westen liegt eine Nische gleicher Größe, die auch in derselben Weise mit Ecksäulen geziert ist. In dieser Westnische steht jetzt das Steinbild eines Mannes in Bischofsornat. Die nördliche Nische nach der Kirche zu ist zwar ebenso breit wie die beiden genannten, enthielt jedoch zweifellos, nach Resten im Innern zu schließen, eine türartige Öffnung, welche auch im Äußeren noch gut erkennbar ist. Die Südseite endlich ist durch einen weitgespannten Gurtbogen gebildet, dessen Kämpfer nur 90 cm über dem Fußboden liegt,

Digitized by Google

Abb. 54. Quedlinburg. Stiftskirche. Zither. Deckel des Reliquienkastens Heinrichs I.

und der auf einem Gebälkstück über einer kurzen Säule freier Art ähnlich denen des Schiffes ruht.

Nach oben war diese zierliche Kapelle mit einem achtseitigen Klostergewölbe geschlossen. Vier Entlastungsbogen über Eck mit sog. Kegelgewölben aus Bruchstein bilden mit 4 geraden Seiten die Basis, auf der sich die Steindecke entwickelt.

Nach genauen Messungen des Verfassers ergab sich folgendes:

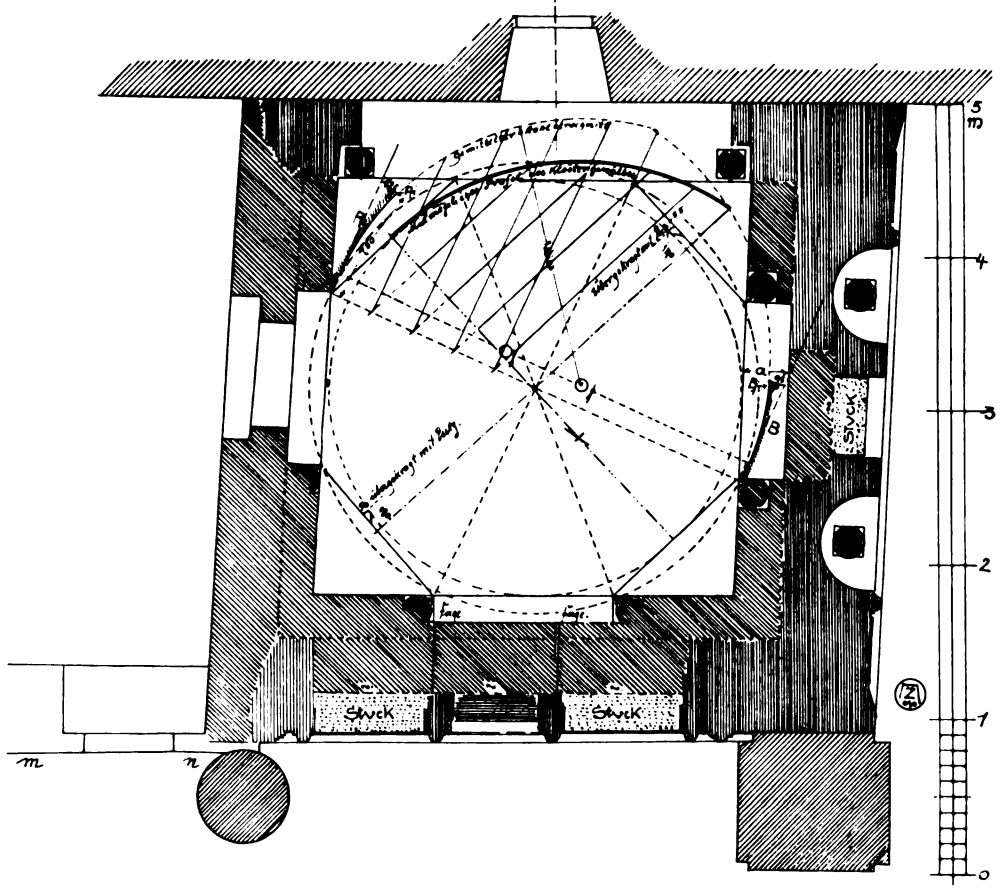


Abb. 55. Gernrode. Grundriß des Hl. Grabes.

a) Beim Ansatz des eingeschriebenen Kreises ergeben sich zwar Berührungspunkte mit dem umschriebenen Achteck, aber die Kurve des Verschnittes an den Diagonalen A—A 1 und B—B 1 ergeben keinen Kreisbogen, so daß ein Klostergewölbe über einer eingeschriebenen Kugel ausgeschlossen ist.

b) Bei dem umschriebenen (----------) durch die Ecken gehenden Kreise ergibt sich für B — B 1 Übereinstimmung mit der Kurve im Grat.

Digitized by Google

c) Bei Nachmessen in der Mitte der Achteckseiten ergibt sich für die vorhandenen Bogenreste eine Spitzbogenform, deren Vergatterung ungefähr mit dem Gratbogen (umschriebener Kreis) paßt.

Läßt sich so ganz genau die ehemalige Bogenform der Gewölbekappe nicht mehr feststellen, so spricht doch alles dafür, daß diese spitzbogig, nicht kreisförmig war. Raum für diese Höhenentwicklung ist unter dem Seitenschiffe genügend vorhanden.

Dem gegliederten Inneren entspricht ein ebenso originell behandeltes Äußere.

Die Westseite (Taf. 30) ist als Hauptschauseite ausgebildet. Schwere Rundstäbe aus Sandstein teilen die Fläche zunächst nach Art eines Fachwerkes in ein mittleres langes Rechteck, das durch zwei starke kantige Steinpfosten in drei Felder zerlegt ist. Die beiden äußeren sind halbkreisförmig, nischenartig vertieft und mit freistehenden Säulen geziert, das Mittelfeld nur 13,5 cm vertieft und mit einer Gipsplatte geschlossen. Anscheinend war hier ursprünglich eine Fensteröffnung. Die Verbindung nach den Seiten geschieht durch je 2 tauartig profilierte Steinriegel.

Die Umrahmung dieser Wand wird gebildet von einem breiten, geschrägten Fries, der in Kalksteinplatten eingearbeitet ist. Aus dem gleichen Material ist die anstoßende innere Fläche, welche mit Tierfiguren in Rankenwerk ausgefüllt ist.

An der Westhälfte der Nordwand (Taf. 29, Abb. 6) vor dem Grabraume B ist die Teilung anders. Zwei senkrechte starke, halbkreisförmig profilierte Pfosten bilden wieder nach Art eines Fachwerkes die tragenden Stützen, in der Mitte ist ein Türsturz, in den Seitenfeldern zu ihm versetzt, sind Riegel angeordnet. Unten sind die Füllungen aus Kalkstein, in den seitlichen und den oberen Feldern sitzen wieder Gips(Stuck-)platten; das eigentliche Türfeld ist vermauert.

Die Osthälfte der Nordwand, also die des Vorraumes A, zeigt in leichterer Profilierung (Rundstab mit Blättchen und Hohlkehle) einen umlaufenden Rahmen, der größtenteils in Stuck gezogen ist. Er entspricht dem Profil an der eingesetzten Tür, das nach oben glatt abgeschnitten ist, so daß man den Eindruck gewinnt, als sei dieses früher weiter hinaufgegangen, einem anderen Bauteil entnommen und hier nachträglich verbaut worden. Denn die anstoßende Figur schneidet teilweise in diese Umrahmung, ist aber im übrigen wie die benachbarte erst später abgemeißelt worden. Diese Skulpturen sind ebenfalls aus Gips(Stuck-)platten herausgearbeitet. Das Rankenwerk innerhalb des Rahmens besteht aus Kalkstein (K).

Neu an diesen beschriebenen Wänden sind die oberen Abschlußgesimse.

---

b) Der äußere Schmuck.

(Taf. 29—31.)

Die Deutung dieses Schmuckwerkes ist von hohem Reize. Zunächst die Nordseite (Taf. 31, Abb. 1 und 2). Das linke (Ostfeld) vor dem Vorraum A zeigt im Rahmenwerk in den Ecken Doppelköpfe, aus deren Munde ein Rankenzug entspringt. Dieser ist unterbrochen durch Tiergestalten; der linke Zug oben durch einen Löwen, darunter durch einen Vampyr, der obere durch einen Adler, der untere durch eine Taube; hier läuft der Rankenzug in der Mitte in eine Engelsgestalt über (Jüngling mit Flügeln). Es entsprechen die Doppelköpfe in den Ecken wohl dem beliebten Motive der vier Paradiesströme. Ihnen an Eigenschaften gleich windet sich der blühende Rankenzug des Evangeliums von einem zum andern, zusammenfließend zu einem untrennbaren Ganzen. Zwischen den Rankenzügen zeigen sich die Verkünder: oben der Adler (Johannes der Evangelist, oben, weil der lehrende), seitlich oben links der Löwe (Markus) in schreitender Stellung, in die Ranke beißend; unten der Engel (Mensch-Matthäus).

Die Figur links unten, ein Drache, welcher den Kopf des Matthäus berührt, ist mir unklar (224).

Alles übrige der belehrenden Randzier fehlt, zweifellos saß zur Rechten Lukas in Form des Stiersymbols.

Die Gips(Stuck)platten lassen nur zwei nach rechts schreitende, mit Heiligenscheinen ausgezeichnete Figuren erkennen. Auf eine Besonderheit der Linienführung der Ranke macht Wackenroder S. 35 aufmerksam, auf die Schließen, welche er byzantinischen Motiven nachgebildet hält, die auch an einem bekannten ostgotischen Werke, dem Grabmal des Theoderich in Ravenna, vorkommen, dort als Zangenornament bezeichnet (225).

Auf die Frisur der Köpfe möchte ich besonders aufmerksam machen. In der Mitte eine Art Scheitel durch drei Längssträhnen, das Haar sonst nach den Seiten gescheitelt; ebenso am Engel; wesentlich unterschiedlich und primitiver wie an dem Figurenwerk der Westhälfte.

Diese nebenstehende Hälfte der Nordwand (vor dem Grabraum B) zeigt im Gegensatze zur östlichen Hälfte glatte umrahmende Felder, nur die untere Brüstung war geziert. Der Schmuck ist nur noch links erhalten, er ist roh und schwer, Bandverschlingungen, ähnlich jenen germanischen Symbolen, wie sie die Frühzeit viel aufweist, dem sog. Hakenkreuz (Svastika) (226). Vielleicht war mit diesen Ornamenten, die in sich verschlungen, ohne Anfang und Ende, die Ewigkeit angedeutet (227).

In großem Gegensatze zu diesen roh gearbeiteten Symbolen stehen die Figuren. Links Christus, mit dem typischen Nimbus, gekleidet in ein Obergewand, das flattert, die Rechte in Gestalt des Schwurfingers als Segengestus, und zwar byzantinisch! Denn der Daumen ist nicht sichtbar, liegt vielmehr gekreuzt unter der Hand, um die Buchstaben CH—XP nachzubilden (228). Die Füße sind nackt; ich möchte die bei Puttrich

Digitized by Google

angegebenen Felsen als Wolken, im Gegensatze zu dem Felsen, auf dem Maria Magdalena in der Tat steht, deuten, denn Christus schwebt im Augenblicke gen Himmel, das zeigt das flatternde Gewand. Das Haar Christi ist nach den Seiten schön gescheitelt, ein zarter Flaum deutet den Mann Anfang der Dreißiger an. Das Gesicht des Heilandes ist sehr ausdrucksvoll, bekümmert sieht der Auferstandene auf die nahende Maria Magdalena. Diese selbst steht in staunender, mit nach oben gestreckten Fingern dargestellter Handstellung, der typischen antiken Beterstellung, vor der Erscheinung des Auferstandenen. Das Kleid hat sie leicht gerafft, sie ist eben angekommen, noch im Ausklang der Gehbewegung, das glatte Haar bedeckt ein Schleier.

Die Figur im oberen Mittelfeld aus Sandstein, eine Frau in betender Stellung, mit dem Buche als Äbtissin gedeutet, soll eine Verstorbene darstellen, vielleicht die erste Äbtissin Hedwig. Puttrich und nach ihm v. Heinemann nehmen an, daß diese Figur der Rest einer älteren liegenden Grabplatte ist, die man später hierher versetzt hat; Wackenroder spricht die Figur gleich Kugler ebenfalls für Christus an.

Die Westwand (Taf. 30) in ihrem symbolisierenden Reichtum ist der Glanzpunkt der ganzen Anlage. In der Mitte steht mit abwehrend erhobenen Händen, in vorgebeugter Kopfhaltung, mit zartem Schmerz im Gesichtsausdruck eine jugendliche Frauenfigur. Schon Puttrich hält sie für nachträglich hierher gesetzt und sieht in ihr eine Äbtissin späterer Zeit (229); Wackenroder rechnet sie zu den Frauen, die zum Grabe geeilt waren (230) und nun den nachfolgenden Beschauern abwehrend sich gegenüberstellen.

Rings um die Westwand läuft wieder ein ornamentales Zierband, das einer Maske in der oberen Mitte entspringt und in seiner Technik hart und kerbschnittartig erscheint. Vier Figuren füllen innerhalb dieses Bandes die oberen Ecken. Oben links mit dem Kreuzesstab, in ein Fell gekleidet, roh, Johannes der Täufer; rechts mit dem Buche in der Hand, als Lehrer, Johannes der Evangelist (231). Der Ornamentfries zwischen beiden Figuren zeigt in der Mitte Christus als Gotteslamm mit dem Kreuz, links (vom Beschauer aus), den Hahn als Symbol des Hl. Petrus, rechts den Adler als solches des Hl. Johannes, außen beiderseits Löwen mit Blüte (Lilie ?) und Traube im Maule.

Unter den seitlichen, nach altgermanischer Art mit gedrehtem Tau geschnitzten Riegeln ist links ein Löwe, rechts ein Vogel mit langem Halse (Pelikan), Anspielungen auf den Mut und die Opferliebe. Unter den unteren Riegeln sitzen in Rankenwerk symbolische Tiere; links ein Hirsch, darüber ein Einhorn, Drache, Rabe, Kranich, Hase, Rebhuhn, Strauß und Greif, Tiere der Apokalypse (232).

c) Die Reste von Skulpturen im Inneren.

(Taf. 29 und 31.)

Leider hat sich vom Schmucke des Inneren der Grabkapelle nur wenig erhalten. Wie aus Taf. 29 ersichtlich, stand das Plattengrab des Heilandes an der Nordseite. Sein Fußboden, eine starke Gips(Stuck-)platte, ist noch zu sehen. Zwei seitliche Mauerreste deuten die Ansätze des Kopf- und Fußendes des Sarges an.

Von den begleitenden Figuren der Grablegungsgruppe, wohl einst ein sehr schönes Werk, haben sich in Resten erhalten:

Zunächst der Torso eines Seraphims (Taf. 31, Abb. 3). Es ist eine sitzende Figur aus Gipsstuck, welche, wie es die Löcher beweisen, einst an der östlichen Schmalwand angebracht war. Die Figur zeigt schönen Faltenwurf, ist leider sehr verstümmelt und soll die Inschrift enthalten haben: „surrexit non est hic."

Von der anderen Engelsfigur ist nur noch eine Hand an der Wand erhalten. Ihr Schriftband enthielt die Worte: „nolite expavescere"; beide Inschriften in romanischen Majuskeln (233).

Reizvoll ist die aus Kalkstein gearbeitete Gruppe der drei leidtragenden Frauen (Taf. 31, Abb. 4), von denen nur die hinterste noch ganz erhalten ist; den beiden andern fehlt der Kopf. Auch diesen Gestalten ist eine zarte Behandlung eigen, ähnlich der der äußeren Figur der Westseite. Die Gewänder sind gut gerafft, fein schon die Andeutung des Knies, der Leib noch mehr nach Art der Quedlinburger Äbtissinnengräber mit Ringfalten.

Der dritte größere Skulpturrest ist die Figur eines Bischofs (Taf. 31, Abb. 5). Sie zeichnet sich aus durch klare Komposition der Gewandung, in den Händen hält die Statue links einen Bischofsstab, rechts anscheinend den Rest einer Palme, weshalb Wackenroder sie für Jakobus minor, den ersten Bischof der Urgemeinde, anspricht (234).

An Resten spätgotischer Malereien erkennt man, daß das Grab einmal später in der Dekoration aufgefrischt wurde; im Tympanon über der Eingangstür ist die Auferstehungsszene sichtbar; ebenso Reste der Himmelskönigin Maria am südl. Bogen, dessen innere Leibung mit charakteristischem Rankenwerk bemalt ist.

d) Baugeschichtliche Schlüsse.

Nach diesen beschreibenden Worten darf vielleicht eine Deutung der ursprünglichen Grabanlage versucht werden. Das Grab war für Besuch durch Publikum viel zu klein; es wurde daher sein Inhalt von außen sichtbar gemacht. Es geschah dies durch zwei Fenster (der Nord- und Westseite) sowie ein drittes spätromanisches nach dem Kreuzgange zu. Eine Ampel beleuchtete magisch das Halbdunkel des Grabraumes. Am Grabe selbst standen frei nach dem Innenraum die drei Frauen, vielleicht auch die der Westseite, welche in ihrer Höhe mit ca. 1,25 zu jenen paßt.

Digitized by Google

Das Äußere deutete in seinem Schmucke die Bedeutung des Augenblickes der Auferstehung an; Christus zeigt der Maria Magdalena — in ihr dem Publikum — das geschehene Wunder. Freilich passen zu den alten Skulpturen der Westseite und der westlichen Nordhälfte des Raumes B kaum die zarter behandelten Figuren. Diese sind jünger als die grobe Skulptur der Außenseiten und spätere Zutaten zur Verschönerung des Grabraumes.

Wenn man weiter berücksichtigt, daß nach der Grundrißskizze (Abb. 55) die östliche Hälfte der Nordwand nur in losem Zusammenhang mit der Westhälfte dieser Wand steht und die innere östliche Innenwand der Kammer B selbst nur ganz roh in Bruchstein hergestellt ist, so möchte ich annehmen, daß die jetzige Nordseite des Vorraumes ursprünglich die Ostseite der Grabkammer B bildete, und daß diese anfänglich ohne

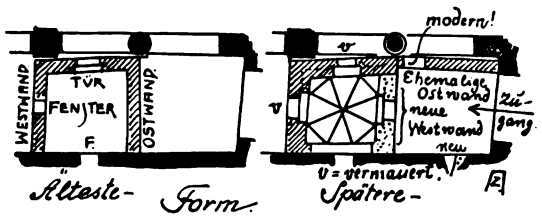


Abb. 56. Ursprüngliche und spätere Form des Grundrisses.

die Nischenarchitektur war (Abb. 56). Denn die Stärke der Mauer ohne Nische = 55—60 cm würde zur Standfestigkeit genügen. Die plumpe Gliederung durch starke Rundstäbe entspräche der landesüblichen Art der Bauernhaus-Fachwand. So wäre die Steinarchitektur des ersten Baues das Produkt einheimischer Bauweise; ebenso wie die Skulptur den Einfluß der primitiven bäuerlichen Holzschnitzkunst verrät.

Später kam dann der Umbau. Die elegante Lösung des achteckigen Klostergewölbes auf Zwickeln, dazu die reiche Zier der Ecksäulen mit Eckblätterbasen verraten schon die spätere Zeit; letztere deuten auf das XII. Jahrh. Dabei wurde ein Vorraum, die Kapelle A, angelegt und die frühere Ostwand des Raumes B als Nordwand des neuen Raumes A benutzt. Diese sog. Ägydienkapelle A (235) konnte vom südlichen Querhaus aus besucht werden, und in ihr hat wohl auch das Bischofsmonument gestanden, das in der Hl. Grabkapelle wohl kaum sich rechtfertigen läßt, da — selbst unter Annahme eines ersten Bischofs — dessen Figur bei der Auferstehungsszene keine historische Berechtigung hat.

Auch die Wiederverwendung von Säulen älterer Art (die beiden der Westseite und die beiden kragenden des südlichen Gurtbogens) kann damit begründet werden (236). Wann der Umbau geschah, entzieht sich bei dem Mangel genügender Nachrichten gänzlich unserer Schätzung, und auch die stilistischen Vergleiche mit benachbarten Bauten oder fremdländischen bleiben eben immer eine Vermutung (237). Bei dem Umbau der Wand kam denn auch eine bessere figürliche Ausstattung für die eigentliche Grabkapelle hinzu, welche durch Benutzung weicheren Materials, Stuck oder Gipsplatten, gelöst wurde. Ihr gehören an die Figuren der Nordseite.

Nach Vermauerung der Ostwand des südlichen Seitenschiffes wurde später eine Grabkammer aus der Ägydienkapelle geschaffen und dabei jene Tür eingesetzt, welche so sehr in die Disposition der Architektur der jetzigen Westhälfte der Nordwand vor Raum A einschneidet. Ihr fielen die schreitenden Figuren zum Opfer, die man ebenfalls abhieb, weil die westlichste durch das Einsetzen der Tür entfernt werden mußte. Dies geschah wohl Mitte des XVIII. Jahrh. (238).

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Die Kirche St. Stephani und St. Sebastiani zu Frose.

Abb. 57. Frose, Kirche St. Stephani und St. Sebastiani. Südwestseite.

1. Baugeschichte.

Die Nachrichten sind außerordentlich dürftig, weil fast alle Stiftungs- und Bestätigungsurkunden verloren gegangen sind. Die von König Otto I.

959, 6. Dez., zu Memleben ausgestellte Schenkungsurkunde erwähnt das monasterium in Frasa als von Gero gebaut (238a).

961, 17. Juli. Wird gelegentlich Gründung des Frauenklosters Gernrode Frose ebenfalls in ein Frauenkloster umgewandelt; beide wählen gemeinsam eine Äbtissin.

Über die späteren Schicksale Froses ist wenig bekannt. Nach Maurer (239) wurde es 1138 gelegentlich des Zwistes unter den Askaniern gleichzeitig mit der Burg Anhalt im Selketal, der Bernburg usw. zerstört und erst in späteren Jahrzehnten des XII. Jahrh. wieder errichtet.

2. Bauuntersuchung 1909.

Die Aufgabe der Louis-Boissonnetstiftung 1907 verlangt nur eine Darstellung der Bauten ottonischer Zeit. Es käme für Frose daher nur die Feststellung in Frage, ob der jetzige Bau in seinem Umfange dem ursprünglichen ersten Gründungsbau entspricht.

Maurer hat die Ansicht vertreten, daß der jetzige Bau kleiner sei als der ursprüngliche, der nach ihm auch zwei Absiden hatte.

Diese Ansicht Maurers wurde vielfach bezweifelt.

Zur Nachprüfung der von ihm seinerzeit veranstalteten Ausgrabungen gewährte auf Antrag des Bauamtes zu Ballenstedt die Herzoglich Anhaltische Staatsregierung die nötigen Mittel; mit der Nachgrabung wurde im September 1909 der auch schon an Maurers Forschungen beteiligt gewesene Maurermeister Riemeyer-Frose unter Leitung des Verfassers beauftragt. Der beistehende Grundriß (Abb. 58) ist nach dem Ergebnis dieser Nachgrabungen aufgetragen.

Für die Untersuchung kamen im wesentlichen zwei Stellen des Baues in Betracht: die Ostseite und die Westseite.

a) Untersuchung der Ostseite.

Dieser Teil des Baues bietet durch den wiederholten Umbau einen besonders interessanten Gegenstand für Nachforschungen baugeschichtlicher Art. Das Chor-

Digitized by Google

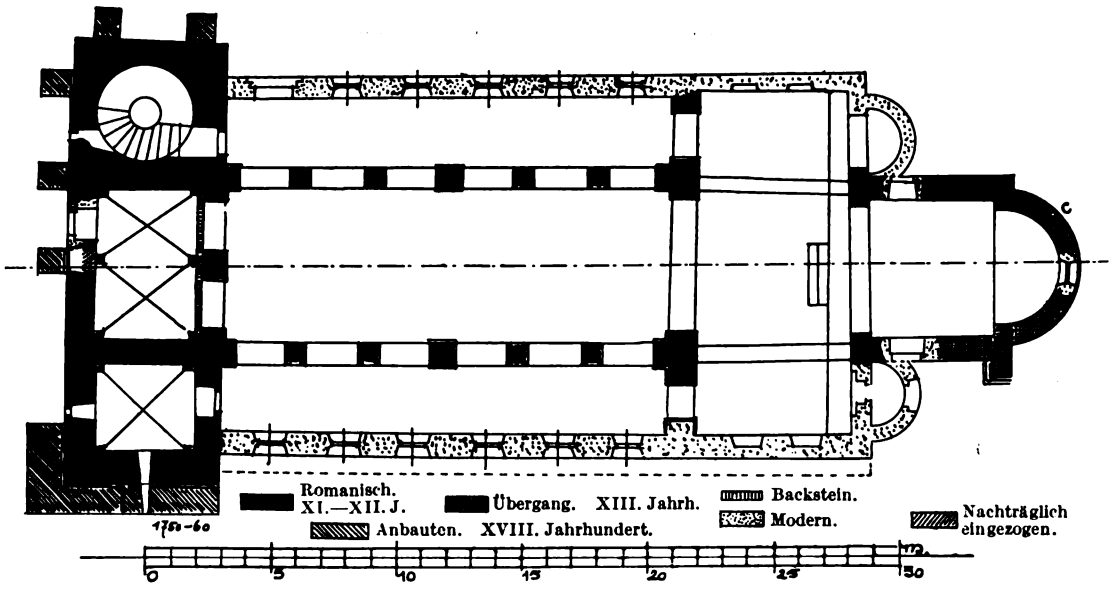


Abb. 58. Frose. St. Stephanus und St. Sebastianus. Grundriß.

quadrat hängt mit der nördlichen ursprünglichen Wand über und springt gegen die Außenflucht des Schiffes nur 22 cm zurück. An der Apsisrundung zeigt ein Teil des Mauerwerkes Quaderverblendung, an der nordöstlichen Seite, bei c, springt ein Stück rohen Bruchsteinmauerwerkes mit einem schräg nach oben verlaufenden

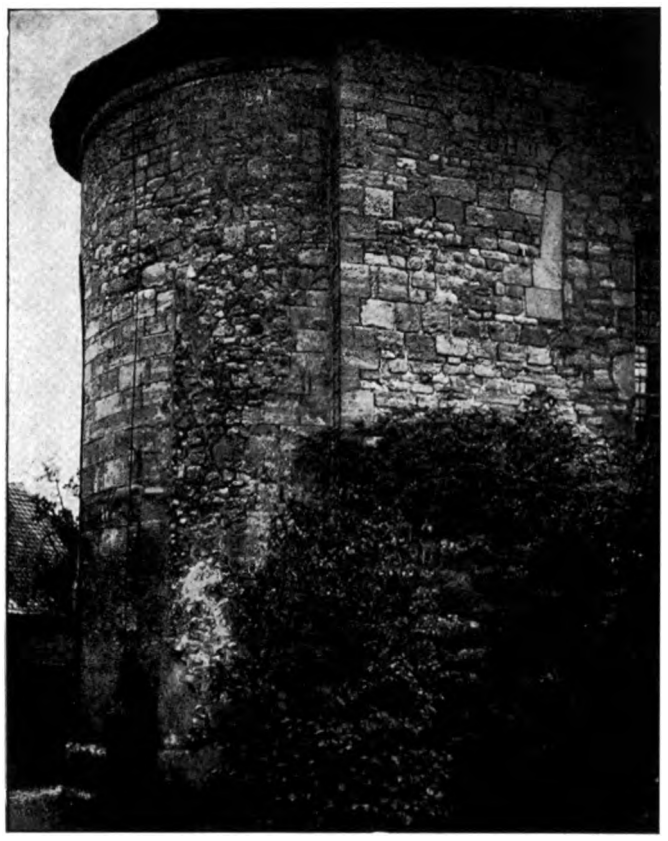


Abb. 59. Frose. Ansicht der nordöstlichen Ecke des Chorquadrates.

Absatz von 22 cm vor (Abb. 59 — am Fuße der Mauer deutlich sichtbar). Auf den ersten Blick erscheint diese Stelle als Rest eines in größerem Halbkreis geschlagenen Chorrundes, in Wirklichkeit aber ist dies nur die alte Bruchstelle der eingestürzten ältesten Apsis.

Diese älteste Apsis wich unter der Last des Gewölbes in den Wänden auseinander und stürzte schließlich zusammen.

Man hat im Anschluß an die stehengebliebenen Teile der Nordseite des Chorquadrates den ganzen Sockel der Ergänzung — also um die ganze Südseite bis zum Punkte c — erneuert, und zwar mit einfacher Schräge entsprechend dem ältesten Profil, darüber aber nur auf die Länge des neuen Teiles mit einer Hohlkehle (s — Abb. 60), welche sich an dem Punkte c im stehengebliebenen Mauerwerk einfach totläuft.

Der Neubau wurde entsprechend der Baugewohnheit der Zeit in Quadern hochgeführt, und das Kranzgesims

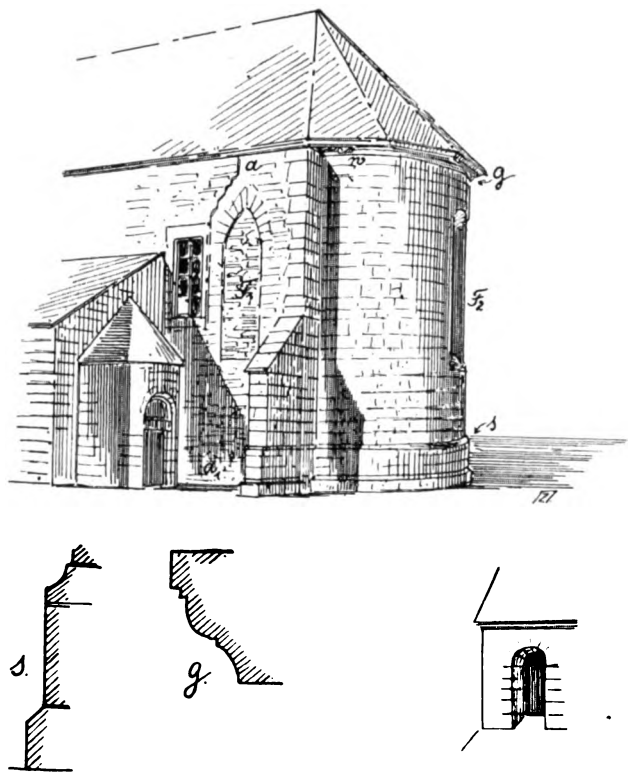


Abb. 60. Frose, Ansicht der südöstlichen Ecke des Chorquadrates.

aus einem Viertelkreisprofil mit kleinen Blättchen (g — Abb. 60), das sich mit einer Wiederkehr an der südlichen Chorquadratwand (w — Abb. 60) totläuft, ausgestattet.

In gotischer Zeit wurde nun nochmals an dieser Südostseite geändert und dabei das Fenster F 1 eingesetzt.

Es scheint, daß die alte Oberwand damals jenseits des Punktes a nach Westen hin noch stand; sie wurde aber später durch neueingebrochene rechteckige Fenster

Digitized by Google

ganz verstümmelt. Lediglich ein einziges romanisches Fenster dieser Oberwand (Skizze — Abb. 60) hat sich direkt am Wandstück neben dem Südturme noch erhalten.

Das jetzige Apsisfenster in der Mittelachse ist modern.

Auch sind die beiden Seitenschiffe ganz erneuert, das Querhaus ging bei diesem Umbau ganz zugrunde.

b) Untersuchung des Baugrundes vor der Westseite.

Der Zwischenbau der im Grundriß ungefähr quadratischen Westtürme mit Schneckentreppe im nördlichen zeigt im Oberbau Blenden mit Säulchen und Kapitellen der Übergangszeit, die in den oberen Abschlüssen der Türme sich wiederholen. Die Turmoberbauten nebst Zwischenbau sind demnach aus verhältnismäßig später Zeit. Die Quadertechnik der Türme, Quader mit ziemlich regelmäßigen, fast quadratischen Ansichtsflächen in satten Fugen, erinnert an die der St. Benediktikirche in Quedlinburg, welche zuerst 1233 erwähnt wird, aber in ihrer ersten Anlage in frühere Zeit zurückgeht (240). Die Türme sind nur bis zu geringer Tiefe, 1,70 m unter Erdgleiche, fundamentiert und haben sich, weil auf einem — wohl ursprünglich befestigten Hügel liegend —, gesenkt, wie die nachträglichen Strebepfeiler zeigen. Die Halle zu ebener Erde im Zwischengeschoß hat zwei auf Vorlagen ruhende Kreuzgewölbe, welche jünger sind als die Außenwand. Die westliche Vorlage verdeckt nämlich hier teilweise eine ältere Fensteröffnung, welche im Grundriß (Abb. 58) angedeutet ist.

Schon diese spricht gegen eine ursprüngliche Westapsis, um so mehr als das Vorbild Froses, Gernrode, in ältester Zeit ebenfalls ohne solche war. Grabungen nach Resten einer Apsis versagten. Es fand sich weder der Ansatz eines Chorrundes, noch mit Bauschutt verfüllter Boden bis zur Tiefe von 2 m (Abb. 61).

Die Türme bestehen bis 80 cm unter Erdgleiche aus gemauerten Schichten, darunter bis auf — 1,77 aus einem Fundament von rauhen großen Blöcken, direkt ohne Verbreiterung auf dem gewachsenen Boden errichtet.

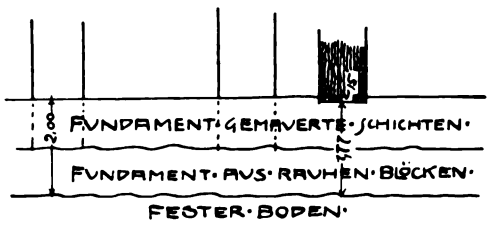


Abb. 61. Frose. Fundamentuntersuchung vor der Westseite.

3. Ergebnisse.

Nach den Angaben Herrn Riemeyers fand sich am Ostchor kein Fundamentrest einer größeren Apsis, was durch unsere Untersuchung bestätigt wird. Die kleine Apside der Südseite ist neu; ihr altes Fundament aber setzte etwa 38 cm weiter nach Süden an. Um dieses Maß ist die jetzige südliche Seitenschiffswand gegenüber der ursprünglichen Lage (in Abb. 58 -------- angedeutet) nach innen zurückverlegt.

Die Angabe Maurers: die südliche Seitenschiffswand der späteren Kirche liege hart neben der Außenflucht der ursprünglichen südlichen Mittelschiffswand, kann demnach nicht mehr aufrecht erhalten werden.

Die Kapitelle im Innern zeigen alle den typischen Charakter des Würfelkapitells, teils auch mehrreihige, dem korinthischen nachgebildete Blattkapitelle, wie z. B. die des inneren Umbaues der Heinrichskirche in Quedlinburg. Von Formen aus ottonischer Zeit ist nichts erhalten, nur das Querhaus deutet in dem Fehlen von Vorlagen für Vierungsbögen nach Süden und Norden noch auf die ursprüngliche, auch in Gernrode (S. 51) nachgewiesene Anlage. Man kann somit sagen, daß die jetzige Kirche in Frose eine Erneuerung aus dem XII. Jahrh. auf Grund des ältesten Grundrisses, abgesehen von jüngeren Ergänzungen, darstellt.

Abb. 62. Frose. Inneres nach Osten.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Die Stiftskirche zu Gandersheim.

1. Baugeschichte.

Als älteste Schöpfung des ludolfingischen Hauses ist die Gründung des Stiftes zu Gandersheim bereits auf S. 3 besprochen. Es genügt daher, hier in gedrängter Kürze die wichtigsten Baudaten zusammenzustellen (241).

852. Hathumod, Tochter Liudolfs und Odas, wird als erste Äbtissin in das von ihnen neugegründete Kloster Brunshausen eingeführt (242).

881. Verlegung des Klosters nach Gandersheim und Weihe des Neubaues, an dem indeß noch weiter gebaut wurde, denn erst Roswitha, die gelehrte Nonne von Gandersheim, gibt einige Einzelheiten dieses ältesten Baues an: Nach ihr hat Bischof Markward von Hildesheim (874—880) die trabes ecclesiae verlegt, der Bau selbst war nach R. ein Massivbau (243). Begonnen wurde er schon während der Zeit des berühmten Bischofs Altfrid (851—874) von Hildesheim, dessen weitere Bautätigkeit bereits S. 3 besprochen wurde.

923 weiht Bischof Sehard von Hildesheim den Westturm (244). Unter Bischof Dithard von Hildesheim, früher Abt in Hersfeld, erfolgte 938 die Weihe eines Benediktinerinnenklosters zu Ehren der Hl. Maria, das indes mit dem Stifte selbst nicht verwechselt werden darf. Derselbe Bischof erneuerte seit

938 mit großem Aufwand die damals schon baufällige Kirche des Stiftes zu Gandersheim (245).

Nunmehr treffen verschiedene Nachrichten zusammen, welche indessen sich auf die beiden Bauten verteilen lassen. Im Jahre

973 brannte nämlich das Gandersheimer Stift nebst der Kirche ab, wobei anscheinend auch das Benediktinerinnenkloster stark litt. Die Äbtissin Gerberga II. (eine Schwester des Bayernherzogs Heinrich des Zänkers und Enkelin König Heinrichs) ließ beide wieder erneuern und konnte sich dank ihrer Familienbeziehungen bedeutender Zuwendungen der Kaiser Otto II. und Otto III. für den Bau erfreuen; letzterer gewährte dem Stifte das Markt-, Zoll und Münzrecht. Da die Weihe der Stiftskirche wegen des 987 oder 988 gelegentlich der Einkleidung der Tochter Sophie Kaiser Ottos II. entbrennenden und erst 1006 erledigten Streites unmöglich war, so muß die Notiz für

990 der Kirche zu Gandersheim in den Quedlinb. Annalen sich auf die des Benediktinerinnenklosters beziehen (246).

1007, 5. Januar, fand die Weihe der Stiftskirche selbst statt, durch Bischof Bernward von Hildesheim und in Gegenwart des Erzbischofs Willegis von Mainz. Sophia, Äbtissin seit 1002, wird seit 1011 auch Äbtissin in Essen und regiert bis 1039. Ihre Nachfolgerin wird Adelheid I., seit 999 Äbtissin in Quedlinburg, seit 1014 in Gernrode und Verden, die hierdurch eine bedeutende geistliche Macht in ihren Händen vereinigte (vgl. S. 11 und Taf. 16, Nr. 1). Sie stirbt 1045, ihre Nachfolgerin ist Beatrix (siehe S. 11 und Taf. 16, Nr. 2).

Spätere Nachrichten über Gandersheim von dem Kluser Mönch Bodo (247) berichten von einem neuen Brande zwischen

1063—1095, der Regierungszeit der Äbtissin Adelheid II., die ebenfalls gleichzeitig in Quedlinburg (S. 11 und Taf. 16, Nr. 3) regierte.

Der Wiederherstellung nach diesem Brande entstammen wahrscheinlich die Bauteile mit Karniesprofil (also im wesentlichen das Mittelschiff).

Umbauten fanden damals auch an der Westseite statt, so die Umwandlung der oberen Teile, der Einbau der Gewölbe und Säulen in der Westhalle, endlich Wölbarbeiten in der Chorpartie, welche sich alle bis ins XII. Jahrh. hineinziehen. Zwischen

1162 bis 1168 findet unter Adelheid IV. eine feierliche Weihe nach einem abermaligen Brande (dem dritten Unglück dieser Art) statt, der wohl das Einziehen der Gewölbe im Mittelschiffe samt der dazu nötigen Pfeilerverstärkung (248) veranlaßte, um ähnlichen Ereignissen vorzubeugen.

Von diesem Zeitpunkte ab blieb das Münster, abgesehen von den Veränderungen durch den Anbau gotischer Kapellen und einer Neuherstellung der Apsis 1703, in seiner äußeren Gestaltung unverändert, bis dann die Wiederherstellungsarbeiten von 1848—50 ihm sein gegenwärtiges Aussehen verliehen.

Digitized by Google

2. Baubeschreibung.

(Taf. 32.)

Nach dem Programme der Aufgabe soll untersucht werden, wie weit Bauteile von Gandersheim aus ottonischer Zeit erhalten sind und in welcher Weise sich der Grundriß baugeschichtlich weiter entwickelt hat. Dank dem Entgegenkommen der Herzogl. Braunschweig.-Lüneb. Baudeputation laut Verfügung vom 17. Mai 1907, 3198, war es dem Verfasser möglich, die Aufnahmen des Herzogl. Braunschw. Hochbauamtes zur Darstellung von Grundriß und Schnitt benutzen zu können und ist das Ergebnis der baugeschichtlichen Forschung des Verfassers in diesen Zeichnungen schraffiert eingetragen.

Die Kirche in ihrer jetzigen Gestalt ist durch Umbau und Wiederherstellungen (1848—50 und später) derart verändert, daß eine sichere Feststellung der Baugeschichte schwer durchführbar ist. Doch kann das Nachstehende auf Grund genauer Untersuchungen als sicher bezeichnet werden:

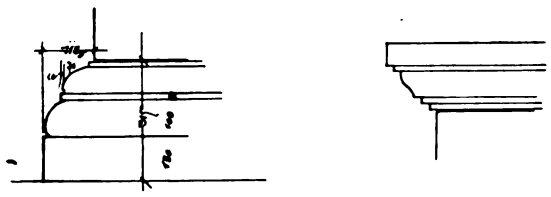


Abb. 63. Gandersheim, Stiftskirche.
Sockel- und Kämpferprofil der ältesten Zeit.

Bestimmend für die gleiche Bauzeit sind die merkwürdigen, aus zwei Wülsten nebst Plättchen bestehenden Basen (Abb. 63), welche sowohl am südlichen und nördlichen Vierungsbogen (im Längenschnitt als Spiegelbild eingetragen) als auch an den Pfeilern zwischen Mittelschiff und Westseite auftreten. Danach dürfen wir für diese beiden, durch den Einbau eines — jüngeren — Mittelschiffes zeitlich getrennten Bauteile die gleiche Entstehungszeit annehmen.

Ebenso standen die Seitenschiffswände jener Frühzeit an Stelle der jetzigen erst mit dem Mittelschiff errichteten.

Nach den kurzen seitlichen Ansätzen der Kämpfersteine an den Ecken A und A 1 (vgl. Taf. 32) zu schließen, gingen die Seitenschiffswände hier ursprünglich bündig bis zur Westflucht des Baues durch (—···—··· angedeutet). Diese Westhälfte war ausgebildet als große flachgedeckte Mittelhalle M mit ovaler Loge L, zwei anschließenden, ebenfalls flachgedeckten Seitenhallen S und S 1, über welchen sich Vorräume befanden, die den Durchgang von den Spindeln (ursprünglich wahrscheinlich Rampen) der Treppenschnecken zu dem oberen Mittelraume bildeten.

Diese obere Loge war wohl von Anfang an wie auch in Gernrode als Nonnenempore gedacht. Später mag auch hier eine direkte Verbindung mit dem Kloster wünschenswert geworden sein, und errichtete man deshalb als Ersatz für die Westloge am nördlichen Querhaus eine besondere Bauanlage in der Nordostecke, welche die direkte Verbindung zwischen Dormitorium und Nonnenloge herstellte. Doch ist diese Anlage jetzt so verwischt, daß sie sich nicht mehr genauer entwickeln läßt.

Jedenfalls war die Westwand der großen Mittelloge ursprünglich die Außenwand des Bauwerkes. Sie enthielt eine kleine in die Mauer eingebaute Nische (M im Schnitt), in der wohl ein besonderer kleiner Altar stand.

Die Vorhalle im Erdgeschoß sprang vor die Westflucht der Oberwand hinaus, wohl auch nur in der Tiefe der Rücksprünge zu Seiten der Tür. Demnach überragten ursprünglich die Türme diesen Abschluß nach Westen. Wie sie in der ersten Form waren, läßt sich nicht feststellen, vermutlich waren sie rund. Dies Motiv ist damals geläufig, an Gernrode sehen wir es, im Mainzer Dom war es unter Willegis an der Ostseite im Bau, erst an der Michaeliskirche in Hildesheim [Krypta 1015 geweiht, Kirche selbst 1033] ist in der Gegend das erste bewußte Abweichen von dieser ältesten Turmform festzustellen.

Im Grundriß ist daher (mit ? Zeichen versehen) eine solche im Grundriß runde Turmanlage angedeutet.

Alle diese ältesten Anordnungen wurden durch einen späteren Umbau wesentlich geändert. Da an den Türmen oben ältere, unten jüngere und im Glockengeschoß wieder jüngere Motive vorkommen, so vermutet der Verfasser folgenden Verlauf der Baugeschichte:

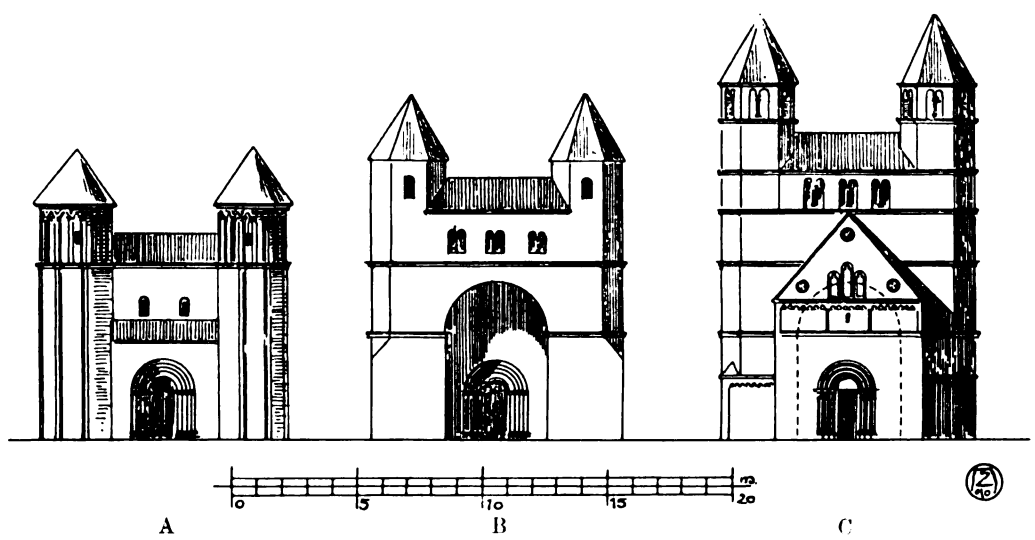


Abb. 64. Gandersheim, Stiftskirche. Baugeschichtliche Entwicklung der Westseite.

Digitized by Google

Vielleicht schon bei seiner Renovation im 11. Jahrh. wird die Turmanlage achteckig umgebaut. Von dieser Zeit könnte dann stammen: Die untere Turmpartie bis zum zweiten Gesims, dazu die weitangelegte Nische bis zur Turmwestflucht, welche, wie ähnliche Anlagen der Zeit (z. B. St. Andreas in Hildesheim, Dom zu Minden), ein kleines Glockengeschoß zwischen den Türmen tragen konnte. Für diese Annahme ist ein wichtiger Rest am Bau noch sichtbar. Nach der Schnittzeichnung ist bei E ein Entlastungsbogen festzustellen, der auch in der photographischen Ansicht (Taf. 33, Abb. 2) sich gerade unter dem zweiten Gesims zwischen den Mauerankern noch gut erkennen läßt.

Ein zweiter Umbau erweitert diese Anlage durch Anbau eines Paradieses, welches wieder für sich vorspringt, die Nische als große Halle nach außen fortsetzt und einen schönen Giebelaufbau trägt. Diese Anordnung war im Jahre 1838 noch sichtbar (vgl. Aufnahme dieses Jahres in Abb. 64 unter C).

Das allmähliche Werden der Westseite ist nach den ausgesprochenen Vermutungen in der Abb. 64 anschaulich nebeneinandergestellt; A würde sonach etwa dem Typus Gernrode, B dem des Hezilodomes zu Hildesheim entsprechen.

Von diesen Ansichten ist A lediglich vermutet; da — abgesehen vom Portalbogen — gar nichts mehr erhalten ist. Von B ist vorhanden: Portalbogen, Geschoß I des Turmes (Taf. 32), sowie der jetzt wieder bündig vermauerte große Nischenbogen (Entlastungsbogen) E. Von C ist erhalten: Der Unterbau und die neuen Geschosse III und IV. Diese zeigen in den Fensterstellungen Säulchen mit Eckblättern an den Basen, entstammen also dem XII. Jahrh. Das Erdgeschoß mit seinem Rundbogenfries ist eine Verbesserung des Unterbaues, Skizze B; seine Formen entsprechen denen der Turmpartie der Quedlinburger Stiftskirche, gehören also in die Zeit nach 1070 und sind erneuert. Somit könnte man zur Baugeschichte sagen:

Der ursprüngliche Westbau, von dem nur das Portal noch steht, wird im XI. Jahrh. durch neue, oben im Achteck angelegte Türme sowie eine monumentale Halle vor der inneren oberen Westloge und unteren Westhalle erweitert nach Westen. Am Ende des XI. Jahrh. beginnt ein neuer Umbau und eine Turmerhöhung bis ins XII. Jahrh.; den Abschluß bildet die Anlage eines Paradiesvorbaues, der im Giebel schon den Kleebogen zeigt (249).

Es sei noch bemerkt, daß die Kämpferprofile der Vorhalle sowie der Sockel eine andere Profilierung aufweisen als die entsprechenden Bauformen des Inneren. Abb. 65 gibt ein Bild der Anlage des jetzigen Einganges, dessen Seitenwände von a bis b neu sind.

Es sei im übrigen noch darauf aufmerksam gemacht, daß die Grabfigur in der westlichen Nordkapelle (bezeichnet als Grab des Stifters Ludolf, eine Holzfigur — angeblich gotisch — 250) eine Westseite in der typischen Art der Goslarer und Braunschweiger Kirchen (hier Neuwerk und Marktkirche, dort Dom und Katharinenkirche) zeigt.

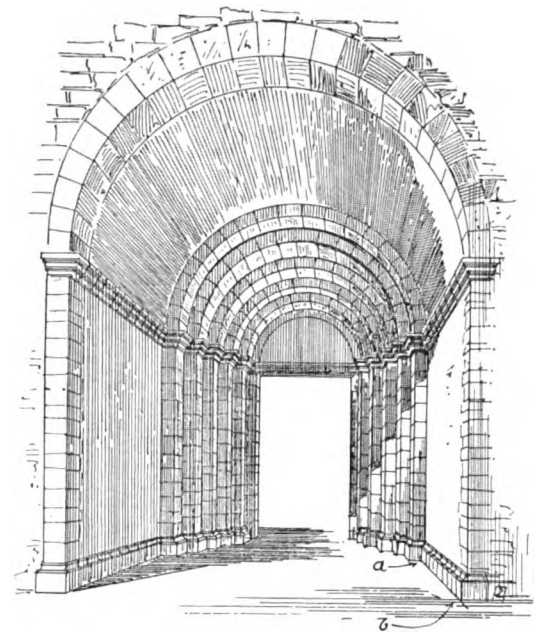


Abb. 65. Gandersheim, Stiftskirche. Westportal.

Es ist dieses Modell (Abb. 66) zwar nur ganz allgemein richtig. Die beiden Goslarschen Kirchen sind bereits Gewölbebauten, die spätere Einwölbung des Mittelschiffes in Gandersheim scheint daher von ihnen wie auch von Braunschweig (Dom daselbst nach Kugler zwischen

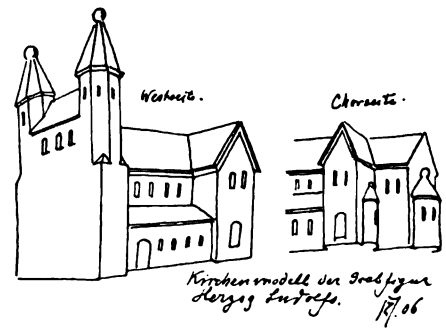


Abb. 66. Gandersheim, Stiftskirche.
Kirchenmodell an der Grabfigur des Stifters Herzogs Ludolf.

1172 und 1194 hochgeführt, eine jüngere Weihe 1227 — 251) beeinflußt, und es würde auch die Anlage des Gandersheimer Paradieses mit seinem gegliederten Oberbau und der Domvorhalle zu Goslar ungefähr zeitlich (Ende XII. Jahrh.) zusammenfallen, eine Ansicht, die hinsichtlich der Zeitstellung auch Steinacker teilt (252).

Die Baugeschichte der Ostseite der Gandersheimer Stiftskirche macht größere Schwierigkeiten. Nach einer kreisrunden Pflasterung im Kryptagrundriß erscheint die Anlage einer ursprünglich kleineren Concha nicht ausgeschlossen. Auch die Chorseite des Modells bestätigt diese Vermutung.

Zu Anfang hatte der Bau überhaupt keine Krypta. Der Grundwasserstand war (und ist) zu hoch, um eine solche zu ermöglichen. Erst im XII. Jahrh., mit dem Wölbbau des Chores wurde sie durch Hochlegen seines Fußbodens ermöglicht und eingebaut und schloß ur

Digitized by Google

sprünglich nach Ost mit einer geraden Wand und zwei kleinen seitlichen Ostfenstern ab. Die jetzige Apsis stammt von 1703.

Die verschiedenen Bauzeiten der Chorpartie lassen sich an den Kämpferprofilen ablesen. Steinacker nimmt nach der beistehenden Skizze (Abb. 67) drei Bauzeiten in Anspruch; eine älteste: östlicher Vierungsbögen, Wulst mit Plättchen.

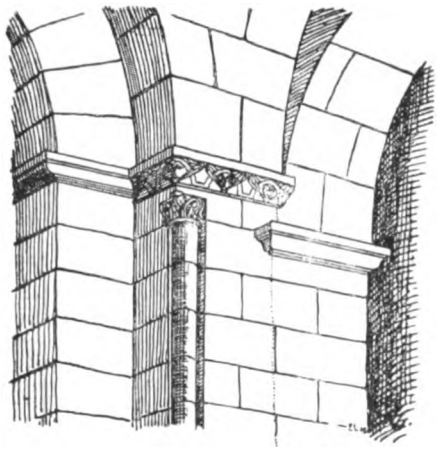


Abb. 67. Gandersheim. Stiftskirche. Kämpfergruppe am südöstlichen Vierungspfeiler.

Eine mittlere: südöstlicher Vierungsbogen, Karnies mit Plättchen und Platte, welche mit der Zeit der Erbauung des Mittelschiffes, Ende XI. Jahrh., zeitlich zusammenfiele und endlich als dritte: den Einbau der typischen Eckpfeiler mit ornamentierten Schrägen für die Wölbung.

Man kann diese Annahme wohl zulassen, allerdings mit der Modifikation, daß die unteren Teile der Vierungspfeiler alle der ältesten Zeit entstammen. Dies hängt mit folgendem Umstand zusammen: Das Mittelschiff nimmt baugeschichtlich eine Zwischenstellung ein zwischen ältestem Teil und den großen Umbauten des XII. Jahrhunderts der Westseite.

Es zeigt, Ende XI. Jahrh. neuerrichtet, den typischen Wechsel: Pfeiler—Säule—Säule—Pfeiler, in zwei Abschnitten, der dritte nach Ost enthält aber nur — eine Säule! Dieser auffallende Umstand ließe sich vielleicht aus Nachstehendem erklären: Ursprünglich trug die rechteckige älteste Vierung einen Vierungsturm, etwa in Art der Hildesheimer St.-Michaels-Kirche. Dieser Turm schob stark, so daß dem Baumeister die Nähe von Pfeilern erwünscht sein mußte. Er scheint daher anfänglich einen Stützenwechsel Pfeiler—Säule—Pfeiler vorgezogen zu haben, so daß mit 5,80—6,0 m Abstand von Pfeilerachse zu Pfeilerachse vier Abschnitte sich zwischen Ostwand, Westhalle und Westseite Vierung einfügen ließen.

Beim Umbau paßte sich der Architekt dem inzwischen üblich gewordenen System Pfeiler—Säule—Säule—Pfeiler an, errichtete zwei solcher Abschnitte und behielt den dritten in der alten Form, nur umgebaut, bei.

Die Frage nach dem Alter der Wände des Chorquadrates lasse ich mit Absicht offen. Es finden sich hier ältere Fenster, so daß vielleicht die älteste Zeit für sie in Anspruch genommen werden darf. Die Concha ist von 1703.

Andere Anbauten der gotischen Zeit berühren unsere Untersuchungen nicht weiter.

3. Ansichten aus der Stiftskirche.

(Hierzu Taf. 33.)

Zur Abb. 2 der äußeren Westseite ist das nötige bereits Seite 66 und 67 gegeben.

Abb. 1 und 3 geben den baugeschichtlich interessantesten Teil, die Westhalle des Erdgeschosses, wieder.

Die Kapitelle der Mittelhalle zeigen bereits die Ausbildung des Würfelkapitells im Entstehen; eigenartig die feinen Grate, die hier das Ganze gliedern. Der Kämpfer darüber ist offenbar älteren Teilen entnommen, man würde hier sonst eine Bildung mehr späterer Art erwarten dürfen. Sehr praktisch ist das Anschneiden der Kreuzgewölbe aus schwach ausladenden Vorlagen am Auflager über dem Kämpfer.

Die Abbildung zeigt besonders interessante Kapitelle älterer Zeit. Das vordere, mit den aufgerollten Ecken (fälschlich oft als jonische Nachbildung bezeichnet, in Wahrheit aber ein germanisches Holzschnitzereimotiv — aufgerolltes Band —, siehe auch Wipertikrypta Quedlinburg, S. 20) dürfte das originellste sein. Prächtig in der Wirkung ist das Bossenkapitell mit zweifachem Blätterkranz auf der aus vier Halbsäulen kombinierten Säule. Seine Formen deuten auf das XI. Jahrh. (Hezilodom Hildesheim — Essen). An den Eckblättern der Basen erkennt man auch, daß die Zierglieder dieser Seitenhallen teilweise aus älteren Bauresten, teilweise aber auch neubeschafft sind, wie z. B. die Basen. In Abb. 4, Mittelschiff nach Westen, ist als vollkommen neu zu bezeichnen die der früheren romanischen Teilung nachgebildete Emporengliederung und die Säulen des Mittelschiffes. Letztere zeigen einfachere Formen; quadratische Platten, welche mit reichem Profil nach oben als Deckplatte abschließen, darunter als Übergangsglied zur Säule die wieder mit den eigenartigen Bindfadenmotiven gezierten Umdrehungskörper (eine Vorstufe des ausgebildeten Würfelkapitells).

Auf den Verkröpfungen des Abschlußsimses im Mittelschiffe saßen ehemals Steinfiguren, welche jetzt in der Schatzkammer aufbewahrt sind.

Die Abb. 5 endlich zeigt die eigenartigen, verschieden ausgebildeten und verschieden hoch ansetzenden Kämpfer- und Pfeilervorlagen für die spätere Einwölbung, welche bereits oben ausführlich besprochen sind. Der Kanzelaufbau ist neu.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Ergebnisse.

Im Hinblick auf mancherlei Eigenart im Aufbau und in den Einzelformen der in den vorhergehenden Abschnitten erläuterten Kirchen seien einige Fragen besprochen, die sich nur aus der gemeinsamen Betrachtung klären lassen.

Das Baumaterial der ersten christlichen Gotteshäuser Ostfaliens waren entsprechend dem Waldreichtum des Harzes zweifellos Holz. Man kann dies auch aus urkundlichen Nachrichten entnehmen. So erzählt uns Thietmar, daß König Heinrich in Merseburg innerhalb der von ihm errichteten steinernen Mauer eine Kirche „aus Stein" habe erbauen und am 19. Mai 930 auch weihen lassen. Der Bau ist spurlos verschwunden, aber die Notiz ist wertvoll durch die besondere Betonung „aus Steinen", nachdem im Satz vorher ausdrücklich auch von Anlage einer massiven Mauer im Gegensatze zu einer Palisadenwand die Rede ist (253). Es war für die Zeitgenossen also technisch eine besondere Leistung; Merseburg selbst aber, als schon früh erwähnter Ort, war damals schon ein bevorzugter Platz (254).

Ähnliches erfahren wir von früheren Bauten des Gebietes. So betont die Fundatio Ecclesiae Hildensemensis vom Dombau Altfrids von 872 ausdrücklich die feste Bauart (255), also einen Fortschritt gegenüber den älteren Kirchen, so der Cäcilienkirche Gunthars (815—834), welche noch nach fast 200 Jahren als „zusammengesunkene Masse" unter Bischof Dithmar (1038—44) zu sehen war und in diesem Zusammenhange wohl als versackter Fachwerkbau anzusprechen ist.

Ein bekanntes Beispiel aus Mitteldeutschland ist in der Schenkungsurkunde Ludwigs des Frommen vom 11. August 815 an Einhard erhalten, in der es heißt: in der Mitte dieses Besitztumes (Michlinstadt) im Odonawalde ist eine hölzerne Basilika von mäßig ansehnlichen Verhältnissen erbaut worden (256). Auch hier liegt ein großes Waldgebiet, das das gegebene Baumaterial billig bot.

Aber auch die technische Behandlung der Einzelformen niedersächsischer Baukunst bestätigt vielfach die Übung der Holzbaukunst. So ahmen die merkwürdigen Teilungen der Nord- und Ostwand der Grabkammer in Gernrode genau das Balkenwerk eines Fachwerkhauses nach (vgl. S. 59 und Taf. 29), die Kerbschnitt-Technik der Bauornamentik ist direkt aus dem Holzbau übernommen, und viele Einzelformen, wie namentlich die Kapitellbildungen aus zusammengerollten Bändern, wie z. B. in der Bußkapelle (Taf. 13), in St. Wiperti (Taf. 2), sowie in der Westhalle von Gandersheim (Taf. 33, Abb. 3) sind ebenfalls dieser Technik entlehnt.

Von größter Bedeutung ist naturgemäß auch die Frage nach der ursprünglichen Grundrißform der ältesten Kirchen Ostfaliens. Soweit es sich nicht um größere, direkt als Ganzes entworfene und dadurch auch meist von älteren Steinbauten der Nachbargebiete beeinflußte Werke handelt, ist das Studienmaterial zur Beantwortung dieser Frage bis jetzt noch sehr dürftig, ihre Lösung daher auch noch sehr schwierig und unsicher.

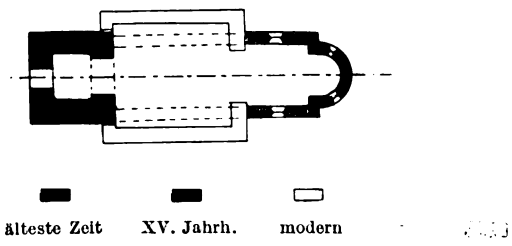


Abb. 68. Kirche zu Treben bei Weißenfels. Grundriß.

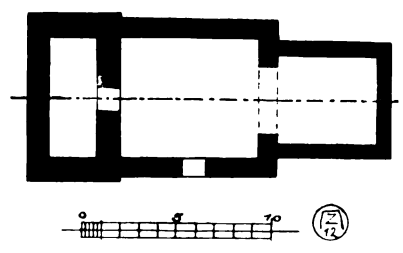


Abb. 69. Theklakirche bei Leipzig. Grundriß.

In Abb. 68 und 69 sind zunächst zwei Grundrisse kleiner Dorfkirchen der Merseburger Gegend, der zu Treben bei Weißenfels und der Theklakirche bei Leipzig, wiedergegeben, welche schon Puttrich veröffentlicht hat (257). Erstere zeigt ein schmales (durch einen späteren Umbau erweitertes) Schiff mit kleiner Concha und quadratischem Westturm, sie bietet bei etwa 30 qm Fläche rund 50 Personen Platz. Etwas größer, dafür einheitlicher erhalten ist, die Theklakirche, welche sich durch quadratischen Chor und quergelagertes Glockenhaus auszeichnet, ein in West- und Ostfalien später allgemein verbreitetes Motiv. Auch sie faßt höchstens 60—70 Personen. Es sind flachgedeckte,

Digitized by Google

sparsam angelegte Dorfkirchen einfachster Ausstattung, als solche für die Geschichte der Landkirche von hohem Werte.

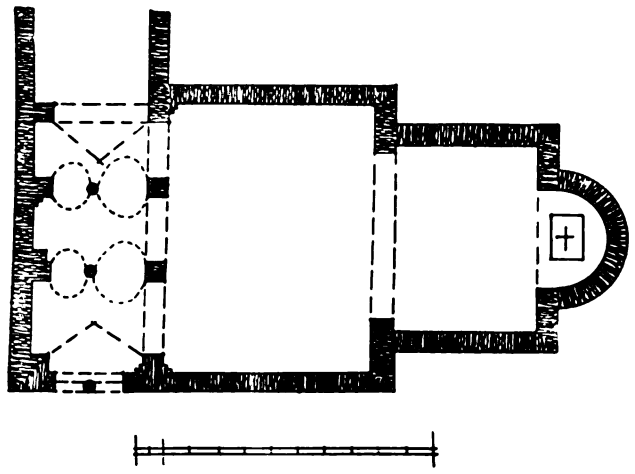


Abb. 70. Quedlinburg. Alteste Heinrichskirche. Nach P. J. Meier.

Die älteste Heinrichskirche (Unterkirche der Servatiuskirche), deren selbständiger Bau erwiesen ist (S. 37), erinnert etwas an die Form der Theklakirche.

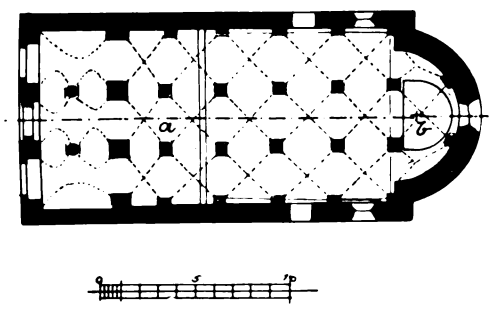


Abb. 71. Quedlinburg. Ehemalige Heinrichskirche (ohne Seitenhallen).

Ganz abgesehen von den bereits auf S. 29 ff. angegebenen Gründen, sprechen auch Urkunden älterer Zeit stets von dem vetus monasterium, ein Grund, anzunehmen, daß sich die Heinrichskirche in der Erinnerung lange als selbständiger Bau erhalten hat.

Ersetzt man in dem in Abb. 70 nochmals wiedergegebenen Rekonstruktionsversuch der ältesten Form der Heinrichskirche nach P. J. Meier die Westhälfte mit den Gewölben durch eine flache Holzdecke (siehe die Begründung hierfür auf S. 31), so ergibt sich ein Typus, der den beiden vorerwähnten Beispielen nahekommt: ein flachgedecktes Langhaus mit Chorapsis (und Chorquadrat) und quergelegte Vorhalle oder auch ein vereinfachter gradliniger Chor. Das gleiche Bild würde sich ergeben, wenn man bei dem Grundriß der ehemaligen Heinrichskirche (also ohne Seitenhalle — Abb. 71) die Strecke a—b flachgedeckt sich vorstellt. Diese Lösung ist der ältesten Form der Trebenkirche immerhin verwandter als die nicht nachweisbare Annahme eines Chorraumes wie in Abb. 70.

Auch das Münzenberger Beispiel Abb. 72 zeigt in diesem Sinne eine gewisse Verwandtschaft. Die Chorpartie geht ebenfalls in voller Breite in die des Mittelschiffes über.

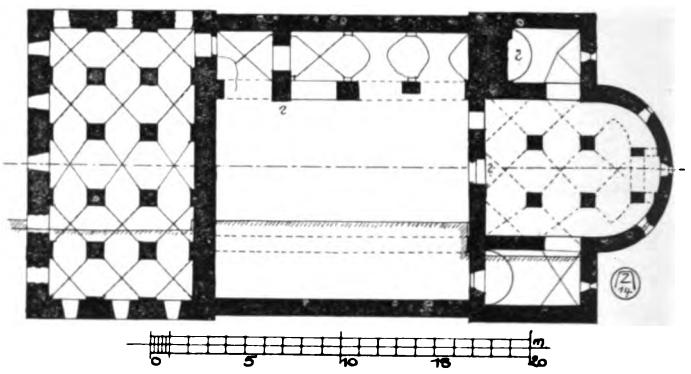


Abb. 72. Münzenberg bei Quedlinburg. Grundriß.

Bei den übrigen in den vorhergehenden Abschnitten besprochenen Bauten liegt die Grundrißform nicht ganz so klar zutage. Die Gandersheimer Klosterkirche darf als Mittelpunkt der Kulturtätigkeit der Ludolfinger im IX. Jahrhundert als Vorbild gelten. In ihr war wahrscheinlich schon in der ältesten Form Westturmpar, Vorhalle, Schiff mit Seitenschiffen sowie Querhaus mit einer zurzeit in der Form noch unsicheren Chorlösung vereinigt, also ein schon sehr reicher Typus. In der geringen Breite des Querhauses im Verhältnis zur Breite des Mittelschiffes zeigt sich bei ihr ein Anklang an die kleine Kirche auf dem Münzenberg (Abb. 72). Das gleiche trifft zu für die vor Gandersheim vollendete, 875 geweihte ehemalige Salvatorkirche in Werden, welche nach Effmann in den Seitenarmen des Querhauses Sakristeien enthielt (Abb. 73 — 258), eine Annahme, die mit großer Wahrscheinlichkeit auch für den Münzenberg zutrifft.

Das Vorbild der frühen altchristlichen Form, Querhaus ohne Vierungsbogenverbindung mit dem Langhaus und direkt ansitzende Apside, ist mir für den Altfridschen Dombau in Hildesheim wahrscheinlich, während bei dem zitierten Beispiel der Salvatorkirche in Werden die Notwendigkeit der Überbauung des Ludgerusgrabes zu der schon genannten eigenartigen Ostchorform führte.

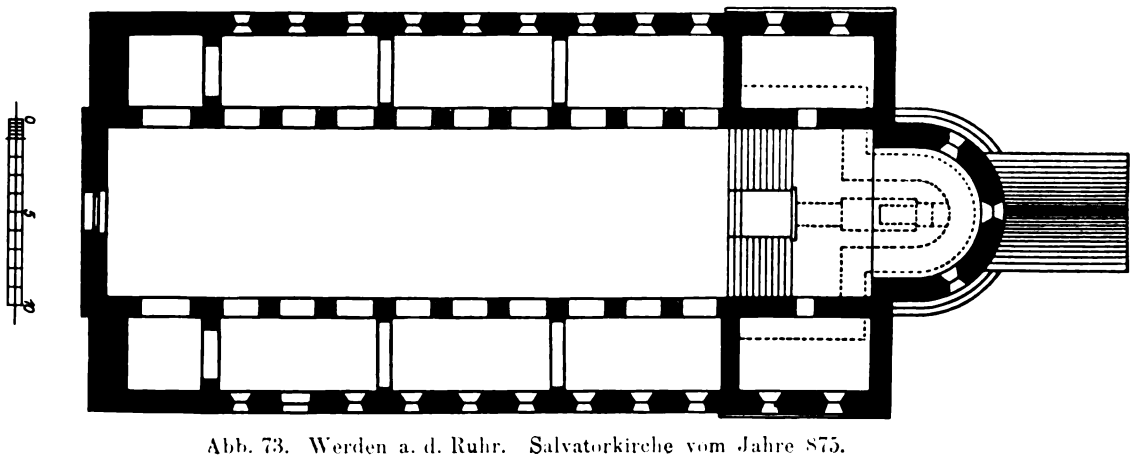
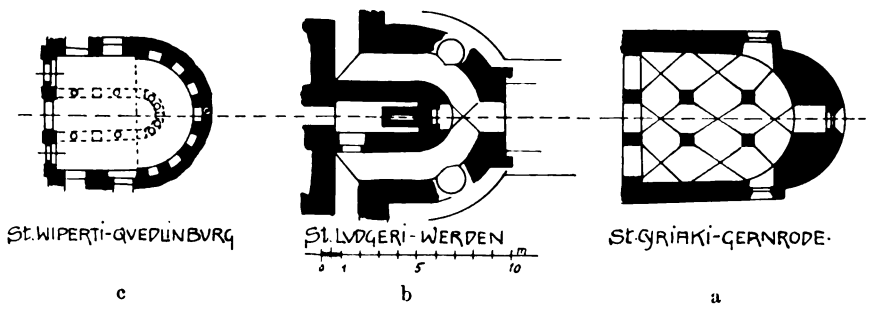


Abb. 73. Werden a. d. Ruhr. Salvatorkirche vom Jahre 875.

Digitized by Google

In Gernrode konnte Verfasser die ursprüngliche altchristliche Baugewohnheit für das Querhaus nachweisen (vgl. S. 51). Wie der Überbau des Chores über der Unterkirche zustande kam, mußte mangels weiterer Nachrichten offen gelassen werden. Es ist von einer Burg Roda die Rede (S. 49), die Gero der neuen Stiftung als Bauplatz schenkte und die wohl eine Kapelle besaß. Die eigenartige Anlage der Unterkirche, namentlich auch das Überbauen ihrer seitlichen Nischen durch die Oberkirche (Abb. 74a) spricht für den Zwang, sich Abmessungen einer bereits vorhandenen Anlage anpassen zu müssen. Auch die Ausbildung der Westwand, ähnlich St. Wiperti, mit drei Bogen deutet auf ein ursprünglich anders erdachtes Bauwerk. Leider fehlt es an Nachrichten, welche hier Aufklärung geben könnten.



c b a

Abb. 74. Krypten in Gernrode, Werden und St. Wiperti.

In St. Wiperti (Abb. 74c) sprechen alle Anzeichen für eine ursprünglich selbständige Kapelle. Ihre Überbauung hat frühestens nach der Zuteilung der ehemaligen Hofkapelle an eine Kongregation von zwölf Klerikern nach 961 begonnen und damit auch ihr Umbau im Inneren. Ihre Einzelformen fordern zu einem Vergleich mit dem schon mehrfach zitierten Werden a. d. Ruhr heraus. Effmann konnte an der Hand von Ausgrabungen die Gestalt der Salvatorkirche und die nachträgliche Änderung ihrer Ostseite durch Einbeziehung des Ludgerusgrabes, vollendet bis 875, nachweisen (Abb. 74b — 259).

Es bildet sich in der so gewonnenen Unterkirche um das Grab des Heiligen ein Umgang (porticus), der auch in einem Wunderbericht des Altfrid, späteren Bischofs von Münster, genannt wird.

Im Wipertikloster lagen die Verhältnisse nicht unähnlich. Ursprünglich hersfeldisch, geht der Hof nebst Kapelle — wahrscheinlich zwischen 901 und 912 — in den Besitz der Ludolfinger über und wird Anfang des X. Jahrh. bevorzugter Familienbesitz, bis er 961 von Mathilde an das Stift geschenkt wird mit der Bedingung, einen besonderen Konvent von 12 Geistlichen auf dem Königshofe einzurichten (72). Von da an wird die Erinnerung an die ursprüngliche Zugehörigkeit zu Hersfeld wieder lebendig und die Miracula St. Wicberti, welche gleichfalls im X. Jahrh. entstanden sind, betonen dies noch ganz besonders (22).

Frühestens nach 961 begann wohl der Bau einer größeren Kirche und damit der innere Umbau und Überbau der ehemaligen Hofkapelle. Es entsteht ein ganz neuer Bautypus, die Prozessionskrypta (Abb. 74c), die nötig wurde für die Verehrung der Reste des Hl. Wigbert, welche damals besonders zahlreichen Zulauf fand. Eine ähnliche Ursache, die Heiligsprechung des Hl. Godehard, führte im XII. Jahrh in Sachsen zum Bau des Ostchores von St. Godehard als Prozessionschor.

Auch nach Einzelheiten verwandter Bauten wird das X. Jahrh. als Zeit des Umbaues der Wipertikrypta wahrscheinlich. Effmann schreibt die noch erhaltenen Pilzkapitelle des südlichen Umganges der ehemaligen Peterskirche in Werden a. d. Ruhr, welche zwischen 875—943 vollendet wurde, ebenfalls dem X. Jahrh. zu (260), und die gleichen Formen der Vorhalle der Heinrichskirche sind erst um oder nach 930 entstanden (S. 30). Innerhalb eines Zeitraumes von etwa 30 Jahren treten also diese eigenartigen Kapitelle auf, deren Form Dehio für angelsächsischen Ursprunges hält (261). Er erwähnt dabei, daß Werden eine angelsächsische Stiftung ist und daß angelsächsische und schottische Mönche nicht nur in niederrheinischen Klöstern, sondern auch im Missionswesen Niedersachsens sehr tätig waren. Berücksichtigt man, daß Otto I. seit 929 mit Edith von England verheiratet war, so dürfte auch hierdurch manche angelsächsische Kunstform in Kleinkunst, wie Schmuck, nach Niedersachsen gekommen sein und sich so ein vorübergehender angelsächsischer Einfluß auf die einheimische Kunst bemerkbar gemacht haben, wie wir es bereits für den byzanthinischen für die Zeit der Kaiserin Theophanu nachweisen konnten.

Endlich wäre noch nach der Bauzeit der frühesten Wipertikapelle zu fragen. Nach der Nachricht der Miracula dürfte schon bald nach der Einrichtung des Hersfelder Klosterhofes auch die Missionstätigkeit in der stark besiedelten Quedlinburger Gegend begonnen haben. Der Typus einer Kapelle mit großen Schauöffnungen seitlich der Tür nach Westen wäre an sich eine wohlgelungene Lösung für eine solche Missionskapelle, die Nischen des Apsisrundes sind eine schon im IX. Jahrh. vielbeliebte Bauweise, die in Werden, Essen, Helmstedt ebenfalls vorkommt. Die früheste Gründung eines Klosterhofes von Hersfeld fällt zusammen mit der Berufung Haymos auf den Bischofsstuhl zu Halberstadt 840. Im günstigsten Falle wäre dann eine Kapelle auf diesem Hofe etwa nach 840 entstanden. Die Nachricht der Tradition, daß Rabanus Maurus vor seiner Wahl zum Erzbischof von Mainz in den Jahren 842—47 einen Teil dieser Jahre in St. Wiperti verbracht habe, wäre dann örtlich möglich, obwohl es durch sichere Nachrichten nicht belegt ist. Wenn in der Tat die Umfassungsmauern von St. Wiperti mit ihrer altertümlichen Pilasteranordnung, welche auch am Äußeren der St. Peterskapelle in Helmstedt auftreten, bis in die Mitte des IX. Jahrh. zurückgingen, so hätten wir in St. Wiperti wohl das älteste Beispiel einer massiven Missionskapelle vor uns. Aber leider sind bis jetzt keine Anhaltspunkte vorhanden, welche eine genauere Datierung der Umfassungswände gestatten.

Digitized by Google

Übersicht der Bautätigkeit in		Quedlinburg	Gernrode	Frose	Gandersheim	Merseburg
Nach 840 Hersfelder Klosterhof seit 901—12 ludolfingisch		mit Kapelle			Um 880. Verlegung des Stiftes nach Gandersheim	
919 Heinrich I. König						
924—933 Reorganisation des Heeres, Befestigungen		Um 930. Bau einer Kirche auf der Burg			923. Turmbau in G. unter Bischof Sehard	930. Neubau einer steinernen Kirche auf der Burg
936 Heinrich †		936. Gründung des Stiftes				
936 Otto I.						
950 Erster Römerzug. Heirat mit Adelheid. Reise Markgraf Geros nach Rom	Lombardischer Eindruck					
955 Schlacht auf dem Lechfelde Erster Aufenthalt in Rom				959. Stiftung von Frose		
961 Zweiter Römerzug. Geschenk der Abtei Maastricht. Leib des Hl. Servatius überführt nach . .		Um 961 Umbau Wiperti-Krypta Quedlinburg in die Stiftskirche. Einführung seiner Verehrung. Anlage eines Reliquiengrabes in der Heinrichskirche	Nach 961. Bau von Gernrode Seit 964 gemeinsamer Konvent mit Frose	961. Frauenkloster		
962 Zweiter Aufenthalt in Rom. Kaiserkrönung	Römische Eindrücke					
965 Gero †				965. Gero in der Kirche beerdigt		
966 Ottos II. Tochter Mathilde		als Äbtissin in Quedlinburg eingesetzt.				
966—72 Dritter Römerzug						
968 Tod der Kaiserin-Mutter Mathilde	Beginnender byzantinischer Einfluß am Hofe	967. Raub des Hl. Servatius	Nach 968. Anlage der Grabkammer Mathildens			
972 Hochzeit Ottos II. mit Theophanu						
973 Tod Ottos I.						
974—978 Theophanu mit Otto II. in Quedlinburg		Umbau der Reliquiengruft in reicherer Anordnung		Nach 974. Änderung des Baues (Emporen)		
983 Tod Ottos II. Theophanu leitet für Otto III. seit	Byzantinischer Einfluß am Hofe vorherrschend					
984 bis zu ihrem Tode die Reichsgeschäfte						
985 Theophanu und Adelheid in Quedlinburg						
991 Theophanu †						
995 Adelheid wird Kapitularin in		Quedlinburg				
		997. Äbtissin Mathilde vergrößert die Heinrichskirche durch Anbau. 1021. Umbau fertig				
999 Äbtissin Mathilde †		Wahl Adelheids und Beisetzung der Äbtissin Mathilde in der Heinrichskirche				
1002 Otto III. †						
1002—24 Kaiser Heinrich II.						

Auf Grund eines Gelübdes nach 955. Umbau eines Königspalastes Ottos I. zu einer Kirche. Um 970 vollendet

987 oder 88. Einkleidung von Sophia, Tochter Ottos II., in G. in Gegenwart von Theophanu
Brand des Klosters und der Kirche unter Gerberga II. (954 bis 1001, Nichte Ottos I.)
1007. 5. Jan. Neubau geweiht in Gegenwart Willegis' und Bischof Bernwards von Hildesheim und Kaiser Heinrichs II.

1015. Neubau Dom

Digitized by Google

Noten.

1) Vgl. weiteres in Spruner-Menke, Handatlas für die Geschichte des Mittelalters. Gotha, Perthes, 1880. Taf. 33, sowie Prof. Dr. Kretzschmer, Historische Geographie in Mitteleuropa. München-Berlin, R. Oldenbourg. S. 187 und 190.

2) Kenntlich sind die Gaue durch das sächsische gau, ga, gawe, gewe, go, gan, gowe, goe, goa, gun, kewe im Gegensatzo zum fränkischen feld oder felt.

3) Aug. Meitzen, Siedelungen und Agrarwesen der West- und Ostgermanen usw. Berlin 1895.

4) Janicke, Urkundenbuch der Stadt Quedlinburg. Halle, Waisenhaus, 1873. Nr. 4.

5) Die Literatur hierüber ist sehr ausgedehnt: Waitz, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich I. S. 235. — Ferner: Dr. phil. W. Gerlach, Entstehungszeit der Stadtbefestigungen in Deutschland, S. 13 ff., worin ausführliche Quellenangaben über die einschlägige Literatur gegeben sind.

6) Vgl. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte 1907. Leipzig, Veit & Co., S. 205.

7) Vgl. Max Trippenbach, Königshof und Kaiserpfalz Wallhausen. S. 4.

8) Vgl. dazu Dr. A. Eggers, Der kgl. Grundbesitz im 10. u. beg. 11. Jahrh. Weimar, Böhlau, 1909.

9) Ebenda S. 61 ff. eingehende Aufzählung.

9a) Wenck, Hessische Geschichte II, S. 32.

10) Hellwig, Deutsches Städtewesen zur Zeit der Ottonen, S. 17.

11) Dehio und v. Bezold, Kirchl. Baukunst des Abendlandes. S. 267. — Nach Humann, Zur Geschichte der karol. Baukunst (Straßburg, Heitz & Mündel, 1909), S. 18, war Rabanus Maurus in Jerusalem gewesen.

12) Fritsch, Geschichte des vormaligen Reichsstiftes und der Stadt Quedlinburg. Basse 1828. S. 32. — Kettner, Kirchen und Reformations-Historie des Kayserl. Freyen Weltlichen Stiftes Quedlinburg. Schwan 1710, zitiert auf S. 146: 853 starb Haymo, 849 ist das Kloster Wigberti von ihm gestiftet. (Nach Leibniz, Rebus Brunsvicensibus. T. II, 278; T. III, 762.)

13) dux orientalium Saxonum, in: Agius, vita Hathumodae, M. G. SS. IV, 165—175. — Über das ludolfingische Haus vgl. G. Waitz, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter König Heinrich I. Leipzig, Duncker & Humblot, 1885. S. 9 ff.; Dr. Bertram, Geschichte Bistum Hildesheim. S. 39 ff.; Steinacker, Stift Gandersheim. Braunschweiger Jahrbücher 1909. S. 32 ff.

14) Waitz a. a. O. S. 11, Note 7. DD. I. K. 15. S. 15: Ottonis venerandi ducis, cui temporibus d. Hludowici regis subditi fuerunt (fratries coenobii S. Wicberti). — Eggers, S. 66.

15) Vgl. Eingehenderes in: Eggers, Der königliche Grundbesitz S. 58ff.

16) Eggers, S. 63: 14 rechts der Ocker gelegene Ortschaften, welche 888 von Corvey gegen ludolfingischen Besitz in der Umgebung dieses Klosters eingetauscht wurden.

16a) DHI. 20. Reg. 23. — in locis Quitilingaburg, Palidi, Nordhuse, Gronaa, Tutersteti. — Grona bei Göttingen, ein alter ludolfingischer Besitz; 912 Schutzwehr Heinrichs vor Konrad. — Nordhausen: 972 an Theophanu. Der dortige Königshof (curtis dominicalis) wurde erst unter Friedrich I. 1158 durch Tausch abgegeben.

17) Nach Eggers: a. a. O. S. 69, 5, in: Chron. Moiss. 806. MG. SS. II, 258.

18) Nach Eggers, S. 70: Dieses 972 durch Otto III. an Theophanu geschenkt, welche auch Besitz ihres Gemahles in Eschwege, Frieda, Mühlhausen, Tutinsoda und Schlotheim innehatte.

19) In Urkunden von 1163 und 1179 (Urunkdenbuch Stadt Quedlinburg I Nr. 14 und Erath, codex diplomaticus S. 99. Nr. XXVII.

20) Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Atertumskunde. 1914, Heft 1, S. 42 ff.

21) Gelegentlich der Umlegung einer Gasleitung in dem alten (jetzt tiefer gelegten) Terrain vor der Ostseite der Wipertikrypta fanden sich etwa 70 cm unter der Erdoberfläche Reste verschiedenartig geformter Urnen, jedoch infolge mehrfacher Durchwühlung des Bodens nur in verstreuten Bruchstücken. Herr Prof. P. Höfer-Wernigerode bestimmte die Scherbenreste. Es fanden sich dünne schwarze, verzierte Scherben aus der Steinzeit (Bernburger Typus), durch Striche gezierte der La-Têne-Zeit, sowie gleichzeitige rauhe und grobe Gefäßreste mit ausgebogenem Rande der jüngeren Bronze- und der jüngeren Hallstadtzeit, Scherben mit durch Fingereindruck gekerbtem Rand der älteren la-Têne-Zeit, flache Topfreste mit Linienzier aus dem Ende der Bronzezeit. Die Funde sind in Verwahrung von Frau Rittergutsbesitzer Baentsch.

Der Boden war danach schon weit vor 1000 v. Christus besiedelt. Über der Scherbenschicht fanden sich nach Angabe des verstorbenen Rittergutsbesitzers Herrn Ernst Baentsch Särge, teils aus Platten, teils ausgehöhlte kleine Steinkisten, dazwischen und darüber auch Erdbestattung. Die Plattengräber weisen auf die Zeit der Völkerwanderung (375—500), die Steinsärge gehen bis in die Zeit der Franken.

22) MG. SS. IV, 227 — miracula S. Wigberti (im X. Jahrh. geschrieben) est locus Quidilingoburch nominatus, nunc in Saxonum regno propter regalis sedis honorem sublimis et famosus, quondam autem istius congregationis (der Benediktiner in Hersfeld) utilitate subditus, videlicet quia Sancti Wigberti exstitit proprius atque ideo etiam adhuc ex ejus reliquiis habetur a multis honorandis. — Bezüglich Übergang an die Ludolfinger vgl. Eggers a. a. O., S. 72.

23) Vgl. Eggers a. a. O., S. 77. — Vita S. Idae in SS. II, S. 574.

24) Chronicon Hildesheimense. Mon. Germ. VII, S. 851, und Thangmar (Leibniz, Script. rer. Brunsvic. I. 446): coenobium virginum Dei primo Brunesteshusen adunarunt.

25) Dr. Bertram a. a. O., S. 48. — Nach den Aufzeichnungen der Nonne Hrotsvith in „Über die Anfänge Gandersheims". — Das Chronicon Hildesh. setzt als Jahrzahl 883.

26) Chronicon Episcop. Hildesh. in Leibniz, Script. Brunsvic. II, S. 786. (Schardus) qui anno (d) DCCCCXXIII (923) incarnationis Domini turrim occidentalem in Gandersheim dedicavit. — Ann. Sax. ebenso, aber für: 926; ebenso Ann. Hildesh. Über die genannten Quellen vgl. Zeller, Rom. Baudenkm. Hildesheim. S. 1, Note 1.

27) Zur Baugeschichte von Werden vgl. Wilhelm Effmann, Die karolingisch-ottonischen Bauten zu Werden. Straßburg, Heitz u. Mündel, 1899. Bd. I, S. 29. — basilicam sancti Liudgeri confessoris in Werthina ab ipso quidem primum inchoatum sed a nepotibus suis quinque episcopis Hildegrimo, Thiedegrimo, Gerfrido, Altfrido et Hildegrimo fratre suo in honore sancti Salvatoris usw. constructam dedicavi anno inc. DCCCLXXV.

28) Effmann a. a. O., S. 173.

29) Thietmar I. 10: antiquum opus Romanorum muro rex praedictus (sc. Heinrich) in Merseburg decoravit lapideo et infra eandem ecclesiam quae nunc mater est aliarum (d. i. die Bischofskirche) de lapidibus construi et XIV. Kal. Junii praecepit dedicari (930. 19. Mai). — Deutsch in: Geschichtsschreiber deutscher Vorzeit, XI. Jahrh., Bd. 39.

30) Vgl. Widukind I. 11 und Thietmar I. 6.

31) Über den Widukindschen Besitz vgl. Eggers a. a. O., S. 80.

32) Ann. Corb.: 919. SS. III, S. 4.

Digitized by Google

33) Widukind I. 24.

34) Widukind I. 32.

35) Stumpf-Brentano, Reichskanzler = D. D. 3. 4. Nov. (Nr. 11 u. 12).

36) Miracula S. Wigberti, cap. 5, SS. IV, S. 225.

37) Thietmar I, 10. — Note 29.

38) M. G. SS. III S. 740: siehe später Note 44.

39) D. D. Nr. 20.

40) Annalista Saxo: 922. SS. IV, 95.

41) Annal. Palid. SS. XVI.

42) Erath. cod. dipl. Quedl. Nr. I. — Janicke, Urk.-Buch Nr. 1. Bestätigung sämtlicher Verleihungen seiner (Heinrichs) Vorgänger an Corvey.

43) 923, April 7. (Stumpf II, 1, Nr. 6); 923 April 8. (desgl. Nr. 7); 923 April 8. (desgl. Nr. 8).

44) actum Quitilingaburg: Erath. Nr. 22: (donavismus in perpetuae usum proprietatis) ad monasterium sanctimonalium in Quidilingeburg, in honore S. Servatii Christi confessoris supra rupis arcem orientem versus eminentem divino constructum servitio, cui ipsa iam dicta soror nostra (Mathilde, Schwester Ottos II.) dilectissima, eo quod primum parentum nostrorum studioso effectu locus ipse erigi incepisset.

45) Ann. Saxo 936: Rex Heinricus ac Regina, inclitae famae, Mathildis, Dei omnipotentis inspiratione desiderabant monasteria construere. — Et Principibus populi convocatis postulabant sibi consilium dari, qua parte regionis decenter possent haec ad impleri. — Et consilium dabant eas (sc. sanctimoniales intra Winethusun) in Quedelingeburch transferri.

46) Vita Mathildis, cap. 8, S. 288.

47) G. d. V. X. Jahrh., Bd. 6: Widukinds sächsische Geschichten. S. 44.

48) Als Tag der Weihe gilt nach dem alten Kalendarium der 29. Dezember, das Datum ist indessen unsicher. — Vgl. Erath. S. 913 und Kugler, Kleine Schriften, S. 566.

49) Erath. Nr. 5. Ottos I. Stiftungsurkunde. 13. Sept. 937. actum in Quidilingoburg: congregationem sanctimonialium in Quidilingoburg statuere curavimus — pro remedio animae nostrae atque parentum. Als Gabe: Et ut idem conventus illic certum famulatum obtineat, urbem in Quidilingoburg supra montem constructam cum curtilibus et cunctis aedificiis inibi constructis et quidquid clericis in eodem loco domino servientibus prius concessum habuimus usw. — Die Angabe von Janicke, dies beziehe sich auf den Ort, ist falsch.

50) Fritsch a. a. O., S. 215.

51) Leben der Mathilde, ältere Lebensbeschreibung, S. 11: Als die Umgebung Heinrichs von seiner Absicht erfuhr, gemeinsam mit Mathilde auf der Burg ein neues Stift zu gründen, „drangen sie alsbald in den König, die zu Wendhausen (Wenthuson) bei Thale in Klosters Schranken eingeschlossenen Nonnen nach Quedlinburg zu versetzen. In jenem Stifte nämlich verweilen der Fürsten Töchter, der Aufenthalt hatte jedoch wegen des daselbst an vielen Dingen herrschenden Mangels das Mißfallen der Eltern erregt".

Schon schwer krank, ordnete der König in Erfurt nach seinem Anfalle in Bothfeld die Angelegenheiten des Reiches. „Hier stellte sich die Äbtissin (Diemoth — nach der jüngeren Lebensbeschreibung) des erwähnten Klosters auf Befehl des Königs ein und wurde von ihm und seiner Gemahlin, die beide den gefaßten Plan nicht fallen ließen, aufgefordert, jene Dienerinnen Gottes nach Quedlinburg bringen zu lassen. Willfährig ging sie auf das Begehren ein und erklärte nach dem Rate mehrerer Fürsten sich einverstanden mit der Ausführung der königlichen Verordnung."

52) DOI. 14. Die dos Editha, nämlich curtem nostram cum aedificio et territorium illuc pertinens, geht später an die neugegründete Dom- (erzbischhöfliche) Kirche über. — Eggers a. a. O., S. 37.

53) Liutprand II, 31.

54) Dümmler, Jahrbücher der deutsch. Geschichte. Otto I., S. 34. — Franz Mertens, Karol. Kaiserkapelle Aachen. Försters Bauzeitung. 1840. S. 135ff.

55) Chronicon Magdeburg. (Meibom. SS rer. Germ. II, 270); Ann. Magdeb. anno 938.

56) Stumpf 119.

57) Dümmler, a. a. O. S. 143.

58) Erath. VI: ad Sanctam Mariam et ad Sanctum Servatium. — Erath. XI: Heiratsgut (dos) der Mathilde in der villa Spielberg wird ad altare Quidilingeburg in honore Sanctae Mariae constructum ac Sancti Servatii confessoris Christi gestiftet.

59) Annal. S. Germani min. 947 in SS. IV, 3, 6, vita S. Autberti.

60) Kugler, Kleine Schriften, S. 570, und Literatur daselbst in Note 3.

61) Flodoard: 949 (Richter II, cap. 86).

62) Über die politische Bedeutung des patricius Romanorum vgl. Dr. B. A. Mystakidis: Byzantinisch-deutsche Beziehungen zur Zeit der Ottonen. Stuttgart, Alfred Müller, 1891.

63) Thietmar II, cap. 4: Ut in civitate Merseburgensi episcopatum in honorem victoris ignium construere domumque suimet magnam noviter inceptam sibi ad ecclesiam vellet aedificare.

64) p. 48 ed. Janicke.

65) Die Grabplatte liegt jetzt hinter dem Hochaltar, im Chorumgange die des Kaisers.

66) Widukind III, cap. 56.

67) Neeb, Zur Baugeschichte von St. Alban, Mainzer Zeitschrift III, 1908. — Kremer, origg. Nassovicae. II, 73. — Stumpf, 255: 4. April 958.

68) Boyssen, Allgem. hist. Magazin: ad dotem cryptae Magdeburgensis.

69) Erath. a. a. O., N. VI.

70) Erath. a. a. O., Nr. VII.

71) Erath. a .a. O., Nr. XI.

72) Erath. a. a. O., Nr. XV. Statuimus etiam, ut Abbatissa quae monasterium in monte situm regere videbitur, in ecclesia, inferius in corte constituta, haud minus quam duodecime clericos pro nostrarum remedio animarum debitorumque toto victu et vestitu praevideat aevo.

73) Erath. a. a. O., Nr. XVI.

74) Vgl. auch vita Servatii.

75) Annal. Saxo. ad. a. 962: Reliquiae sanctorum Martyrum Fabiani, Eustachii, Pantaleonis, Ypoliti, Eugei, Miniatis Valentis et corpus sanctae Laurentiae virginis a praedicto Imperatore Quidilingeburgensi civitati transmissae, religiosissime susceptae sunt.

76) Translatio S. Epiph. cap. 7.

77) Annal. Saxo ad. a. 964: Corpus Sanctae Stephanae, Virginis, Quidelingeburgensi urbi transmissum est.

78) Der Chronogr. Saxo. ad. a. 968 zählt bei dieser Gelegenheit die Verdienste Mathildens um Klostergründungen auf: ut e plurimis pauca referamus: Coenobium SS confessorum Dionysii et Servatii in monte Quidilingburgensi situm; alterum in eadem civitate sub honore SS. Jacobi Apostoli et Wicberti. confessoris, in curte regia; tertium Sanctae Dei genitrici Mariae in Northusun; quartum in Aggeri (in Enger bei Herford, 947 zum Kloster umgewandelt) Sancto Dionysio; quintum iterum Sancto Servatio in Polithi (Pöhlde, Kloster 924 nach ann. Palid. SS. XVI, 61), plena religione construxit.

79) Erath. a. a. O., XVII.

80) Vita Math. ant. c. 11; post. cap. 15.

81) Erath. S. 939: Tunc etiam construxit monasterium in civitate Nordthusanensi, consensu sui parvuli nepotis Ottonis — in der Zeit, da Otto I. die Kaiserkrone in Rom empfing.

82) Dümmler-Köpke, Otto d. Gr., S. 441.

83) Erath. a. a. O., XVIII.

84) Annal. Saxo. ad. a. 966: communi consensu cleri et populi religiosissime concregationis Sancti Servatii in abbatissam electa est, ac presentibus Patre Ottone Imperatore et matre Imperatrice Athelheida aviaque sua Machtilde regina nec non rege Ottone, fratre suo usw.

85) Geschichtsschreiber deutscher Vorzeit: Leben der Mathilde, jüngere Lebensbeschreibung, S. 39.

86) Thietmar II, 52: Post haec S. Mechtildis, 2 Id. Martii migravit ab hoc exilio — sepultaque est coram altari Christi praesulis Servatii, juxta seniorem suum, quia quem viventem dilexerat huic se mortuam conjungi, quamdiu deguit semper imploravit. —

87) Mon. Germ. Translatio S. Servatii.

88) Stumpf 568. — Orig. Guelff, IV, 481, in Faksimile.

89) Vita Math. ant. cap. 3.

90) Thietmar, Chron. II, cap. 18. — Den Dombau hatte er von Ravenna aus noch mit Steinmaterial versehen.

91) Widukind nennt sie puella und Thietmar II, 9, sagt kurz

Digitized by Google

und bündig: „Dieser (nämlich Johannes Tzimiskes) sandte sogleich mit großen Geschenken zwar nicht die früher gewünschte Jungfrau, doch aber seine Muhme namens Theophanu unserm Kaiser übers Meer.“ — Über Theophanus Herkunft vgl. auch Joh. Woltmann, Theophanu. Diss. Göttingen 78; und die Entgegnung von K. Uhlirz in Byzant. Zeitschrift 4.

92) Thietmar, cap. IV, 8.

93) MG. SS. IV, p. 88.

94) Thietmar erwähnt II, cap. 1, ein weiteres Bildnis. „Otto bestätigte die Schenkung der freien Wahl eines Erzbischofs (in Magdeburg) durch ein Buch, in dem sein und der Kaiserin Theophanu Bild aus Gold geformt sich befindet.“

94a) Annalista Saxo ad. a. 974 und ad. a. 978. — Erath. a. a. O., XXII.

95) Deutsch nach Fritsch a. a. O., S. 77; Original in Erath. a. a. O., XX.. Die Jahrzahl hier nur als 97* gegeben. — Die res gestae Saxonicae sind zwischen 965 bis 67 verfaßt und mit Zusätzen 973 versehen; vgl. Jakob, Quellenkunde zur deutschen Geschichte. Samınlung Göschen. I, S. 71.

96) Annalista Saxo. ad. a. 978: Adelheida. Imperatrix illustrissima cum filia sua Serenissima Machtilde, Abbattissa nimiis doloris acerbitate viscero tenus sauciata, quorundam delatorum indebitas inter se et filium discordias feminantium culpa, in Longobardiam est profecta.

97) Uhlirz, Jahrbücher des deutschen Reiches. Otto II und Otto III. S. 114.

98) Vgl. dazu Eggers a. a. O., S. 108.

99) Analista Saxo ad. a. 985.

100) Thietmar. IV. 7.

101) M. G. Script. III, S. 56, Z. 25: Dedicatio Gandesheimensis ecclesiae.

102) Chron. Quedl; Chron. Saxo; Annalista Saxo, 987: ad. a Monasterium in monte occidentali Quedelingensi in honore Sanctae Dei genitricis Mariae, ob monimentum unici et dilecti germani fratris sui, sub religione regulae Sancti Benedicti a Mechtilde imperiali gemma et filia, studiosissime constructum est.

103) Erath. a. a. O., XXXII. Schenkung von Titereshusun an ecclesiam S. Mariae Virginis in Quitiliniburg constructam.

104) Chron. Halb. tom. II. Leibniz, p. 117.

105) Annal. Saxo ad. a. 992.

106) Erath. a. a. O., XXXIII.

107) Annal. Saxo ad. a. 997: Hoc anno instauratio Metropolitanensis ecclesiae in Quedelingensi castollo jussu imperialis filiae Machtildis Abbatissae, omni studio peragitur; quam cum ab avo aviaque, Regibus scilicet Henrico et Machtilde constructam, arctiorem, quam tantae celsitudinis jus exigebat, propter confluentis populi frequentiam cerneret, innata ac concreta sibi benevolentia, ad augmentum ejusdem in honore Sancti Servatii Archiepiscopi et confessoris, latioris et altioris structurae aedificium apponere curavit: quod etiam totius conventu cleri ac populi ab Arnolfo, Halberstadensi Episcopo, nuper ordinato cum aliis Archipraesulibus et Episcopis, quos modo nominatim evolvere longum est, congruenter ad decorandum Dei domum VI. Idus Martii (10. März) dedicari fecit. — Kurz danach, am 7. Mai, wurde auch die Kirche des Nonnenklosters in Walbeck geweiht.

108) Thietmar: II. X Id. Febr. hominem exuit interiorem, sepultaque est in ecclesia ad caput avi suimet regis Henrici.

109) Erath. a. a. O., XXXVII.

110) Chron. Halb. T. II (Leibniz, p, 119).

111) Thangmar, Vita S. Bernwardi, cap. 23, 24.

112) Chronikon Quedlinb. — Annalista Saxo: ad. a. 1014: Imperator dedit Adelheidae Quidilingeburgensi Abbatissae, monasterium Geronroth et Frethunensium congregationem.

113) Thietmar VII, 8: Interim ecclesia incipitur nostra praesente archiepiscopo Gerone, cujus primos possui lapides in modum Sanctae Crucis XV. Kal. Junii.

114) Chron. Quedlinb. ad. a. 1015: Commotio aeris et ictus fulminis damna periculosa intulerunt quibusdam partibus monasterii Sanctae Mariae in monte occidentali.

115) Thietmar: Quarta die monasterium in occidentali monte, ubi sponso coelesti sanctimoniales monachico habitu serviunt ab Arnulpho Antistite, praesente Augusto, dedicatum est III Cal. Martii, auxiliante eum ad hoc Gerone Archiepiscopo caeterisque confratribus. Ibi tunc Imperator talentum auri dedit ad altare.

116) Chron. Quedl. ad. a. 1021 (ebenso Annalista Saxo): (Imperator augustus) dehinc neptem suam, herilem Dominam Adelheidam invisere, Quedlingensis dedicationemque Basilicae, licet improvisa inopinataque, brevi tamen deliberatione quam familiariter instituens, eandem metropolim adeundo pervenit. — Anno inc. Dom. MXXI Indict. IV. VIII. Calend. Octobr. Dominica die, Luna XIII. Anno vero Domini Henrici secundi Regnantis XX. Imperantis VIII. ipso praesente cum conjuge, Imperatrice scilicet Cunigunda, totiusque regni Episcoporum ac optimatum conventu: ab Arnolfo, Halberstadensis Ecclesiae Episcopo, dedicatam est hoc templum et altare supremum in honore Stae et Individuae Trinitatis et Stae. Mariae, matris Domini, Sanctique Johannis Baptistae et Sti. Petri Principis Apostolorum, Sti. Stephani Protomartyris, Sti. Dionysii et sociorum ejus, ac Sti. Servatii, Sti. Anastasii, S. Vitalis, S. Pantaleonis, Sanctorum Aquilae et Priscillae, S. Nicolai, digitus S. Marci Evangelistae, S. Pancratii et sociorum ejus, S. Clementis, Cornelii et Cypriani, S. Candidi, S. Stephani Papae et martyris, S. Viti martyris, S. Justae Virginis, S. Valentini, S. Johannis martyris, S. Alexandri Papae et martyris et aliorum plurimorum Sanctorum. Altare in medio ecclesiae dedicatum est a Gerone, Archiepiscopo Magdeburgensi, in honore Stae. et victoriosissime Crucis et Sanctorum martyrum Laurentii et Pergentini fratrum, S. Laurentii et Vincentii, S. Blasii, S. Christophori, S. Erasmi martyris, Sanctorum Cosmae et Damiani, S. Clementis, S. Mauritii et sociorum ejus. Altare australe dedicatum est a Meinwerco, Pathelburnensi Episcopo in honore S. Liborii, omnium Sanctorum et electorum Dei, Victoris, Candidi, Exuperii aliorum sociorum S. Mauritii, S. Hippoliti, S. Pantaleonis, S. Cyriaci, S. Adriani et aliorum plurimorum Sanctorum. Altare aquilonare dedicatum est ab Elvardo, Misnensi episcopo in honore S. Bartholomaei Apostoli et omnium Apostolorum et Evangelistarum et discipulorum Domini. In occidentali parte altare australe in honore S. Remigii, S. Cyriaci martyris et sociorum ejus usf. In occidentali parte altare aquilonare in honore Sanctarum Virginum S. Stephanae, Laurentiae usf.

117) Erath. a. a. O., IV, S. 61.

118) Chron. Quedl. ad. a. 1025.

119) Beckmann, Anh. Gesch., III. 171.

120) Janicke, Urkdbch. Nr. 8.

121) Erath. a. a. O., V, S. 61. — accelesiae Chutelineburg in honore Sanctae Mariae constructae.

122) Annalista Saxo: ad. a. 1039: Domna Sophia, venerabilis memoriae Gandersheimensis abbatissa, triduo ante Purificationem S. Mariae obiit. — Huic soror ejus Adelheit Quidelingeburgensis Abbatissa — in Domno successit.

123) Erath. a. a. O., VIII, S. 63.

124) Erath. a. a. O., IX, S. 63.

125) Erath. S. 72: Chron. Mon. Hersveldens: ad. a. 1070: Augustissimum in Quidelenburg templum com omnibus attiguis sibi aedificiis (incertum divina ultione, an fortuita calamitate) incensum, atque in cineres redactum est. — Merkwürdigerweise erwähnt der sächsische Annalist von diesem Ereignis gar nichts.

126) Vgl. Dr. Adolf Bertram, Geschichte Bistum Hildesheim, S. 126; 1089 brannte dieser Ekbert die Orte Hohnsen, Losebok, Harlessem und Wachensem um Hildesheim nieder; Ursache der Gründung der Hildesheimer Neustadt, die der Domprobst errichtete, (vgl. Zeller, Inventarisation der Stadt Hildesheim, 1, 14).

127) Dr. Bertram, G. B. H., S. 127.

128) Janicke a. a. O., Nr. 10.

129) Erath. a. a. O., I, S. 79.

130) Erath. S. 115: nach Chron. pict. III in Leibniz. 334.

131) Annalista Saxo. ad. a. 1115.

132) Erath. S. 116: Anselm Gemblac. ad. a. 1020.

133) Annal. Saxo: Rex Pascha Goslariae celebrat; et Pentecosten Quidelingeburch; monasteriumque Sancti Servatii ipso instituente consecratum ac dedicatum est; fer. II. ab Episcopis Hildinisheimensi et Mindensi.

134) Chronograph: Pentecosten in Quidelingeburch.

135) Chronic. Halberst. II. Leibniz 135.

136) Erath. S. 117: Chron. Erfurt.

137) Annal. Saxo. ad. a. 1137.

Digitized by Google

138) Erath. a. a. O., Nr. X, S. 87; hier an Beatrix gerichtet.

139) Erath. a. a. O., Nr. XXVII, S. 99.

140) Vgl. darüber die in Erath. mitgeteilten Urkunden.

141) Erath. a. a. O., S. 118.

142) v. Erath. a. a. O., III.

143) v. Erath., CLXXXIV S. 224.

144) Fritsch a. a. O., S. 169.

145) Ebenda S. 287.

146) Archiv Magdeburg. St. Wiperti. C. I, 50.

147) Archiv Magdeburg. C. I, 128.

148) Ebenda. C. I, 130, 131.

149) Fritsch, II S. 250. — Archiv Magdeburg St. Wiperti: 284 — Orgelbau, Pfarrbau 1571—1715; 293 — Die Angersteinsche Prieche 1682—85.

150) Archiv Magdeburg. St. Wiperti. Glockenguß und Baureparaturen 1753—56.

151) Ebenda 305. Neue Orgel und Reparatur. 1755—66.

152) Fritsch a. a. O., S. 251.

tem divino constructum servitio lies: monasterium divino servitio supra rupis arcem versus orientem eminentem constructum: also das dem Dienste Gottes gewidmete, auf der Morgenseite der Burg errichtete Kloster, nicht etwa: Das zum Dienste Gottes auf dem gen Osten aufragenden Burgfelsen supra rupis arcem versus orientem, was nur Sinn hätte, wenn der Beschreibende als Standort das Tal wählt. Die Urkunde kann aber nur auf der Burg aufgestellt sein, da bereits 961 der Königshof in ein Kloster umgewandelt worden war.

161) Vgl. Klosterplan von St. Gallen: Haus für fürstliche Gäste; sowie das Fremdenhaus (Herrnhaus) im Kloster Maulbronn usw.

162) Nach Auskunft von Gerichtsassessor Grosse-Quedlinburg steht in Grashoffschen Lehnsakten in einer Beschwerdeschrift des Johann Grashoff vom Jahre 1718 die Stelle: ..... da wir doch das Stamhauß als dem St. Georgenhoff unserer seiten viel 100 Jahr besaßen undt noch besitzen laut von Einem Wgb. Edl. Rath allhier lösenden undt noch itzo lösenden Lehnbrieffen, undt hat dieser St. Georgenhoff Ihro Kays. Maj. Heinrich auceps Christl. Andenk. unsern uhr alten Vater alß seinem Ober Stahlmeister beschencket, sondern auch

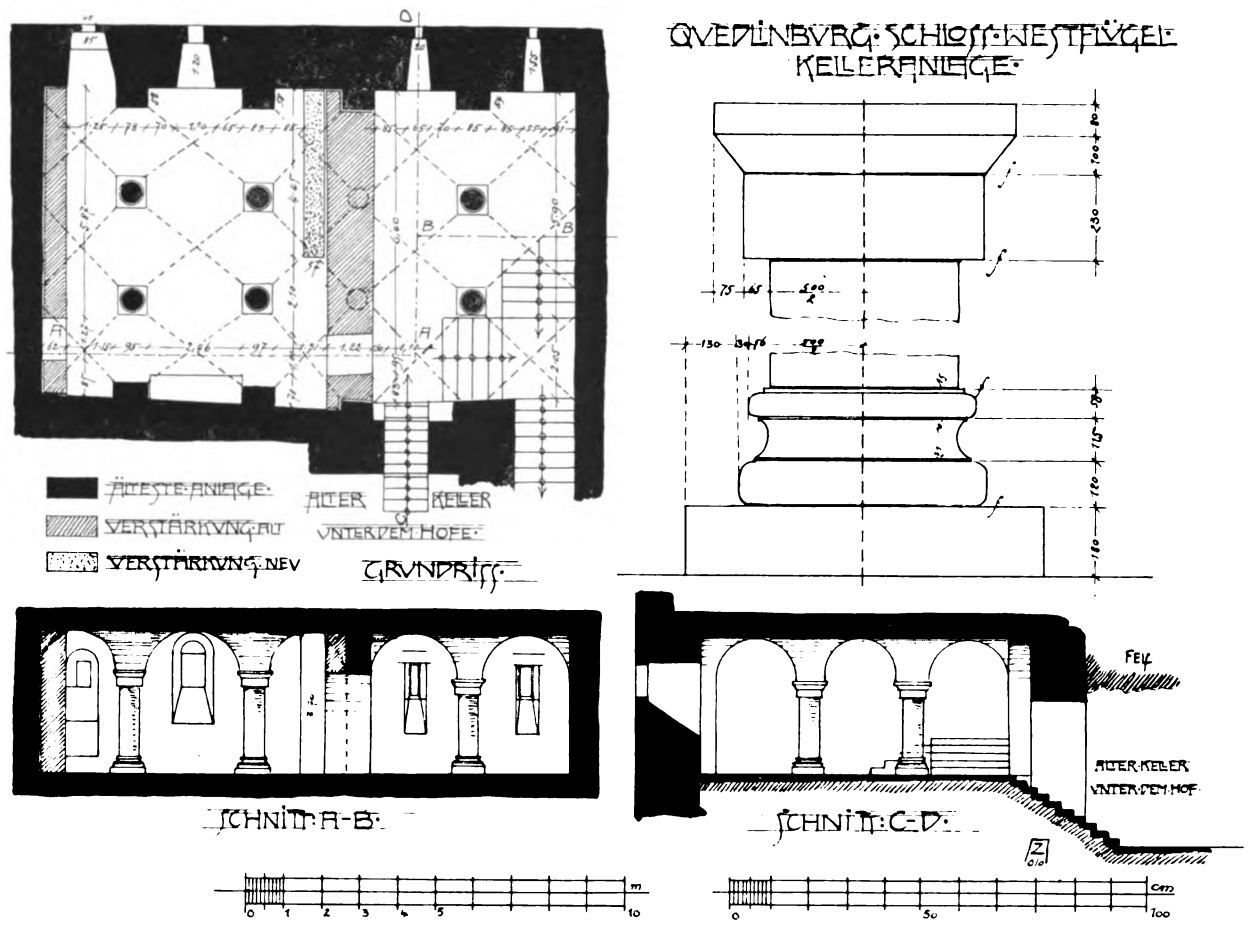


Abb. 75. Quedlinburg. Schloß. Westflügel. Kelleranlage.

153) Der ehemals zweistöckige, gleich dem der Südseite gewölbte Anbau wurde bei Einbruch der Orgelöffnung teilweise abgebrochen; die noch erhaltenen Sockel und Kämpfer stehen der Schiffsarchitektur zeitlich nahe.

154) Nach Erledigung der Grabung nach Angaben des Verfassers mit Kiesbeton ausgestampft.

155) Diese Anordnung ganz entgegengesetzt der am Zentralbau der Kirche zu Wimpfen, am Mainzer Dom und am Lorscher Kloster. Vgl. dazu Adamy: Frühromanische Zentralkirche St. Peter, S. 18, Note 1.

156) Vgl. dazu: Effmann a. a. O., I, S. 67, Fig. 38 sowie Fig. 78.

157) Fritsch a. a. O., S. 288: „Im Inneren der Kirche befanden sich außer dem Hochaltar, zu welchem man aus dem Schiffe der Kirche durch mehrere Stufen nach und nach emporstieg, wenigstens noch 6 Altäre“ usw.

158) Es kann auch als Darstellung Christi, ebenso als Missionskreuz aufgefaßt werden. (Vgl. dazu Pfleiderer, Attribute der Heiligen. S. 15.)

159) Effmann S. 40, Abb. 20.

160) Monasterium supra rupis arcem orientem versus eminen-

zum Ritter geschlagen usf. ..... Die Notiz, obwohl eine Privaturkunde, gibt anscheinend eine Tradition wieder.

Nach Grosse wird der gen. Georgenhoff bereits 1418 urkundlich erwähnt, die Kapelle St. Georg ist vermutlich identisch mit der schon 1179 erwähnten Kapelle St. Gertrud und lag „over der Ridderbrugge“.

163) Nach dem gleichen Gewährsmanne.

164) Führer durch Quedlinburg und Umgebung von S. Kleemann. H. C. Huch, Quedlinburg, 1912. S. 72.

165) Fritsch II S. 135.

166) In der beistehenden Abb. 75 ist die Konstruktion des Kellers unter der Westseite des Schlosses dargestellt. Er besteht jetzt aus einem zweischiffigen Vorkeller und einem dreischiffigen Hauptkeller, die ursprünglich einen Raum bildeten, wie die nachträglich eingezogene Quermauer im Schnitt der Gewölbe deutlich erkennen läßt. Da sich an diesen Keller der Zugang zu dem noch tiefer liegenden Felsenkeller unmittelbar anschließt, so erscheint es dem Verfasser zweifellos, daß es sich hier von Anfang an um eine größere Kellererweiterung handelt, welche anläßlich der Erweiterung des Schlosses in der Renaissancezeit nach Westen nötig wurde und wegen des schlechten Felsmaterials fast vom Fuße des Berges an

Digitized by Google

ansteigt. Nach P. J. Meyer, „Die ottonischen Bauten in Quedlinburg", Zeitschrift Geschichte-Architektur, Jahrg. II, Heft 10, 11, S. 253 ff. ist die Anlage als Unterbau des nach Westen verlegten neuen Teiles der Servatiuskirche nach 997 anzusehen, eine Ansicht, welcher sich Verfasser aus oben angegebenen Gründen nicht anzuschließen vermag, und welche auch im Widerspruch steht mit dem Ausdruck apponere der Urkunde von 997 (Note 107). Die breiten Unterlager der Säulenbasen deuten zudem auf die Sorge, einen stark lastenden Oberbau, also mit Zwischenwänden, gut abzufangen, was bei einem Hohlraum darüber, wie bei Kirchen, gar nicht nötig ist.

167) Die Kapelle selbst hieß Sancti Nicolai in Vinculis, im Volksmunde Bußkapelle genannt, angeblich weil ein Bischof Bernhard von Halberstadt unter Otto I. hier wegen seiner Weigerung, die Stiftung des Erzbistums Magdeburg (a. 955) zu gestatten, gefangen saß.

Dümmler (S. 273) hält diese Nachricht für eine Fabel, die erst in den gesta episcop. Halberstadt (SS. XXIII, 83) auftritt; indessen verhindert dieser Umstand nicht die Annahme, daß die Kapelle in der Tat ursprünglich Torkapelle war, in der Büßer ihre Gebete verrichten mußten, bevor sie das Kloster betreten durften.

168) v. Erath., S. 135, XX: Castrum in Quedlingeburg destrui volumus antequam abbatissae restituatur. Destructa vero munitione locus cum ecclesia restituatur abbatissae et nostrum frumentum quod ibi est et reliqua, quibus argentum comparari potest abbatissae et ejus conventui detur pro remedio animae praeter balistas quae dabuntur transmarinare volentibus, ut super hostes Dei torqueantur usf.

169) v. Erath., S. 145, XXXIX: ne castrum Quidelingeburg incastelletur.

170) Fritsch a. a. O., S. 170.

171) Fritsch a. a. O., S. 201, Note 6. — v. Erath., S. 782, CCXX.

172) Fritsch a. a. O., S. 208. — v. Erath, S. 810—12, Nr. CCLXXV.

173) Fritsch a. a. O., S. 220.

174) Fritsch a. a. O., II, S. 24.

175) Fritsch a. a. O., II, S. 60.

176) Fritsch a. a. O., II, S. 98.

177) Fritsch a. a. O., II, S. 127.

178) Fritsch a. a. O., II, S. 134.

179) Fritsch S. 316. — v. Erath., S. 422, CLXXVI.

180) v. Quast S. 7.

181) Vgl. zu dem Folgenden Fritsch, II, S. 228 ff.

182) In Archiv Magdeburg, Quedlinburg, St.-Servatius-Kirche, 268b, Wiederherstellung des abgebrannten Schloßkirchturms zu Quedlinburg (1705/7) betr.: Ein Blitz schlug zwischen 3 und 4 Uhr in den Turm des Stiftshauses, 27. Nov., wobei der Turm samt Glockenstuhl bis aufs Gewölbe abbrannte. Er verbrannte, und die drei größten Glocken zerbarsten. Es wird um Geld beim Kayser gebeten (1705), eine Kollekte im Januar 1706 eröffnet. Die Kosten der Wiederherstellung betrugen 1250 Tlr. 16 Gr. (1716); jedoch war der Glockenstuhl so mangelhaft konstruiert, daß der Turm beim Läuten litt. Zuerst läutete man daher mit angebrachten Hämmern, welche in einer von Meister Joachim Lange konstruierten Läutmaschine angebracht waren.

183) Aus dem Inventarblatt: I P. 84 der Bauinspektion Aschersleben (jetzt Quedlinburg) noch ersichtlich. — Archiv Magdeburg, Quedlinburg, St. Servatius, Fasz. 267 heißt es (1634—89); daß der schlechte Zustand der Stiftskirche nach der Seite gegen Mittag (Süden) eine baldige Reparatur verlangt, falls sie nicht schweren Schaden leiden soll. Ursache ist das Weichen der Fundamente und des Berges. Da der Kirchenschatz infolge vielen Bauens (seit 16 Jahren 3000 Taler) sehr erschöpft war, die Kosten aber ca. 800 Taler betragen, so wird gebeten, das Stiftsvermögen heranzuziehen und nicht, wie in früheren Jahren bei der neuen Orgel geschehen, eine mehrjährige Kollekte anzuordnen.

184) Nach dem Anschlag war die neue Futtermauer im Fundament 4 Ellen, außerhalb des Terrains 3 Ellen und über Kirchenfußboden 2—2½ Ellen stark, ebenso wurde außer 10 Fenstern dieser Seite der ganze Dachteil des südlichen Seitenschiffes erneuert.

185) Vgl. Aufnahme I P. 75 von Baumeister Werner.

186) Über die Schreibweise und den Ursprung des Wortes Zither (Zyther, Cyther, syter, siter, slavisch = citarne) vgl. Otte, Handbuch der kirchl. Kunstarchäol. I, S. 185.

187) Vgl. Zeller, Romanische Baudenkmäler Hildesheim, Baugeschichte von St. Michael, Taf. 8, Abb. 3.

188) Vgl. Zeller, Rom. Baudenkmäler Hildesheim, Taf. 26.

189) Nach J. P. 57, Pläne Kreisbauinspektion Quedlinburg, ist die jetzige Form unter Leitung von Geh. Oberbaurat Adler 1878 hergestellt worden. — Vgl. zum ursprünglichen Zustande auch Hase in Ergänzungsheft Zeitschrift Harzverein von 1877. S. 1—5 und Taf. I—IV.

190) Ebenda S. 3.

191) Vgl. Zeller, Romanische Baudenkmäler Hildesheim. Taf. 13.

192) Ähnlich in neuerer Zeit das Grabmal Napoleons im Invalidendom Paris.

193) Hase a. a. O. S. 4.

194) Dr. E. Wackenroder, das Hl. Grab in der Stiftskirche zu Gernrode. Diss. Halle 1907, S. 43.

195) Kugler, Kleine Schriften und Studien zur Schloßkirche. Stuttgart 1853, I, S. 555 und der Grundrißtafel I daselbst ist zu entnehmen: „daß beide Flügel des Querschiffes von dem mittleren Raume desselben durch nicht hohe Wände abgetrennt" sind. Die nördliche Wand (qr) besitzt einen, wie es scheint, reichen Schmuck von Reliefs, welcher gegenwärtig durch Kalk oder Staub verschmiert ist, dessen Spuren man jedoch noch hinter einem vor dieser Wand angebrachten hölzernen Gestühle bemerken kann. Wie sich aus den Spuren und dem verschiedenartigen Schall vermuten läßt, den die Wand, wenn man über sie hinklopft, von sich gibt, so scheint diese Verzierung durch ein rahmenartiges Täfelwerk in verschiedene tiefe Felder gesondert zu sein. Auch die südliche Wand scheint einen ähnlichen Schmuck unter dem gegenwärtig vorhandenen Anputz zu besitzen."

196) In Ergänzungsheft, Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde, IX. Jahrg. 1877. Quedlinburg, H. C. Huch.

197) Vgl. dazu auch Otte a. a. O., I, S. 403.

198) v. Quast nimmt die Zeit der Weihe um 1129 an (ebenda S. 12). Als Urheber bezeichnet er die spätere Äbtissin Gerburg, wahrscheinlich Enkelin Heinrichs III. Ihr Grabstein — total verwüstet — ist vorhanden, aber in Taf. 16 nicht abgebildet. Vgl. die Taf. 4 bei v. Quast.

199) Speier umgebaut ca. 1080, vollendet um 1100; Chorverstärkung wegen Unterspülung durch den Rhein ab 1097 unter Leitung Bennos von Osnabrück (vgl. auch Zeller, Rom. Baudenkmäler — Hildesheim, S. 96, Noten 89, 92).

199a) SPC als spiritus zu lesen, scheint mir nicht korrekt. Die Abkürzung SPV = spiritu kommt vor; vielleicht war beabsichtigt XPC, also Christus, dies würde auch dem Sinne nach besser passen.

200) Vgl. dazu Otte a. a. O., I, S. 500, unter Personifikation der christlichen Haupttugenden.

201) Geschichtsschreiber deutscher Vorzeit. Widukind S. 112.

202) Kugler, Kleine Schriften, S. 575.

203) Hase in Ergänzungsheft, Zeitschrift Harzverein, S. 1 u. Taf. I.

204) Zeitschrift für Geschichte der Architektur. Jahrg. II, Heft 10/11, S. 250. — Über die Baugeschichte der ehemaligen Heinrichskirche vgl. auch Dr. A. Brinkmann, Die Quedlinburger Gruftkirchen. Zeitschrift Geschichte Harzverein. 24. Jahrg., 1891, S. 260.

204a) Kugler und Ranke, Beschreibung und Geschichte der Stiftskirche zu Quedlinburg, Berlin 1838. Beitrag von v. Mülverstedt, Die Altäre der Stiftskirche von Quedlinburg, S. 31 ff.

204b) Vgl. Dr. Bertram, Hildesheims Domgruft. Lax. 1897, S. 23.

205) Die seitlichen erst von 1705.

205a) Zu der viel umstrittenen Frage über die Quelle der niedersächsischen Bauornamentik des XII. Jahrh. vergleiche: Kutschmann, Romanische Baukunst und Ornamentik in Deutschland. P. J. Meier, Die ottonischen Bauten in Quedlinburg. in Zeitschrift Geschichte Architektur II, S. 240. Derselbe in Kunstchronik XII von 1901. Eichwede, Beiträge zur Baugeschichte der Kirche des Kaiserl. Stiftes zu Königslutter, Diss. Ernst Wackenroder, Das Hl. Grab in Gernrode, Diss. 1907. Goldschmidt, Die Bauornamentik in Sachsen im XII. Jahrh., Monatshefte Kunstwissenschaft III, Heft 8/9. J. Kohte, Zur Baugeschichte der Kirche Unser Lieben Frauen in Magdeburg, Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 1913, Heft 2.

Digitized by Google

206) Vgl. hierzu meinen Aufsatz in Zeitschrift Geschichte Harzverein 1912, S. 66 sowie Fritsch a. a. O. S. 295.

207) Diese Neuaufnahme besorgte ich im Hinblick auf einen Aufsatz von Prof. Dr. A. Brinkmann in Zeitschrift Geschichte Harzverein 1913, S. 161, in welchem die Kirche als eine Nachahmung der Gernroder Stiftskirche dargestellt wird. Zur Nachprüfung dieser Ansicht fehlte es, abgesehen von einer älteren Aufnahme aus der Zeit des Herrn Oberbürgermeisters Brecht, an geeigneten Unterlagen.

208) Vgl. dazu auch: Otto v. Heinemann, Markgraf Gero und das Stift zu Gernrode. Braunschweig, Schwetschke, 1860.

209) Urkunde 7 des Bernburger Archivs vom 30. März 962.

210) G. d. V.: Thietmar II, 13.

211) v. Heinemann a. a. O. S. 9.

211a) G. d. V.: Thietmar VII, 4.

212) O. v. Heinemann, Geschichte der Abtei und Beschreibung der Stiftskirche zu Gernrode. Quedlinburg. H. C. Huch, 1877. Puttrichs Aufnahme (Baudenkmäler im Anhaltischen) ist demnach nicht ganz korrekt.

213) Bauzeit: 831-850, auf alter Grundlage nach 1038 neuerrichtet. Dehio I, S. 162.

214) Vgl. zu dieser Technik die Ausführungen Haupts in: Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen; Leipzig, L. Degener, 1909, S. 92, welche eine primitivere Vorstufe obiger Anordnung beschreiben.

215) Nach v. Heinemann S. 35 soll hier vielleicht ein dem Querhaus vorgelagertes Gebäude gestanden haben, zu dem die Bogen die Verbindung gewährten. Eine Grabung unsererseits hat aber keinerlei Fundamente an dieser Stelle ermitteln können.

216) In Hildesheim ihm verwandt das Schiff der Kreuzkirche (vgl. Zeller, Romanische Baudenkmäler, S. 54 u. Taf. 40—44.

217) Vgl. dazu auch die Anlage in L. Paolo fuori le mura, Rom.

218) Die Verweisung der Nonnen auf die Empore der Westseite mag ihre ursprüngliche Ursache in ähnlichen Erscheinungen haben, wie sie nach Mertens bei dem Bau des Aachener Münsters und speziell seiner Emporenanlage und Westkapelle zugrunde lagen, hier speziell Einflüsse des byzantinischen Hofzeremoniells. Vgl. dazu Franz Mertens, Försters Bauzeitung, 1840, S. 135ff.

219) Vgl. auch S. Godehard-Hildesheim, woselbst noch im XII. Jahrh. keine Beziehung zwischen Oberwandfenstern und Säulenstellung herrscht. Zeller, Rom. Baudenkmäler, Taf. 31, 32 u. S. 51. — Vgl. die entgegengesetzte Meinung von Dehio in Kirchl. Baukunst des Abendlandes, S. 198.

220) Vgl. damit die eigentümlichen Henkelkapitelle in S. Godehard (Zeller, Taf. 38, drittens von West), oder den Kreuzgang von St. Moritz (ebenda Taf. 46).

221) Nach v. Heinemann (S. 38): 1358 zuerst erwähnt.

222) Vgl. dazu Zeller, Hildesheim, Taf. 12, S. 34. — Zwischen 1240—59.

223) H. Hartung, Zur Vergangenheit von Gernrode (Mittag, Gernrode), S. 30.

223a) Vgl. Otte, a. a. O., I, S. 365ff. — Über weitere ältere Anlagen vgl. die Aufstellung bei Wackenroder a. a. O. S. 12.

223b) Wackenroder a. a. O. S. 12.

224) Wackenroder a. a. O. S. 34 deutet den Engel als von einer Aspis angegriffen. — Man kann übrigens den Löwen über dem Vampyr auch lesen als: der Sieg des Starken, Guten (Löwen) über das Böse (siehe die frühgotischen Kirchenstühle der Stiftskirche zu Wimpfen i. Tal.).

225) Vgl. dazu Haupt a. a. O. S. 141.

226) Haupt a. a. O. S. 58.

227) Eine andere Lesart gibt Demmin in Enzyklopädie der Schriften-, Bilder- und Wappenkunde, Leipzig, Karl Scholtze, S. 177. Danach waren die Schnüre des Vorhanges des zweiten Tempels zu Jerusalem nach Jeremias (52, 21) aus solchen Gliedern zusammengesetzt, das Zeichen selbst das Sinnbild der zwölf Liebeswerke.

228) Ebenda S. 228.

229) v. Heinemann a. a. O., S. 52.

230) Wackenroder a. a. O., S. 31.

231) Nach Wackenroder a. a. O., S. 38, nach dem Vorbild von St. Zeno Verona. — Nach v. Heinemann: Moses.

232) Vgl. v. Heinemann, a. a. O. S. 52. — Nach Wackenroder ist die Reihenfolge: Bär, Aspis, Laufvogel (Feldralle — crex), Rabe, Vierfüßler, zwei Laufvögel (Waldhuhn — tetrao und Trappe — otis —), Wildgans und darüber Sphinx. — Demnach Tiere der Finsternis. Einleuchtend erscheint mir die Wahl einheimischer Tiere als künstlerisches Vorbild.

233) Wackenroder S. 30.

234) Wackenroder S. 29. — v. Heinemann S. 50 nimmt den Bischof Bernhard von Halberstadt an, welcher die ertse Äbtissin einführte, oder ev. auch den Hl. Ägydius, welcher vordem in dem Vorraum A, der ehem. Ägydienkapelle, stand.

235) v. Heinemann S. 49: Jubiläum 1489: Sepulchrum Domini situm apud capellam sancti Aegydii.

236) Wackenroder hält sie für Reste eines Arkosolgrabes, d. h. eines auf Säulen stehenden Wandgrabes.

237) Wackenroder hat sich S. 49ff. seiner Schrift sehr um die Lösung der Zeitstellung bemüht, doch scheint mir dieser Versuch zu gekünstelt.

238) v. Heinemann S. 32.

238a) O. v. Heinemann, Markgraf Gero. S. 109 und Anhang, Urkunde Nr. 5.

239) Maurer, Frose; in Zeitschr. f. Bauwesen, 1891, S. 310.

240) S. Kleemann, Führer durch Quedlinburg. H. C. Huch. 1912.

241) Zu eingehenderen Geschichtsstudien sei hier auf den bereits in Note 13 genannten Aufsatz von Steinacker verwiesen.

242) Chronic. Hildesh. Mon. Germ. VII, S. 851: Liudolphus et Oda coenobium virginum Dei primo Brunesteshusen adanarunt.

243) Steinacker, a. a. O. S. 12.

244) Chronica episcop. Hildesheim (C. E. H.) in Leibniz, Script. Brunsv. II, S. 786, Z. 21—22: Annal. Hildesh. (Sechardus) qui anno DCCCCXXIII incarnationis Domini turrim occidentalem in Gandesheim dedicavit. Zur Erläuterung der Quelle vgl. Zeller, Rom. Baudenkmäler Hildesheim, Note 1.

245) C. E. H. ad a. 938, S. 786, Z. 29—31: Thiethardus qui in Gandesheim novam ecclesiam ad Monachas anno DCCCCXXXVIII. Incar. Domini in honorem Sanctae Mariae consecravit — Reaedificavit maximis sumtibus ruinosum templum Gandersheimensis ceonobii denuo eximis fundamentis.

246) Annal. Quedl. ad. a. 990, S. 56, Z. 25: Dedicatio Gandeshemensis ecclesiae.

247) Steinacker, a. a. O. S. 13.

248) Bis zum Jahre 1848—51 noch erhalten.

249) Verfasser glaubte, diese Frage ausführlicher behandeln zu sollen, nachdem schon Steinacker in seiner bereits zitierten Schrift S. 15, Note 1, darauf hinweist. Leider ist durch die Wiederherstellung im XIX. Jahrh. alles so verwischt, daß eine genauere Analyse sehr schwierig ist.

250) Nach Bädeker, Nordwestdeutschland, S. 165, sogar um 1200?!; nach Steinacker S. 18 noch romanisch, in gotischem Schreine.

251) Kugler, II, S. 420.

252) Steinacker, a. a. O. S. 17.

253) Thietmar, I, c. 10: infra eandem (nämlich innerhalb der steinernen Mauer) ecclesiam quae nunc mater est aliarum (d. i. die spätere Bischofskirche) de lapidibus construi et XIV Kal.) junii praecepit dedicari (930, 19. Mai).

254) Merseburg kommt schon im Hersfelder Zehntverzeichnis Ende IX. Jahrh. vor.

255) Zeller, Hildesheim, Note 13: ecclesiam tam honesti quam firmi aedificii.

256) Adamy, Kloster Steinbach. Darmstadt 1885. S. 6: Böhmer-(Mühlbacher), regesta imperii, I, 549.

257) Puttrich, a. a. O. Bd. I, Lieferung III, IV, S. 19.

258) Effmann, a. a. O. S. 139, Abb. 120.

259) Ebenda S. 131ff., — Abb. 20, S. 40.

260) Effmann, a. a. S. S. 266.

261) Effmann, a. a. O. S. 264. — Dehio u. v. Bezold, S. 193, 194.

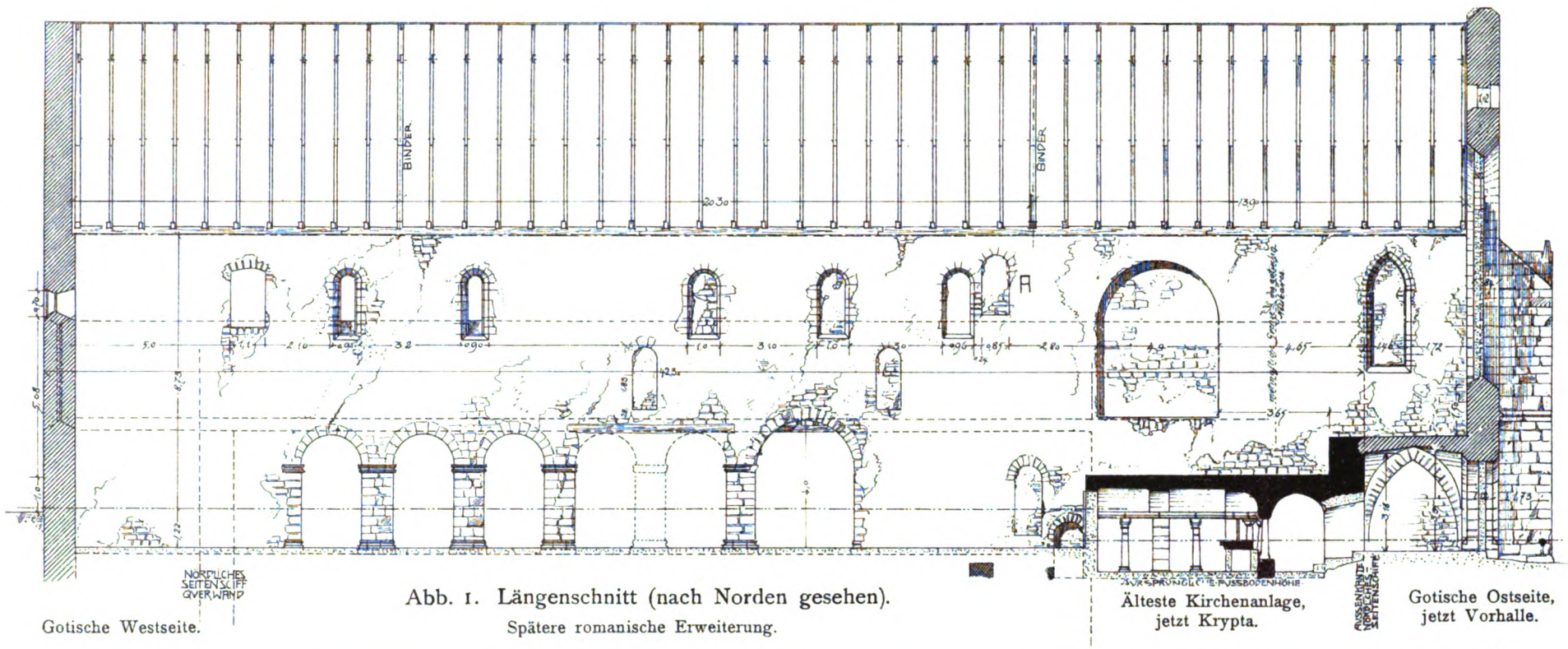
Digitized by Google

Universitäts-Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin N 24 und Bernau i. M..

Digitized by Google

Digitized by Google

Quedlinburg. Wipertikloster. Schnitte und Ansichten der Kirche.

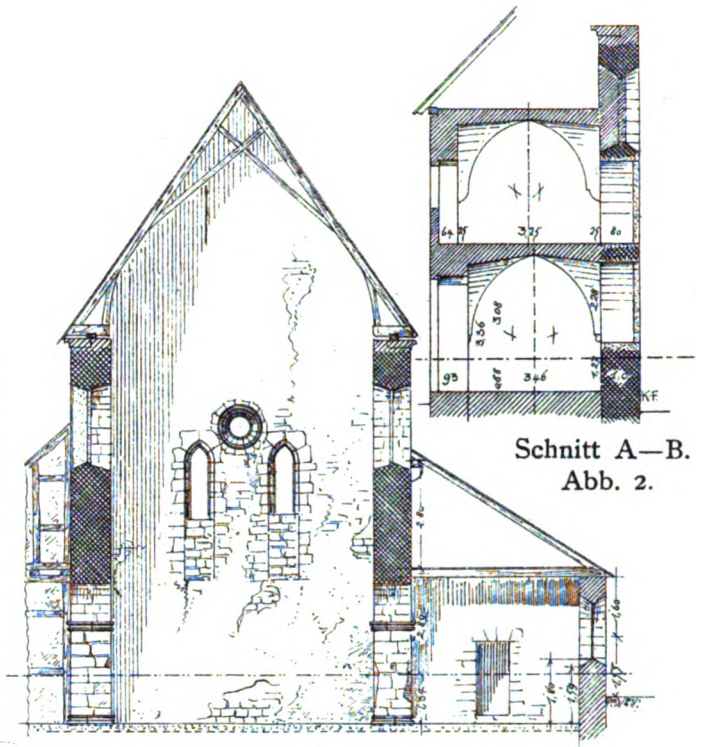


Gotische Westseite.

Abb. 1. Längenschnitt (nach Norden gesehen).
Spätere romanische Erweiterung.

Älteste Kirchenanlage, jetzt Krypta.

Gotische Ostseite, jetzt Vorhalle.



Schnitt A—B.
Abb. 2.

Abb. 5. Querschnitt (nach Westen gesehen).

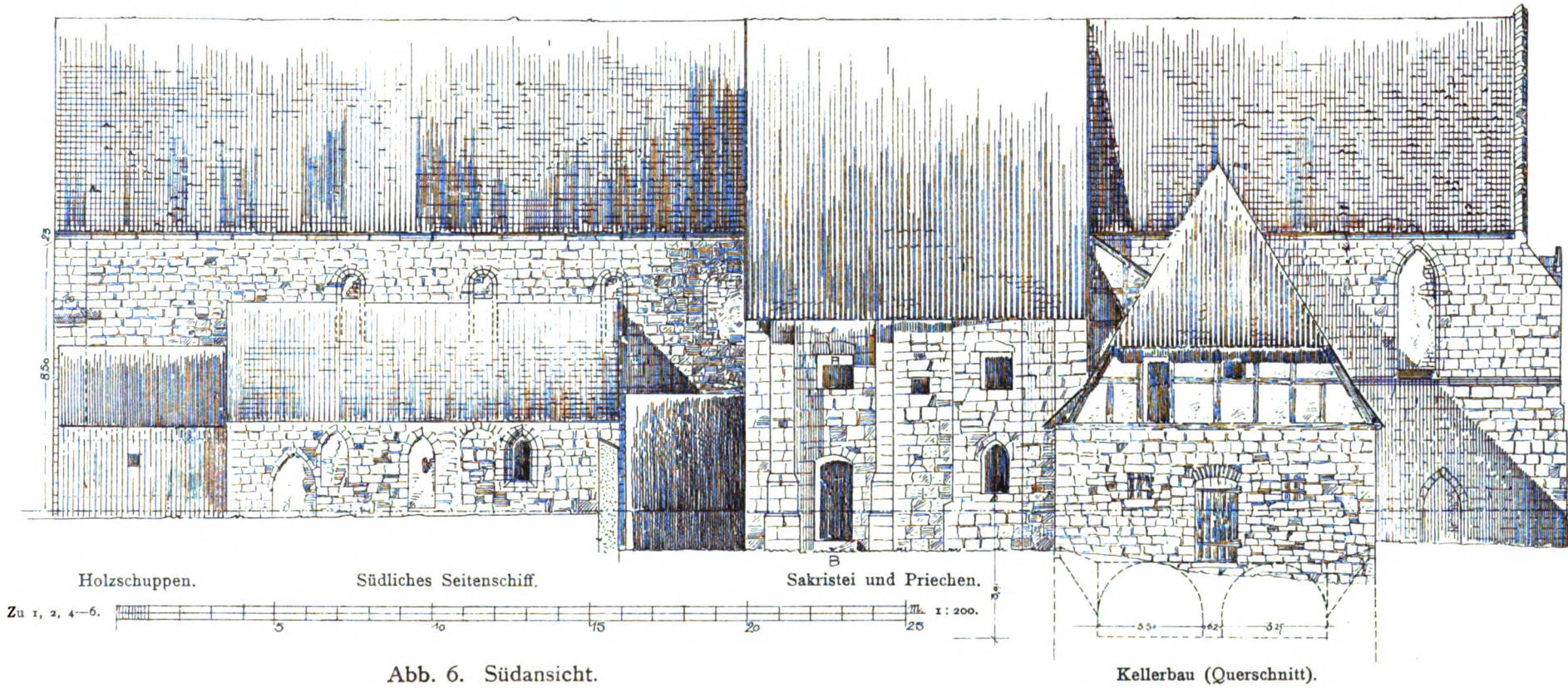


Abb. 6. Südansicht.

Abb. 3. Pfeiler
Kämpfer und Sockel.

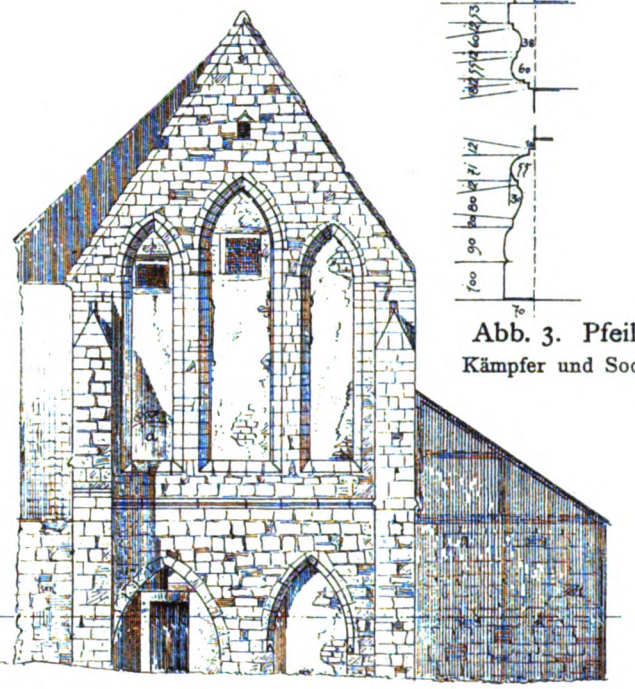


Abb. 4. Ostseite.

Kellerbau (Querschnitt).

Digitized by Google

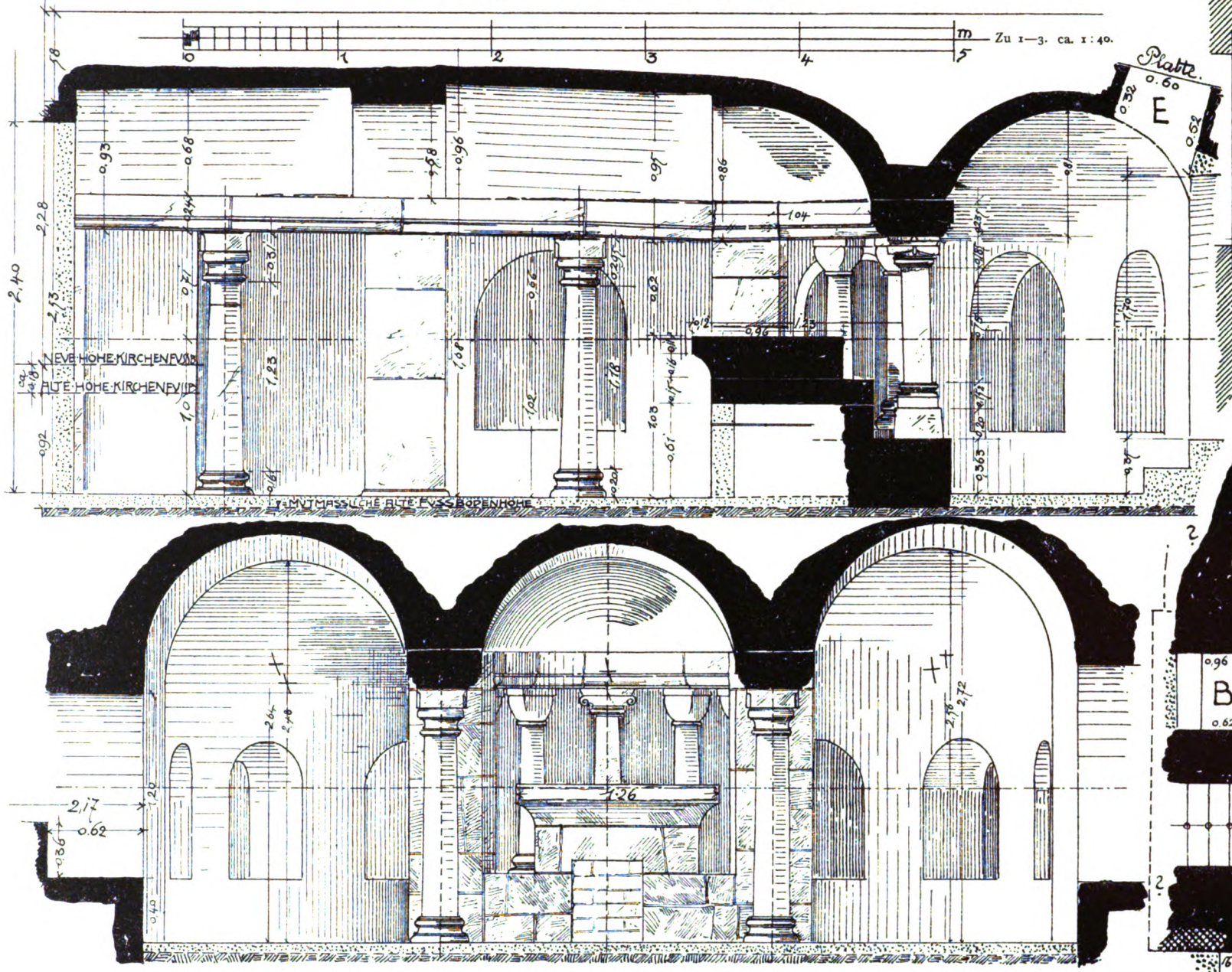
Verlag von Julius Springer in Berlin.

Photolith. von C. L. Keller, Berlin.

Digitized by Google

Quedlinburg. Wipertikrypta. Grundrifs, Schnitte und Einzelheiten.

Abb. 2. Längsschnitt und Abb. 3. Querschnitt.



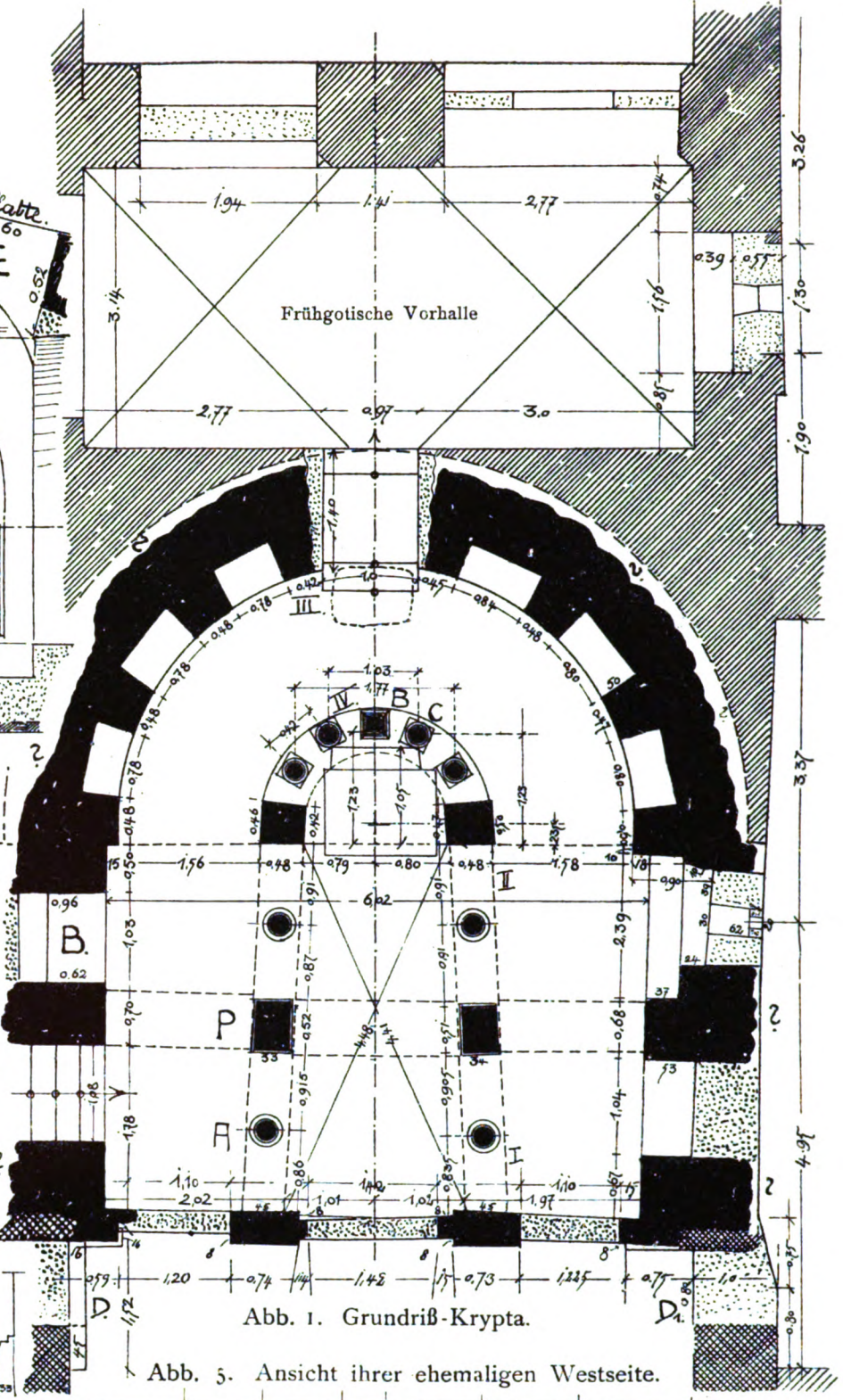
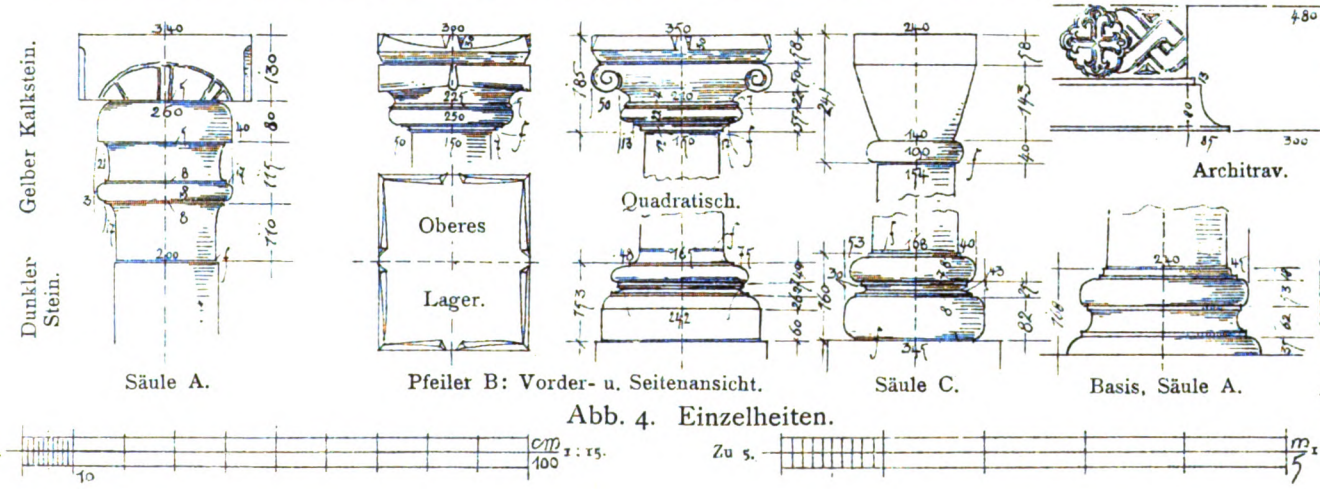


Abb. 1. Grundriß-Krypta.

Abb. 5. Ansicht ihrer ehemaligen Westseite.



Säule A. Pfeiler B: Vorder- u. Seitenansicht. Säule C. Basis, Säule A.

Abb. 4. Einzelheiten.

Digitized by Google

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Photolith. von C. L. Keller, Berlin.

Digitized by Google

Quedlinburg. Wipertikirche.

Abb. 1. Ostseite.

Abb. 3. Krypta. Grabplatte des Rilmo.

Abb. 2. Südostecke.

Abb. 4. Krypta. Architravschmuck.

Abb. 5. Krypta. Architrav-Inschrift.

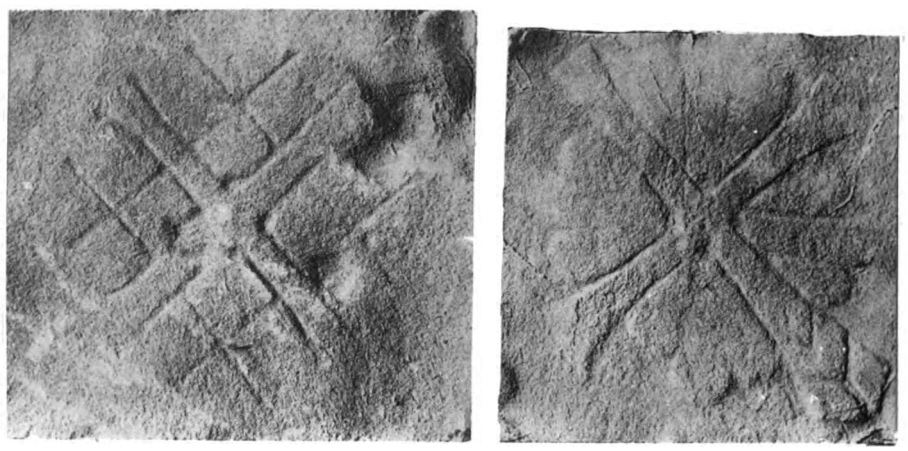


Abb. 6. Krypta. Die vier Weihkreuze der Altarplatte.

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Aufnahmen 1 und 2: Zeller; 3 bis 6 nach Gipsabgüssen: Kliche.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

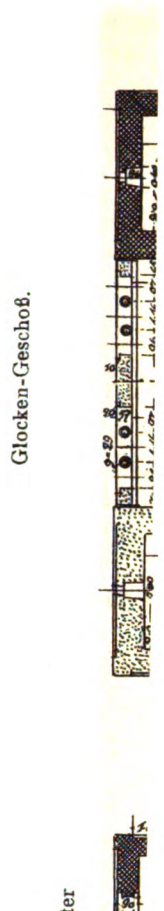


Abb. 6. Altar aus der früheren Kapelle zu Tenkitten, später in Lochstedt, jetzt in der Bartolomäus-Kapelle zu Marienburg. Gestiftet 1504 durch Hochmeister Friedrich von Sachsen, Pfleger von Lochstedt D. von Reitzenstein und Bernsteinmeister Leo von Weiblingen.

Tafel 8.

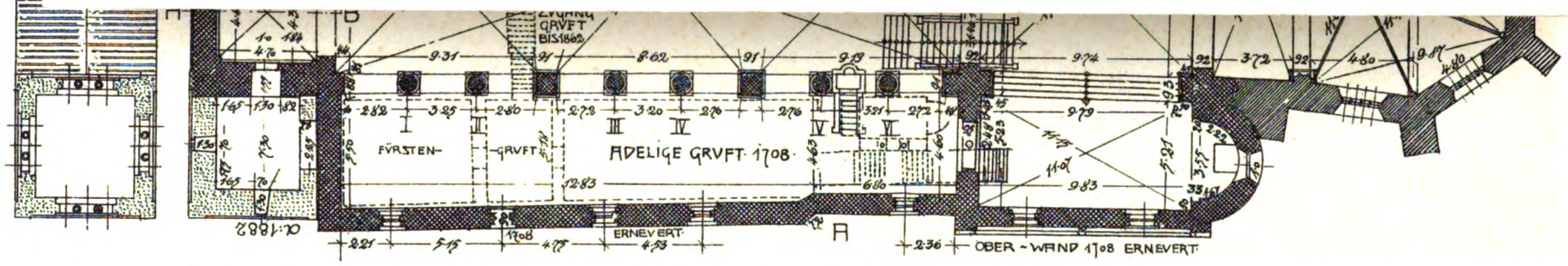
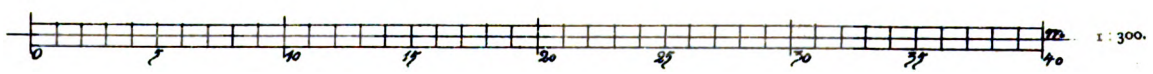


Abb. 2. Schiff und Hochchor.



Digitized by Google

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Photolith. von C. L. Keller, Berlin.

Soeben erschien:

Schlofs Lochstedt

und seine Malereien.

Ein Denkmal aus des deutschen Ritterordens Blütezeit.

Von

C. Steinbrecht

Schloß Marienburg i. Pr.

(Bd. III der Beiträge zur Baukunst des deutschen Ritterordens in Preufsen.)

28 Seiten Text in Folio. Mit 1 Radierung, 3 einfachen und 8 doppelten Farbentafeln und 38 Textabbildungen.

Preis 40 Mark.

Verlag von Julius Springer in Berlin N. 24.

Digitized by Google

Quedlinburg. Stiftskirche, Grundrisse.

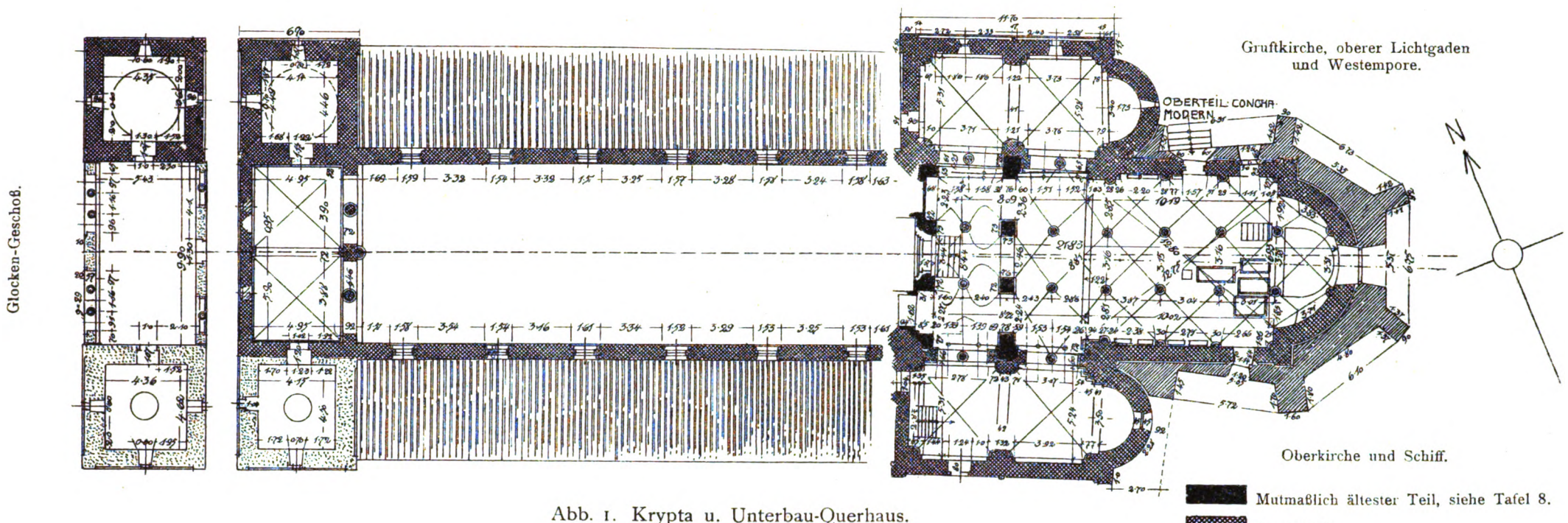


Abb. 1. Krypta u. Unterbau-Querhaus.

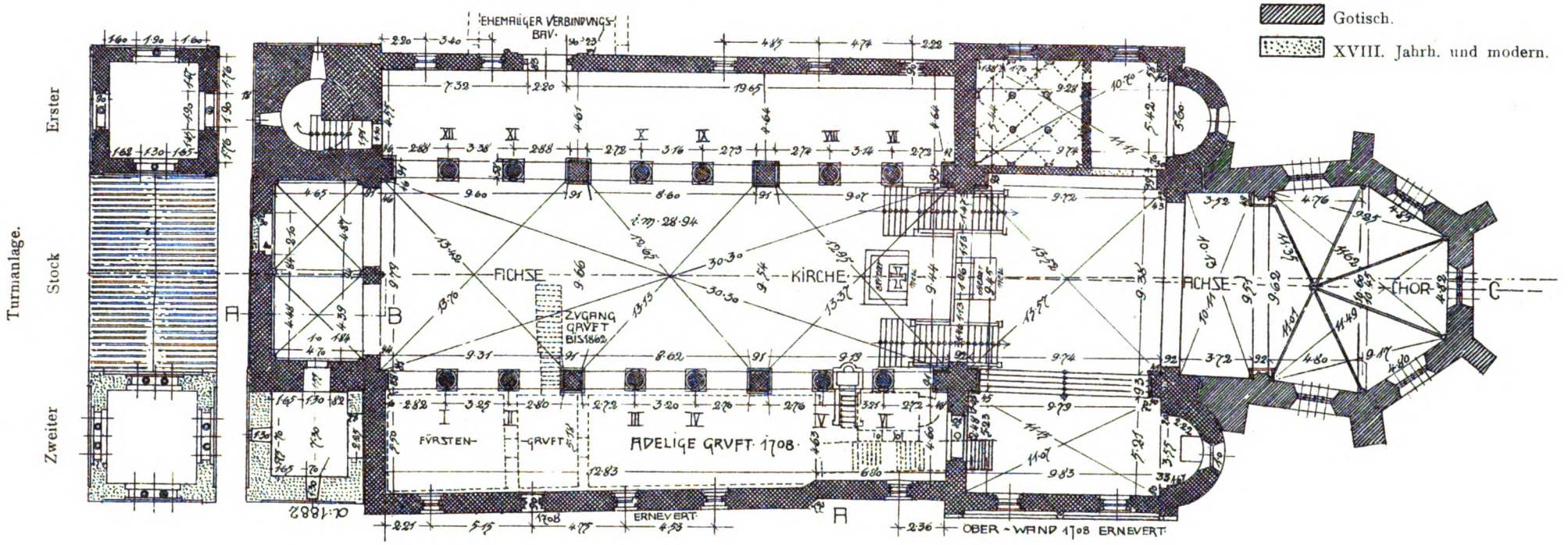
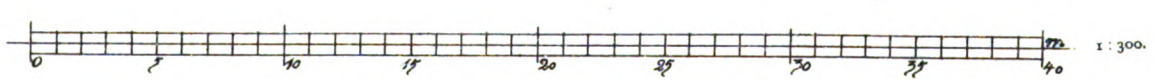


Abb. 2. Schiff und Hochchor.



Verlag von Julius Springer in Berlin.

Photolith. von C. L. Keller, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Quedlinburg. Stiftskirche, Schnitte.

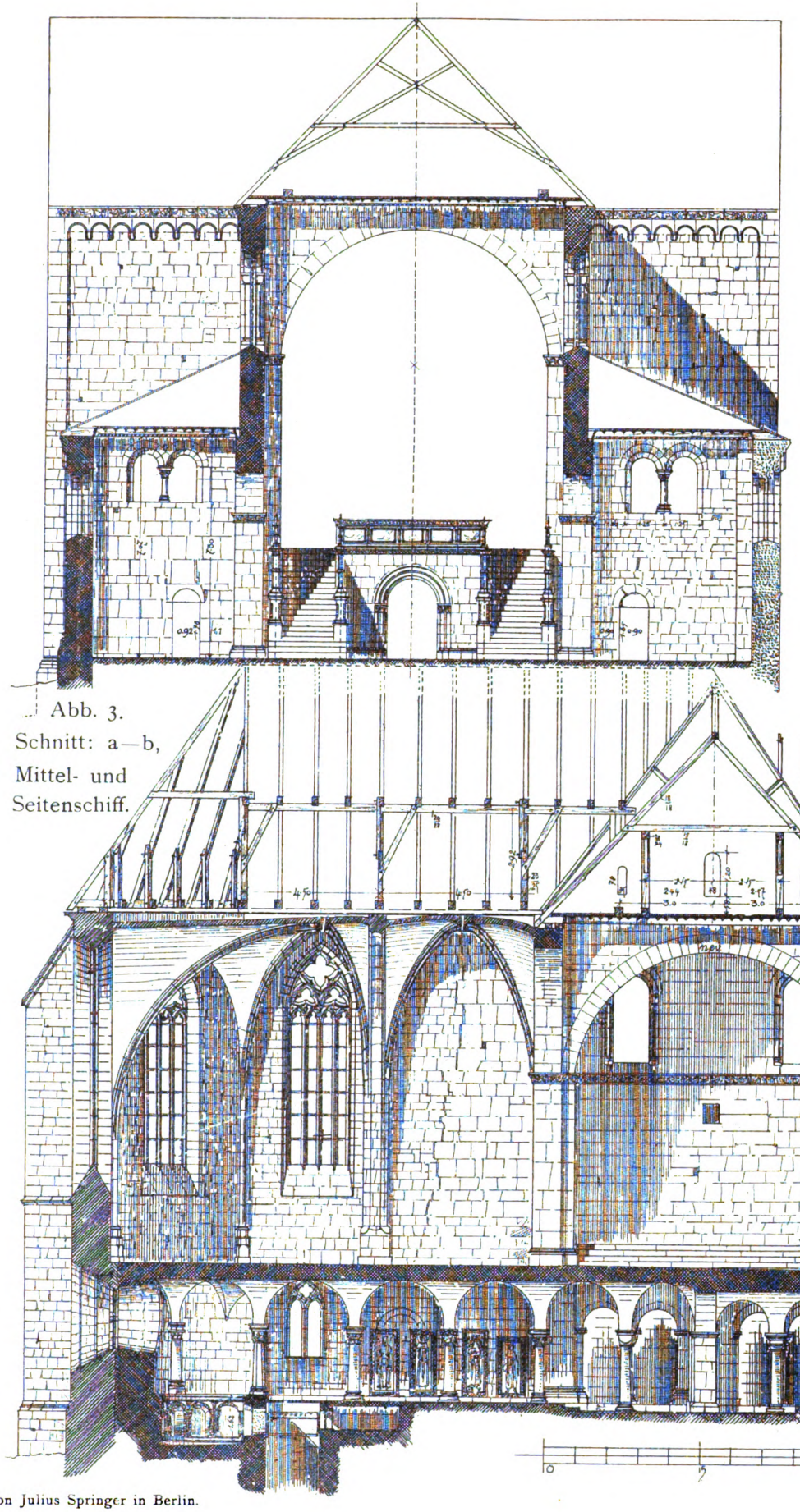


Abb. 3.
Schnitt: a—b,
Mittel- und
Seitenschiff.

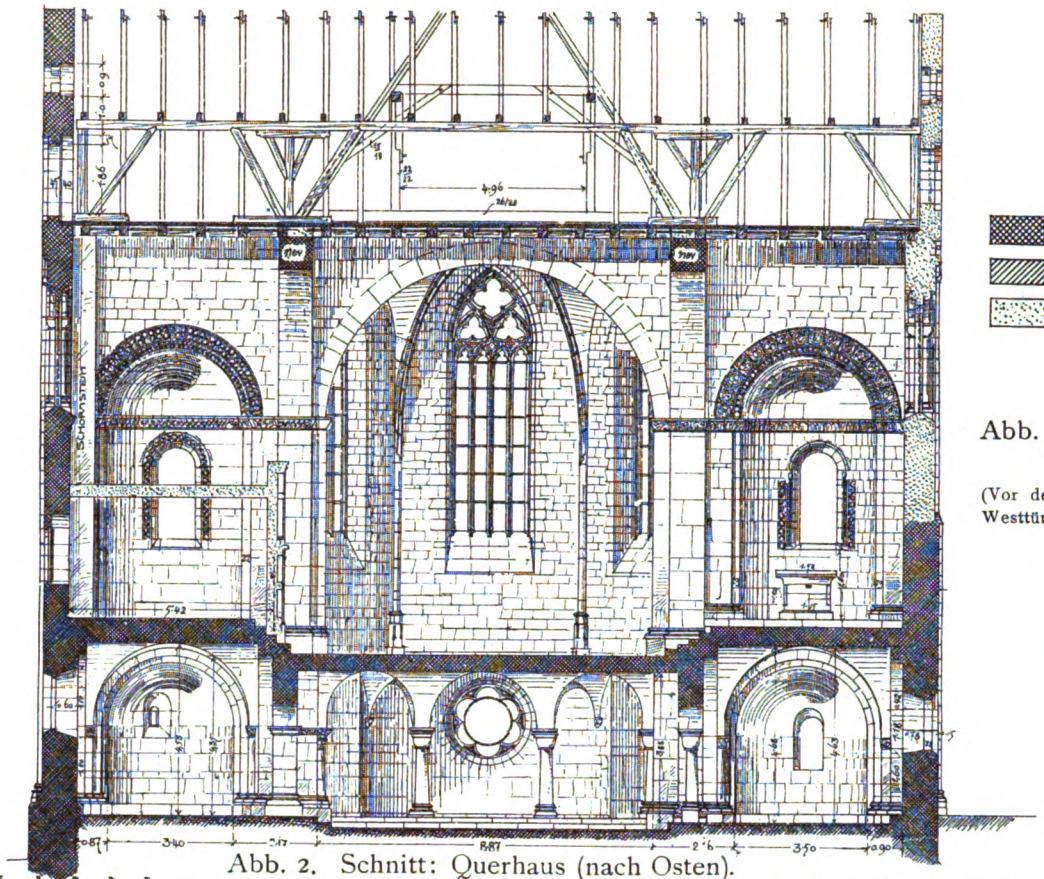


Abb. 2. Schnitt: Querhaus (nach Osten).

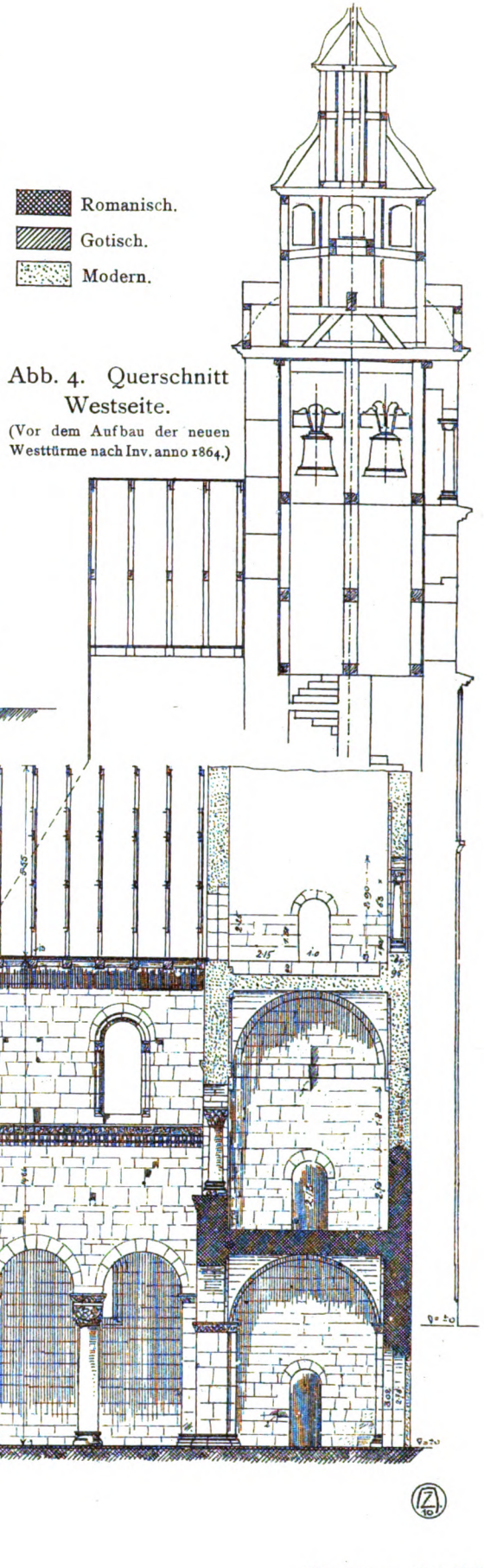


Abb. 4. Querschnitt Westseite.
(Vor dem Aufbau der neuen Westtürme nach Inv. anno 1864.)

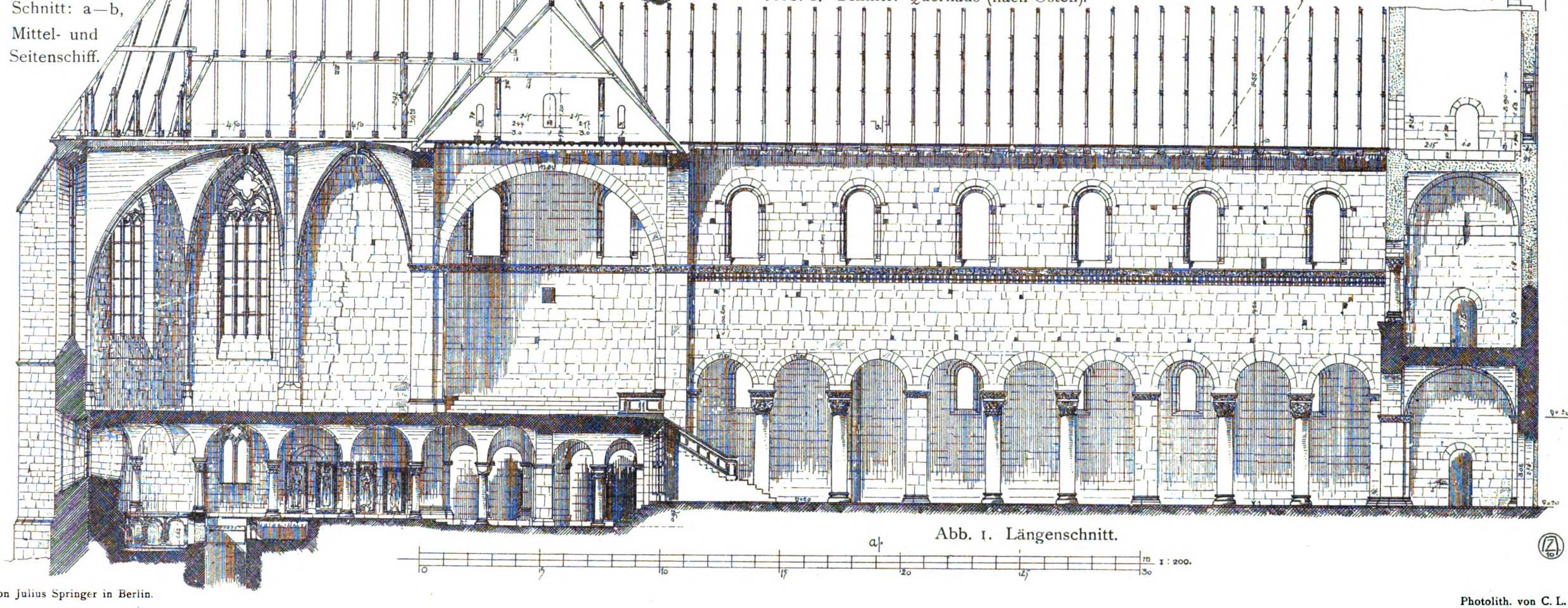


Abb. 1. Längenschnitt.

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Photolith. von C. L. Keller, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Quedlinburg. Stiftskirche. Nordansicht.

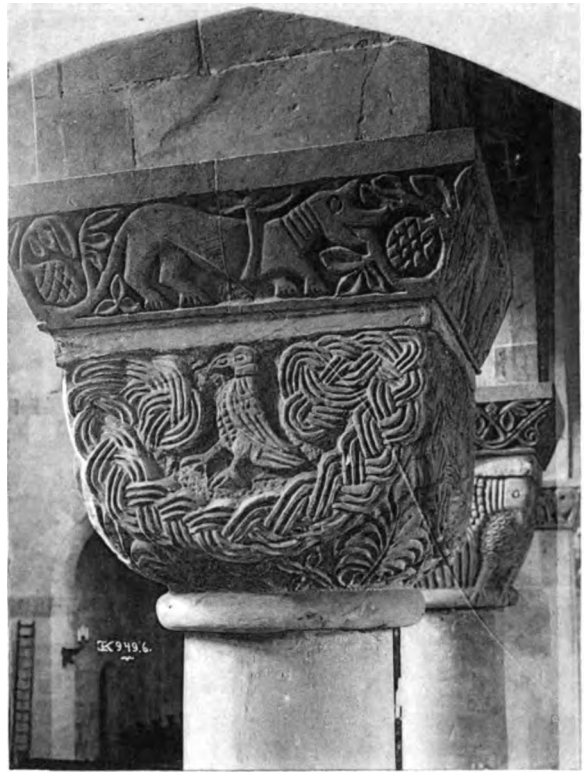
Verlag von Julius Springer in Berlin.

Photolith. von C. L. Keller, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Quedlinburg. Stiftskirche. Photographische Abbildungen der Schiffskapitelle.



Digitized by Google

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Phot. Kliche.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Digitized by Google

Quedlinburg. Stiftskirche. Innen- und Außenansichten der Kirche.

Abb. 1. Nordseite.

Abb. 2. Südwestseite.

Abb. 3. Inneres nach Osten.

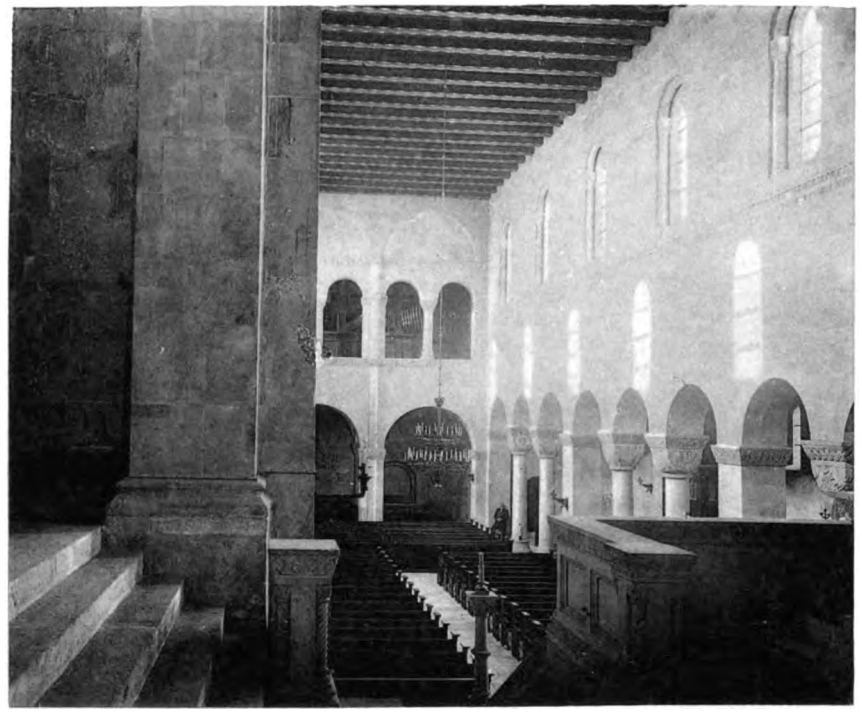


Abb. 4. Inneres nach Westen.

Phot. Zeller.

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Quedlinburg. Stiftskirche, Krypta (ehem. Heinrichskirche).

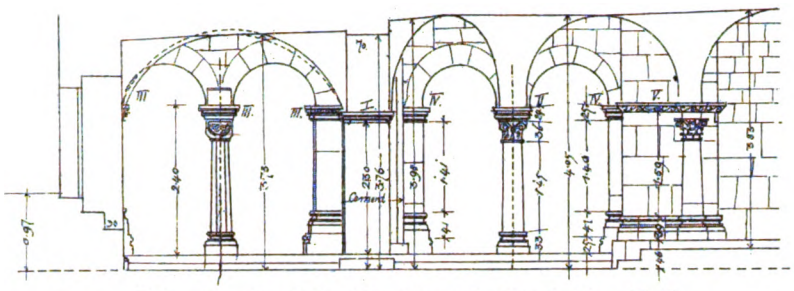


Abb. 5. Ansicht Nordwand, Vorhalle: E-F.

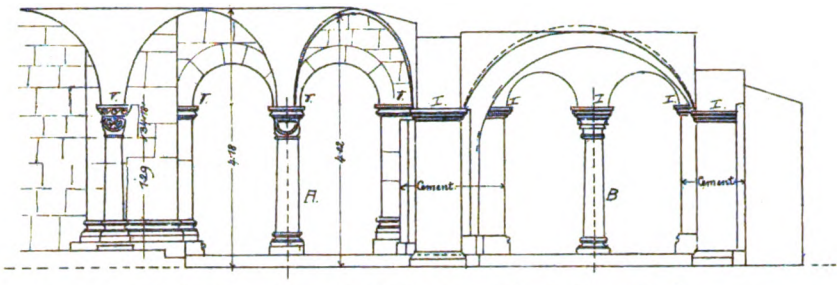


Abb. 6. Ansicht Südwand, Vorhalle: H-G.

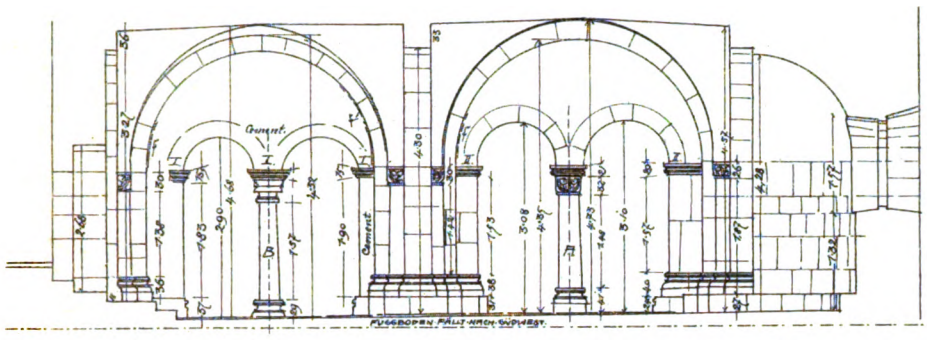


Abb. 2. Längenschnitt: Südliche Seitenhalle: A-B.

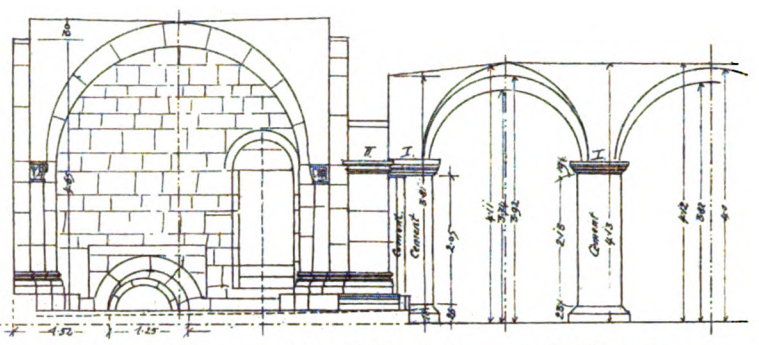


Abb. 3. Querschnitt: C-D, Seiten- und Vorhalle.

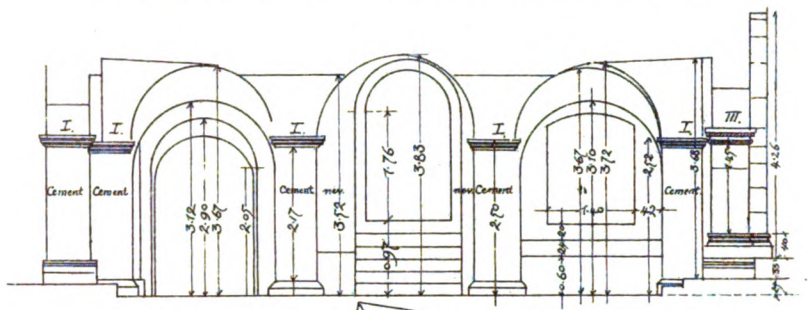


Abb. 4. Innere Westwand. Vorhalle.

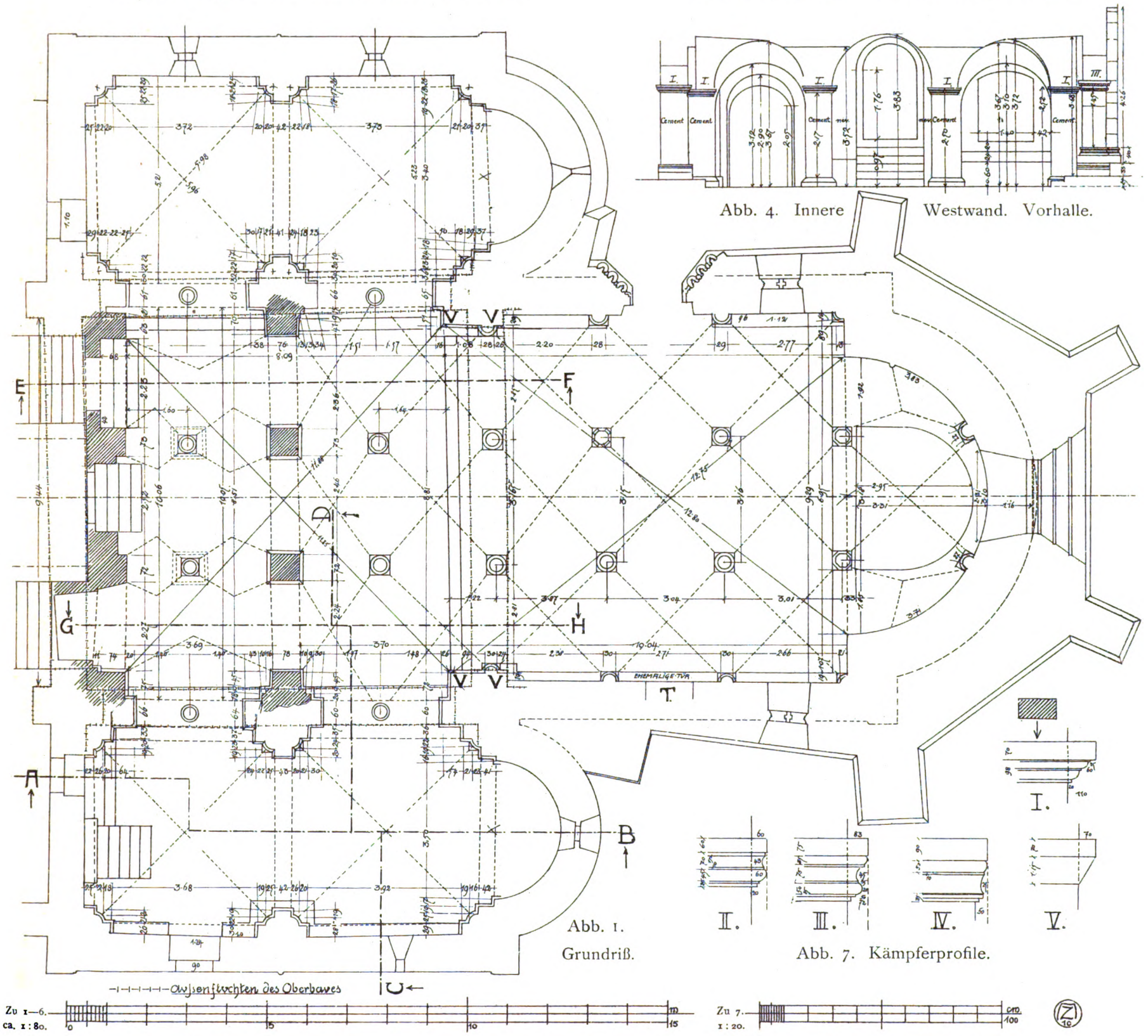


Abb. 1. Grundriß.

Abb. 7. Kämpferprofile.

Verlag von Julius Springer in Berlin.

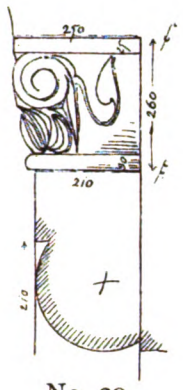
Photolith. von C. L. Keller, Berlin.

Digitized by Google

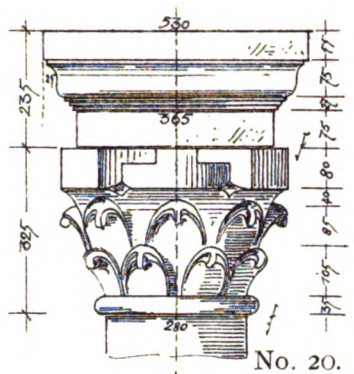
Digitized by Google

Quedlinburg. Stiftskirche (ehem. Heinrichskirche).

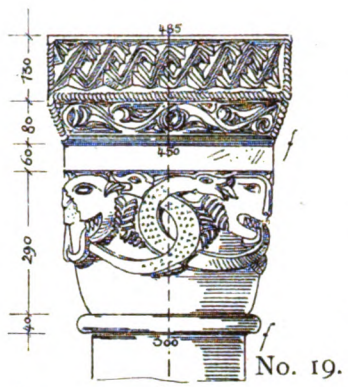
Säulenkapitelle.



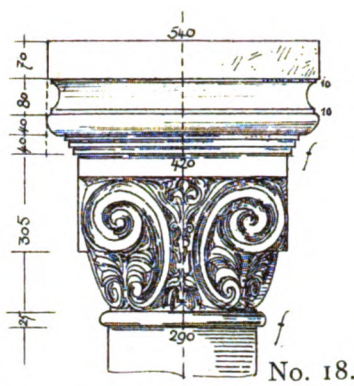
No. 29.



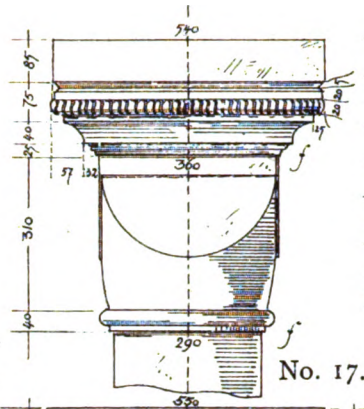
No. 20.



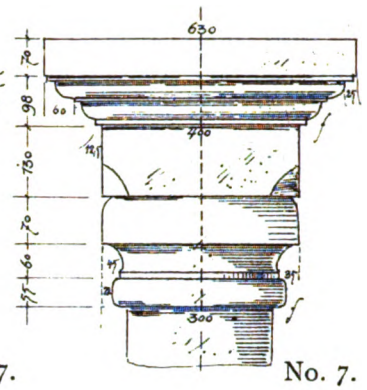
No. 19.



No. 18.



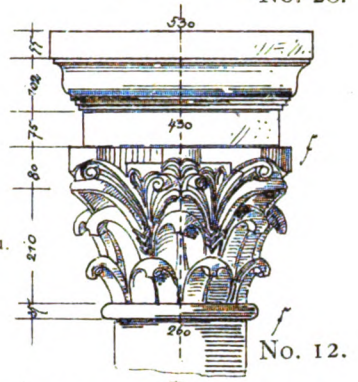
No. 17.



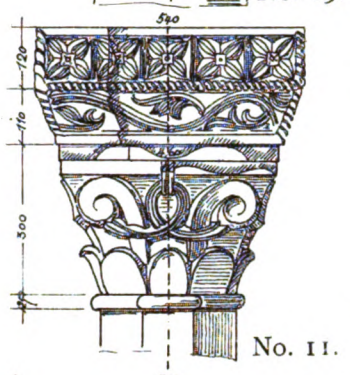
No. 7.

Bemerkungen:

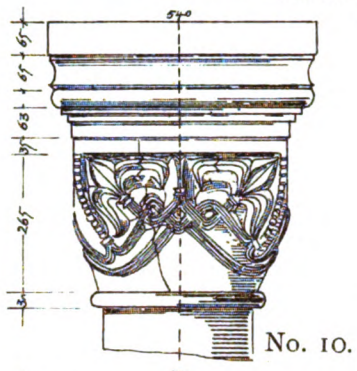
No. 7, 15: Kämpfer neu.
15: Kapitell neu wie 7.
No. 18: Basis wie 1 u. 21, beide neu.
No. 21 = 1 = 4; No. 13 = 5.



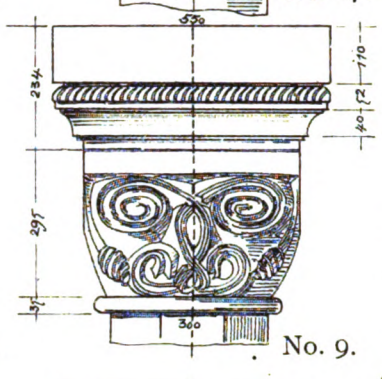
No. 12.



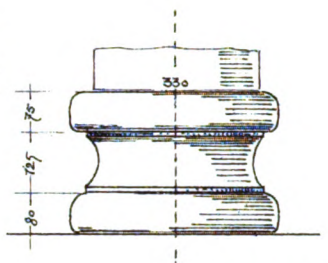
No. 11.



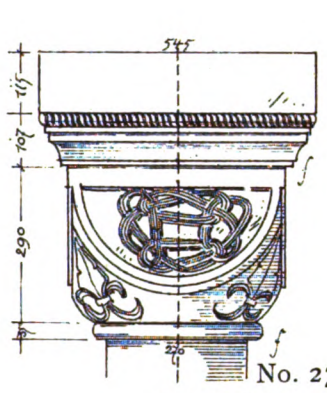
No. 10.



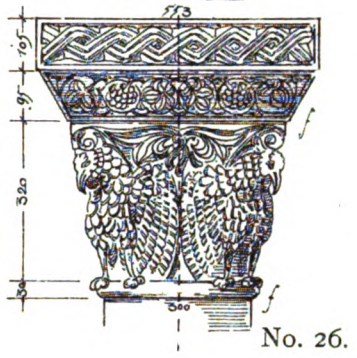
No. 9.



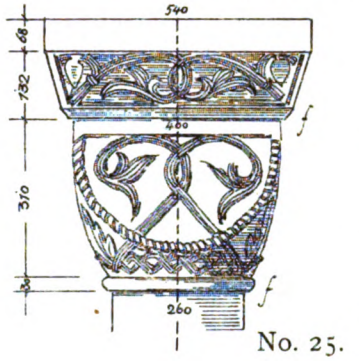
No. 23.



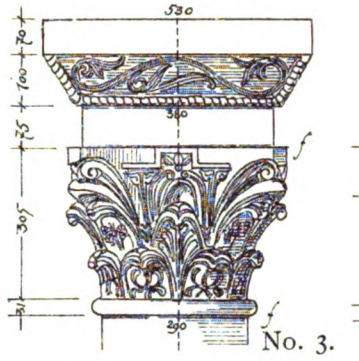
No. 27.



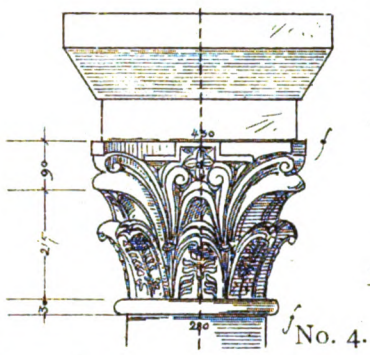
No. 26.



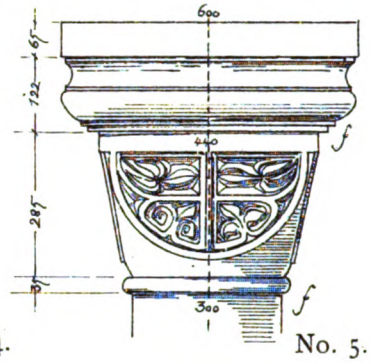
No. 25.



No. 3.

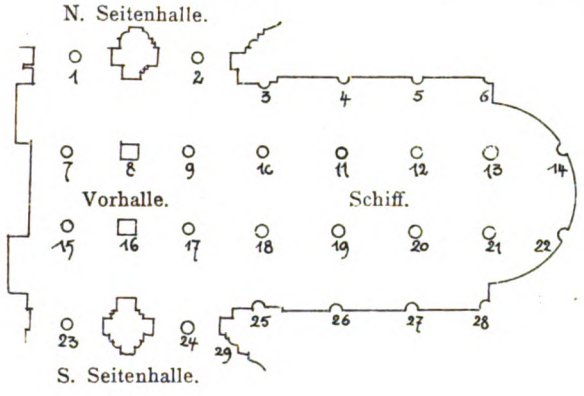


No. 4.



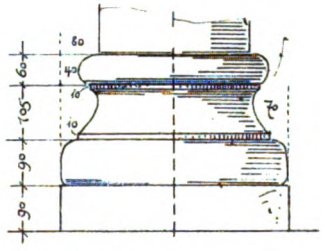
No. 5.

N. Seitenhalle.

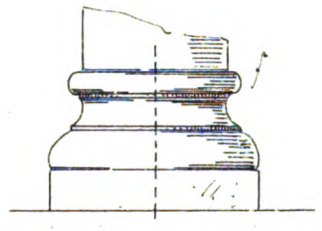


S. Seitenhalle.

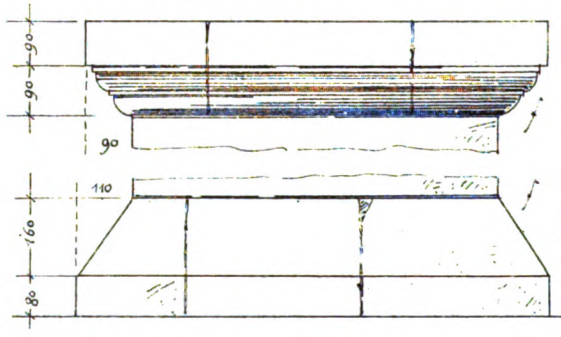
Pilasterkapitelle.



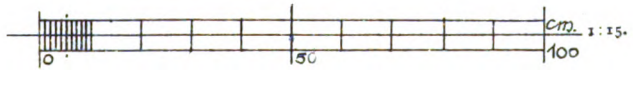
Basis: 3—5, 17—19.



Variante: 5, 11, 20, 21.



No. 8.
No. 16.



Verlag von Julius Springer in Berlin.

Photolith. von C. L. Keller, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Quedlinburg. Stiftskirche, Krypta, König Heinrichs Grabstätte.

Abb 3.

Längenschnitt.

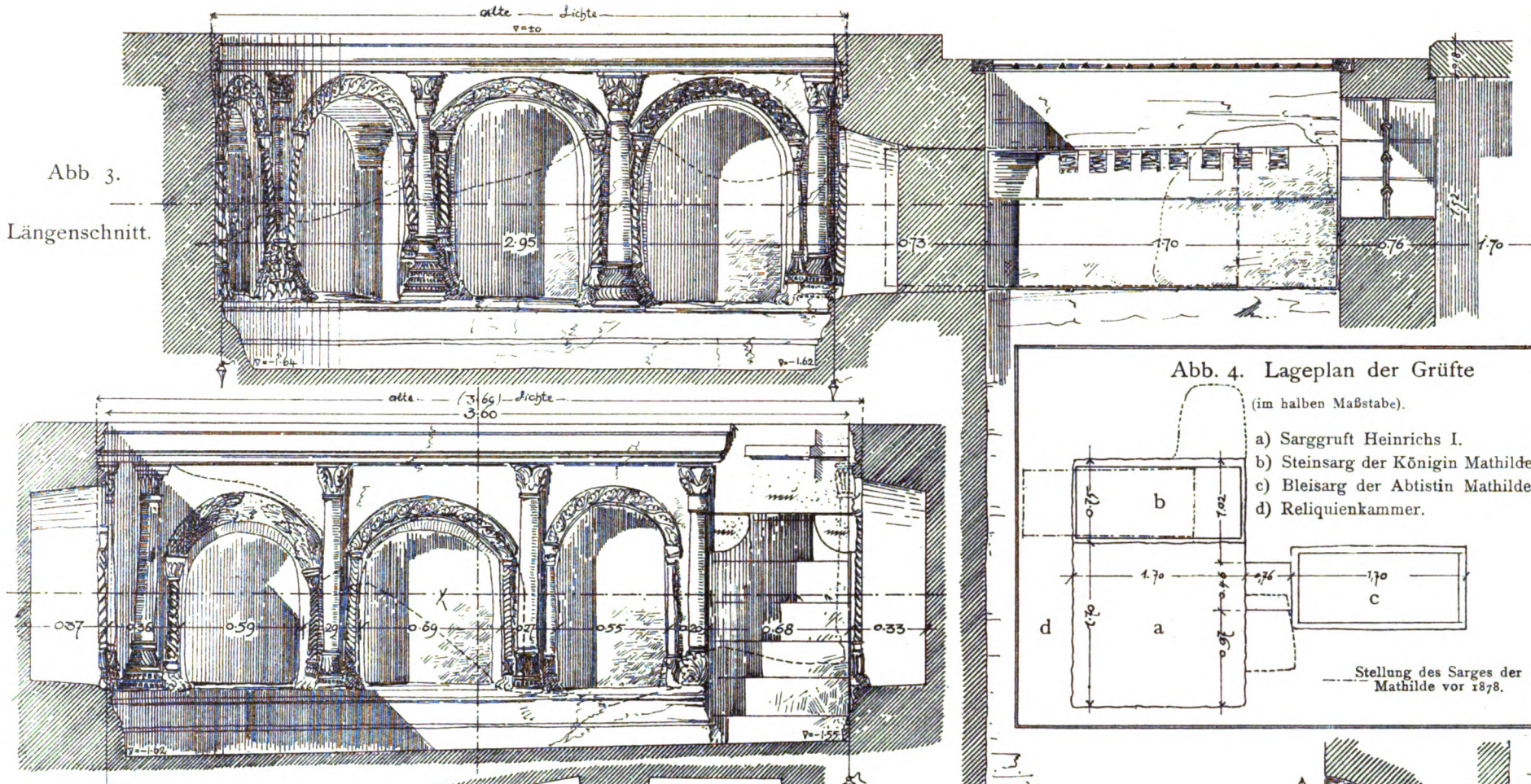


Abb. 2. Querschnitt.

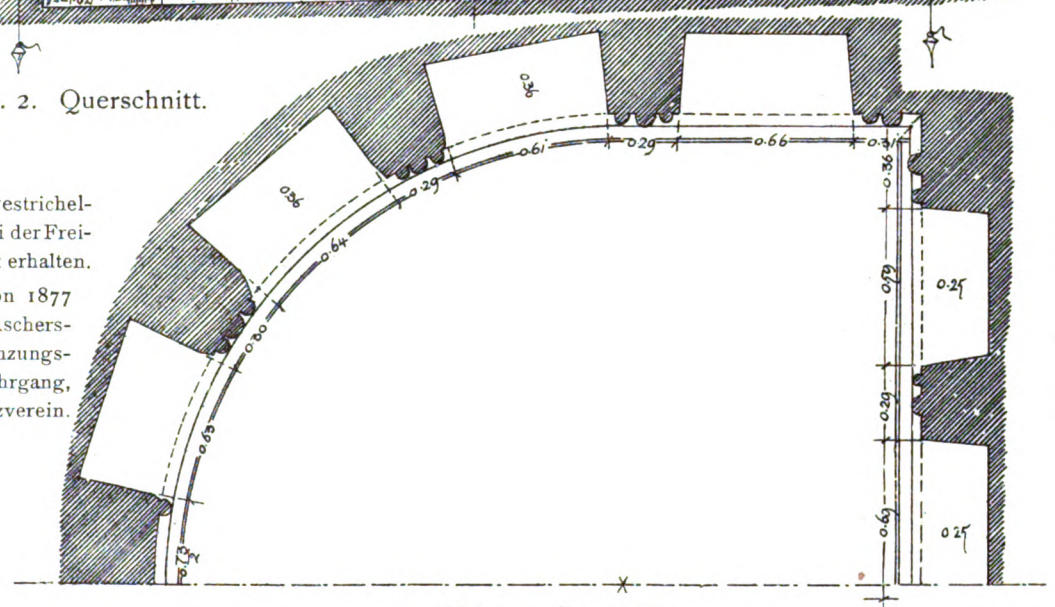


Abb. 1. Grundriß.

Unterhalb der gestrichelten Linie war bei der Freilegung der Stuck erhalten.

Vergl. P. I. 78 von 1877 Kreisbauinsp. Aschersleben und Ergänzungsheft, neunter Jahrgang, Zeitschrift Harzverein. 1877, Tafel 4.

Abb. 4. Lageplan der Grüfte

(im halben Maßstabe).

a) Sarggruft Heinrichs I.
b) Steinsarg der Königin Mathilde.
c) Bleisarg der Abtistin Mathilde.
d) Reliquienkammer.

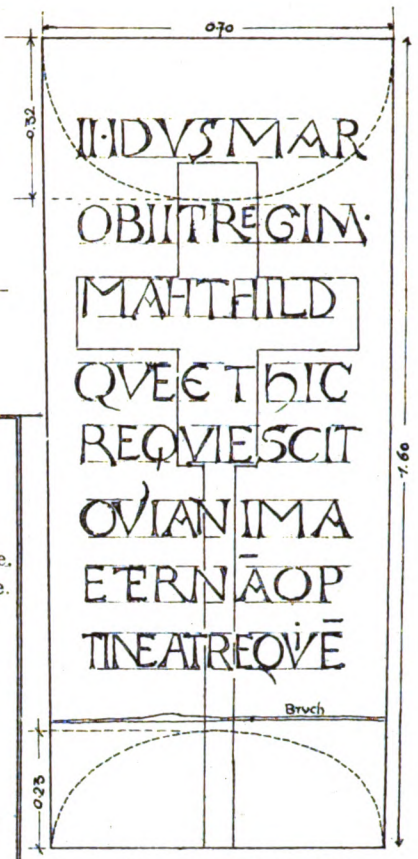
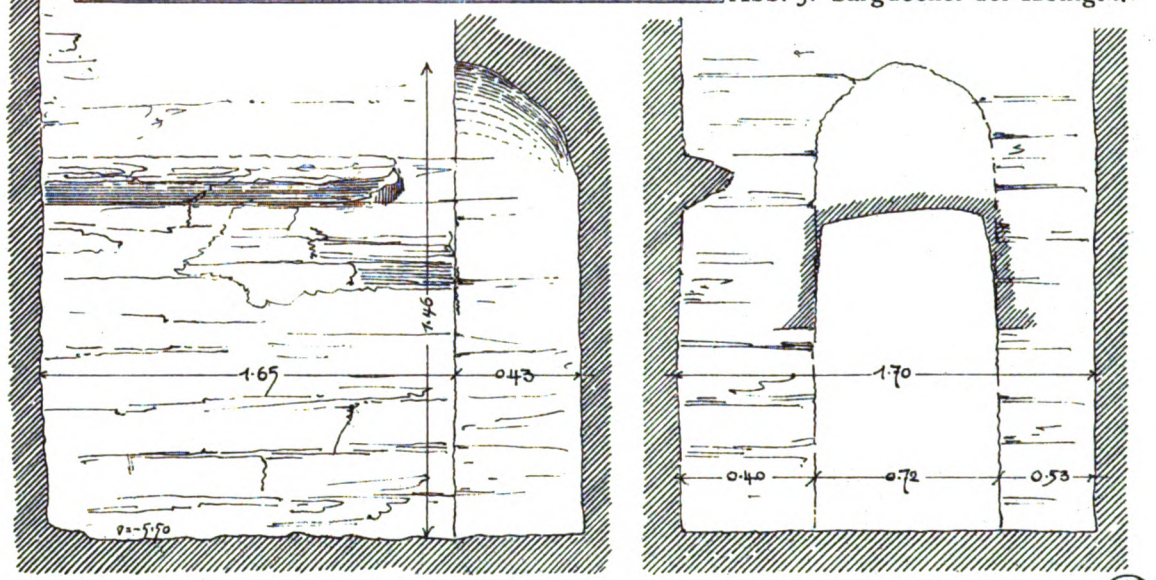


Abb. 5. Sargdeckel der Königin.



1 : 30.

Digitized by Google

Digitized by Google

Quedlinburg. Stiftskirche, Krypta ehem. Heinrichskirche. Innenansichten.

Abb. 1. Inneres nach Westen.

Aufnahme: Kliche.

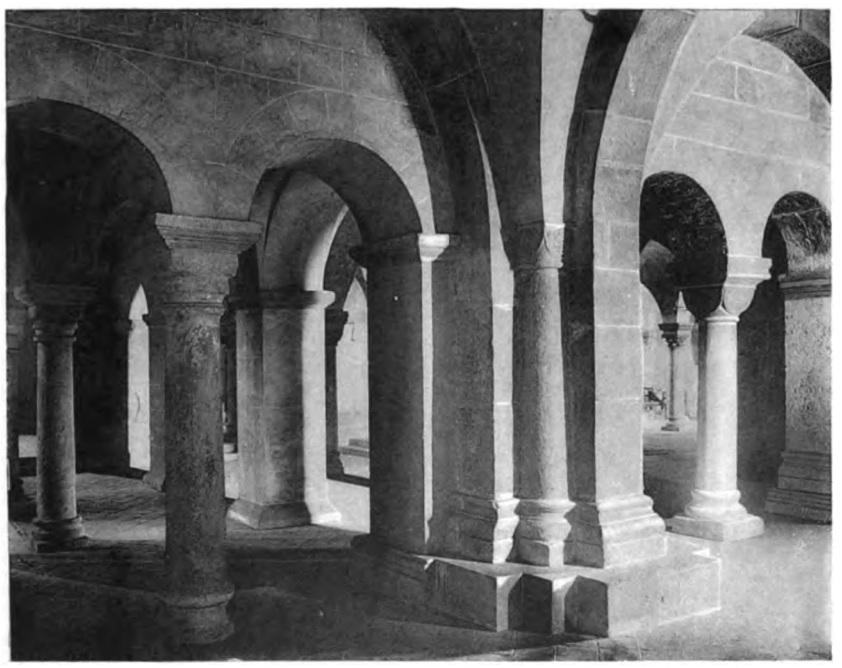


Abb. 2. Blick aus der südlichen Seitenhalle nach der Vorhalle und dem Schiffe.

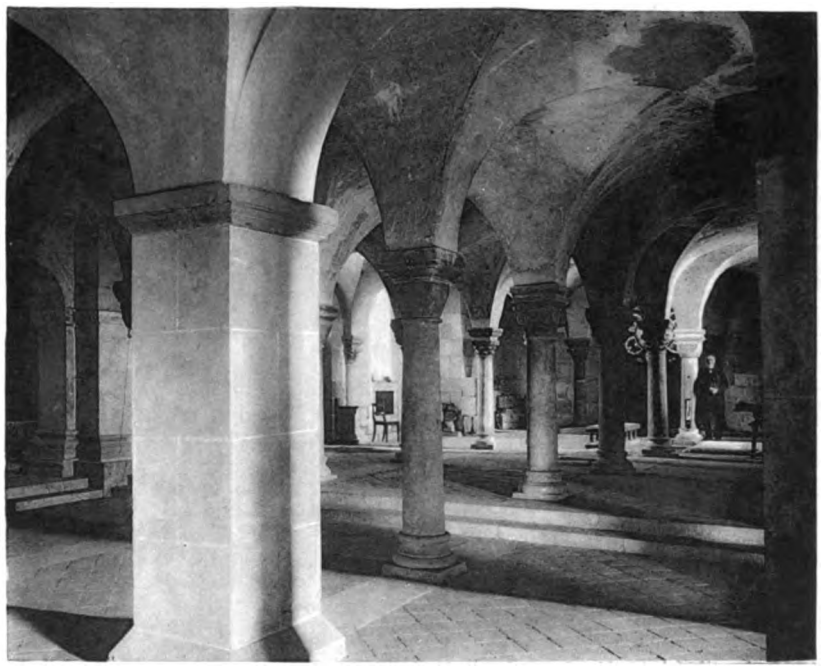


Abb. 3. Blick aus der Vorhalle nach dem Schiffe.

Aufnahme: Zeller.

Verlag von Julius Springer in Berlin.

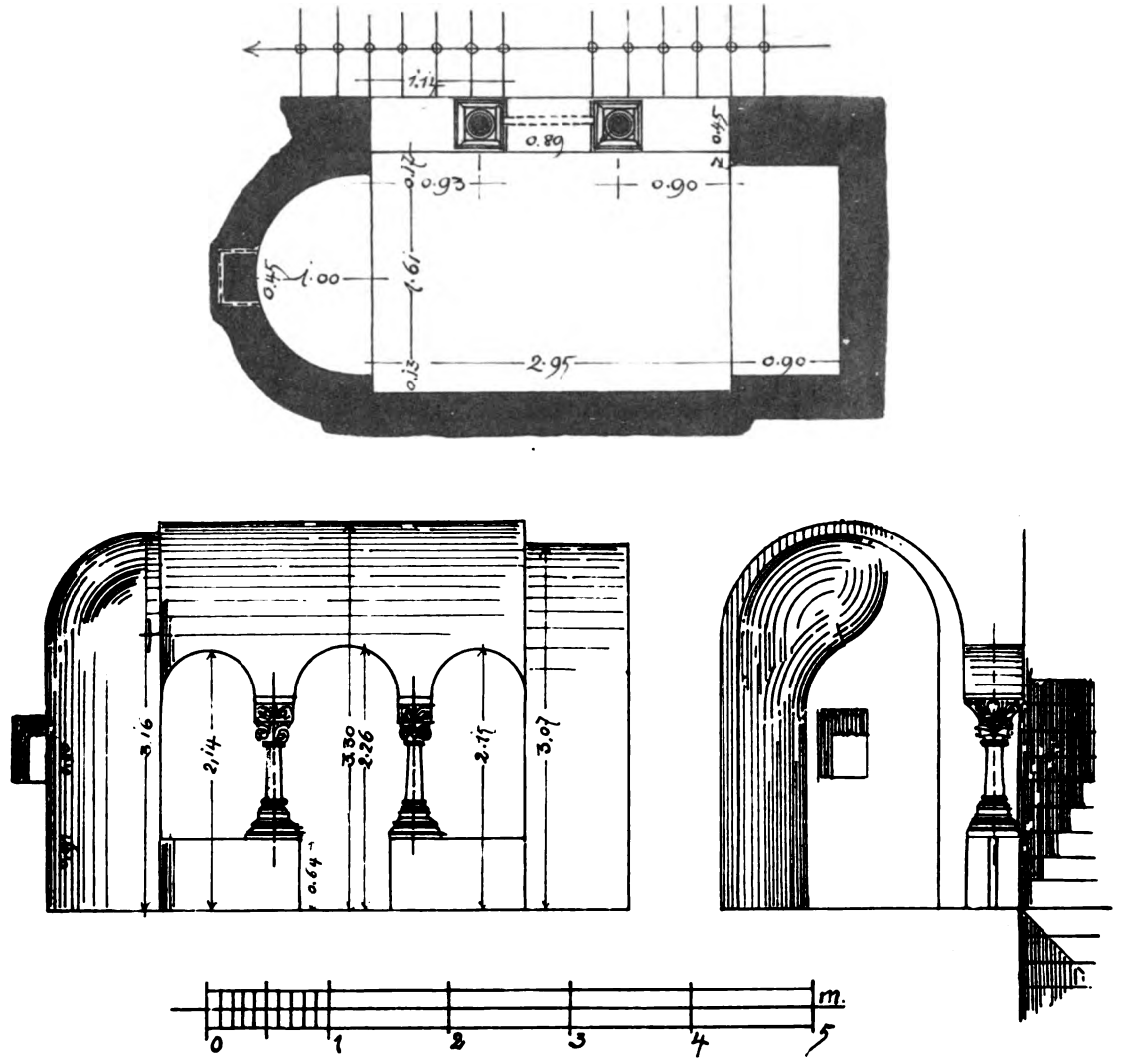
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

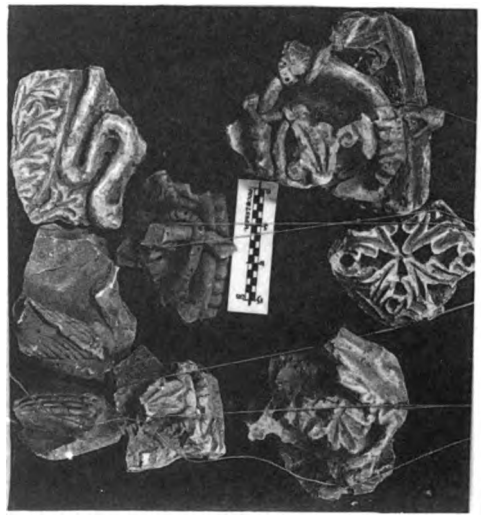
Quedlinburg. Stiftskirche. Bußkapelle und Baureste der Reliquiengruft.

Abb. 1. Ansicht der Südwand der Bußkapelle (urspr. Torkapelle des südlichen Aufganges zur Burg).

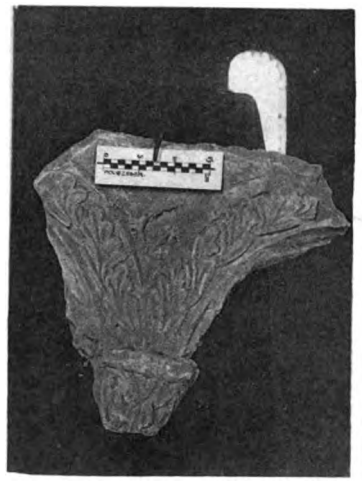


Grundriß, Längs- und Querschnitt der Bußkapelle. ca 1:60

Abb. 2. Einzelheiten der Säule.



Reste des ehemaligen Schmuckes der Reliquienkammer.



Digitized by Google

Verlag von Julius Springer in Berlin.

1. und 2. Aufnahme: Kliche, die übrigen: Zeller

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Digitized by Google

Quedlinburg. Stiftskirche. Gesimsstücke, Kapitelle und Basen.

(In der Unterkirche aufbewahrt).

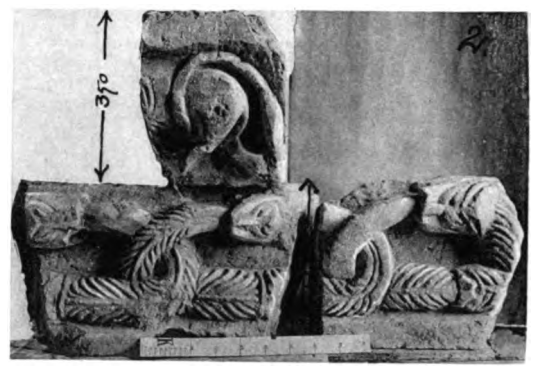


Abb. 1—4: Reste von Gesimsstücken (Kalkstein).

Abb. 5—7: Große Kapitelle (Kalkstein).

Abb. 8—13: Kapitelle und Basen von Fenstersäulchen.

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Aufnahme: Kliche.

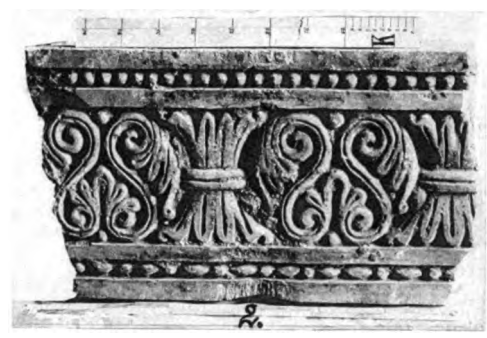
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

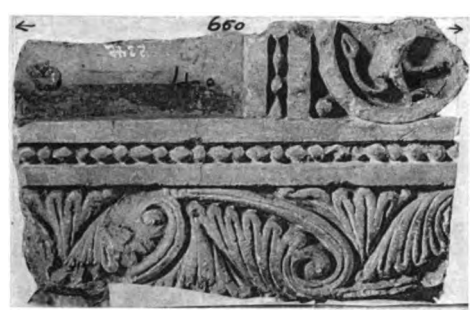
Digitized by Google

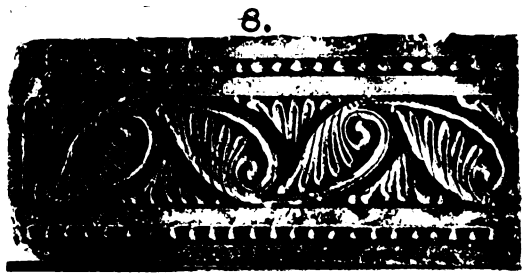
Digitized by Google

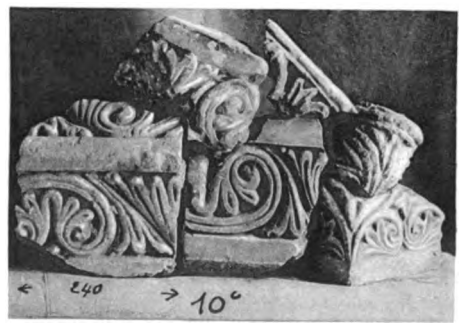
Quedlinburg. Stiftskirche. Baureste aus Stuck.

(In der Unterkirche aufbewahrt.)









Verlag von Julius Springer in Berlin.

Aufnahme: Kliche.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Quedlinburg. Stiftskirche. Grabplatten der frühesten Äbtissinnen.

Abb. 1. Adelheid I., Schwester Otto III., † 14. I. 1044.

Abb. 2. Beatrix, Tochter Heinrichs III. u. d. Chunihild, † 13. VII. 1962.

Abb. 3. Adelheid II., Tochter Heinrichs III. u. d. Agnes von Poitou, † 11. I. 1095.

Abb. 4. Agnes von Meißen. 1182—1203.

Abb. 5. Wahrscheinlich Sophie von Brena. 1203—1224.

Abb. 6. Gertrud. 1227—1270.

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Aufnahme: Kliche.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Quedlinburg. Stiftskirche. Fensterschmuck der Querhausconchen und gezierte Chorfenster von S. Abbondio-Como.

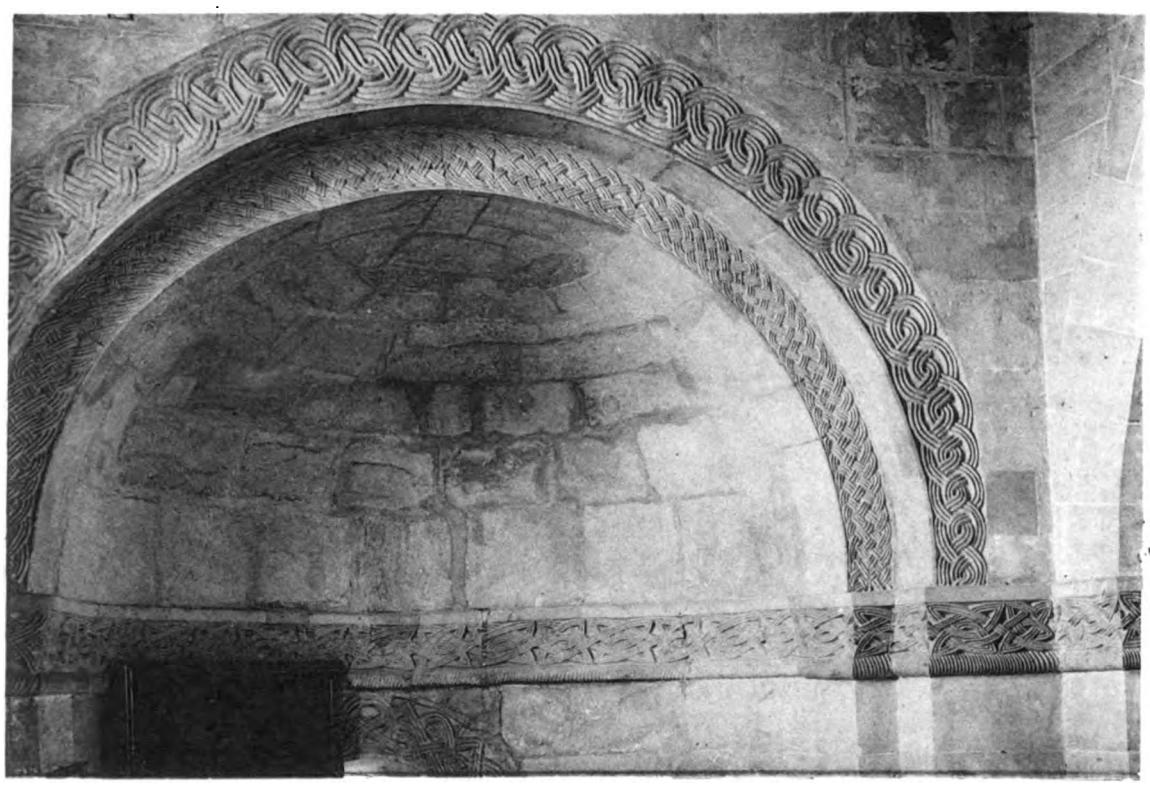


Abb. 6. Quedlinburg. Concha nördliches Querhaus.

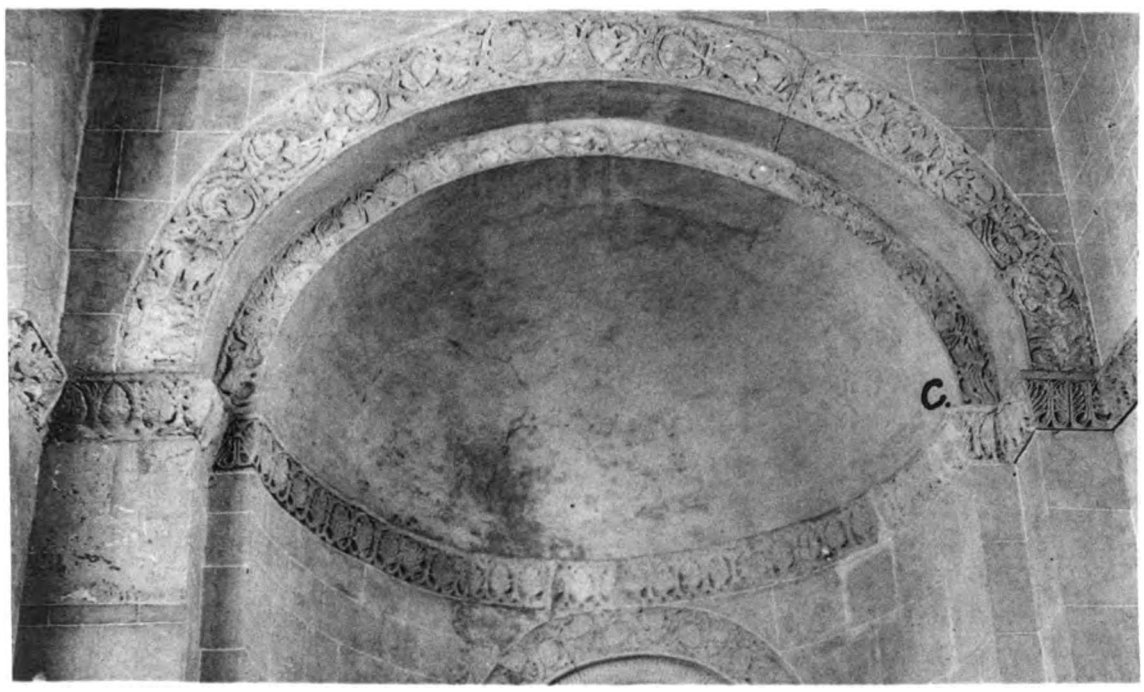


Abb. 7. Quedlinburg. Concha südliches Querhaus.

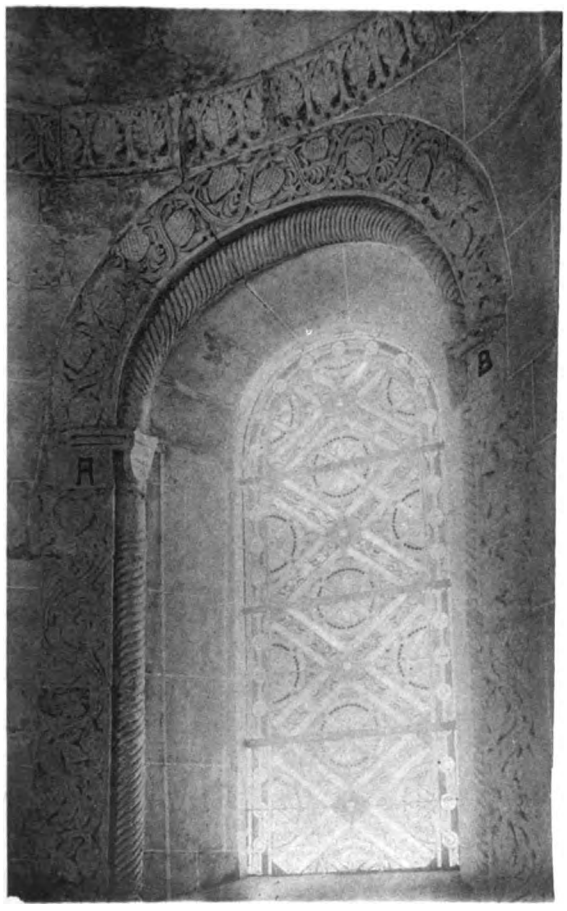


Abb. 8. Quedlinburg. Fenster der Concha südl. Querhaus.

Abb. 4. Como. S. Abbondio. Fenster e.

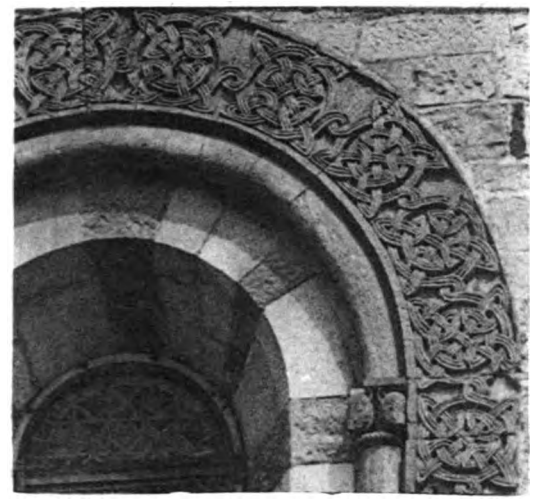


Abb. 3. Como. S. Abbondio. Fenster b.

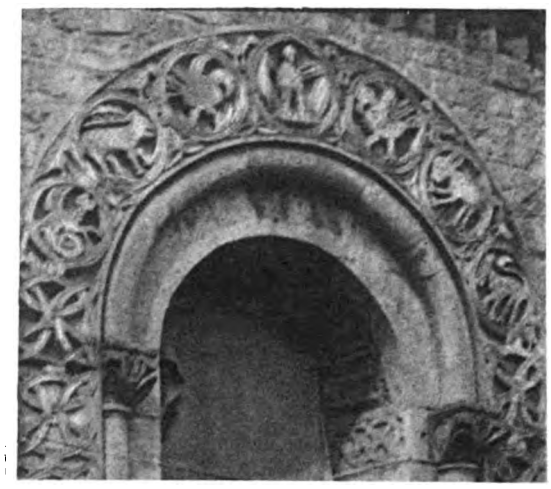


Abb. 5. Como. S. Abbondio. Fenster g.

Abb. 1. Como. S. Abbondio. Choransicht.

Abb. 2. Como. S. Abbondio. Fenster a.

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Aufnahmen: Zeller.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Quedlinburg. Ehemaliges Benediktinerinnenkloster St. Mariae auf dem Münzenberge

Abb. 1. Grundriß und Lage innerhalb der jetzigen Wohnhäuser.

Romanisch.
Nicht zugängliche Mauerfluchten.
Turmbau.
Ausmauerung jüngerer Zeit.
Hauptpunkte des geometrischen Liniennetzes.
Nebenpunkte des geometrischen Liniennetzes.
Verbindungslinien der Hauptpunkte.
Dreieckslängen.
Haus (Grundstücks) grenzen.
Kä = Kämpfer, Co = Konsole, S = Schornstein,
Br = Bruchstein-, Ba = Backstein-Ausmauerung.

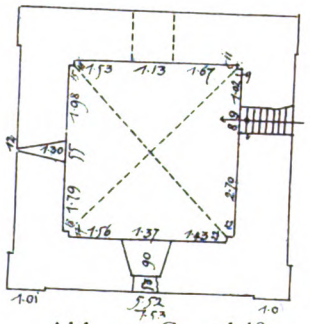


Abb. 2. Grundriß. Turm in Höhe △ = ±0.

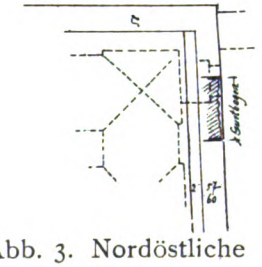


Abb. 3. Nordöstliche Ecke, Obergeschoß. Westbau.

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Photolith. von C. L. Keller, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Quedlinburg. Ehemaliges Benediktinerinnenkloster St. Mariae auf dem Münzenberge

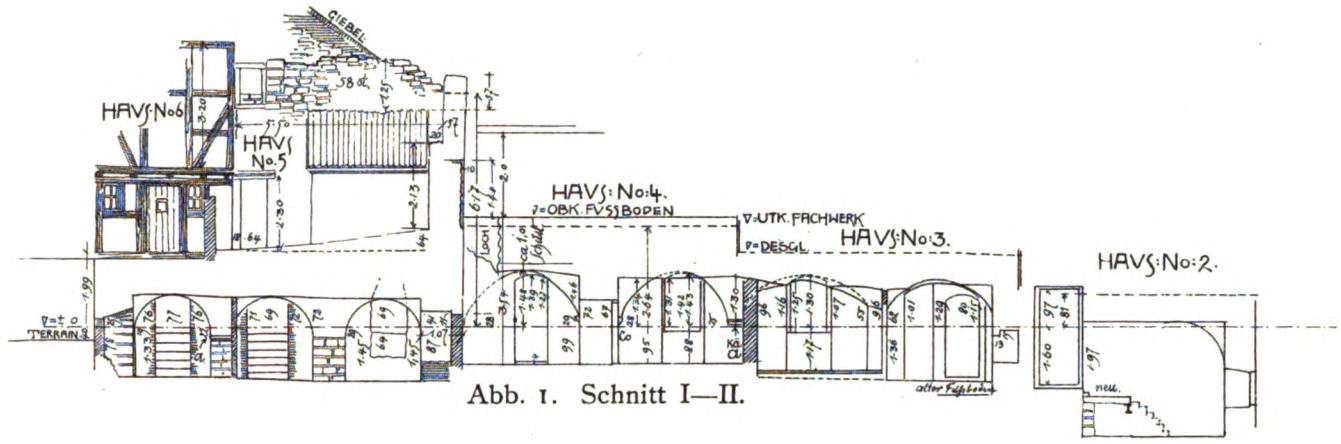


Abb. 1. Schnitt I—II.

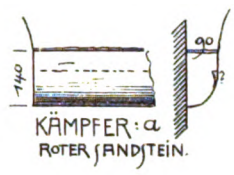
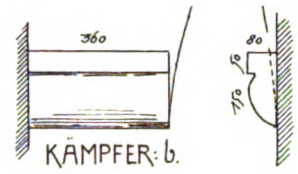


Abb. 11. Kämpferprofile.



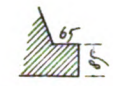


Abb. 10. Leibung Tür im südlichen Querhaus.

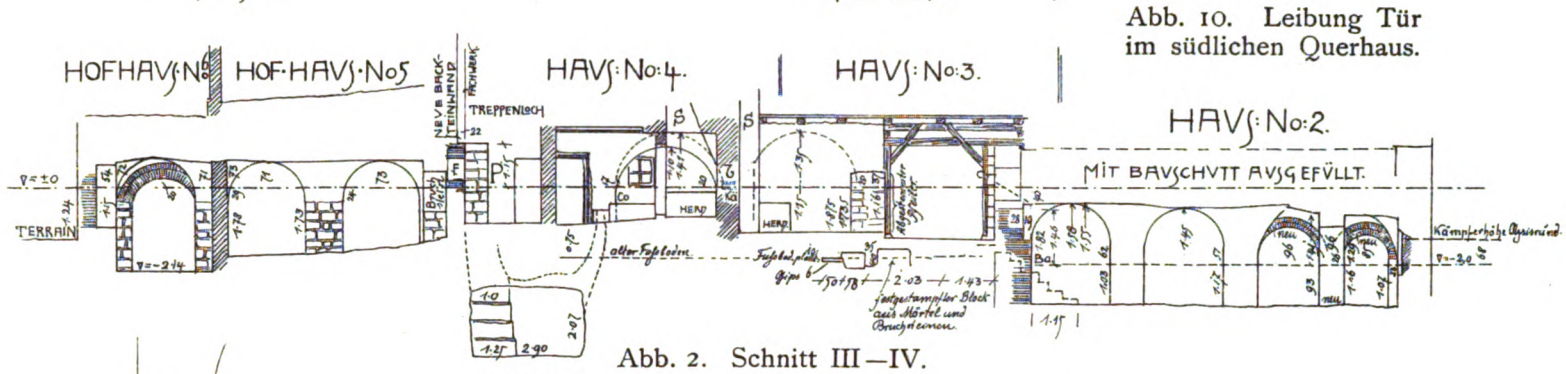


Abb. 2. Schnitt III—IV.

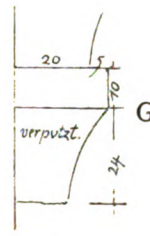


Abb. 12. Gewölbeanfänger-Turm.

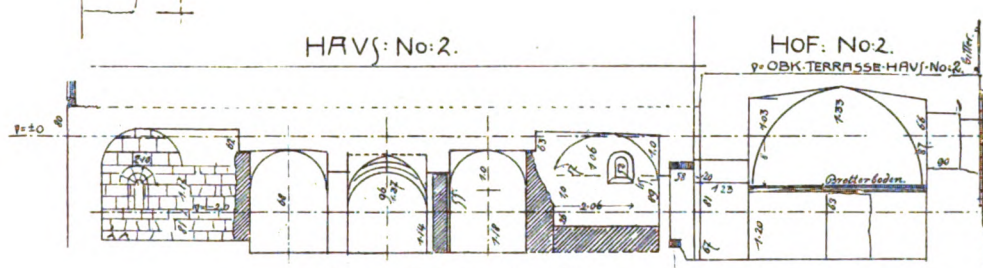


Abb. 3. Schnitt V—VI.

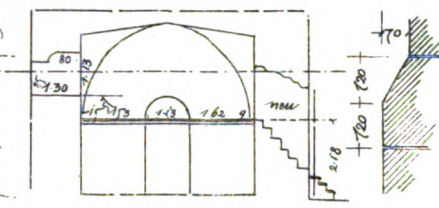


Abb. 8. Sockelprofil Apsis.

Abb. 13. Schnitt XIII—XIV.

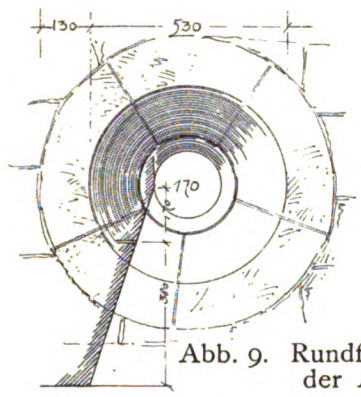


Abb. 9. Rundfenster der Apsis.

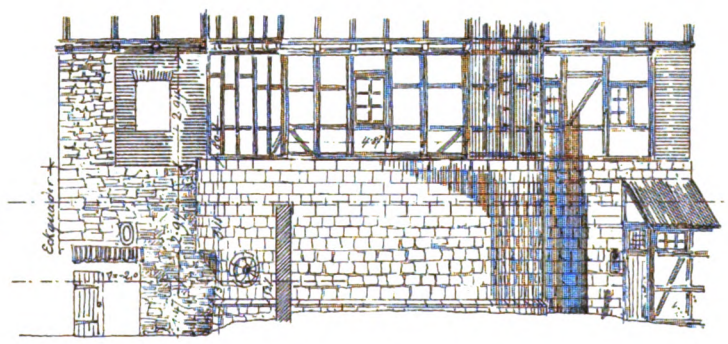


Abb. 7. Außenansicht der Ostseite.

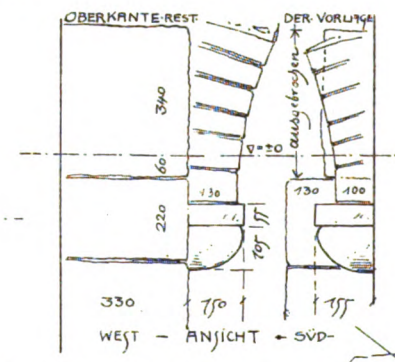


Abb. 14. Consol bei A.

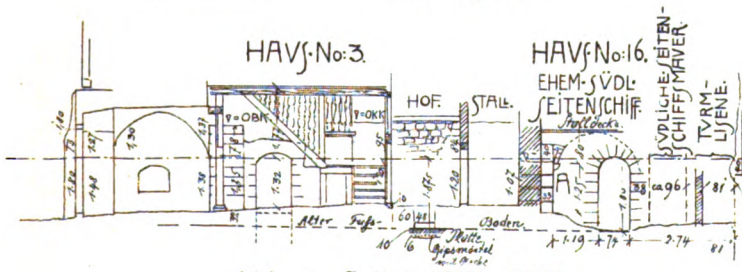


Abb. 4. Schnitt VII—VIII.

Abb. 5. Schnitt IX—X.

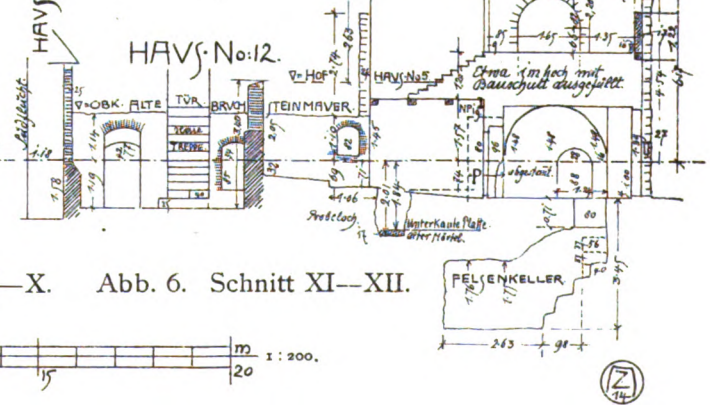
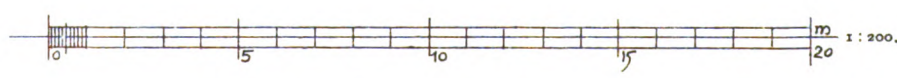


Abb. 6. Schnitt XI—XII.



Verlag von Julius Springer in Berlin.

Photolith. von C. L. Keller, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gernrode. Stiftskirche. Grundrisse und Lageplan.

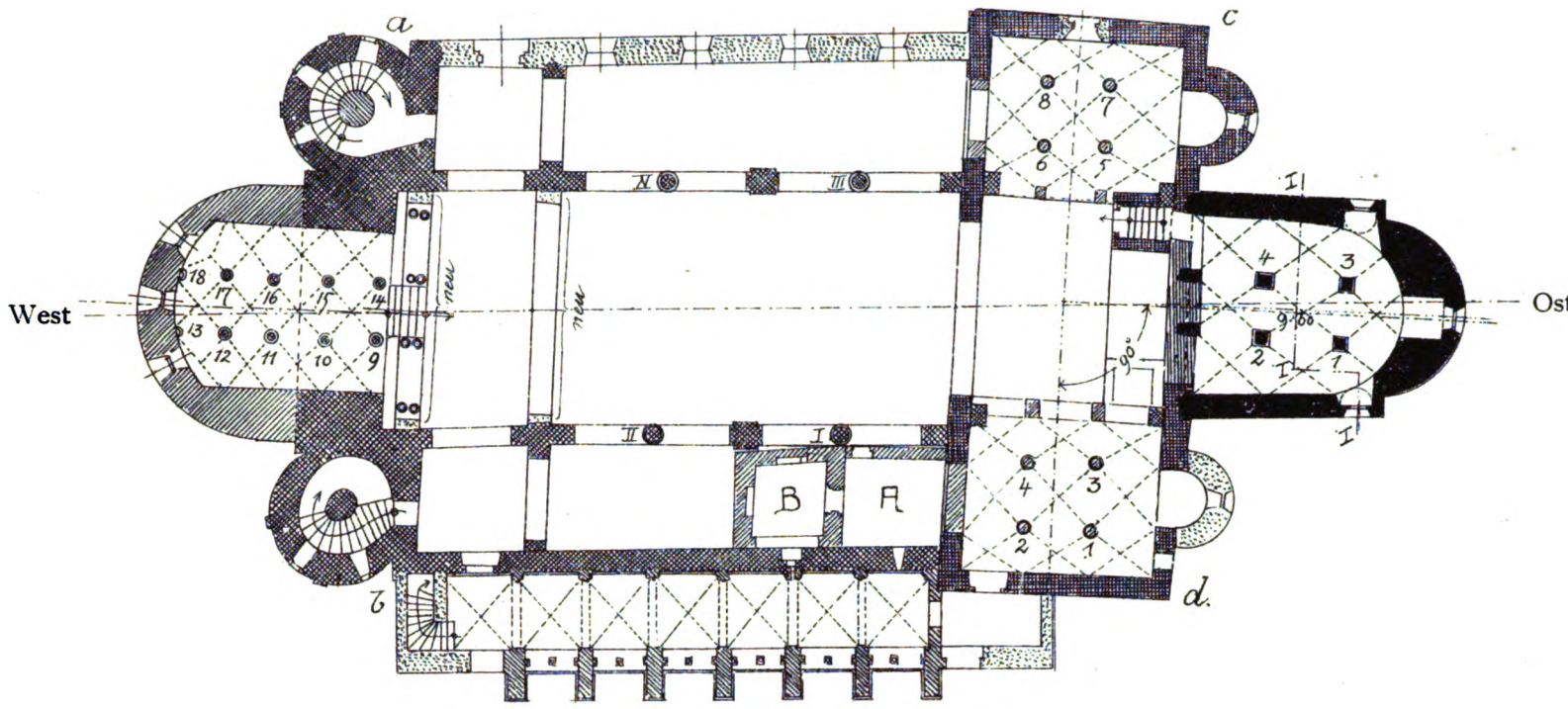


Abb. 2. Grundriß, Erdgeschoß.

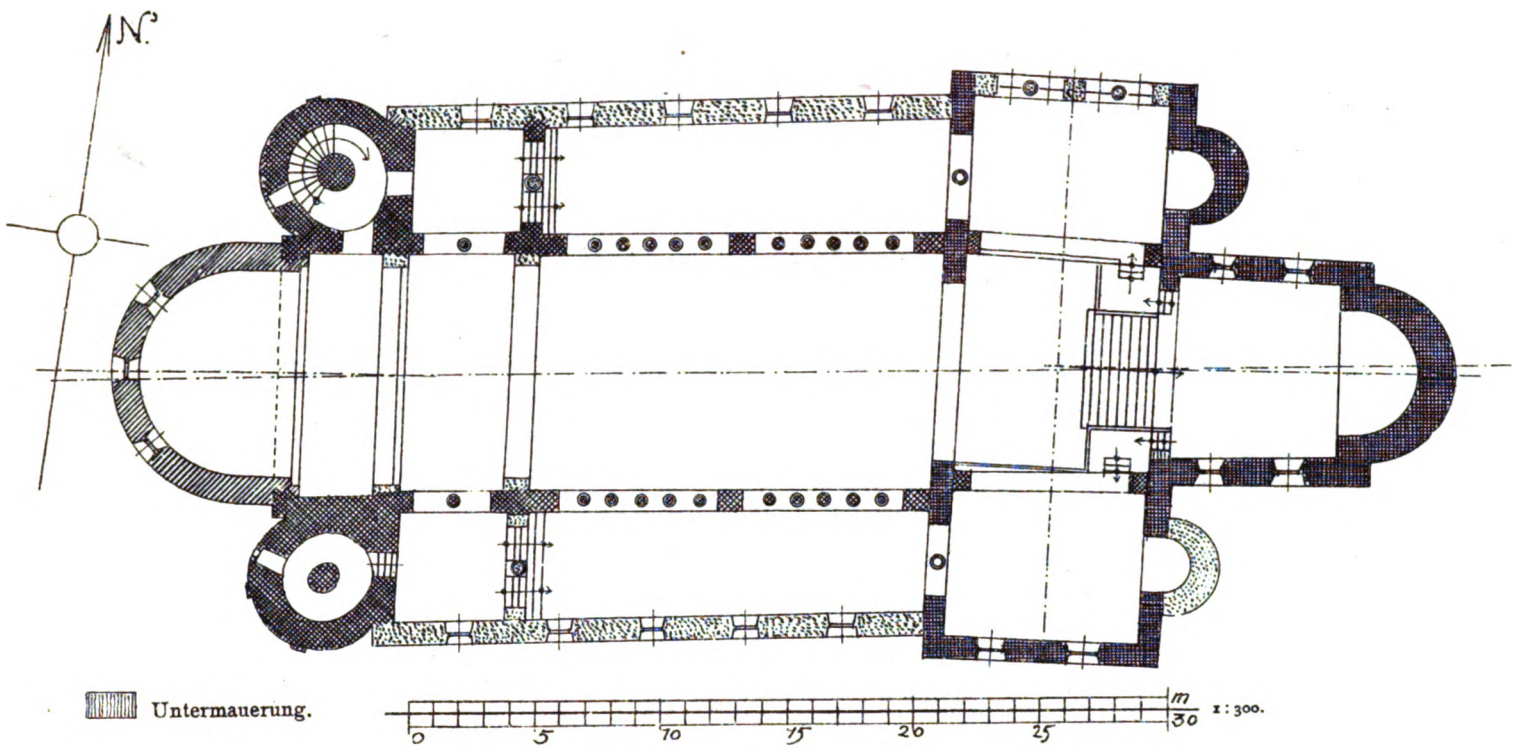
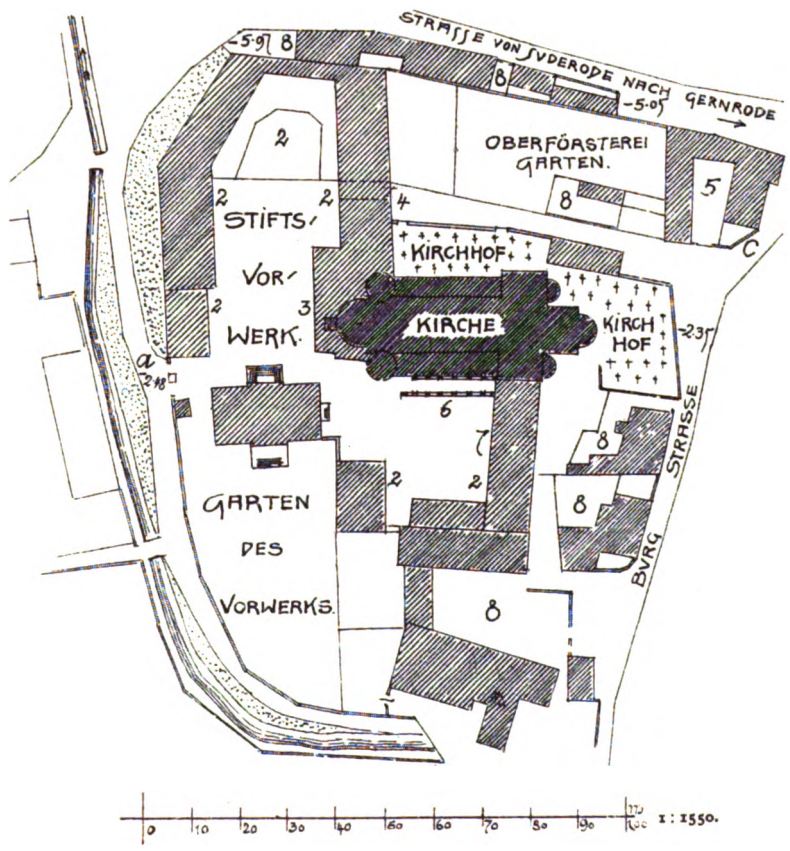


Abb. 3. Grundriß, Obergeschoß.



Älteste Anlage.

I. Stadium. } Frühromanischer Bau.

II. Stadium. }

XII. Jahrhundert.

Spätromanisch.

Modern, auf alter Grundlage.

Abb. 1. Lageplan.

Nach amtlicher Aufnahme vor der Wiederherstellung. Vor 1862.

Die Bauten nördlich der Kirche sind jetzt abgerissen.

Die Höhenzahlen beziehen sich auf △ = ± 0 = Oberkante Kirchenfußboden.

Legende:

1. Neues Wohnhaus } des Stiftsvorwerkes
2. Stallräume }
3. Wirtschaftshaus }
4. Durchfahrt.
5. Oberförsterei.
6. Rest des Kreuzganges.
7. Östlicher Klosterflügel (verwüstet).
8. Privatbesitz.

Verlag von Julius Springer in Berlin.

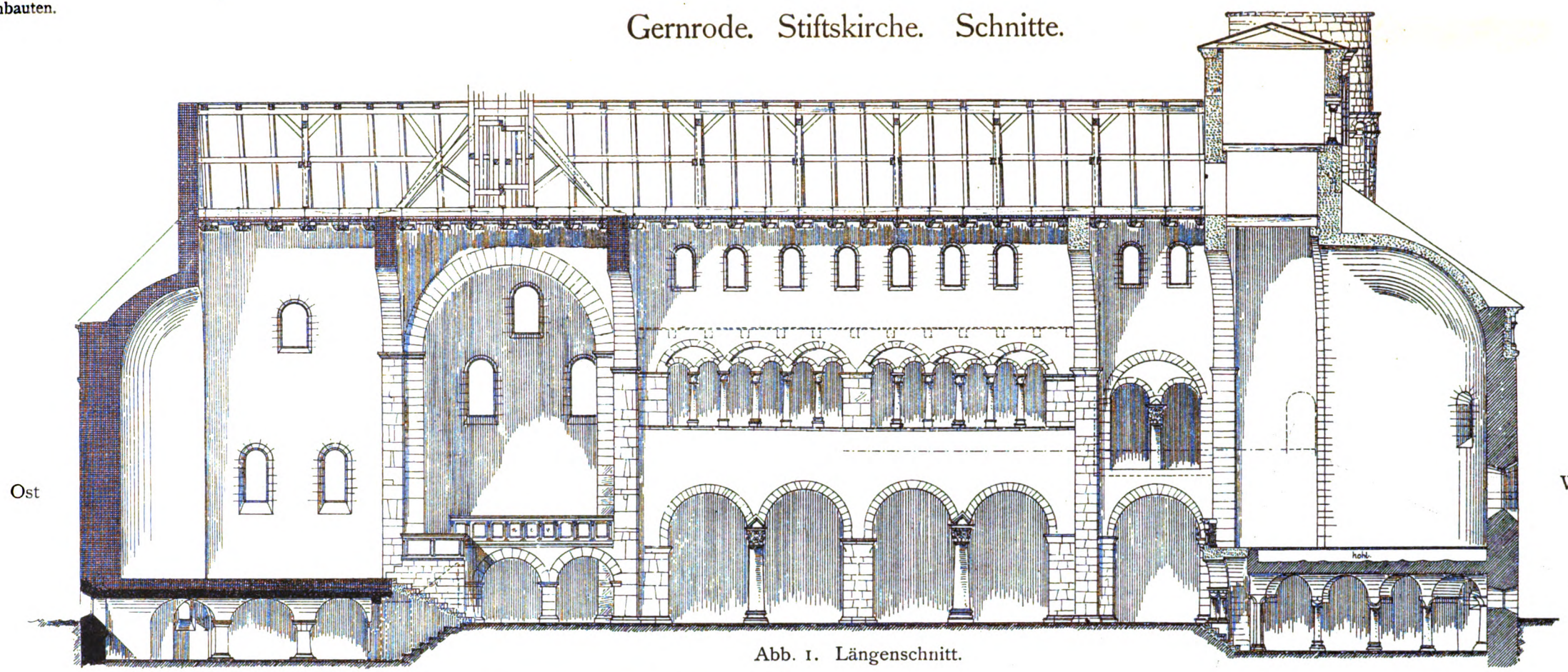
Photolith. von C. L. Keller, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gernrode. Stiftskirche. Schnitte.

Ost



West

Abb. 1. Längenschnitt.

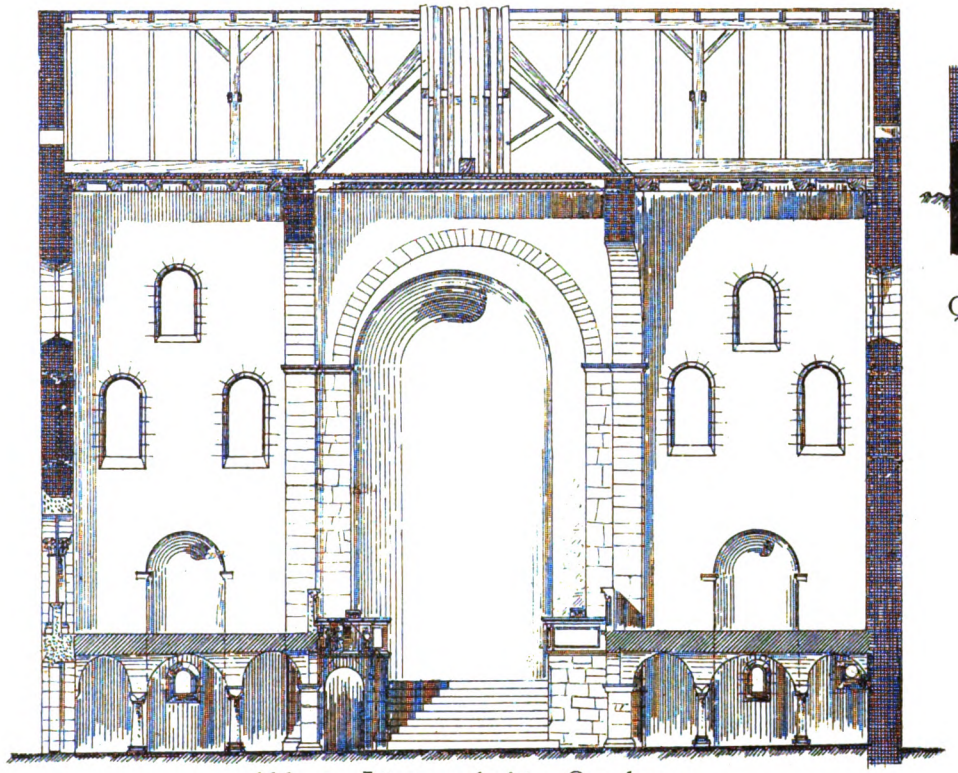


Abb. 3. Längenschnitt: Querhaus.

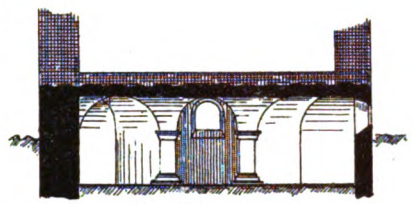


Abb. 2.
Querschnitt: A-B-C Krypta.

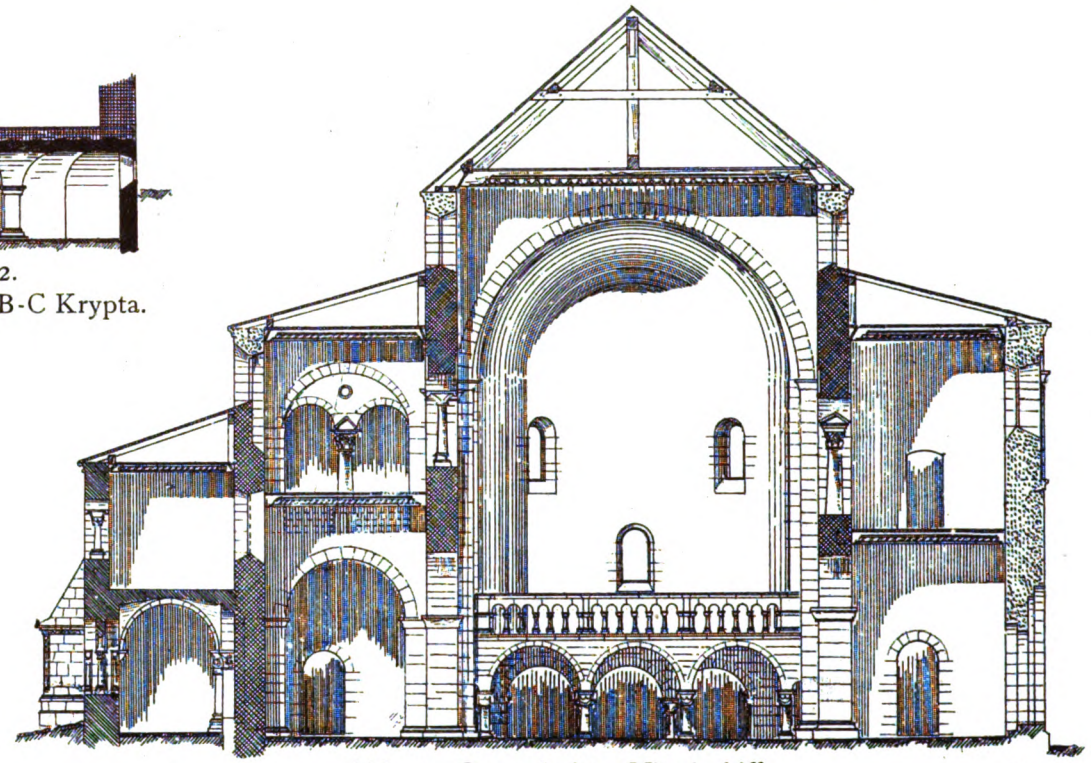
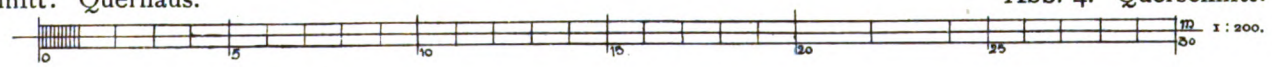


Abb. 4. Querschnitt: Mittelschiff.



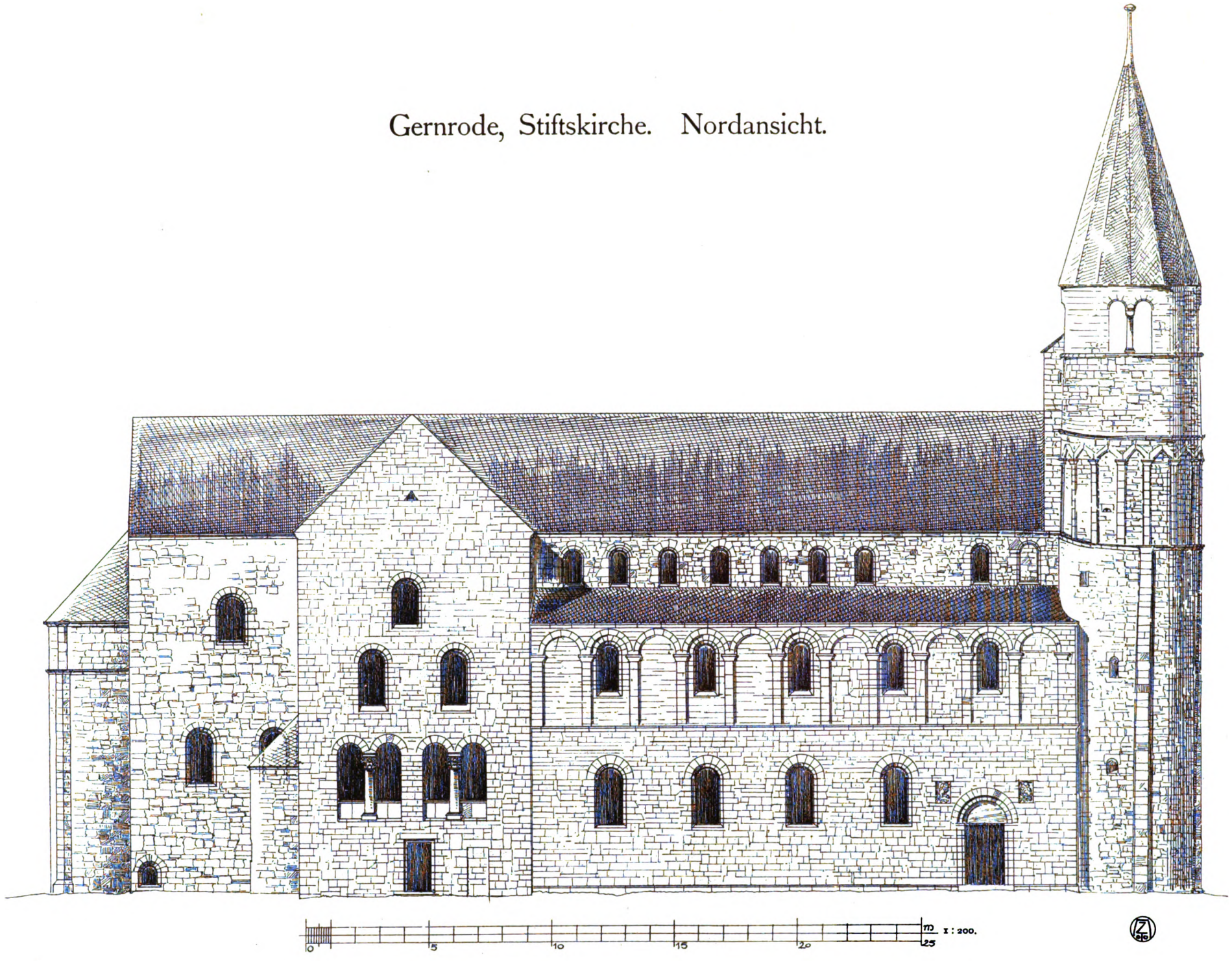
Verlag von Julius Springer in Berlin.

Photolith. von C. L. Keller, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gernrode, Stiftskirche. Nordansicht.



Verlag von Julius Springer in Berlin.

Photolith. von C. L. Keller, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gernrode, Stiftskirche. Choransichten.

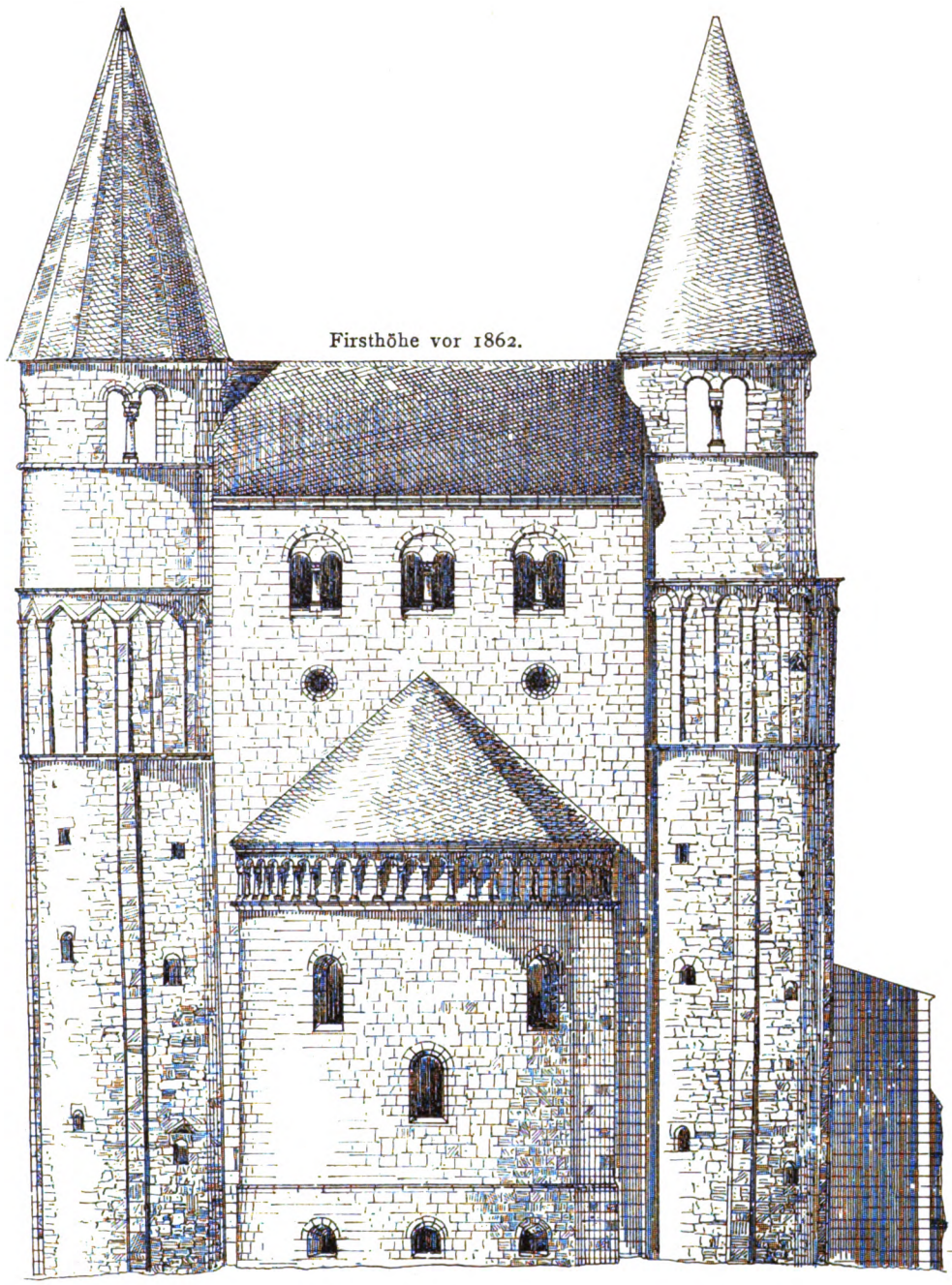


Abb. 2. Westchor. auf Linie a—b. projiziert.

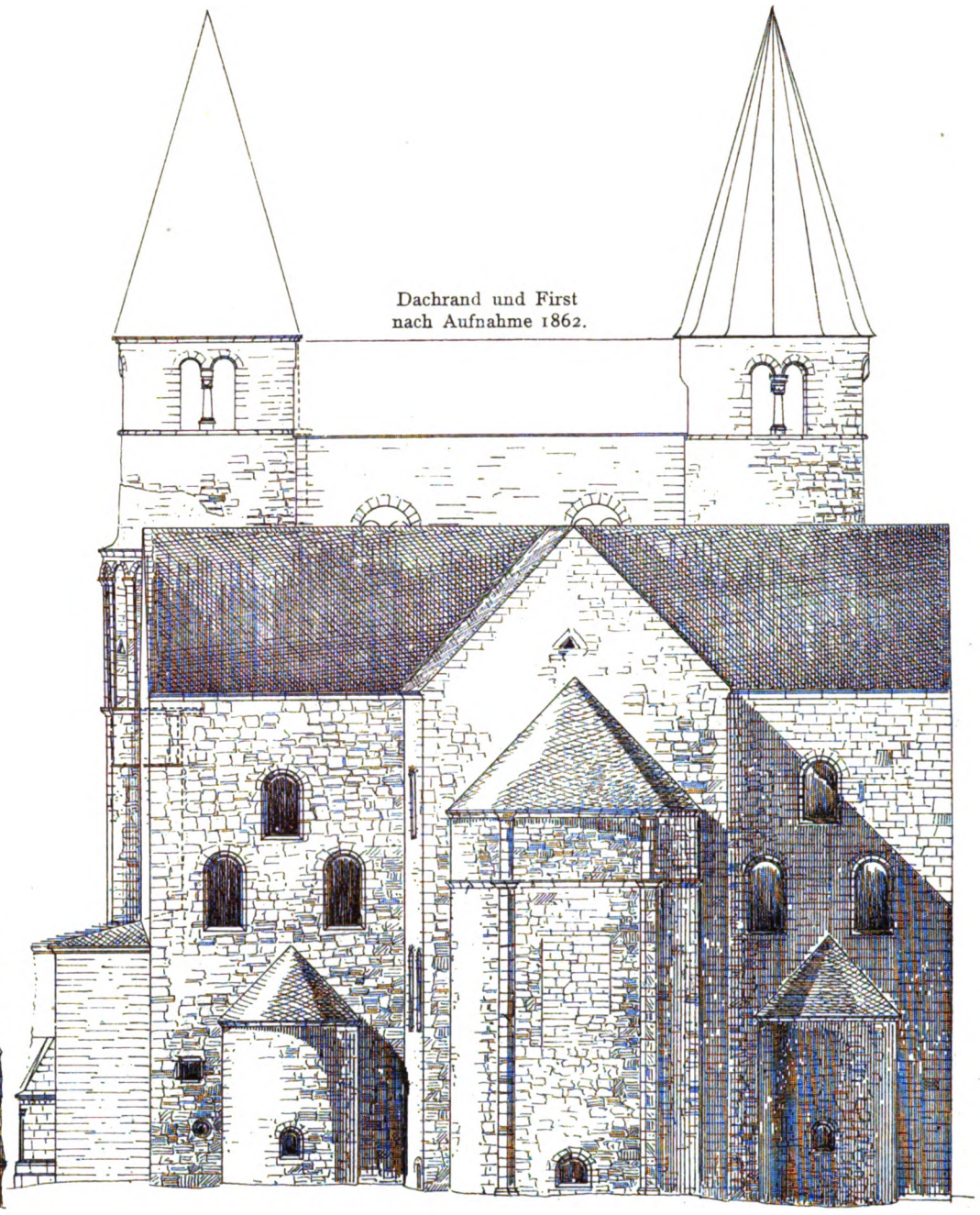
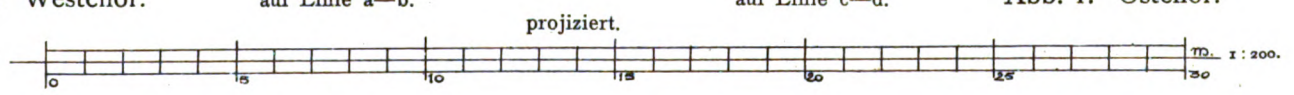


Abb. 1. Ostchor. auf Linie c—d. projiziert.



Digitized by Google

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Photolith. von C. L. Keller, Berlin.

Digitized by Google

Gernrode. Stiftskirche St. Cyriaci. Aufnahmen vor der Wiederherstellung.

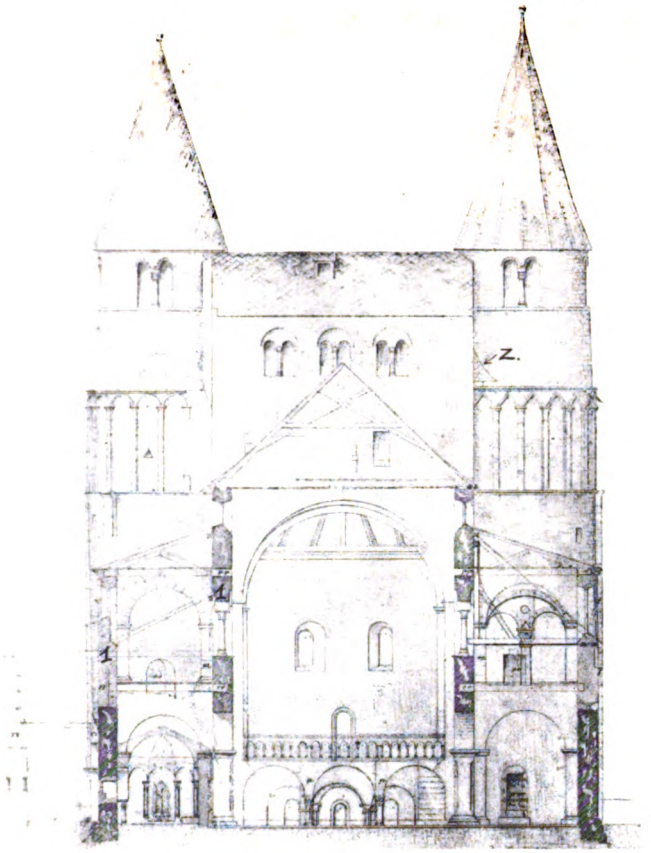


Abb. 1. Schnitt Mittelschiff.

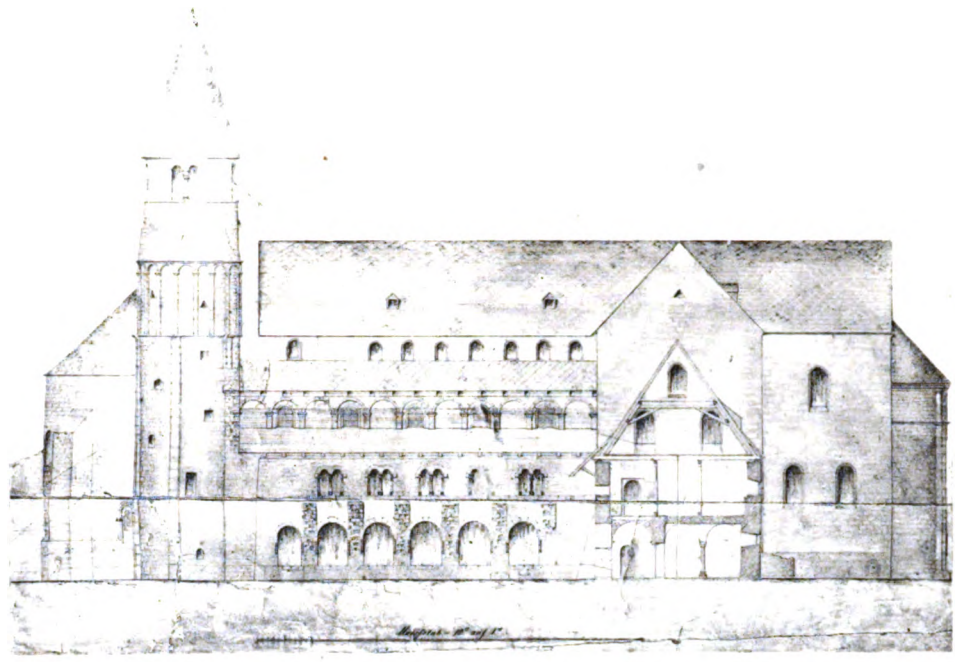


Abb. 2. Südseite mit den Resten des Kreuzganges und des Dormitoriums.

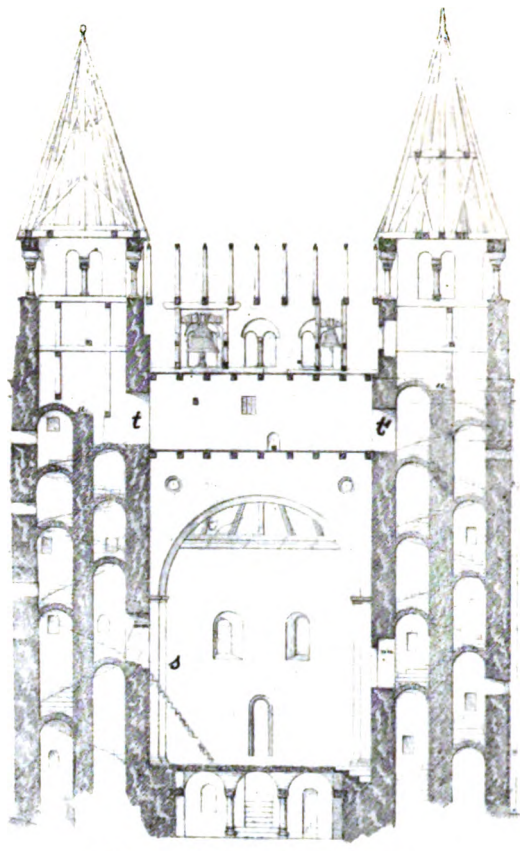


Abb. 3. Schnitt Turmwestseite.

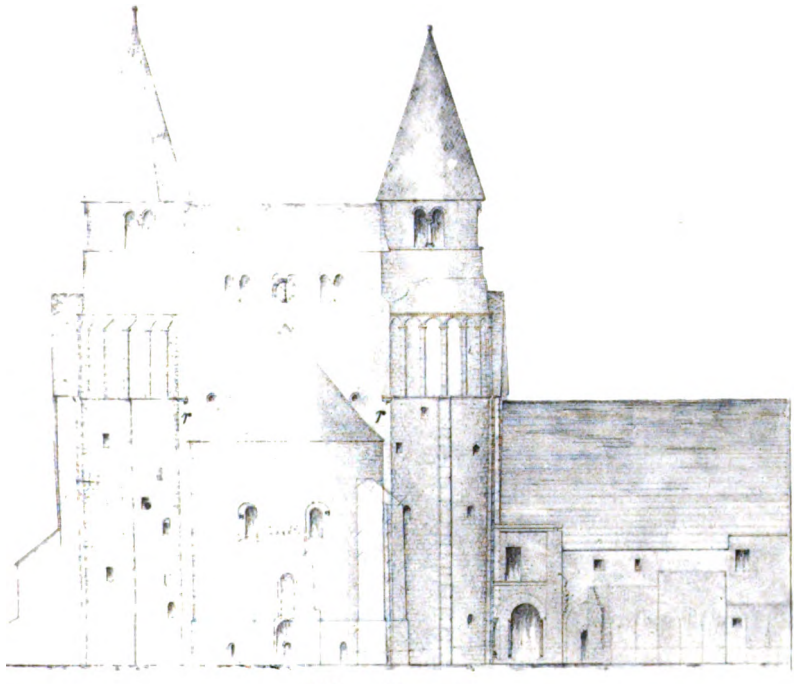


Abb. 4. Westseite.

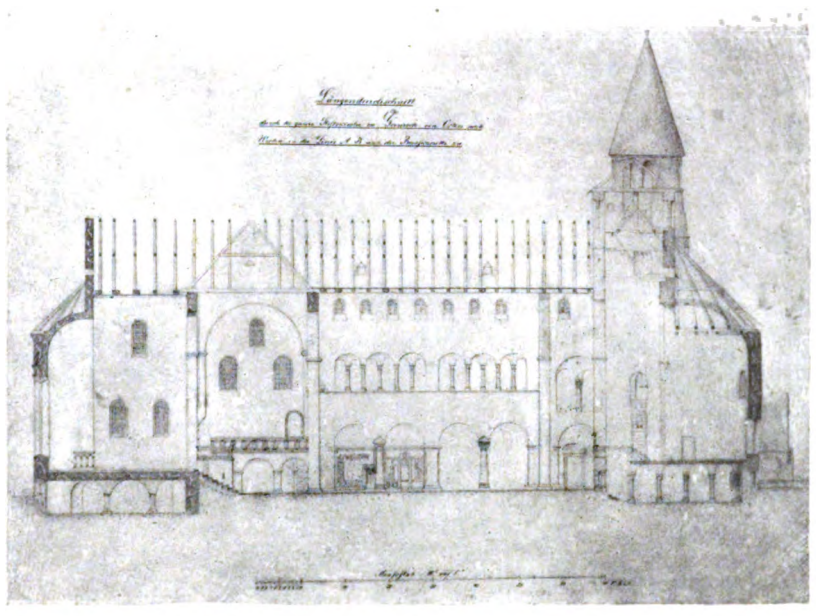


Abb. 5. Längenschnitt.

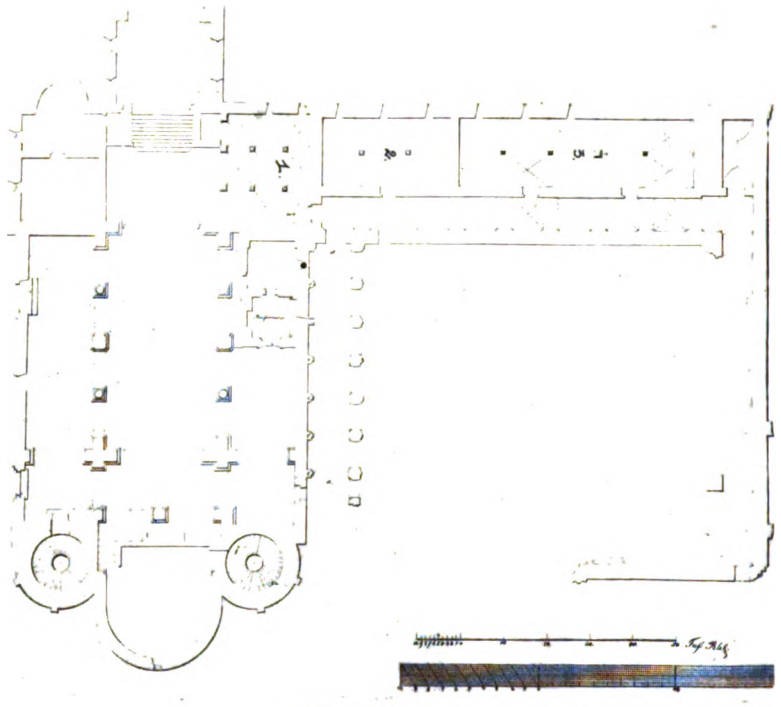


Abb. 6. Grundriß.

1—4, 6 nach den Originalplänen in Ballenstedt, 5 nach dem Plane im Architekturmuseum Charlottenburg. Aufnahme: Kliche.

Verlag von Julius Springer in Berlin.

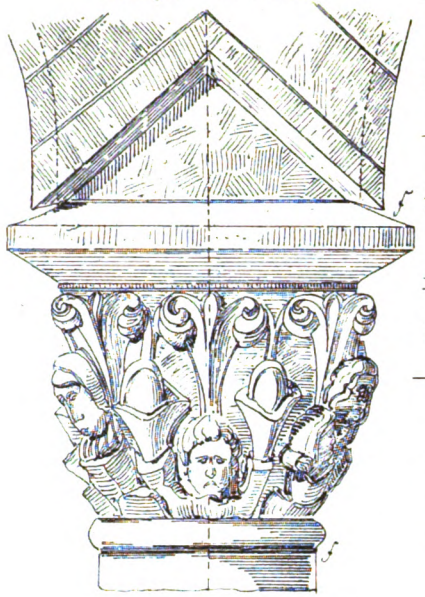
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

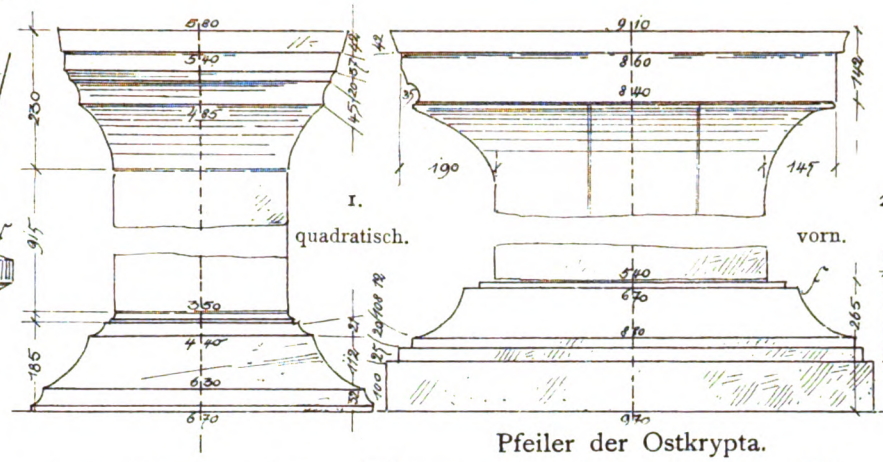
Digitized by Google

Digitized by Google

Gernrode, Stiftskirche. Einzelheiten.

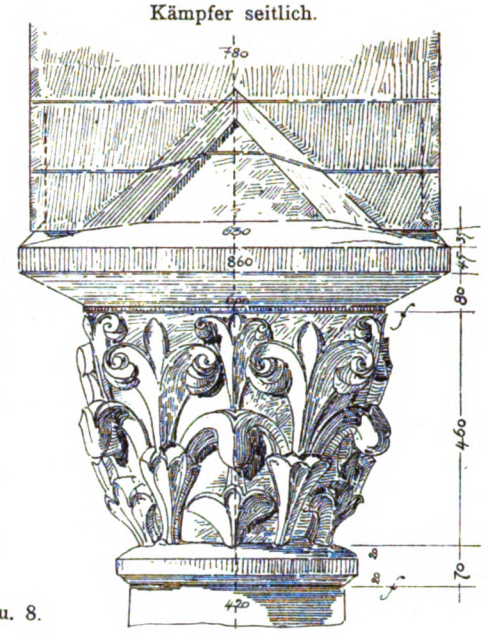
Kämpfer von vorne.

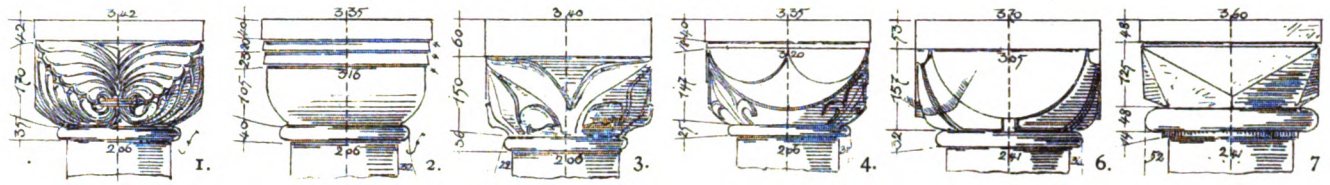




Pfeiler der Ostkrypta.

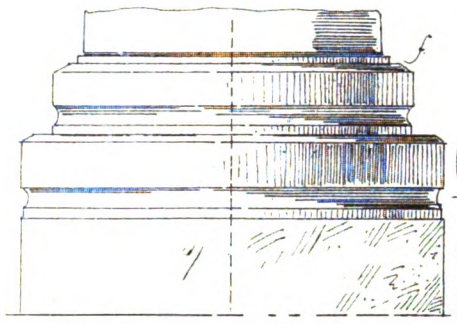
Kämpfer seitlich.



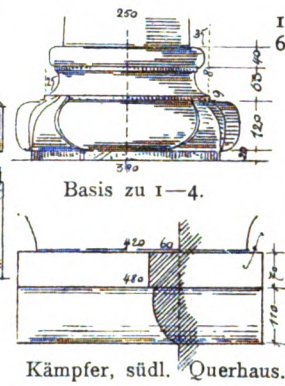


Kapitelle der Querhauseinbauten.

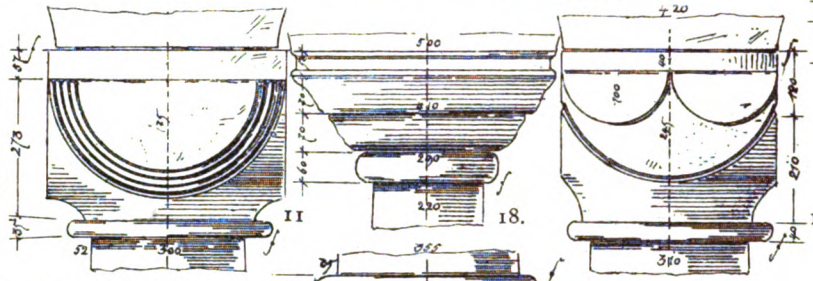
1—4 südlich, 5—8 nördlich. Im nördlichen Querhaus sind die Kapitelle: 7 = 8, 6 (ohne Eckwulst) = 5. Die Basen von 5, 6, 7 sind wie im südlichen Querhaus.



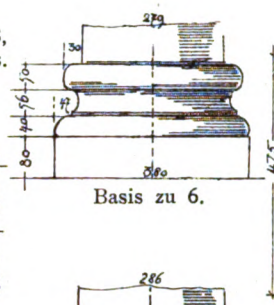
Kapitell und Basis, Schiff (No. I).

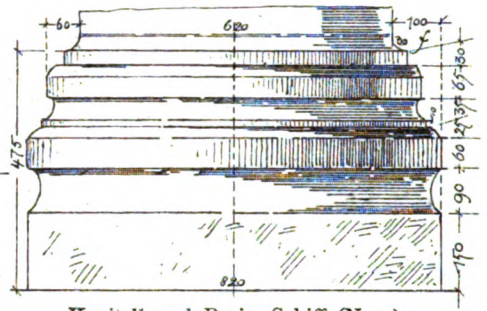


Kapitelle, Basis und Kämpfer, Westkrypta.

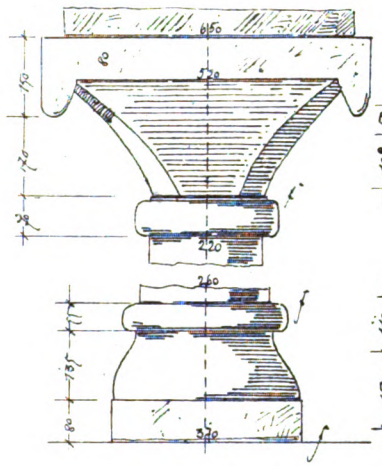


Bemerkung: Die Stützen 1 u. 14 neu. Die Kapitelle 11 = 15, 10 (ohne kleine Scheiben) = 16. 12 und 17 haben Kämpfer, wie in den Arkaden der Seitenschiffe; beide neu, ebenso Basen verändert.

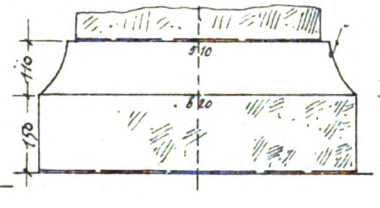




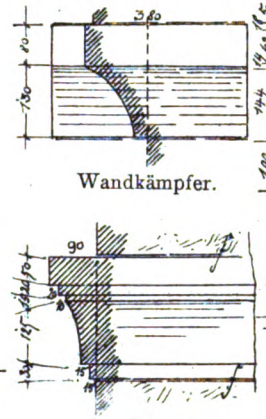
Kapitell und Basis, Schiff (No 3).

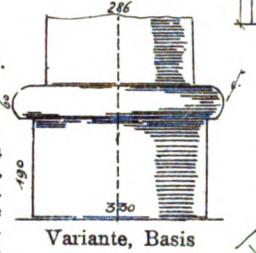


Arkade, südl. Seitenschiff.



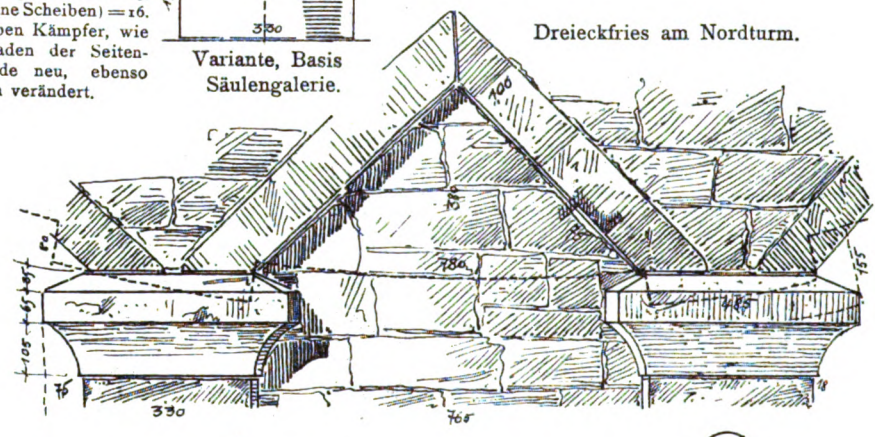
Kämpfer, südl. Querhaus.

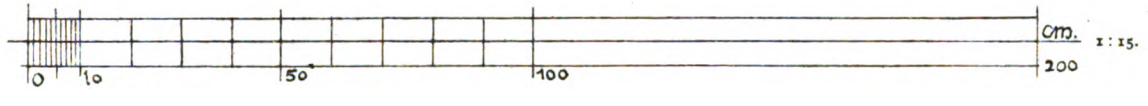




Variante, Basis Säulengalerie.

Dreieckfries am Nordturm.





Digitized by Google

Digitized by Google

Gernrode. Stiftskirche. Außenansichten der Kirche. Innenansichten Ostkrypta und südl. Empore.

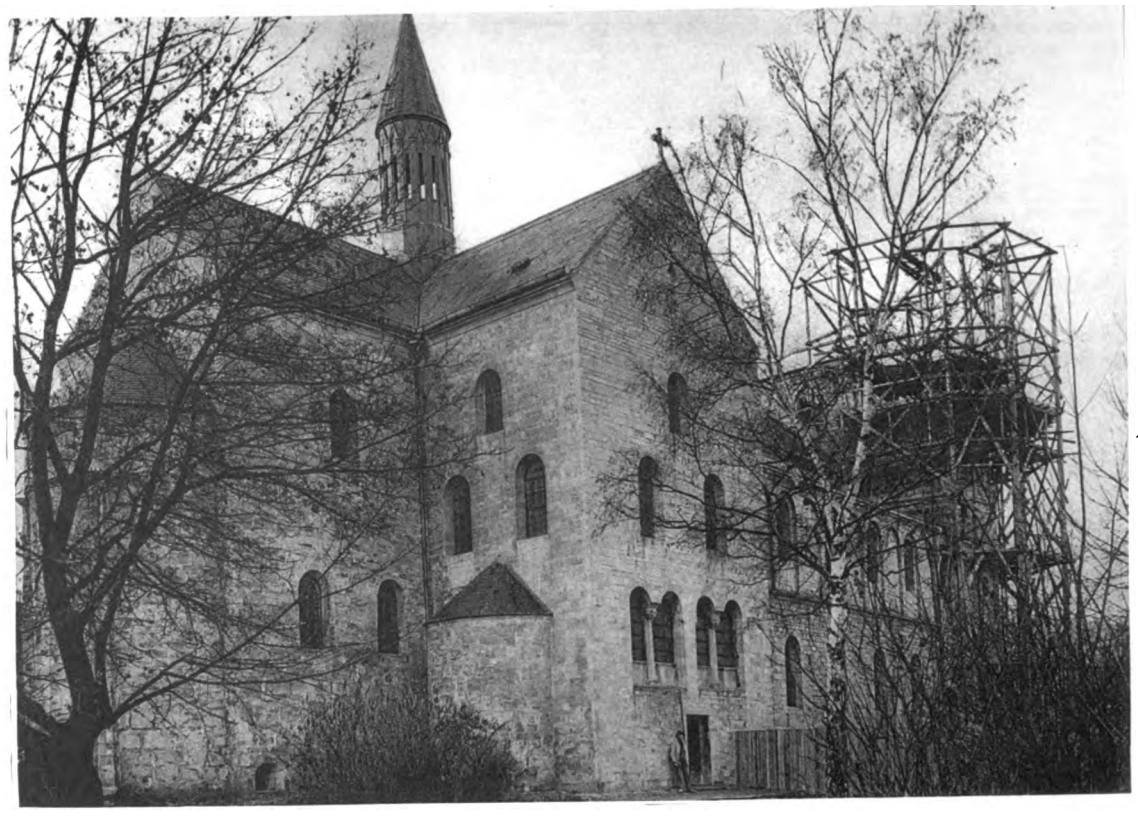


Abb. 1. Nordostansicht

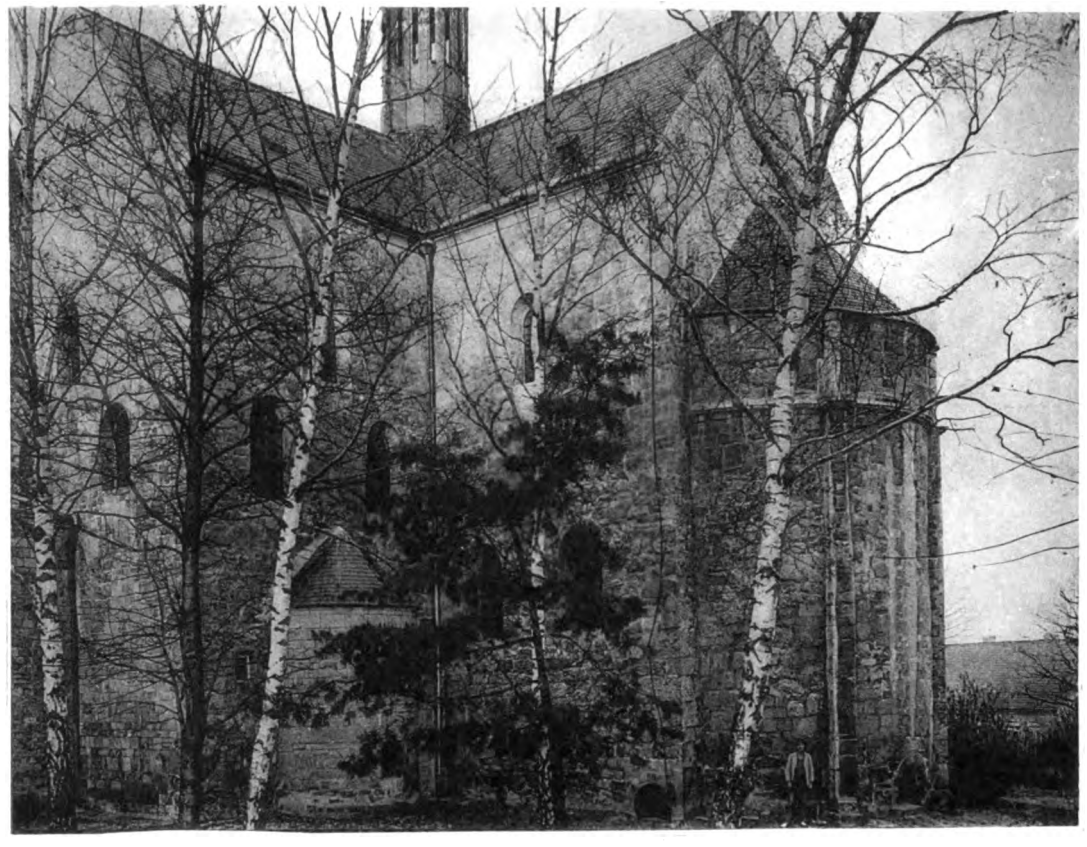


Abb. 2. Südostansicht.

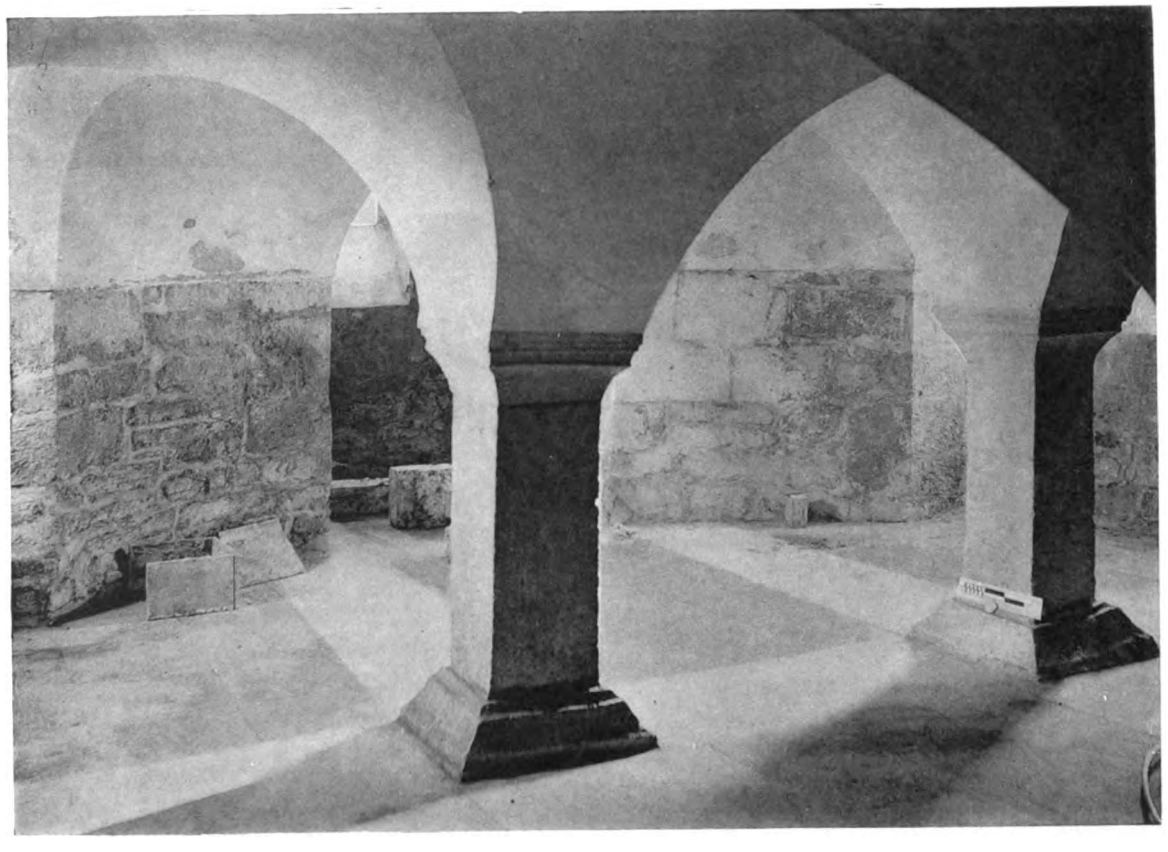


Abb. 3. Inneres der Ostkrypta nach Osten.

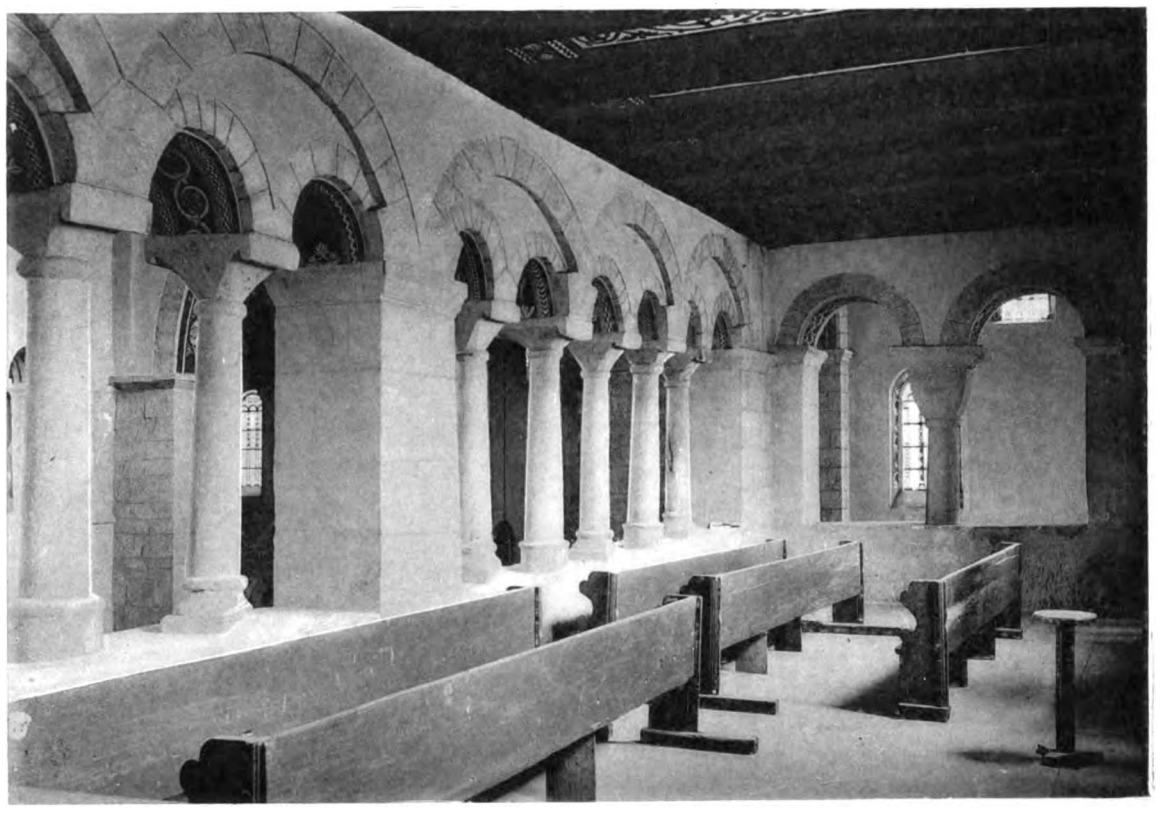


Abb. 4. Innenansicht südliche Empore nach Osten.

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Aufnahme: Zeller.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gernrode. Stiftskirche. Kreuzgang. System und Einzelheiten.

Abb. 4. Säulchen der Arkaden.

Abb. 6. Zentaur, einen Drachen erlegend.

Abb. 5. Einzelheiten. Wandpfeiler.

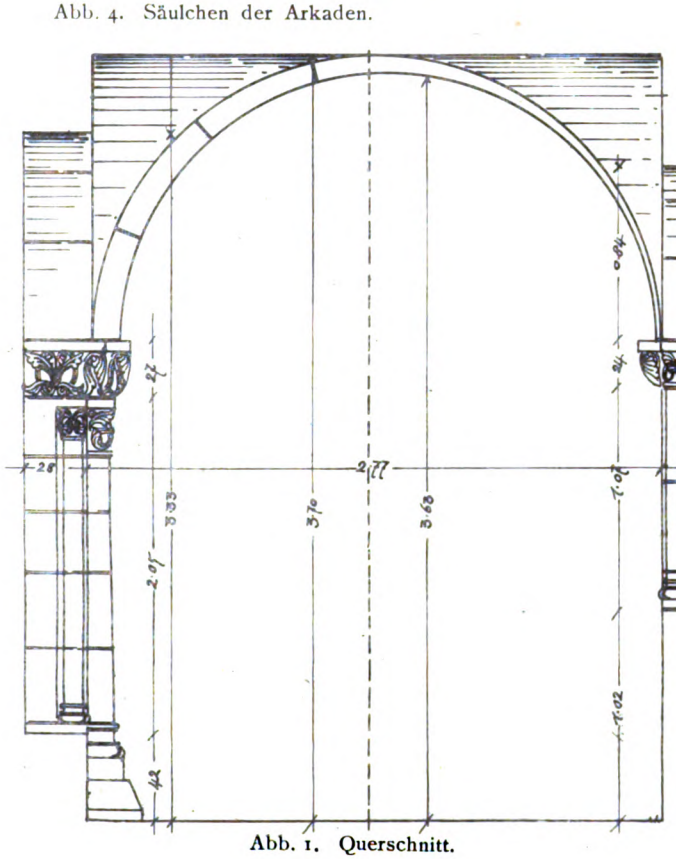
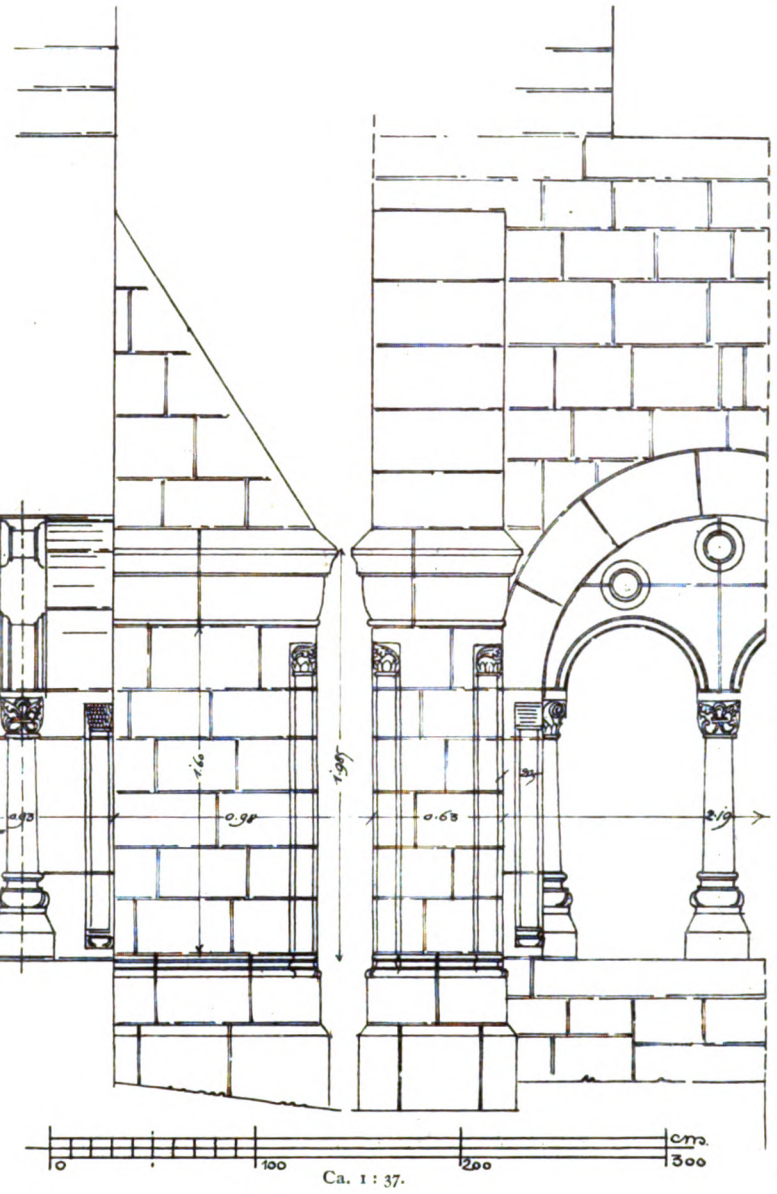


Abb. 1. Querschnitt.



Ca. 1 : 37.

Abb. 2. Aeußeres System.

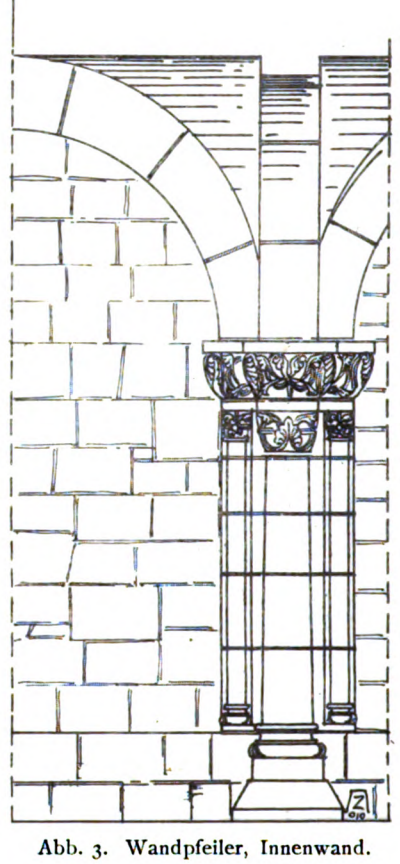


Abb. 3. Wandpfeiler, Innenwand.

Verlag von Julius Springer in Berlin.

4.—6. Aufnahme: Kliche.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gernrode, Stiftskirche. Hl. Grab.

Innen-Ansichten.

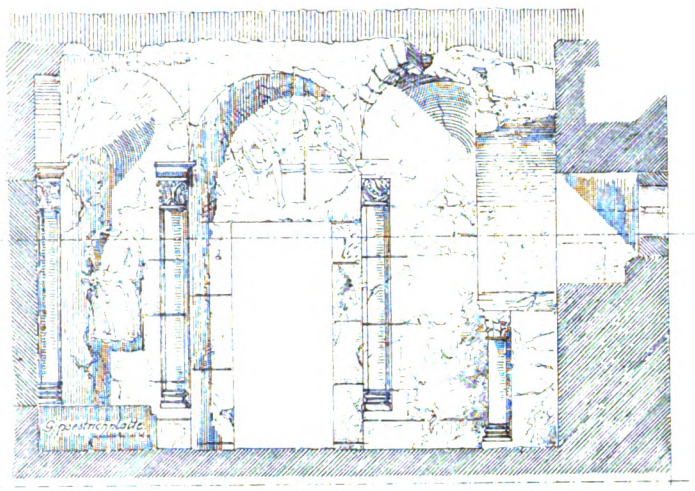


Abb. 1. Ostseite.

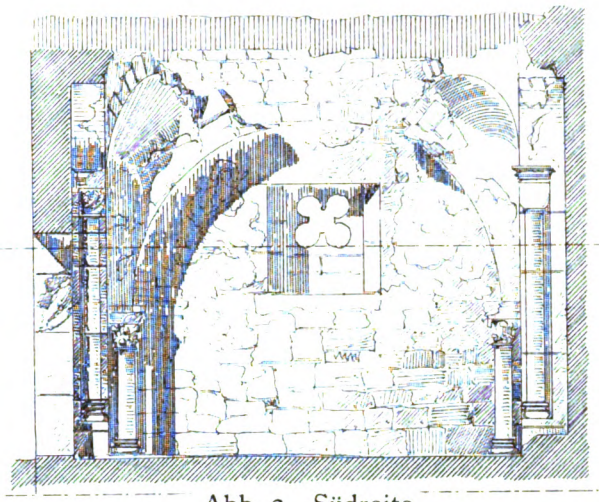


Abb. 2. Südseite.

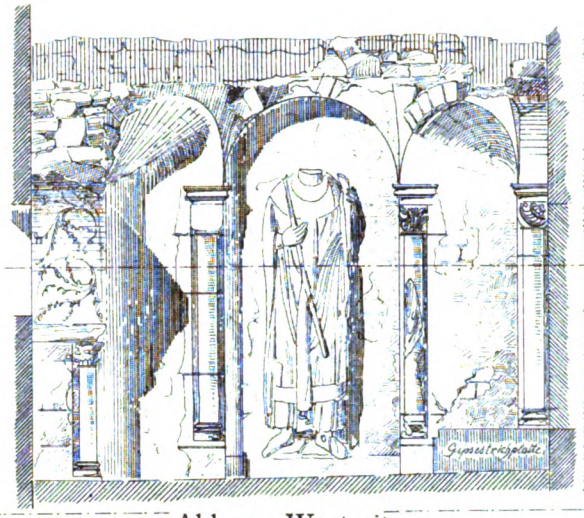


Abb. 3. Westseite.

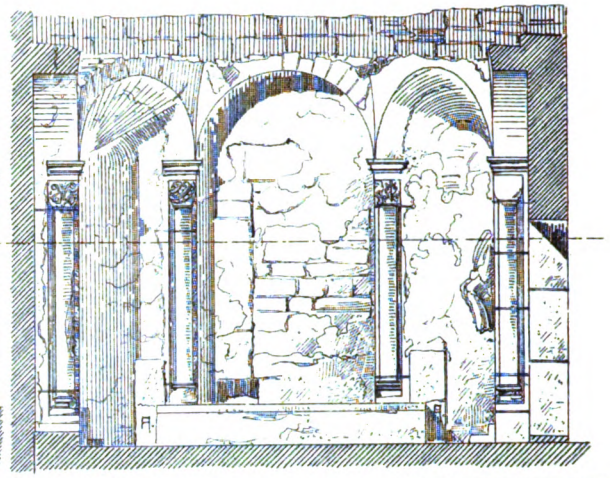
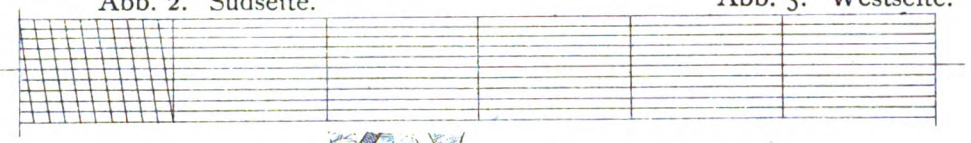


Abb. 4. Nordseite.



1 : 50.

A = Reste seitlicher Brüstungen.
K = Kalkstein.
G = Gips (Stuck).

Der Darstellung des Verbandes zuliebe sind die Ornamente weggelassen. (Vergl. zu diesen Tafel 30, 31.)
Hierzu Grundriß Abb. 55.

Aufsen-Ansichten.

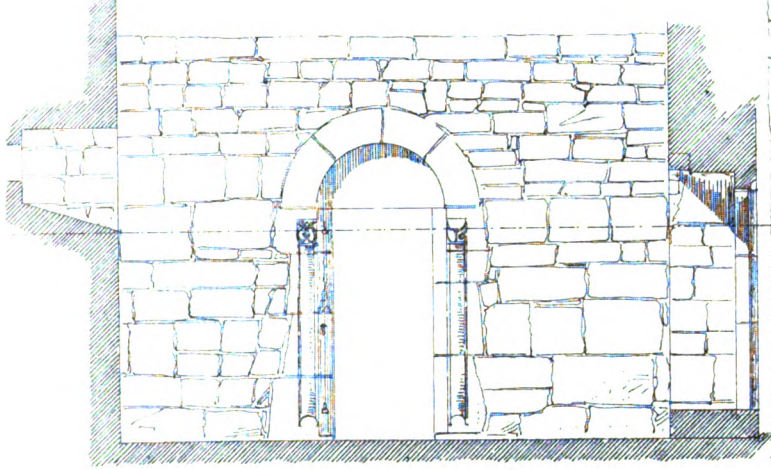


Abb. 5. Ostseite.

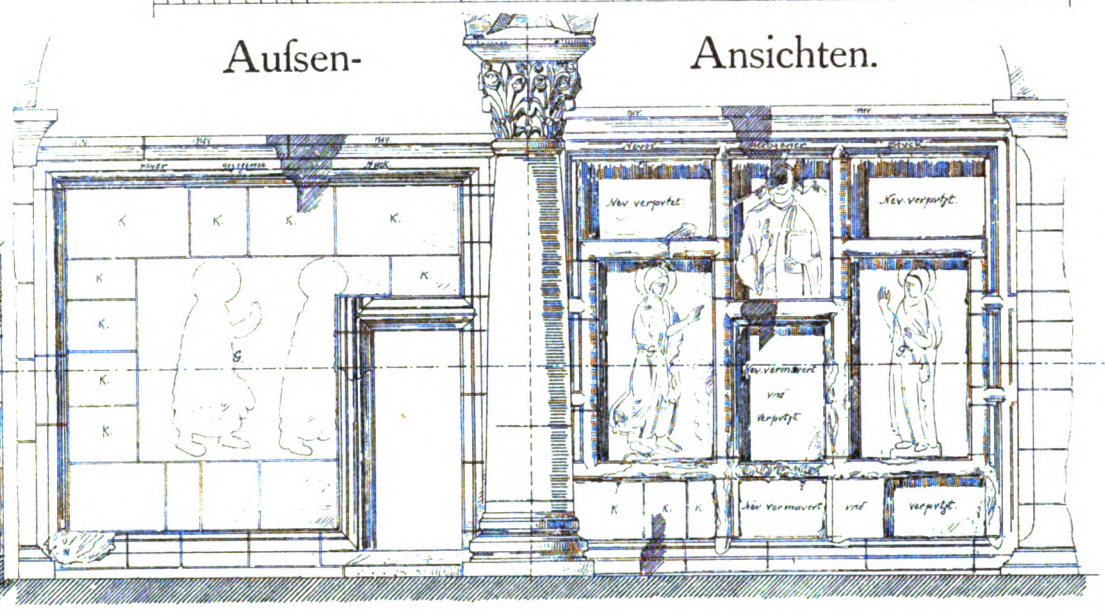


Abb. 6. Nordseite.

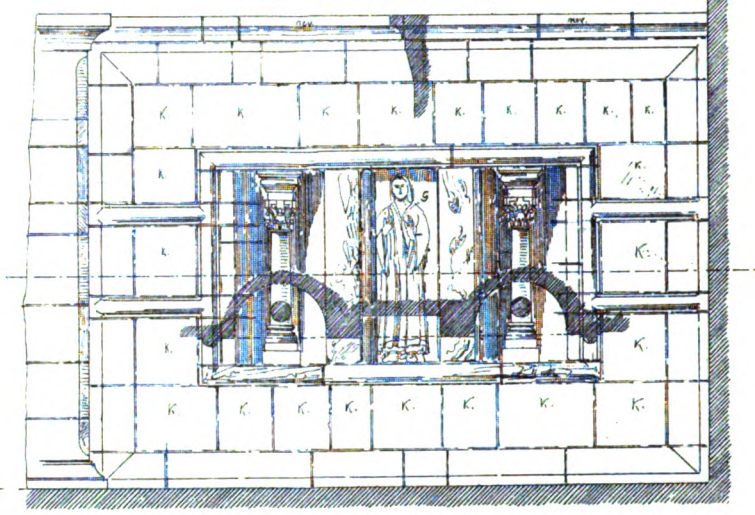


Abb. 7. Westseite.

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Photolith. von C. L. Keller, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gernrode. Stiftskirche. Hl. Grab. Äußere Westseite.

Nach Aufnahme Meßbildanstalt. Nr. 739. 33.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gernrode. Stiftskirche. Hl. Grab. Nordseite und Innenansichten.

Abb. 1. Nordseite. Linke (östliche) Hälfte.

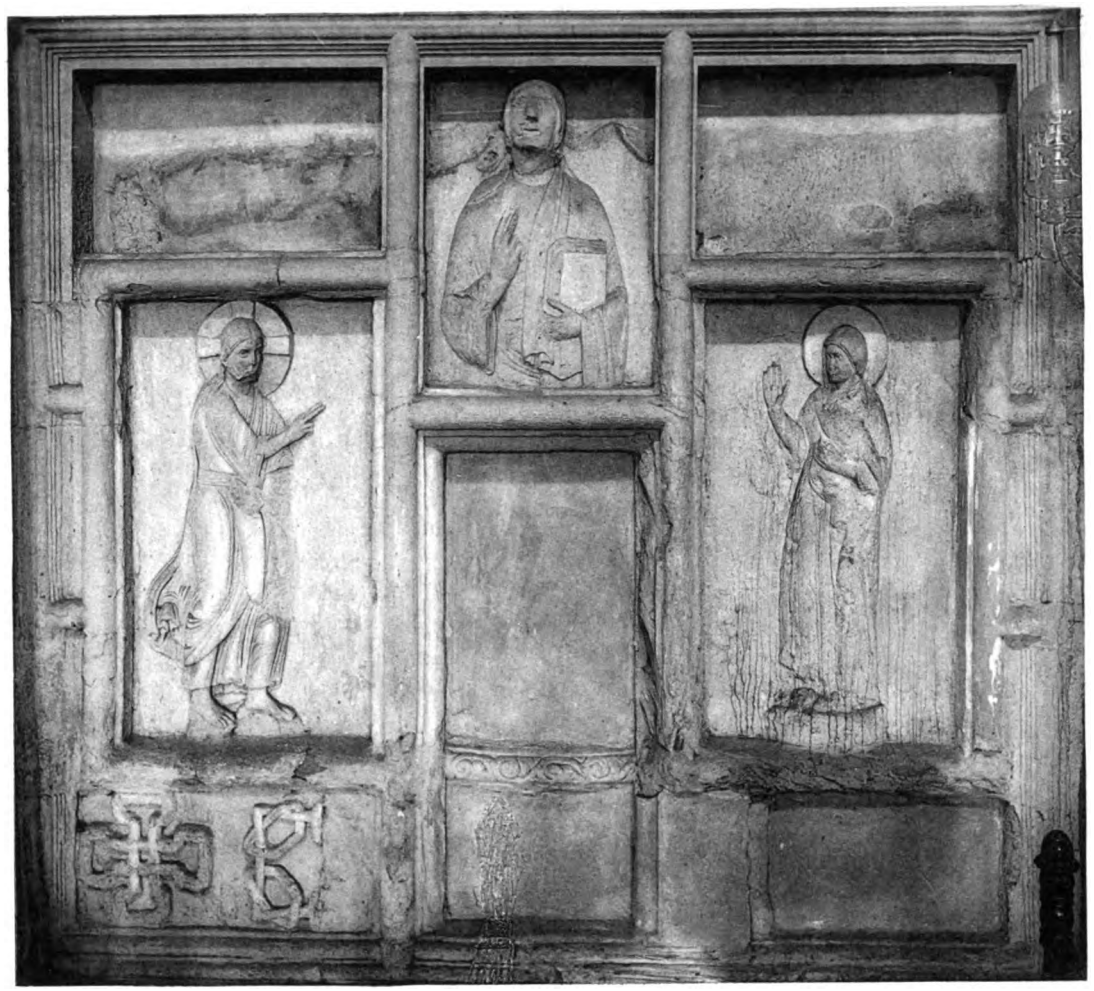


Abb. 2. Nordseite. Rechte (westliche) Hälfte.

Innenansichten.

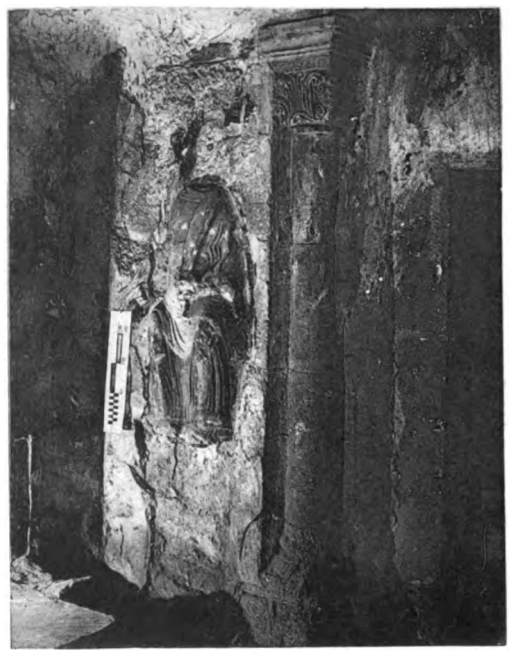


Abb. 3. Ostseite. Engelsfigur.

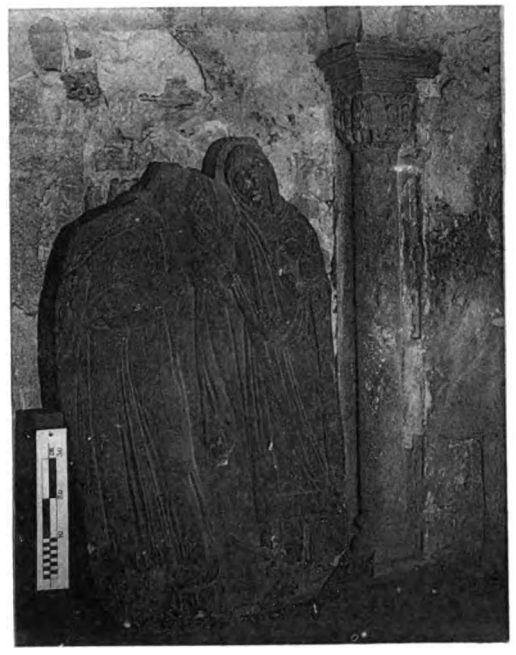


Abb. 4. Nordseite. Klagende Frauen.

Abb. 5. Westseite. Bischofsfigur.

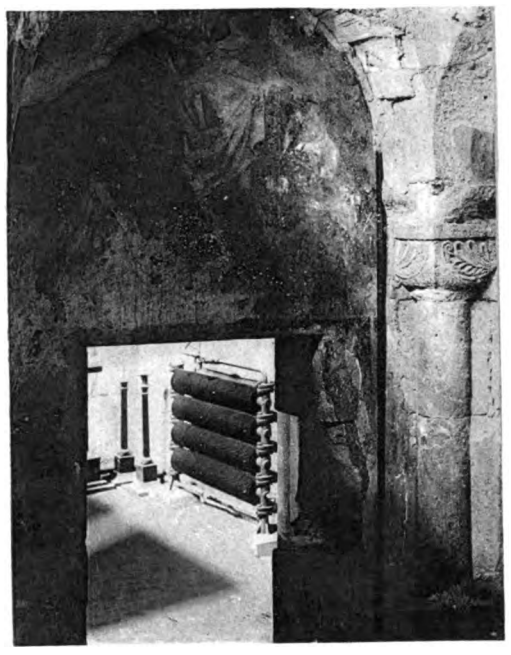


Abb. 6. Ostseite. Tür, Tympanon.

Aufnahme: Zeller.

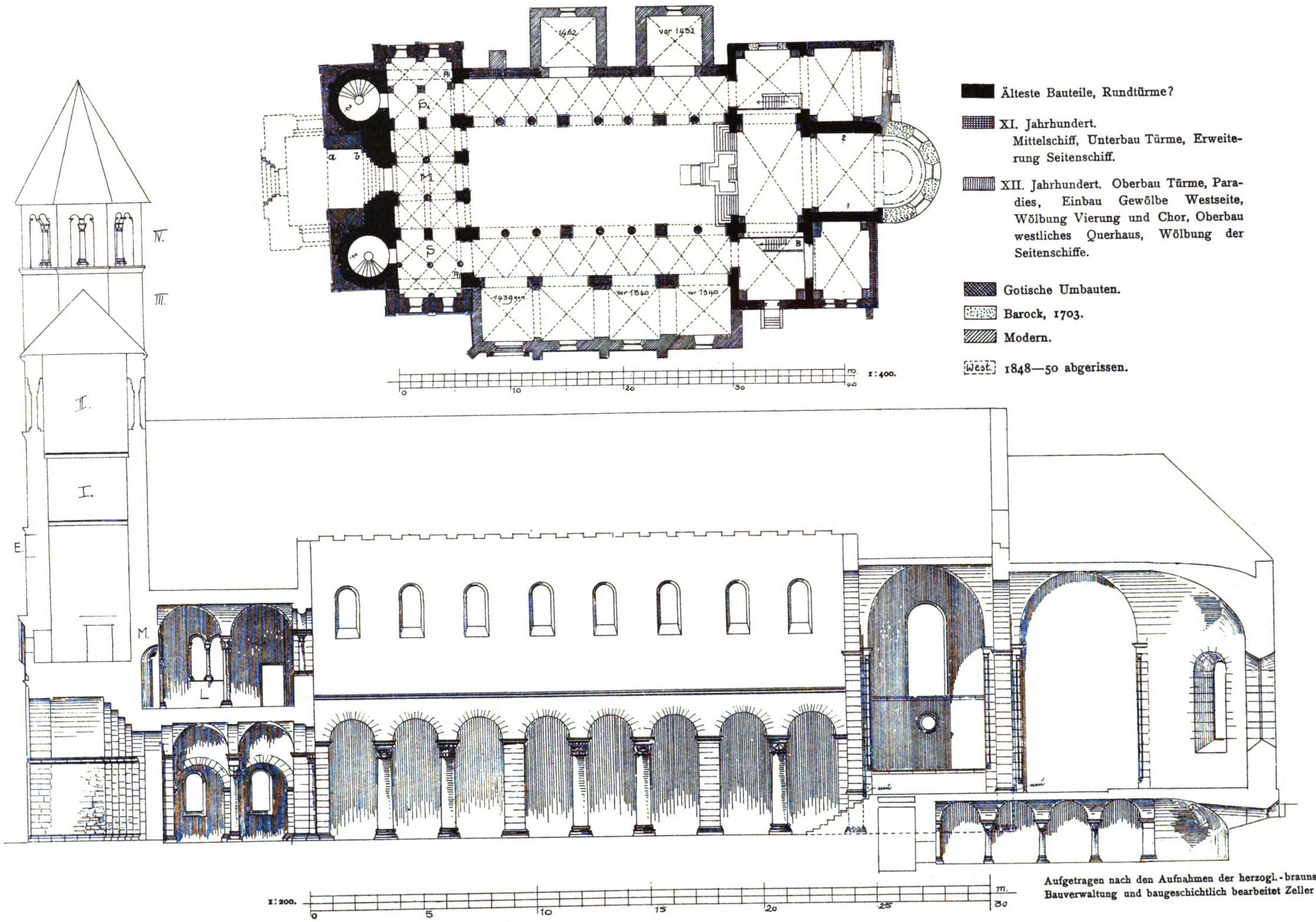
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stiftskirche zu Gandersheim.



Ältester Bauteile, Rundtürme?

XI. Jahrhundert. Mittelschiff, Unterbau Türme, Erweiterung Seitenschiff.

XII. Jahrhundert. Oberbau Türme, Paradies, Einbau Gewölbe Westseite, Wölbung Vierung und Chor, Oberbau westliches Querhaus, Wölbung der Seitenschiffe.

Gotische Umbauten.

Barock, 1703.

Modern.

West. 1848—50 abgerissen.

Aufgetragen nach den Aufnahmen der herzogl.-braunschw. Bauverwaltung und baugeschichtlich bearbeitet Zeller 010.

Photolith. von C. L. Keller, Berlin.

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gandersheim. Stiftskirche. Ostseite.

Abb. 1. Innenansicht der Westhalle (nach Nord).

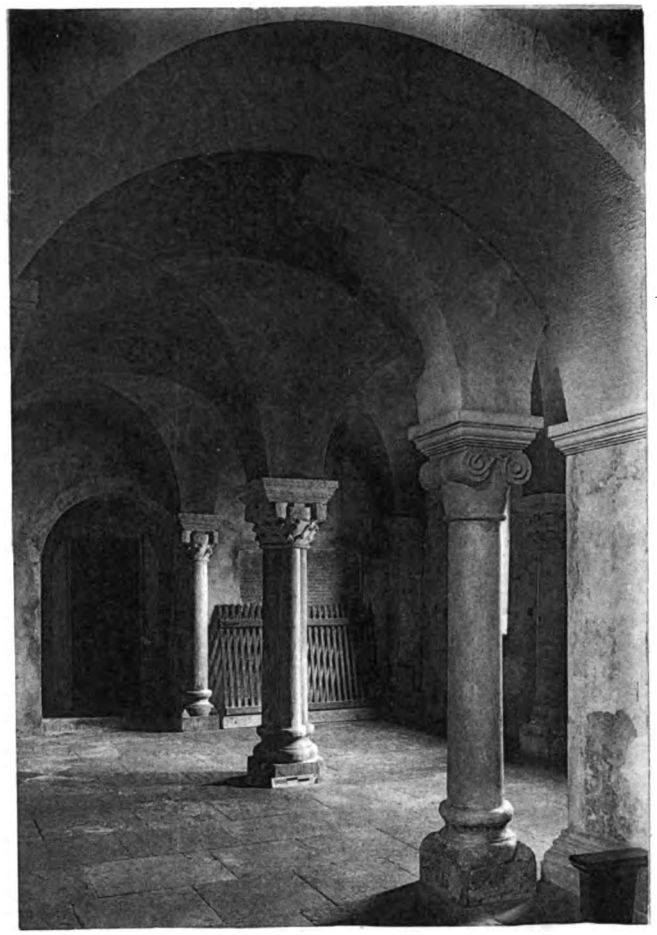


Abb. 3. Nördliche Hälfte der Westhalle.

Abb. 2. Aeußere Westansicht.

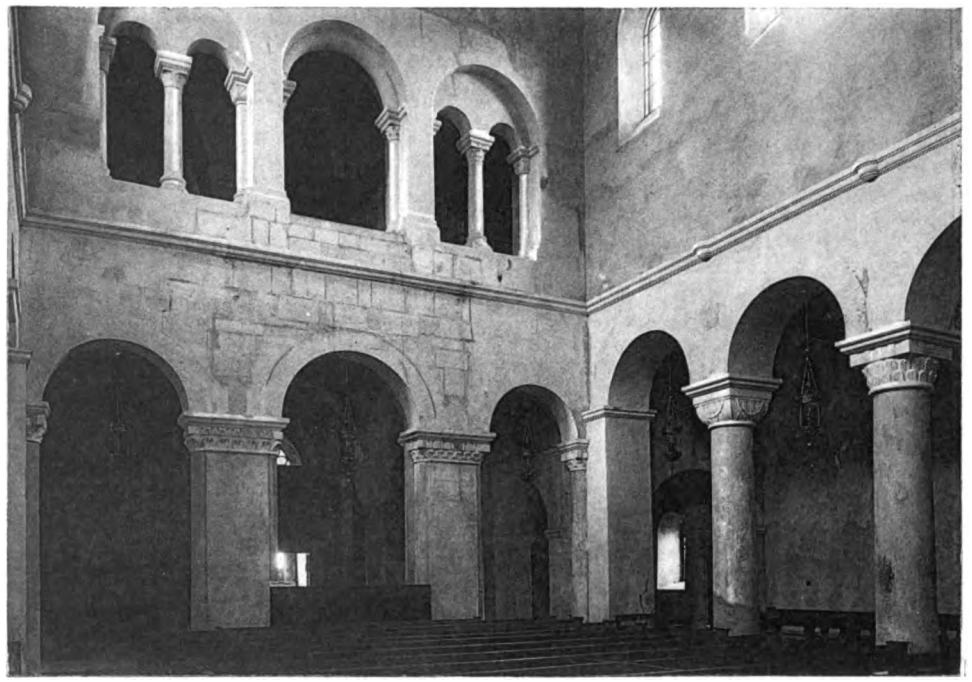


Abb. 4. Nordwestansicht des Mittelschiffs.

Abb. 5. Innenansicht nach Nordosten.

Aufnahme: Zeller.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google